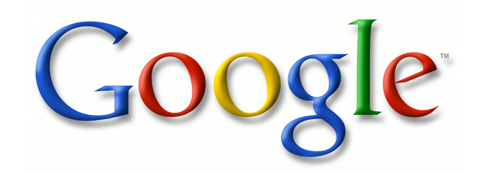
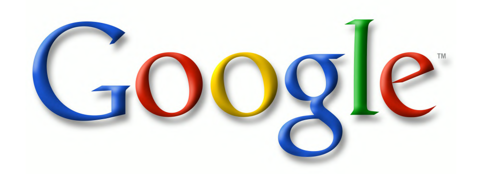
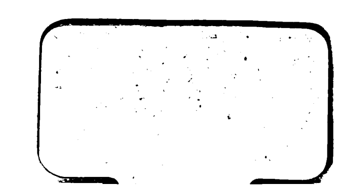







244 64
E LIBRIS
IOHANNIS EVANS
D.C.L., LL.D
SOC.REG.S.
I DESIRE TO DESERVE







JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

XVI.



Mit drei lithographirten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1851.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Die Lage Bingen's zur Zeit der Römerherrschaft.

Dass die Lage der Stadt Bingen, welche jetzt am linken Ufer des Rheins und am rechten der Nahe sich hinzieht, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt eine andere als die heutige gewesen sei, ist eine mehrfach ausgesprochene Behauptung, welche ich in einer Anmerkung zu Taciti Histor. IV. 70. zu bekämpfen unternommen habe, hier aber einer neuen Prüfung unterziehe, weil unser Blatt mir gestattet, ausführlicher über diesen Punkt mich zu verbreiten, als es in einer Ausgabe, deren Anmerkungen hinter der Kürze ihres Autors nicht gar zu weit zurückbleiben sollten, möglich gewesen ist.

Zuerst wurde jene Behauptung ausgesprochen von *Theodor Ryck* in seiner Ausgabe des Tacitus, welche zu Leyden 1687. und 1688. in zwei kleinen Bänden mit historischen und kritischen Anmerkungen erschien. In einer Note zu der angezeigten Stelle schreibt er: Bingium hodie Bingen, ad Navae et Rheni confluentes situm, et nunc quidem in dextra Navae ripa, tunc in sinistra, uti ex Taciti descriptione colligitur. Diese Angabe, das alte Bingen habe auf der linken Seite der Nahe gelegen, ist von spätern Herausgebern des Tacitus entweder als eine begründete aufgenommen und wiederholt oder doch mit Stillschweigen geduldet worden. Von jetzt Lebenden, welche mit *Ryck* und andern Erklärern des Tacitus dieselbe Vorstellung theilten,

erwähne ich hier unsern gelehrten Professor *Böcking*, der in den Anmerkungen zu seiner neuen Ausgabe der Mosella des Ausonius ("Moselgedichte des Ausonius" u. s. w. "Lateinisch und Deutsch von *Eduard Böcking*". Bonn 1845.) S. 69. sagt: "Dieses (Bingium, Vincum) lag damals, wie sich aus Tacitus (Hist. IV. 70.) Beschreibung der hier von Ausonius — — angedeuteten Schlacht ergiebt, auf dem linken Ufer der Nahe".

Gegen diese durch *Ryck* aufgekommene Auffassung wird in meiner Anmerkung zu der genannten Stelle des Tacitus bemerkt: At in sinistro litore nihil loci oppidi aedificiis, et civitas haud dubie tunc, ut hodie, in dextra fluminis ripa fuit, ubi natura et facies locorum oppido quam maxime opportuna. Die Wahrheit dieser Entgegnung wird jedem, der das heutige Bingen und die angebliche Stelle des alten vergleicht, sofort einleuchten. Auf der linken Seite der Nahe ist das Ufer steil und abschüssig, hat keinen Platz selbst für ein Paar Häuser. Die Erbauer von Bingen müssten blinde Thoren gewesen sein, wenn sie das schöne Terrain auf der andern Seite der Nahe übersehen und ihre Häuser gleich Nestern an die jähen Hügel des linken gehängt hätten. Endlich sollen auch Mauerreste aus der Römerzeit bestätigen, dass Bingen ehemals an seiner jetzigen Stelle gestanden hat.

So wäre ich dann schnell zu dem Ziele dieser Erörterung gekommen, in sofern ich nichts zu beweisen gedenke, als dass die alte Lage Bingen's von der jetzigen nicht verschieden gewesen sei, allein der von *Ryck* gepflanzte Irrthum ist in neue Wurzeln ausgeschlagen und hat zu zwei neuen Erklärungen der Worte des Tacitus geführt, welche vor einer genauern Prüfung ebenfalls nicht bestehen können. Die erste dieser Erklärungen ist von *Döderlein* vorgetragen. Nachdem er in seiner Ausgabe des Tacitus bei der betreffenden Stelle *Ryck's* Anmerkung über Bingen wieder-

holt hat, fährt er selbst fort: immo non in ipso vico consedit Tutor, sed prope vicum in altera et sinistra Navae ripa. *Döderlein* lässt hiernach das alte Bingen an seiner jetzigen Stelle ruhen, verlegt aber das Lager des Tutor nicht nach Bingen, sondern ausserhalb des Orts an das linke Nahe-Ufer. Dagegen sind zwei, wie ich glaube, gegründete Einwürfe in meiner Anmerkung zu derselben Stelle erhoben: Ea ripa (das linke Ufer der Nahe) tam praerupta, ut exercitus consistere ibi non possit. Et Tacitus cum narrat, Bingium concessisse Tutorem, oppidum ab eo relictum et hosti stulte concessum esse non significavit. Zur Aufstellung eines Heeres und Lagers, wie *Döderlein* will, ist das linke Ufer des Flusses mit seiner steilen Wand nicht geeignet, und einem Feinde, der von Mainz, wie *Döderlein* ebenfalls voraussetzt, heruntergekommen sein soll, den wohlgelegenen festen Platz ohne weiters zu überlassen, wäre ein Uebermass von Thorheit gewesen, da dieser ja die Mittel darbot, den mässigen Fluss zu überbrücken oder Truppen vermittelst Nachen auf das linke Ufer zu werfen. Endlich steht diese Vorstellung in Widerspruch mit dem Berichte des Tacitus: denn dieser erzählt, dass Tutor sich n a c h B i n g e n (Bingium concessit), n i c h t i n d i e N ä h e v o n B i n g e n, zurückgezogen habe.

Eine zweite neue Auslegung der Stelle des Tacitus behauptet zweierlei, 1. das ehemalige Bingen habe an seiner jetzigen Stelle gelegen, und so weit bin auch ich mit derselben völlig einverstanden, 2. die Nahe sei zur Zeit des Tacitus oder vielmehr des von ihm beschriebenen Batavischen Krieges (im Jahre 70. nach Chr.) nicht in ihrem jetzigen Bette bei Bingen geflossen, sondern sie habe sich eine gute Viertelstunde vor ihrer gegenwärtigen Mündung nach Nordosten gewendet und sei bei K e m p t e n, eine halbe Stunde oberhalb der Stadt Bingen, in den Rhein gefallen; Bingen habe demnach doch an der l i n k e n Seite der Nahe, wie dies auch Tacitus angebe, gelegen. Diese kühne Annahme

geht von unserm geschätzten Dichter und Professor *K. Simrock* aus (Rheinland von *K. Simrock.* Zweite Auflage S. 251. fg. Leipzig 1847. 8.), und ist ganz kürzlich von Professor *Böcking*, der früher die von *Ryck* ausgegangene Vorstellung theilte, aufgenommen und mit der ihm eigenthümlichen Gelehrsamkeit und Belesenheit in seinem Commentar zur Notitia Dignitatum (Annotatio ad Notitiam Dignitatum in partibus Occidentis. Pars posterior. Bonnae A. MDCCCL.) p. 972.—976. erweitert und durchgeführt worden. *Böcking's* ausführliche Anmerkung besteht aus zwei Theilen; einerseits soll bewiesen werden, dass Bingen in alter Zeit auf der linken Seite der Nahe gelegen habe, anderseits aber gezeigt werden, wie dies möglich gewesen, ohne das ehemalige Bingen an einer andern Stelle als der heutigen zu suchen.

Nach *Böcking's* Behauptung wird Bingen in zwei alten Schriftstellen an das linke Ufer der Nahe gesetzt, von Tacitus nämlich und Ausonius. Ich betrachte zuerst die Stelle des Ausonius, weil sie hier zum erstenmale herangezogen ist, um das alte Bingen auf der linken Seite der Nahe zu zeigen. Die betreffenden Worte stehen im Anfange der Mosella des Ausonius:

Transieram celerem nebuloso flumine Navam,
Addita miratus veteri nova moenia Vinco.

Die Reisebeschreibung des Ausonius beginnt mit den Höhen des Hunsrück's auf der linken Seite der Nahe; darüber führt ihn die Strasse in westlicher Richtung nach der Mosel. Um dahin zu gelangen, war Ausonius nach einem Wege durch das Rheinthal bei Bingen über die Nahe gegangen, und hatte vor diesem Uebergange die neuen Mauern des alten Bingen bewundert. Das sagen seine Worte: "über den raschen Strom, als Nebel ihn deckte, die Nava, war ich gegangen, nachdem ich bewundert die neue Befestigung des alten Vincum". Sobald Ausonius die Nahe überschritten hat, ist er auch schon

zu Wald und Oede gekommen: unde (von der Nahe her), heisst es weiter bei ihm, iter ingrediens nemorosa per avia solum. Die Nahe muss demnach zur Zeit des Ausonius oder im Jahre 368. nach Chr., wo er jene Reise machte, ganz an derselben Stelle wie heute, d. h. auf der westlichen Seite von Bingen, nicht auf der östlichen bei Kempten, geflossen und in den Rhein gemündet haben. *Böcking's* Deutsche Uebersetzung der eben erklärten Worte, "Ueber den eilenden Strom, als Nebel ihn deckte, der Nava kam ich und schauete neu umfestet das altende Vincum", ist unrichtig. Denn das Mittelwort der Vergangenheit (miratus), womit die Bewunderung bezeichnet ist, geht auf eine Zeit, die derjenigen, welche mit dem Verbum finitum (transieram) ausgedrückt wird, vorausliegt. Die Bewunderung der Mauern von Seiten des Ausonius ging also seinem Uebergange über den Fluss vorher, obgleich das Verbum finitum als der Hauptbegriff des Satzes mit Recht an die Spitze desselben gestellt ist. Für die Sache würde es keinen Unterschied machen, wenn Ausonius die beiden Verse umgestellt hätte:

Addita miratus veteri nova moenia Vinco,
Transieram celerem nebuloso flumine Navam.

Allein es ist Zeit, *Böcking's* entgegengesetzte Erklärung dieser Worte zu vernehmen und zu prüfen. Er schreibt am a. O. S. 974. sq.: De Bingio poetam loqui — — iam nemo est qui neget. Quid ergo? transit Navam, a Mogontiaco veniens transit Navam, deinde Bingii moenia miratur. Diesen Sinn würden die Worte des Ausonius haben, wenn statt des Mittelwortes der Vergangenheit (miratus) ein Verbum finitum mit einem Bindeworte nachfolgte, wenn statt miratus geschrieben wäre ac miratus sum oder ac deinde miratus sum: das Mittelwort allein kann solche Bedeutung nicht haben, sondern geht auf eine Vergangenheit, welche der Vergangenheit von transieram vorausliegt. *Böcking* fährt fort: "at fortasse a sinistra Navae

ripa,) relicto Bingio retro spiciens" (retrospiciens) "eius moenia miratus est? fateor nebuloso flumine interiecto — — non ita bene moenia in altera ripa condita spectari". Der Sachgrund, welchen *Böcking* gegen diese allerdings unstatthafte Auffassung anführt, ist schwach: denn wenn der Nebel nur die Tiefe des Thales und den Fluss bedeckt hätte, und mehr sagt Ausonius nicht, so hätte der Reisende, von der Anhöhe des Hunsrück's zurückblickend, über den Nebel des Flusses die neuen Mauern von Bingen doch wohl sehen können. Dagegen wird diese Art der Auffassung durch den Sprachgebrauch entschieden verworfen, wie sich aus der eben vorgetragenen Bemerkung über das Mittelwort zur Genüge ergibt. Auch war der Hunsrück nicht mehr der rechte Ort für die Bewunderung, sondern diese wird vor oder in der Stadt selbst eingetreten sein. Der einfachsten und dem Sprachgebrauche allein genügenden Erklärung kommt *Böcking* zuletzt sehr nahe, meint aber, die sei zu bedenklich, selbst bei einem Dichter: "Vix possis vel poetae verba sic accipere: postquam miratus eram Bingii moenia Navaeque pontem transieram, iter ingrediebar per avia cet." Diese Erklärung ist richtig, sobald man das q u e hinter N a v a e streicht und ein Komma nach m o e n i a setzt (postquam miratus eram Bingii moenia, Navae pontem transieram). Dass der Dichter t r a n s i e r a m schreibt, nicht t r a n s i i, kommt daher, weil erst mit dem H u n s r ü c k seine Reisebeschreibung beginnt. Hinter ihm lag die Nahe (daher t r a n s i e r a m), noch weiter hinter ihm liegt Bingen, dessen neue Mauern er beim Eintritt in die Stadt bewundert hatte; beide werden aber nur beiläufig erwähnt, um den Beginn der zu beschreibenden Reise besser hervor zu heben.

Ich muss demnach das Gegentheil von dem behaupten, was *Böcking* als das Ergebniss seiner eben mitgetheilten Auseinandersetzung folgen lässt: Itaque non possum quin Ausonium quoque testari, Navam inter Bingium Mogontiacumque

ollm interfluxisse, opinor. Im Gegentheil, wenn wir die Worte des Ausonius nach dem geltenden Lateinischen Sprachgebrauch erklären, so erkennen wir auf den ersten Blick, dass die Nahe zu seiner Zeit an derselben Stelle ihr Bett hatte, wo wir es heute finden, d. h. zwischen Bingen und dem Hunsrück, so dass Bingen an ihrem rechten, und nicht am linken Ufer lag.

Um die Sache von allen Seiten zu beleuchten, stelle ich mich für einen Augenblick auf *Böcking's* Standpunkt und lasse die Nahe bei Kempten in den Rhein fallen. Werden wir dadurch etwas für Ausonius gewinnen? Nein, er wird dann baaren Unsinn schwatzen. Um sich davon zu überzeugen, wolle der geneigte Leser sich daran erinnern oder sich sagen lassen, dass Kempten eine halbe Stunde, eine ganze und gute halbe Stunde oberhalb Bingen nach Mainz hin liegt, dass die Nahe, wenn sie jemals hier gemündet hätte, an der östlichen Seite des Dorfes hätte herauskommen müssen, nicht an der westlichen nach Bingen hin, wo der Fuss des Rochusberges entgegenstand. Was würde also Ausonius nach seinem dortigen Uebergange über die Nahe erblickt haben? Das Dorf Kempten, wenn damals bereits ein solches hier bestand, oder die östliche Ecke des Rochusberges, aber nicht die Stadt Bingen, nicht die neuen Mauern von Bingen. Bingen und dessen Mauern konnte er selbst auf dem Boden von Kempten noch nicht sehen, dieses trat erst vor seinen Blick, nachdem er um die östliche Ecke des Rochusberges gekommen war. Grund genug, jene Erklärungsweise unbedingt fahren zu lassen.

Bei Ausonius steht *Böcking* mit seiner neuen Auffassung allein, für Tacitus hat er an *Simrock* einen Vorgänger *). Ich komme zu dieser Annahme nicht ohne Misstrauen

*) Damit der Leser selbst beurtheilen könne, worin *Simrock* und *Böcking* sich in dieser Annahme begegnen, setze ich *Simrock's*

gegen ihre Richtigkeit, nachdem ich von Ausonius schon gelernt habe, dass zu seiner Zeit die Natur der Dinge bei Bingen von der heutigen nicht verschieden war, und daher, wenn bei Tacitus Bingen wirklich auf dem l i n k e n Ufer der Nahe erschiene, die grosse Umwandelung der dortigen Natur innerhalb der dreihundert Jahre, welche zwischen dem Batavischen Kriege und der Reise des Ausonius liegen, eingetreten sein müsste *). Doch soll mich dieses Misstrauen

---

Worte aus seinem Rheinlande S. 251. fg. hieher: "Kurz nach dem Ausfluss der Nah theilt sich ihr Thal, indem rechts zwischen den Kalkhügeln des Gaus, die sich aus dem Nahthal ins Rheinthal wenden, und dem Rochusberg, eine breite Ebene lagert, durch welche die Wasser der Nah ursprünglich mit dem Rhein in Verbindung standen, während sie ihm jetzt durch die enge Schlucht zwischen dem Rochusberge und dem Hunsrücken zufliesst. Wir haben schon oben vermuthet, dass es der Rhein gewesen sei, welcher sich vor der Bildung des engern Rheinthals hier einen Ausweg gesucht und den Rochusberg vom Hunsrücken losgerissen habe". — — "Hier" (auf dem Scharlachkopf, einem Theile des Rochusbergs) "muss man stehen, um sich zu überzeugen, dass der Rochusberg ein gewaltsam abgerissener Ausläufer des Hunsrückens ist. Die geologische Wahrnehmung hat mir seitdem eine etymologische bestätigt. Das Dorf Kempten nämlich, das vor dem Rochusberge oberhalb Bingen am Rheinufer liegt, hiess urkundlich einst Gamunti, d. h. Gemünde, von der alten Mündung der Nahe. *Freher* nimmt es für caput montium, nicht so übel, wirklich begann einst bei ihm für die Rheinländer der Hunsrücken. Auch mag zur Bestätigung dienen, dass nach Tacitus Hist. IV. 70. Bingen im Batavischen Kriege auf dem linken Ufer der Nahe lag, wo bei der gegenwärtigen Mündung des Flusses kein Platz nur für ein Haus wäre".

*) Schon im Jahre 1847., als der Druck meiner Ausgabe des Tacitus begann, hörte ich durch einen hiesigen Freund, Herrn Oberlehrer *Freudenberg*, von jener neuen Auslegung; dieselbe schien mir jedoch so gewagt, dass ich ihrer in der Anmerkung zu Ta-

nicht hindern, jene Auffassung einer möglichst objectiven Prüfung zu unterwerfen. Die Worte des Tacitus a. a. O. lauten: Tutor Treviris comitantibus, vitato Mogontiaco, Bingium concessit, fidens loco, quia pontem Navae fluminis abruperat. Sed incursu cohortium quas Sextilius ducebat, et reperto vado proditus fususque. Der Zusammenhang dieser Worte mit der vorhergehenden Erzählung soll nach *Böcking* folgender sein: "Tutor secundo Rheno sive" (vel) "certe ab euronoto Bingio appropinquavit, quo occupato ideo a Sextilii impetu tutum se putavit, quod abrupto Navae fluminis ponte cohortes Sextilii a Mogontiaco venientes Bingium capere non possent; sed tamen per Navae vadum euntes Tutorem cum suis copiis fundunt. itaque Bingium a Mogontiaco sive ab Altiaia (Alzey) et Wörrstadt venientibus trans Navam, i. e. in sinistra Navae ripa fuit". Die Entscheidung über die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Erklärung hängt von der Prüfung zweier bei *Böcking* vorkommenden Behauptungen ab, welche ich in zwei Fragen fasse: 1. kam Tutor wirklich mit seinen Truppen im Rheinthal herunter nach Bingen? 2. kamen Sextilius und seine Cohorten durch das Rheinthal über Mainz nach Bingen? Ausdrücklich sagt dies Tacitus nicht, und darum ist es bedenklich, diese Behauptungen ohne Beweis, wie *Böcking* thut, aufzustellen. Was zuerst den Tutor, den Anhänger des Civilis und den Feind der Römer betrifft, so war der Schauplatz seiner Thätigkeit, ehe er Bingen besetzte, nicht das Rheinthal, nicht irgend eine Rheinstadt, sondern Trier und die Moselgegend. Das bezeugt uns Tacitus in den Worten, welche seinem Berichte über Tutor's Zug nach Bingen a. a. O. vorhergehen: Tutor Trevirorum copias, recenti Vangionum

---

citi Hist. IV. 70. nicht gedenken mochte, zur Warnung jedoch die Stelle des Ausonius, welche uns Bingen deutlich auf der westlichen Naheseite zeigt, meiner dortigen Anmerkung beifügte.

Caeracatium Tribocorum delectu auctas, veterano pedite atque equite firmavit (ebenfalls in Trier); corruptis spe aut metu subactis legionariis; qui primo cohortem praemissam a Sextilio Felice interficiunt (in oder bei Trier), mox ubi duces exercitusque Romanus propinquabant, honesto transfugio rediere, secutis Tribocis Vangionibusque et Caeracatibus. Bei Annäherung der aus Italien anrückenden Römischen Heere fühlte sich Tutor in Trier nicht mehr sicher, auch scheint er den zu ihm übergegangenen Legionssoldaten in Trier nicht mehr getraut zu haben; er sah sich nach einem andern bessern Waffenplatze am Rhein um, von welchem aus die Verbindung mit den Batavern und dem Unterrhein leichter aufrecht erhalten werden konnte. In nicht gar zu weiter Entfernung von Trier waren am Rhein zwei feste Plätze, Mainz und Bingen. Von Trier auf Mainz loszugehen, wagte Tutor nicht, er mied diesen Platz (vitato Mogontiaco), weil eine tüchtige und treue Römische Besatzung denselben bewachte (Tac. Hist. IV. 61. extr. et 62. extr.), und schlug den Weg nach Bingen ein. *Böcking* scheint sich vorgestellt zu haben, Tutor sei entweder unter den Mauern von Mainz oder doch nicht weit davon mit dem Heere, was er von Trier mitbrachte (Treviris comitantibus — Bingium concessit), vorbeigezogen. Dazu nöthigt aber Nichts, nein, dieselbe Vorsicht, welche dem Tutor gebot, Mainz zu meiden, musste ihn bestimmen, dem gefährlichen Orte möglichst fern zu bleiben. Auch führte der nächste Weg von Trier nach Bingen nicht an Mainz vorbei, sondern über Neumagen und den Hunsrück, über dieselbe Strasse, die in umgekehrter Richtung Ausonius 300 Jahre später einschlug. Tacitus weist mit seinem vitato Mogontiaco nur auf das zurück, was er vorher am Ende des 61. u. 62. Capitels über Mainz berichtet hatte.

Die erste der oben aufgeworfenen zwei Fragen muss demnach verneinend beantwortet werden. Tutor kam nicht

durch das Rheinthal, sondern über den Hunsrück nach Bingen. Vom Hunsrück heruntergekommen zog er über die Nahebrücke in Bingen ein, brach diese hinter sich ab und hielt sich nun in Bingen für sicher: fidens loco, quia pontem Navae fluminis abruperat. Von der Mainzer Seite her scheint er nichts besorgt zu haben, wohl darum, weil Bingen dort gute Mauern hatte. Die so eben hergesetzten Worte des Tacitus weisen bedeutsam genug auf die Richtung hin, von welcher Tutor Gefahr und Angriff erwartete, vom Hunsrück und der Nahe her. Dorther kommt Sextilius mit seinen Cohorten auch wirklich, findet eine Furth durch die Nahe, erreicht Bingen, schlägt die Empörer und verjagt den Tutor: sed incursu cohortium quas Sextilius ducebat, et reperto vado proditus fususque (Tutor). Daraus ergibt sich, dass Sextilius dem Tutor auf der Spur nachgefolgt, dass er ihm von Trier oder von der Mosel nachgesetzt und so über den Hunsrück an die Nahe und nach Bingen gekommen ist. In dem übrigen Zusammenhange der Erzählung des Tacitus ist Nichts, was dieser Auffassung entgegen wäre. Zwar ist Sextilius, aus Italien anlangend, durch Rätien (Graubündten) in Obergermanien eingebrochen: Tacit. IV. 70.: Atque interim unaetvicesima legio Vindonissa, Sextilius Felix cum auxiliariis cohortibus per Raetiam irrupere. Wäre dem Sextilius daran gelegen gewesen, recht schnell nach Bingen zu kommen, so würde ihn der nächste Weg durch das Rheinthal über Mainz dahin geführt haben. Allein Bingen war, als Sextilius in Obergermanien anlangte, kein Schauplatz der Empörung, sondern Tutor betrieb, wie wir gesehen haben, damals in Trier und an der Mosel den Aufstand gegen die Römer. Dahin hat Sextilius sich gewendet; das ist anzunehmen, weil er bei fortgesetzter Verfolgung des Tutor an der Nahe erscheint. Um an die Mosel zu kommen und den Tutor in Trier zu erreichen oder zu verjagen, musste er das Rheinthal (etwa

bei Mannheim oder Worms) verlassen und seine Richtung westwärts nehmen. Als Tutor aber bereits von Trier nach Bingen abgezogen war, eilte ihm Sextilius eben dahin nach, am Fusse des Hunsrücks durch die Nahe mit seinen Cohorten watend.

Also auch die zweite der obigen Fragen muss verneint werden. Auch hat uns die Erwägung des Zusammenhanges in der Darstellung des Tacitus gezeigt, dass die Nahe zur Zeit des Batavischen Aufstandes an der nämlichen Stelle floss, wo wir sie 300 Jahre später zur Zeit des Ausonius und heutigen Tages noch finden.

Auch hier stelle ich mich einen Augenblick auf den Standpunkt von *Simrock* und *Böcking*, annehmend, dass die Nahe bei Kempten in den Rhein gefallen sei, um zu sehen, was dadurch für Tacitus gewonnen werde. Dann fiel die Nahe eine gute halbe Stunde oberhalb Bingen in den Rhein, und alsdann war gar keine Veranlassung für Tacitus vorhanden, der Nahe überhaupt zu gedenken. Bingen und Nahe wären sich völlig fremd und eben so weit geschieden gewesen, als es jetzt Kempten und Nahe sind. Ob eine Brücke bei Kempten über die Nahe führte oder nicht, was für Tutor ganz gleichgültig: denn die Römer konnten in zwei Stunden *) eine solche hier aufschlagen, ohne dass es Tutor hindern konnte, der in Bingen, durch den langen Rochusberg von Kempten getrennt, lagerte. Der Mangel einer Brücke über die Nahe war nur dann für die Römer ein Hinderniss, in Bingen einzudringen, wenn der Fluss an sei-

*) Ich nenne nicht zu wenig. Zwei Stunden reichten für ein Römisches Heer vollkommen aus, über einen so kleinen Fluss, wie die Nahe ist, eine Brücke zu schlagen, sobald kein anderes Hinderniss ihnen im Wege stand. Dazu war es Sommer, und zwar ein so trockner, dass auf dem Rheine kaum Schiffe fahren konnten. (Tac. H. IV. 26.)

ner jetzigen Stelle mündete. Hätten die Römer hier eine Brücke schlagen wollen, so konnten sie aus der Höhe der Stadt durch die Geschosse des Tutor leicht davon abgehalten werden. Darum versuchten sie es auch gar nicht, sondern zogen es vor, an einer seichten Stelle durch den Fluss zu gehen.

Nachdem durch eine richtige Erklärung der Stellen des Tacitus und Ausonius der bisher bestrittenen Annahme jeder solide Grund entzogen, nachdem auch gezeigt ist, dass durch eine solche Voraussetzung für Tacitus und Ausonius Nichts gewonnen, wohl aber Viel verloren werde, könnte ich diese Abhandlung schliessen. Allein das Neue und Kühne findet leicht Liebhaber. Darum soll es mich nicht verdriessen, auch noch zwei von *Simrock* und *Böcking* für ihre Ansicht beigebrachte Nebengründe zu prüfen und zuletzt die Möglichkeit in's Auge zu fassen, wie die Nahe bei Kempten in den Rhein münden sollte.

Böcking meint, eine nicht geringe Bestätigung erhalte jene Vermuthung dadurch, dass die Römerstrasse von Bingen nach Mainz nicht am Rheine hin, wie jetzt, sondern eine Strecke an der Nahe herauf über Büdesheim geführt habe. "Nec parvi ponderis videtur", lesen wir bei ihm S. 975., "quod vetus via Mogontiacensis per Gaualgeshemium Ockenhemium versus atque inde ad Büdeshemium angulumque scarlatinum (Scharlachecke) ducebat, ut Keuscherus l. c. docuit. certe per Rheni vallem ad septentrionalem montis sancti Rochi pedem viam, ut nunc est, etiam Romani duxissent, nisi aliam atque nunc habent, vallesque et clivi Bingium circumdantes formam olim habuissent". Wenn die Römerstrasse in Wahrheit nicht an dem nördlichen steilen Abhange des Rochusberges, wie jetzt, vorbei ging, sondern eine kurze Strecke im Nahethale hinauf und dann über den sanft ansteigenden breiten Bergrücken zwischen Nahe und Rhein sich östlich zum Rheinthale wandte, was ich nicht untersucht habe, so

folgt daraus noch lange nicht, dass die Natur der Dinge zur Zeit der Römerherrschaft bei Bingen eine andere als jetzt gewesen sei. Die Römer konnten für ihre Strasse diesen kleinen Umweg wählen, um die bedeutenden Arbeiten, welche die Anlage einer Strasse am nördlichen Fusse des Rochusberges erforderte, zu vermeiden, sie konnten dies thun, um den Ueberschwemmungen des Rheins auszuweichen, sie konnten noch andere uns oder wenigstens mir nicht bekannte Gründe dazu haben. Kurz, wenn *Keuscher's* Behauptung begründet ist, so folgt daraus eine andere Richtung der Hauptstrasse von Bingen nach Mainz zur Zeit der Römerherrschaft, aber keine andere Gestalt der Thäler und Berge um Bingen.

Das eben Erwähnte hat *Böcking* allein, einen andern Nebengrund für diese Vermuthung, und zwar einen aus der Etymologie entnommenen, führen beide, *Simrock* und *B.*, an. *Simrock* sagt darüber: "die geologische Wahrnehmung hat mir seitdem eine etymologische bestätigt". Freilich, wenn Geologie und Etymologie sich vereinigen, eine Sache zu bestätigen, so muss sie wohl wahr sein. Der geneigte Leser wolle mir gestatten, zuerst die Etymologie in's Auge zu fassen, weil ich als Philolog mich hier auf meinem Felde bewege. *Simrock* fährt fort: "Das Dorf Kempten nämlich, das vor dem Rochusberge oberhalb Bingen am Rheinufer liegt, hiess urkundlich einst Gamunti, d. h. Gemünde, von der alten Mündung der Nahe". Ich möchte doch gern die Urkunden sehen, worin *Simrock* das Hessendarmstädtische Dorf Kempten unter dem Namen Gamunti aufgeführt gelesen hat. Wahrscheinlich wird sich aus der Fortsetzung dieser Erörterung ergeben, dass solche nicht vorkommen.

Aber vielleicht nehmen wir es mit unserm sinnigen Dichter oder vielmehr mit seinem Buche, das vorzugsweise für die elegante Welt bestimmt ist, etwas zu strenge. Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa

potentiis. Wenden wir uns daher lieber zu *Böcking*, bei welchem strenge Prüfung mehr an ihrer Stelle ist. Er schreibt S. 975. sq.: "Accessit quod in Ruodolfi Annalib. Fuldensib. ad a. 858. (Monum. German. I. p. 372.) legimus: „Villa quaedam haud procul ab urbe Pinguia [Bingen] sita est, Caput montium vocata eo quod ibi montes per alveum Rheni fluminis tendentes initium habent, quam vulgus corrupte [?] Capmunti [al. cammunti, cammunsi] nominare solet; ubi malignus spiritus evidens nequitiae suae ostendit indicium...". ad quem locum editor „Chamund, hodie Kempten, supra Bingam" annotavit; eiusd. a. diploma ap. Lamei. in Actis acad. Palat. I. p. 272. memorat Chamunder marcam. sed non cum Frehero II. 11. p. 45. adscripta vocabula Gaemunde, Gemunda, Gemünde, a mundio, i. e. tutela et defensione, sed cum Simrockio p. 252. ab antiquis Navae ostiis (cf. *Graff* Althochd. Sprachsch. II. p. 812.) interpreter". Wir verdanken es dem Fleisse unseres gründlich gelehrten *Böcking's*, dass wir von den alten Benennungen Kempten's ungefähr Alles zusammen haben, was darüber vorkommen mag. Aber nach *Simrock's* Gamunti, überhaupt nach einer mit G anfangenden Form sehen wir uns vergeblich um. *Pertz* hat bei *Ruodolf* die Form Capmunti, welche seine beste Handschrift darbietet, in den Text aufgenommen, und führt neben derselben aus zwei andern noch Cammunti und Cammunsi an, welches letztere bei *Freher* (Scriptor. rerum Germ. tom. I. p. 33. ed. tert.) steht. Allein was wird dann wohl überhaupt von der Deutung Gemünde (Mündung der Nahe) zu halten sein? Sie ist grundfalsch; die Ableitung des braven und unterrichteten *Ruodolf* (er las im neunten Jahrh. die erste Hälfte der Annalen des Tacitus, als kein Mensch in der Welt ausser ihm etwas davon kannte) ist richtig, wenn man nur Caput montis *)

*) Caput montis ist der Ort genannt, weil er an der vordern Spitze

statt Caput montium darin ändert und auf seine Erklärung verzichtet. Dann haben wir in Capmunti den Stamm von caput, ferner montis mit abgeworfenem Zischlaut. Die Endung von Caput liess man fahren, um das Compositum unter einen Accent bringen zu können, Capmúnti. Daraus ist im Neuhochdeutschen Kempten gebildet, indem der Ton auf die Anfangssylbe zurückgezogen wurde, Kémpten. Beide Formen, die alte und die neue, stehen von Gemünde weit, sehr weit ab, und ich möchte den Sprachkünstler sehen, der diese aus jenen leicht und natürlich abzuleiten verstünde. Die beiden andern Formen, welche bei *Ruodolf* aus Handschriften angeführt werden, Cammunti und Cammunzi, gehen auf Capmunti und dadurch auf caput montis zurück. In Cammunti hat sich das *p* dem folgenden *m* assimilirt, im Cammunzi ist Assimilation und die im Mittelalter weit verbreitete Aussprache des *t* vor *i* wie *z* erkennbar. In der Form des angeführten Diploms Chamunder Marcam (wohl st. Camunder M.) ist die Verdoppelung des *m* unterblieben und *C* in Ch erweicht. Auch das Ende des Namens hat sich nach dem Ausfalle des Vokales *i* aus *t* in *d* erweicht. "Woher in aller Welt haben aber die beiden Gelehrten, der eine sein Gamunti, der andere sein Gemunda sich geholt?" wird vielleicht noch Jemand fragen. Das mag Gott wissen, mir ist es ein Räthsel, und am Ende wissen sie es selbst nicht. Vor allem darf der Leser nicht glauben, dass die drei Formen,

des Rochusberges in der Richtung nach Mainz liegt. Die Römer würden ihn jedoch eher pes oder radices montis genannt haben; daher mag Ort und Name erst im Mittelalter aufgekommen sein. Andere Berge als der Rochusberg finden sich in unmittelbarer Nähe dort nicht; auch darum Caput montis, nicht C. montium. Von einer ähnlichen Lage hat die Baierische Stadt Kempten an der Iller ihren Namen. Die Italienische Form ist Capo di Monte. So heisst in Neapel ein grosser, am Abhange einer Höhe gelegener Palast.

welche bei *Böcking* aufgeführt werden ("adscripta vocabula Gaemunde, Gemunda, Gemünde"), in irgend einer alten Quelle als ehemalige Namen von Kempten vorkommen. Für dieses sind keine andern Benennungen vorhanden, als solche, die sich auf Caput montis leicht und sprachgemäss zurückführen lassen.

Es bleibt noch übrig, die irrige Voraussetzung, denn dass sie eine solche sei, hat sich bisher schon zur Genüge gezeigt, in ihren äussersten Winkel zu verfolgen, und die Möglichkeit, wie die Nahe bei Kempten in den Rhein münden sollte, einer Prüfung zu unterwerfen. Darauf kommt am Ende Alles an, und ich würde damit angefangen haben, wenn der Weg meiner Critik durch die Urheber der in Rede stehenden Voraussetzung mir nicht vorgezeichnet wäre. Da diese Möglichkeit für *Simrock's* und *Böcking's* Annahme von der grössten Wichtigkeit ist, so dürfen wir erwarten, dass beide dieselbe sorgfältig nachgewiesen haben. Allein unsere Erwartung wird nicht befriedigt. *Simrock* kommt über diesen Punkt durch eine poetische Licenz hinweg; ihm hat "die geologische Wahrnehmung eine etymologische bestätigt". Wozu für einen Dichter noch mehr? Wollte der "Dolch der Kritik" ihm noch stärker zusetzen, so hätte er ein leichtes Mittel sich zu rächen, er würde aus der Sache eine Rheinsage machen. Entlassen wir also den Dichter und sehen nach, was der Rechtsgelehrte und Historiker beibringt. Der sagt S. 975. fg., "er sei geneigt, den Namen des Dorfes Kempten durch Gemünde zu erklären und dieses auf die ehemalige Nahemündung bei Kempten mit *Simrock* zu beziehen, wenn dieses nach den Gesetzen, wie Höhen und Hügel sich bilden, erlaubt sei" (si hoc per eas leges, quibus clivi collesque fiunt, licebit). Man sollte es kaum glauben, dass der sonst so gründlich forschende *Böcking* sich hier damit begnügt, diese überaus schwache und doch für seine Vermuthung höchst wichtige Position durch ein mattes si

licebit zu decken. *Böcking* fährt fort: "nam hodie Nava quo minus ad meridionalem montis S. Rochi pedem, ipsius quasi montium Hunsruckianorum promontorii, Gemundam *) versus fluat, clivis interiectis vetatur" (ich würde hinzusetzen: et clivis quidem humanae commodis), "qui utrum Rhenique Navaeque exundantium aut vinitorum imbriumque etiam viribus (sive id istius maligni spiritus nequitia factum est, Elbegasti **) fortasse) post Romanorum tempora effecti, an illis etiam temporibus exstitisse dicendi sint, naturalis historiae peritioribus veterisque Navae alvei, si qui fuit ab hodierno diversi, investigatoribus diiudicandum relinquimus". Nach dieser Darstellung sollte man meinen, dass zwischen Nahe und Rhein nur unbedeutende Hügel sich finden, Hügel, welche aus dem Schlamme, den Rhein und Nahe angeschwemmt (Rhenique Navaeque exundantium viribus), durch Platzregen und Erdanhäufen der Winzer (vinitorum imbriumque viribus), endlich durch Teufelsspuk (maligni spiritus nequitia) im Laufe der Zeit hätten entstehen können. Ich muss dem Leser ein anderes Bild jener Gegend vorführen, was ich um so eher kann, da ich vor wenigen Wochen auf einer Reise in die Schweiz das bezügliche Terrain untersucht habe. Geht man an der Nahemündung bei Bingen an diesem Flusse aufwärts, so wird Nahe und Rhein zuerst auf die Weite einer halben Stunde ($^1/_3$ Meile) durch den Rochusberg, welcher an der Naheseite von seinem rothen Thonschiefer Scharlachberg heisst und einen wohlbekannten Wein liefert, geschieden. Nach dem Rhein hin liegt an der östlichen Ecke des Rochusberges das Dorf Kempten eine halbe Stunde von Bingen,

*) Um ein mögliches Missverständniss zu verhüten, bemerke ich noch einmal, dass dieses Gamunda in der Wirklichkeit nicht existirt.

**) Elbegast ist auf jeden Fall an diesen Hügeln unschuldig, der malignus spiritus bei *Ruodolf* ist kein geringerer als der leidige Satan selbst (der böse Geist).

nach der Nahe-Seite, jedoch nicht hart am Flusse, am Fusse des Berges liegt Büdesheim eine gute Viertelstunde von Bingen. Sobald der hohe und steile Rochusberg aufgehört hat, wird die Wasserscheide zwischen den beiden Strömen bedeutend niedriger, aber auch bedeutend weiter, da die Nahe von Süden, der Rhein von Osten kommt; daher nimmt sie auf beiden Seiten die Gestalt einer sanft ansteigenden Hochebene an und wird von *Simrock*, jedoch ungenau, eine Ebene genannt. Ich schätze die Höhe, wo sie am niedrigsten ist, zwar nicht als Geometer, sondern nach dem Masse meiner Augen und Füsse, auf circa 100 Fuss über dem Spiegel der Nahe und des Rheins. Von Ockenheim nach Büdesheim fliesst ein kleiner Bach, dessen Lauf über eine Stunde lang ist; seine Quelle ist kurz vor Ockenheim. Aber selbst hier ist die Steigung von der Nahe her noch nicht zu Ende, sondern um auf die Wasserscheide zu gelangen, muss man hinter Ockenheim noch ein Stück Weges aufwärts gehen. Nach der andern Seite, dem Rheine zu, fliesst ebenfalls ein kleiner Bach von der Länge einer guten Stunde, welcher bei Gaulsheim in den Rhein mündet, eine Viertelstunde oberhalb Kempten. Ein anderer noch kleinerer Bach fliesst nach Kempten zu und fällt östlich von diesem Dorfe in den Rhein. Alle diese Bäche haben ein ordentliches Gefälle und erreichen doch noch nicht die Höhe der Wasserscheide zwischen Nahe und Rhein. Der Leser *) wird schon merken, dass

*) Um sich von der Richtigkeit meiner Angaben über jene Gegend zwischen Rhein und Nahe selbst zu überzeugen, brauchen meine Leser die Reise nach Bingen und der Umgegend nicht einmal selbst zu machen, sondern diejenigen, welche in Bonn oder in der Nähe von Bonn wohnen, können in einem kostbaren Relief in Poppelsdorf, worauf der schönste Theil des Rheinthals und seiner Umgebungen auf das sorgfältigste nachgebildet ist, ein klares und zuverlässiges Bild jener Wasserscheide mit eignen Augen schauen.

Böcking's Erklärung über die Entstehung jener Hochebene zwischen Nahe und Rhein unzureichend ist. Denn stellen wir uns den Schlamm der Nahe und des Rheins, den Platzregen, die Winzer, den Teufelsspuk auch noch so wirksam vor; dass eine Hochebene in der Ausdehnung einer Stunde daraus entstehen könne, werden wir nimmermehr glauben. Es müssten dann drei Quellen und der Wasservorrath von drei Bächen gleich mit eingeschlemmt oder hineingezaubert sein. Der gute, fromme *Ruodolf* weiss uns zwar Manches von dem Unwesen, welches der Gottseibeiuns in Kempten trieb, zu erzählen, dass er aber eine grossartige Naturrevolution vorgenommen habe, davon steht bei ihm nichts geschrieben.

Allein *Böcking* will in diesem Punkte ein eignes Urtheil gar nicht fällen, sondern die Entscheidung den Naturforschern überlassen. Zum Glück haben wir hier an Ort und Stelle gleich sehr ausgezeichnete Naturforscher, vor allen unsern Berghauptmann *v. Dechen* und Professor *Nöggerath*, Männer, welche zugleich mit dem Terrain um Bingen genau vertraut sind. Aber beide werden sich hüten, einen verlorenen Posten zu besetzen, und thäten sie es, so würde ich mit Tacitus und Ausonius in der Hand sie zurückweisen. Denn wohl gemerkt, hier ist von historischen und verhältnissmässig jungen Zeiten die Rede, von den ersten vier Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, nicht von Jahren der Urwelt. Tüchtige Naturforscher können uns über Erdrevolutionen bei Bingen ohne Zweifel merkwürdige Aufschlüsse geben. Wie werden wir mit Spannung ihnen lauschen, wenn sie uns vortragen, dass vor etwa 100,000 Jahren, ehe das tiefe Bett der Nahe zwischen dem Rochusberge und dem Hunsrücken, des Rheins zwischen Rochusberg und Niederwald ausgehöhlt und durchbrochen war, die Wogen der Nahe und des Rheins zu einem grossen, grossen See sich aufthürmten und beide Flüsse schon vor ihrer gegenwärtigen

Einigung ihr Wasser mischten! Und wenn hunderttausend Jahre nicht ausreichen, eine so grosse Aenderung der Dinge zu erklären, so werden wir auch eine Million gern gestatten. Und wenn sich nun nach Vollendung des doppelten Durchbruchs die Massen des Seewassers allmählich verliefen, so konnte noch immer eine tüchtige Portion nach Kempten hin stürzen, so dass dieses Dorf in einer ebenfalls nicht mehr bekannten Urzeit den jetzt verschwundenen Namen Gamunda oder Gemünde mit Recht tragen durfte. Was daraus weiter folgt, wird dem aufmerksamen Leser ebenfalls nicht unbeachtet geblieben sein: es liegt nämlich am Tage, dass das alte Gamunda, nicht das heutige Dorf Kempten, schon vor wenigstens 100,000 Jahren bestand. Gamunda also hiess der älteste Ort nicht blos des Rheinlandes, sondern des ganzen Erdkreises *).

Bonn.

F. Ritter.

---

*) Die vom Hrn. Verfasser angerufene Entscheidung der Naturwissenschaft erfolgte bald; am Winckelmannsfeste sprach Herr Berghauptmann v. Dechen ausführlich über die geologische Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit eines Zusammenfliessens von Rhein und Nahe bei Kempten. Das Resultat der Rede, die wir weiter unten im Auszuge folgen lassen, war, dass in historischer Zeit, von der hier allein die Rede sein kann, die Nahe an keinem andern Orte in den Rhein eingeflossen sein kann, als an dem heutigen Ausflusspunkte. Anm. d. Redaction.

2. Ein Tag in Bajä und Puteoli.

(Aus italienischen Erinnerungen.)

An einem freundlichen Märzmorgen des Jahres 1843 unternahm ich mit einigen Freunden, Deutschen, die von Rom her sich mir angeschlossen hatten, von Neapel aus eine Fahrt nach Pozzuolo und Baja, jenen im Alterthum so viel besuchten und genannten Punkten, die heutzutage von den wenigsten Reisenden gesehen werden, indess Neapels südliche Umgebungen, Herculaneum und Pompeji, Sorrent und Salerno, selbst Pästum, nicht leicht irgend einem derselben entgehen. Früh um sieben Uhr bestiegen wir an unsrer schön gelegenen Wohnung bei Santa Lucia einen leichten Wagen. Dann rollten wir die Prachtstrasse der Chiaja an den Gärten der Villa reale entlang, immer das morgendlich blaue Meer zur Linken. Ehe wir uns dessen versahen, war die durch den Dichter Sannazar verherrlichte Mergellina erreicht, und wir begrüssten links an der Strasse jenes antike Grabmal, an welches der gepriesene Name Virgils sich knüpft. Ob es das echte sei, kümmerte uns heute wenig. Nicht weit von hier muss Virgil bestattet worden sein. Denn als er im September des Jahres 735. = 19. v. Chr. zu Brundisium nach kurzer Krankheit starb, da war sein letzter Wunsch, in dem „geliebten Parthenope, wo er stiller Musse geniessend seine herrlichsten Lieder gesungen hatte“, wie er am Schluss der Georgica (IV. 563.) sagt, bestattet zu werden. Er setzte sich selbst die Grabschrift:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

Auf dieselbe enthält jene Marmortafel, welche im XVI. Jahr-

hundert am Eingange des alten Columbariums befestigt wurde, eine Anspielung:

Qui cineres? Tumuli haec vestigia, conditur olim
Ille hoc qui cecinit pascua, rura, duces.

Virgil ward begraben: via Puteolana intra lapidem secundum, wie Donati vita Virg. 54. sagt, und noch hundert Jahre nachher ehrten Dichter den Ort, wie Plinius (Epist. III. 7.) es von dem Silius Italicus und Statius von sich selbst erzählt (Silv. IV. 4. 51.). So winkten auch wir dem edlen Sänger im Geiste verehrende Grüsse zu, als wir in den langen, düsteren Felsengang des Pausilypon, den heutigen Posilipo, einfuhren. Strabo bereits gedenkt (l. V. c. 4. p. 390. Tauchn.) desselben, und lässt sogar die Luftlöcher nicht unerwähnt, die in diese schauerigen Engen hier und da einen Strahl des Tages leiten. Mit Gewalt muss man im dunkeln Bauche der Erde sich ins Gedächtniss rufen, dass oben der reizendste Hügel liegt an dem herrlichen Busen Parthenope's, mit Reben und Grün bekränzt, von stolzen Pinien überragt. Das sagt ja schon der Name des Pausilypon, jener antiken Villa des grausamen Vedius Pollio, Freigelassenen des Augustus, der die Muränen, die er zog und ass, höher hielt, als die Menschen, die ihm dienten. Aber Augustus bestrafte ihn und ward später sein Erbe *). Auch die Villa Pausilypon wird damals kaiserlich geworden sein, ein „Ohnetrauer“, wie Friedrich II. sich ein „Ohnesorgen“ gründete. Freilich werden Augustus und Friedrich ebenfalls erfahren haben, was Horatius (Epist. I. 11. 30.) seinem reiselustigen Bullatius zuruft:

. . . . . Quod petis, hic est,
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus.

Und doch, wo fände sich eine schönere Stelle in der

---

*) Plin. H. N. IX. 53. 78.: Pausilypum villa Campaniae haud procul Neapoli. Dio Cass. LIV. 23.

Welt, als dieses Pausilypon! Von seiner Höhe schaut man vor sich den weiten Meerbusen bis zum Vesuv mit seiner Dampfsäule, Portici, Resina, Torre del Greco, Pompeji (das man freilich nur ahnet,) zu seinen Füssen; links dehnt sich der vordere Theil der gewaltigen Stadt Neapel, bis zum hochragenden Castell S. Elmo und Schloss Capo di Monte, und unten springt in's Meer vor (bei S. Lucia) Castello dell' Uovo; rechts aber spielt in blauen Wellen der mächtige Busen fernhin bis nach Castellamare und Sorrento, bis zu dem dämmernden Vorgebirge der Minerva, an das die Insel Capri, Tiberius' verrufener Lustort, wie eine hütende Sphinx am Eingange des Allerheiligsten, sich zu lehnen scheint. Zu mächtig, zu umfassend wird dem Auge der Blick. Und nicht minder Schönes bietet sich dar, wenn man der andern Seite sich zuwendet. Im Vordergrunde glänzt mit weissen Mauern die kleine Insel Nisida, jene Nesis, wo nach Cäsar's Ermordung Cicero einst den Brutus aufsuchte (Cic. Att. XVI. 1. 4.), weiter die vulkanische Gruppe der Pithekusen, Prochyte (jetzt Procida) und Aenaria oder Ischia, mit dem alten Feuerberge Epomeus (Strab. V. 4. p. 402.), der noch jetzt Epomeo heisst, obgleich keiner der Umwohner sich träumen lässt, was die Alten fabelten, er ruhe auf den Schultern des feuersprühenden Riesen Typhon, dessen Homer (Il. II. 782.) gedenkt, rechts aber der Meerbusen von Bajä, der Sinus Puteolanus der Alten, viel kleiner, als der von Neapel, doch nicht ärmer an Naturschönheiten, und in seiner ganzen Ausdehnung von dem Vorgebirge Misenum bis zum Pausilypon; ein Schauplatz uralten Lebens und Geniessens. Denn so wie jetzt Neapel Alles in sich vereinigt, Reichthum und Kunst, Lust und Genuss, so umgekehrt in der Urzeit die Städte und Gegenden jenseit des Pausilypon. Da lag auf der andern Seite des Vorgebirges Misenum Cumä, in der Urzeit von Chalkidensern erbaut, die auch Ischia bevölkerten. Von hier aus ward Dikäarchia, später Puteoli genannt, und

auch Parthenope *) gegründet, an dessen Stelle nach der Zerstörung später Eretrier Neapolis **) gründeten. An dieser ganzen Küste des schönen Campaniens war ursprünglich Alles griechisch, und noch in Strabo's ***) Zeit gab es davon vielfache Spuren in Sitten, Gebräuchen, Heiligthümern. So können wir mit Sicherheit annehmen, dass in den Ueberresten von Herculaneum und Pompeji eben so viel griechisches, als römisches Leben zu Tage liegt, wie denn gerade von diesen ausdrücklich gesagt wird (bei Strab. V. 4. p. 399.) dass zuerst Osker, dann Tyrrhener und Pelasger, endlich Samniter sie inne gehabt. Ueberall steht man hier, in Mitten eben so grossartiger, als lieblicher Naturerscheinungen, von bedeutsamen Sagen und Märchen umtönt, auf uraltem Culturboden. Niemand gibt uns genau die Zeit jener frühesten griechischen Niederlassungen an. Sie fallen nach dem trojanischen Kriege, heisst es, lange vor der Gründung Roms. Als der letzte Tarquinier vertrieben wurde, fand er Zuflucht bei Aristodemus, dem Tyrannen von Cumä (Cic. Tusc. III. 12. Liv. II. 21.) und starb daselbst. Und Jahrhunderte später, nach Beendigung der punischen Kriege, suchten und fanden die Grossen Roms in dem schönen Campanien Ruhe vor den Kämpfen, den Leidenschaften, den Stürmen der Heimath. So der grosse Scipio †) zu Linternum, wie es scheint, einer der Ersten, die diese Richtung

*) Man zeigte dort das Grabmal der Sirene Parthenope. Strab. V. 4. p. 398. Plin. N. H. III. 9.

**) *Niebuhr*, Röm. Gesch. I. 168. *Νεάπολις Κυμαίων.* Strab. V. 4.

***) Strab. l. V. 4. p. 394. Tchn. *πλεῖστα δ' ἴχνη τῆς Ἑλληνικῆς ἀγωγῆς ἐνταῦθα σώζεται γυμνάσιά τε καὶ ἐφηβεῖα καὶ φρατρία καὶ ὀνόματα Ἑλληνικά, καίπερ ὄντων Ῥωμαίων.*

†) Liv. XXXVIII. 54.: Silentium deinde de Africano fuit: vitam Literni egit sine desiderio urbis. Morientem rure eo ipso loco sepeliri se iussisse ferunt, monumentumque ibi aedificari, ne funus sibi in ingrata patria fieret.

nahmen, dann Marius, Sulla, Lucullus, Pompejus, Cicero, Brutus und fast sämmtliche Cäsaren. Diese Erscheinung hängt zusammen mit dem Ueberhandnehmen griechischer Bildung zu Rom. Da sehnte man sich nach dem milden Küstenlande Campaniens, das neben der Fülle von Fischen und Austern *) die edelsten Reben trug, wo griechische Lebensweise herrschte, wo die Natur in einer Fülle heilsamer Quellen Rettung vor leiblichen Uebeln jeder Art zu bieten schien. Aber mit den Grossen und Reichen Rom's kehrten auch ihre Laster in dem üppig schönen Lande ein. Was Capua dem Hannibal, das wurde zahllosen Römern in der Folge Campanien. Die letzten Reste alter Kraft und Tugend fanden dort ihr Grab. Selbst aus den Trümmern Herculaneum's und Pompeji's weht uns, neben der feinsten Blüthe der Kunst, dieser Gedanke an.

Der Posilipo zieht sich von der Höhe des Vomero aus drei bis vier Miglien (etwa eine kleine Stunde) weit bis zur Insel Nisida. Die Grotte durch denselben ist über tausend Schritte lang, zwischen 76 und in der Mitte 20 Fuss hoch und 19 F. breit. Es ist ein in jeder Art bedeutendes Werk. Offenbar ist sein Zweck die Verbindung der Städte Dikaarchia (Puteoli) und ihrer Nachbarin Neapolis. Reichthum, Macht und Kunst setzen die Anlage eines solchen Werkes voraus. Wir kennen nicht genau dessen Urheber **). Die Gründung liegt wohl nicht vor der römischen Herrschaft in

*) Hinc felix illa Campania est. Ab hoc sinu incipiunt vitiferi colles et temulentia nobilis succo per omnes terras inclito atque, ut veteres dixere, summum Liberi Patris cum Cerere certamen. Haec litora fontibus calidis rigantur, praeterque cetera in toto mari conchylio et pisce nobili adnotantur. Plin. Nat. Hist. III. 9.

**) Die Stelle des Strabo V. 4. p. 397.: *τοῦ Κοκκηΐου τοῦ ποιήσαντος τὴν διώρυχα ἐκείνην τε, καὶ ἐπὶ Νέαν πόλιν ἐκ Δικαιαρχίας ἐπὶ ταῖς Βαΐαις*, nach welcher Coccejus zu Agrippa's Zeit es gewesen wäre, ist nicht so deutlich, als man wünschen möchte.

diesen Gegenden. Denn gerade unter derselben wetteiferte Puteoli als Handelshafen mit Ostia, so wie unter den Cäsaren Ravenna und Misenum die Standorte der Kriegesflotte (Tacit. Ann. IV. 5.) wurden. Leben und Verkehr regte sich überall. Puteoli hatte einen vortrefflichen Hafen, den Augustus mit einem starken Hafendamm *), von Antoninus Pius später hergestellt, schützte. Zu dessen Erbauung bediente man sich des pulvis Puteolanus, der Puzzolanerde, welche sich dort in Menge findet, und das vortrefflichste Material zu Wasserbauten ist. Am Ende der Moles stand ein Leuchtthurm, wie zu Alexandria. Auch wurde der Hafen von Puteoli vorzugsweise von alexandrinischen Schiffen besucht. Als Augustus kurze Zeit vor seinem Ende nochmals Capreä besuchte, um dort Spiele der Jugend anzusehen, und bei Puteoli vorüberfuhr, kamen Schiffer und Handelsleute eines eben eingelaufenen Alexandriners festlich geschmückt, Weihrauch und Glückwünsche darbringend; „denn durch Augustus lebten und schifften sie, ihm dankten sie Glück und Freiheit“, was den alten Kaiser denn nicht wenig freute **). So schildert uns noch Seneca (Epist. 77.) die freudige Bewegung am Hafen zu Puteoli, da man in der Ferne alexandrinische Segel gewahrte. Von allem jenem Leben ist heutzutage kaum eine Spur übrig. Das Städtchen Pozzuolo hat kaum 10,000 Einwohner und in keiner Weise Bedeutung, ausser seinen alten Denkmälern. Der Name Puteoli ward schon von den Alten ***) verschieden abgeleitet, bald von den

*) Moles saxeae. conf. Lips. ad Tac. Ann. XIV. 8. Bei Sen. Epist. 77. pilae. Inscript. Antonin. Pii apud Orell. N. 841. OPVS PILARVM VI MARIS CONLAPSVM RESTITVIT.

**) Suet. Oct. 98.

***) Varro Ling. Lat. V. 25. Strab. V. 4. p. 397.: ἦν δὲ πρότερον μὲν ἐπίνειον Κυμαίων, ἐπ' ὀφρύος ἱδρύμενον· κατὰ δὲ τὴν Ἀννίβα στρατείαν συνῴκισαν Ῥωμαῖοι καὶ μετωνόμασαν Ποτιόλους, ἀπὸ τῶν φρεάτων. Plin. H. N. XXXI. 1.

Brunnen (putei), bald von dem stinkenden Geruche (putor) der Schwefelquellen. Das Erstere scheint das Richtige *), so wie wir aus Strabo sehen, dass erst nach dem zweiten punischen Kriege **) die römische Colonie Puteoli an der Stelle der alten Dikäarchia gegründet wurde.

Sehr bald, nachdem wir aus der Grotte des Posilipo wieder zu Tage gekommen, wo sich denn das Gemälde der Landschaft doppelt herrlich zeigte, war Pozzuolo erreicht. Nachdem ein Führer, der einäugige, jedoch nicht unbrauchbare Angelo de Fraja, angenommen worden, besahen wir die Kathedrale, S. Procolo, früher einen Tempel des Augustus, von welchem man noch vier prächtige Säulen erkennt. Wie überall in Italien, hat man auch hier den reichlich vorhandenen Resten des Alterthums Namen gegeben, die nun in Aller Munde sind, ohne dass oft auch der Gelehrteste im Stande wäre, den Grund oder Ungrund solcher Benennungen darzuthun. Wir fanden heute mehrfach Gelegenheit, diese Bemerkung zu machen. Zweifel sind natürlich immer gestattet. Jedoch scheint es gerathen, in Ermangelung bessern Wissens jene herkömmlichen Namen so lange beizubehalten, bis neue Entdeckungen uns zur Wahrheit führen. An die Kathedrale von Pozzuolo knüpft sich übrigens eine für die Geschichte des Christenthums wichtige Erinnerung. Als der Apostel Paulus nach längerem Aufenthalte die Insel Melite verlassen hatte, fuhr er auf einem alexandrinischen Schiffe, genannt die Dioskuren, von dort erst nach Syrakusä, dann nach Rhegion und in zwei Tagen mit Südwind bis Puteoli. Hier fand er Brüder (ἀδελφοί, d. h. Christen), die ihn sie-

*) Auch jetzt noch zählt man bei Pozzuolo an dreissig kalte und warme Quellen. Sie sind meist auf der Höhe, wo die alte Stadt lag.

**) Es war zuerst, wie es scheint, im Jahre Roms 557., dann 560. (Liv. XXXII. 29. XXXIV. 45.) geschehen.

ben Tage zu verweilen baten. Von da setzte er über Appii forum und tres tabernae seinen Weg fort nach Rom. (Act. Apost. XXVIII. 13.—15.). Puteoli hatte hiernach schon früh eine christliche Gemeinde, und dies darf uns in einer Stadt voll des lebhaftesten Verkehrs mit dem Morgenlande keinesweges befremden.

Aber die gepriesenste Merkwürdigkeit von Pozzuolo ist der Tempel des Jupiter Serapis, der ohne Bedenken zu den erhabensten Resten dieser Art gehört. Es war ein Rechteck von 132 Fuss Länge und 115 F. Breite, an welches die Cella im Halbrund sich anschloss. Auf 68 riesenhaften Säulen ruhte das Gebäude, die meisten von Granit, die andern (16) afrikanischer Marmor. Viele derselben stürzte 1750. ein Erdbeben um. Dann brachte man eine Menge nach Caserta und verwendete sie beim Bau des Schlosses. Andere liegen halb oder ganz zerbrochen am Boden. Zwischen die Trümmer ist Seewasser eingedrungen. Kleine Fische schwimmen unter Säulenfüssen und Friesesstücken hin und her. Mit Rührung trennte ich mich von dieser Stätte. Auch hier hatte Natur wieder die Oberhand gewonnen, wo Andacht und Ehrfurcht des Menschen einst gewaltet. Jeder Fussbreit Landes bietet in diesen uralten Culturländern der Menschheit ähnliche Erscheinungen dar. In und bei dem alten Pozzuolo begegnet man Resten des Alterthums, wohin man sich wendet. Da ist ein Tempel Neptun's, der wohl an die Halle des Neptun (Porticus Neptuni. Cic. Acad. II. 25.) erinnert, ein Heiligthum der Nymphen, Reste eines Triumphbogens des Antoninus Pius, halb im Wasser, endlich in einiger Entfernung von der Stadt, gegen den Averner See hin, höchst formlose Reste von Cicero's Villa, dem mehrfach erwähnten Puteolanum. Hier lässt (im Frühling 710.) nach Cäsar's Ermordung Cicero das Gespräch über Schicksal und Vorherbestimmung menschlicher Dinge (de fato c. 1. 2.) zwischen ihm und dem zukünftigen Consul A. Hirtius gehalten

werden, dem noch vor ihm selbst der Tod auf dem Schlachtfelde (im April 711.) bestimmt war. Dass Cicero seine Academica auf dem Puteolanum geschrieben habe, welches er auch seine Akademie genannt, sagt uns Plinius (Nat. Hist. XXXI. 2.), da wo er einer warmen Quelle gedenkt, aquae Ciceronianae, die kurze Zeit nach dem Tode des grossen Redners auf dieser Villa, welche damals Antistius Vetus besass, entsprungen sei, und sich bei Augenübeln heilsam erweise. Dann führt Plinius ein Epigramm des Freigelassenen Laurea Tullius auf diese Augenquelle an, welches zeigt, dass Villa und Hain durch gedachten Antistius Vetus *) namhaft verbessert worden waren. Plinius redet etwas undeutlich von einem Denkmale, das sich Cicero auf dem Puteolanum errichtet habe. Fast möchte man vermuthen, die Nachricht, dass er demselben den Namen der Akademie beigelegt, stamme aus den Versen des Laurea Tullius:

Quo tua, Romanae vindex clarissime linguae,
  Silva loco melius surgere iussa viret,
Atque Academiae celebratam nomine villam
  Nunc reparat cultu sub potiore Vetus:
Hic etiam apparent lymphae non ante repertae,
  Languida quae infuso lumina rore levant.

Denn aus Cicero's eigenen Schriften wird es schwerlich gelingen, hierfür ein Zeugniss nachzuweisen. Namentlich steht fest, dass die Academica in der Ueberarbeitung, deren erstes Buch wir besitzen, auf der Villa bei Cumä, dem Cumanum, spielen, wo M. Terentius Varro, der dort mitredet, ein Gut in der Nähe besass. Das zweite Buch da-

*) Dass Dr. *K. A. Mayer* in seinem sonst brauchbaren Buche über Neapel (Th. II. S. 415.) dieses Epigramm, das aus Plinius längst in die lateinischen Anthologien (bei *H. Meyer* I. 67.) übergegangen ist, dem Antistius zuschreibt, und diesen Consular dabei zu Cicero's Freigelassenem macht, ist eine seltsame Verwechselung.

gegen (der ersten Bearbeitung gehörig) führt uns auf die Villa des Hortensius bei Bauli (Acad. II. 3. 9.), wo Cicero mit Catulus und Lucullus sich bespricht. So ist es denn ganz in der Ordnung, wenn dort (Acad. II. 25. 80. coll. 40. 125.) gesagt wird: ego Catuli Cumanum ex hoc loco, Pompeianum non cerno; neque quidquam interiectum est, quod obstet: sed intendi longius acies non potest. O praeclarum prospectum! Puteolos videmus, at familiarem nostrum C. Avianum, fortasse in porticu Neptuni ambulantem non videmus. Denn Bauli liegt jenseits des Meerbusens, Puteoli gerade gegenüber, und nicht weiter, als eine kleine Stunde; Cumä ist nach der andern Seite sichtbar und kaum eine halbe Stunde entfernt; Pompeji dagegen liegt weitab unterhalb des Berges Vesuv, wenigstens fünf Stunden entfernt. Kein Wunder daher, dass man des Catulus Villa nicht sehen kann. Es scheint folglich, dass Cicero selbst des Puteolanum nirgends mit besonderer Auszeichnung gedacht habe, so oft er auch der Stadt Puteoli, ihres Handels, ihrer Schifffahrt *) erwähnt. Leicht möglich, dass durch Antistius Vetus und die folgenden Besitzer jene Villa erst ihren Glanz und Ruhm erlangte, nachdem Cicero's grosser Name bereits der Geschichte angehörte. Wenigstens ist es nicht ohne Bedeutung, dass man den zu Bajä verstorbenen Hadrian in Cicero's Villa zu Puteoli **) begrub, bevor er in dem grossen Mausoleum zu Rom, der noch stehenden Engelsburg, seine Ruhestätte fand. Aber es ist mindestens gewagt, wenn uns *Middleton* (Life of Cicero IV. 299.) ohne Weiteres versichert: „Aus dieser Villa wurde nachher ein kaiserlicher Palast; der Kaiser Hadrian nahm sie in Besitz, starb hier (?) und wurde auch hier begraben". Eher möchte die Vermu-

*) Cic. Verr. V. 59. Vat. 5. p. Rabir. Post. 14. Fin. II. 26. Att. V. 2.

**) Spartian. Hadr. 24.

thung erlaubt sein, der bis an sein Ende auf den Schimmer von Geist und Bildung erpichte Lüstling habe selbst auf classischem Boden zu ruhen begehrt. Denn von einem „Palaste“ wissen wir einmal Nichts *).

Weil wir bei dem schönen Wetter Bajä sehen wollten, begaben wir uns bald an's Meer und mietheten eine Barke. Vier starke Männer ruderten uns über den Meerbusen. Es war eine köstliche Fahrt, der Blick auf das alte Pozzuolo, auf die Höhen darüber, dann auf das weite Meer und die Inseln im hellen Morgenlichte unvergleichlich. Da zeigten sich denn auch links vor der Stadt die Reste des Hafendammes des Augustus, dreizehn grosse Pfeiler in gerader Linie in den Meerbusen vorspringend. Die dort übliche Benennung: il ponte di Caligula, ist insofern nicht ohne Grund, als jene wunderliche Schiffbrücke, welche im Jahre 39. n. Chr. der halbverrückte Cajus Cäsar mit ungeheuerem Kostenaufwande von Bajä nach Puteoli schlug, in der That an die moles Puteolanas sich anlehnte, wie Sueton (Cal. 19.) sagt. Dreitausend sechshundert Schritte betrug ihre Länge; aus einer doppelten Reihe von Lastschiffen, die von allen Orten zusammengebracht wurden, war sie gebildet; darüber legte man Balken und Erde, und gab der so entstehenden Strasse das Ansehen der Appischen. Dann zog Cajus hoch zu Ross, von Reitern und Fussvolk in hellem Haufen begleitet von Bauli nach Puteoli. Er trug Alexanders des Grossen angeblichen Panzer, darüber ein seidenes Purpurgewand, blitzend von Edelsteinen aus Indien, Schwert und Schild in den Händen, auf dem Haupte einen Kranz von Eichen. Das war der erste Tag. Am folgenden ging der Triumph-

*) Dass Hadrian der Stadt Puteoli wohlwollte, und den eingestürzten Hafendamm neu zu erbauen gedachte, was Antoninus Pius dann ausführte, zeigt eine dort gefundene Inschrift. Orell. Inscr. lat. I. 841.

zog im Siegeswagen zurück von Puteoli nach Bauli. Auf der Brücke ward an vielen Tischen herrlich geschmauset bis in die Nacht. Dann entzündeten sich Feuer auf allen Bergen und Hügeln umher. Jubel, Lärm der Trunkenen, Jammer der in's Wasser Stürzenden erscholl wild durcheinander. Königliche Reichthümer waren für ein Nichts verschwendet. Man fragt sich verwundert, welche, obgleich wahnsinnige, Idee dem Ganzen zum Grunde lag. Schon die Zeitgenossen haben es nicht gewusst. Viele meinten, es sei Nachahmung des Xerxes und seiner Brücke über den Hellespont; Andere, es solle dadurch den künftig zu bekriegenden Britannen oder Germanen Schrecken eingeflösst werden. Sueton erzählt es (Cal. 19. vergl. mit Dio Cass. LIX. 17. und Sen. de brev. vit. 18.), fügt aber hinzu, er habe als Knabe von seinem Grossvater gehört, jene Brücke des Cajus Cäsar sei deshalb erbaut worden, weil noch unter Tiberius der Mathematiker Thrasyllus geweissagt, Cajus werde so wenig je Kaiser werden, als zu Pferde den Busen von Bajä überschreiten. Den habe dieser nun Lügen strafen wollen. Es war leider nicht die letzte Spur jenes verderblichen Irrsinnes, den diese Imperatoren bis auf den Nero und Domitian, mitunter in grossartiger Weise, bei aller Abscheulichkeit, an Tag legten.

Wir landeten unterhalb des Monte nuovo, der im Jahre 1538. durch einen vulkanischen Ausbruch in zwei Tagen entstand, und so der Gegend ein neues Ansehen gab. Ein ungeheurer Schrecken bemächtigte sich damals der Bewohner. Nur durch grosse Begünstigungen bewog der spanische Vicekönig Don Pedro de Toledo die Bürger von Pozzuolo, dass sie nicht sämmtlich entflohen. Seitdem ist es in dieser Gegend nicht wieder zu solchen Ausbrüchen gekommen. Dass aber in den Tiefen Vulkans Esse fortwährend glüht, beweisen nicht bloss von Zeit zu Zeit Erdbeben, sondern vorzüglich auch die heissen Quellen und Schwefel-

dämpfe, welche überall emporsteigen, wo eine Oeffnung entsteht. Wer weiss, was einst noch geschehen kann! — So ist denn das stolze, üppige Neapel eben so sehr von der Nordseite bedroht, als im Süden durch den Vesuv.

Wir aber bemerkten, dass wir uns jetzt an dem berühmten Lucriner See befanden, dessen Austern zu Rom für die feinsten galten, nachdem der feinzüngige Sergius Orata für dieselben sich erklärt und Pflanzteiche (vivaria. Plin. N. H. IX. 53. 79.) angelegt hatte. Denselben See erweiterte dann Augustus durch Verbindung mit dem Meere einer-, und dem Averner-See andrerseits zu dem Julischen Hafen *), dessen Ruhe vor den stürmischen Brandungen des Tyrrhenermeeres Virgilius **) in tönenden Versen preiset. Wahrlich, Alles ist hier verändert, ausser dem Brausen des Meeres. Durch seine spielenden Wellen trugen uns die stämmigen Bootsleute an's Ufer, aber der Lucriner See gleicht nun einem wasserarmen Sumpf, und seine Austern sind längst durch andere übertroffen. Eine Viertelstunde weiter gelangten wir dann zum Averner-See, einst wegen seiner Ausdünstungen übel berufen, wie der Ausdruck Virgil's: Avernus graveolens (Aen. VI. 201.) zeigt, jetzt ein stiller dunkler Landsee, umringt von mässigen Höhen, hin und wieder Wald und Gebüsche. Durch letztere führt ein Pfad an der linken Seite zu der sogenannten Höhle der Sibylla. Sie war verschlossen, der Hüter nicht zur Stelle. Unser Angelo liess jedoch die Thür aufbrechen, und nun betraten wir einen langen, dunklen Gang, der in gerader Richtung durch den Berg zu führen schien. Mit diesem steht ein Quergang in Verbindung, der noch finstrer ist, als jener.

*) Suet. Aug. 16.

**) Virg. Georg. II. 161.—164.:

Iulia qua ponto longe sonat unda refuso
Tyrrhenusque fretis immittitur aestus Avernis.

Die Fackeln wurden angezündet. Starke Bursche boten sich an, uns hinein zu tragen. Es war nöthig; denn drinnen stand viel Wasser. Bald hiess es: gebückt! bald ging es rechts, bald links durch weite und enge Grüfte, die schaurig feuchter Qualm durchzog. Die Fackeln drohten zu erlöschen, und wir kehrten an's Licht zurück. Gesehen hatten wir allerdings nicht viel. Dennoch bewohnt diese Höhlen ein wundersames Wesen, das mächtig auf die Phantasie wirkt. Dass Virgil bei seinen Schilderungen im sechsten Buche der Aeneis diese Oertlichkeiten vor Augen hatte, ist keine Frage. Im Einzelnen es nachzuweisen, will ich gern denjenigen überlassen, die keine Poesie freut, bis sie derselben einen sogenannten Kern ächt prosaisch abgerungen haben. Sie mögen suchen, wo zu finden sei, was Aen. VI. 42. steht:

Excisum Euboicae latus ingens rupis in antrum,
Quo lati ducunt aditus centum, ostia centum,
Unde ruunt totidem voces, responsa Sibyllae.

Viele, ja sehr viele Eingänge hatte und hat jenes System von Höhlen in dem Cumäischen Berge, den Felsenhöhen zwischen dem Avernus und jener uralten Stadt. Schwerlich sind sie alle ein Werk der Natur. Strabo (V. 4. p. 396. Tchn.) erzählt von einem Canale, den Coccejus *) für den bekannten M. Agrippa von dem See Avernus durch den Berg bis Cumä führte, und widerlegt damit die alten Sagen von den lichtscheuen Kimmeriern **), welche, nach Ephoros, in

*) Doch wohl M. Coccejus Nerva Cos. suff. des Jahres 718. = 36. v. Chr., als Octavian und Agrippa bei Bajä und Puteoli die Flotte gegen S. Pompejus rüsteten. Dio C. 48. 54. Oder dessen Bruder L. Coccejus Nerva, der 717. bei der Aussöhnung zu Brundisium mitwirkte. Horat. Sat. I. 5. 28. ib. Acron. et Orell. Onomast. Tull. p. 166.

**) Anspielung auf Hom. Od. XI. 14—19.

diesen Höhlen gewohnt haben sollten. Aber etwas Plutonisches hatte diese Gegend, wie schon Strabo bemerkt, von Alters her. Daher liess man hier den Odysseus in's Todtenreich hinabsteigen, der Acherusische See, die Quelle der Styx waren da, die phlegräischen Gefilde, wo einst Titanen gegen die Götter kämpften, lagen ganz in der Nähe. Die Sage ist eine Tochter der Natur. Diese Seen und Klüfte verkündeten freilich wunderbare Dinge. In der Urzeit haben hier die Tiefen sich erschlossen, Feuer zum Himmel geschleudert, Felsen gespalten, Wälder entwurzelt. In den Abgründen vernahm mit Staunen der Mensch ein Brausen; betäubende Dünste stiegen aus Höhlen empor und noch immer erbebte von Zeit zu Zeit fieberhaft die Erde. Musste nicht die rege Phantasie kindlicher Völker in den Tiefen finstre Schaaren erblicken, Todesgötter und Furien? In dem heitern Griechenland war für solche Ungethüme kein Raum. Fern an den Rand der Erde, zu den sonnenlosen Kimmeriern verlegt Homer den Eingang der Unterwelt. In spätern Zeiten suchte man ihn an dem einsamen Tänaron oder in den finstern Waldschluchten von Epirus. Aber der vulkanische Boden Siciliens und Unter-Italiens war der Schauplatz jener Titanenkämpfe und Entführungen, des gestraften Uebermuthes grauser Riesen, der gebändigten Kraft urweltlicher Kämpfer. Diesem uralten Glauben schloss Virgil in seiner gebildeten Zeit sich an, indem er die Schrecken des Avernus durchwob mit allegorischen Beziehungen auf die ferne Zukunft. Es ist in ihm die Grösse, aber auch die Versunkenheit des Römerthums. Er schaltet Weissagungen ein von den Bürgerkriegen und Siegen der letzten Zeiten, von Regulus, Catilina und Cäsar, von dem milden Augustus und dem zu frühe geschiedenen Marcellus. Man sage nicht, er sei damit als Dichter über seinen Plan, die Thaten des Aeneas, hinausgegangen, habe sich niedriger Schmeichelei ergeben. Sollte die Verherrlichung Roms, der Ruhm der Aeneaden,

die Virgil's Zweck waren, gelingen, und dem immerhin etwas prosaischen Ursprunge der ewigen Stadt die ächt dichterische Seite abgewonnen werden, so konnte es nur geschehen durch die Verflechtung altitalischer und latinischer Sagen und Ueberlieferungen mit den griechischen Mythen von Aeneas und Troja's Untergang. So treten denn Latinus und Turnus, Lavinia und Evander, Sibylla und der Avernus in ihre Rechte, und selbst die weiblich empfindende Dido, mit ihrem lyrischen Feuer, so fern sie dem Geiste des homerischen Epos stehen mag, gehört dennoch in jenes Gewebe ganz und gar. Ehre also dem edlen Virgil! — Dass ich des Dichters an dieser Stelle mit Wärme gedachte, wo Aeneas den goldnen Zweig fand, der im Winde knarrte (Aen. VI. 209.), um damit einzugehen in die dunkeln Tiefen, war wohl natürlich. Unterdessen kehrte die Gesellschaft, welche weiter, als ich, eingedrungen war, aus der Höhle zurück. Mir aber stand noch mit Cerberus, dem Hüter der Unterwelt, ein grimmer Streit bevor, weil unser Führer die Thür erbrochen hatte, welche ganz gegen Virgil's Worte (Aen. VI. 127.):

Noctes atque dies patet atri ianua Ditis

bei unsrer Ankunft verschlossen war. Allein auch der Honigkuchen (Aen. VI. 420.) für den Bellenden ward gefunden in der Gestalt einer kleinen Silbermünze, eines Carlino, der ihn freilich nicht völlig befriedigte. Noch lange vernahmen wir hinter uns seine Töne. Indess gelangten wir zurück zu dem Lucriner See, der von Strabo nicht mit Unrecht ein Busen (κόλπος) genannt wird. Denn von dieser Seite münden Avernus und Lucrinus in den Busen von Bajä, und auf der Halbinsel, welche dadurch entsteht, lagen Bajä und Bauli diesseits, Cumä jenseits des Bergrückens, welcher in das Vorgebirge Misenum ausläuft. Es gehört aber, aller Schönheit des Meeres ungeachtet, Einbildungskraft dazu, sich von dem Glanze und der Herrlichkeit jener Orte zur Römerzeit eine Vorstellung zu machen. Denn Baja und Baccoli (d. i.

Bauli) sind heutzutage sehr unbedeutend und eigentlich nur der Erinnerungen wegen noch besucht. Etwas Verlassenes, Trümmerhaftes ruht auf der gesammten Umgebung, und zwischen diesen Resten der Vorzeit irrt ein sorgloses Völkchen bettelnder Kinder und Alten auf der Spur des Fremden, wohin er sich wenden mag.

Wir bestiegen die Barke wieder und fuhren eine kurze Strecke am Ufer bis zu jenen Schwitzbädern, welche das Volk, das sich ihrer noch jetzt bedient *), le stufe di Nerone, Nero's Oefen, ich weiss nicht, warum, nennt. Man pflegt hier alle Kleider abzulegen, um in eine Grotte zu treten, die so heiss ist, dass im Augenblicke aus allen Poren der Schweiss hervorströmt. Kaum ist zu zweifeln, dass es dieselbe Höhle ist, deren Vitruvius II. 6. gedenkt: in montibus Cumanorum et **Baianis** sunt loca sudationibus excavata; und Celsus III. 21. 35. erwähnt gleichfalls die sudationes in **myrtetis super Baias**. Also ein Myrtenhain war hier in der Römerzeit, von dem der Ort genannt wurde. So sagt Horatius Epist. I. 15. 5., sein Arzt Antonius Musa habe ihm den Gebrauch der Bäder von Bajä (die er wohl früher besuchte, da er sie mehrfach erwähnt, Carm. II. 18. 20. III. 4. 24. Epist. I. 1. 83.) abgerathen und kalte empfohlen; nun seufze der Ort, dass die Murteta verlassen würden. Ohne Zweifel Scherz; denn die Bäder von Bajä standen damals und fernerhin im grössten Ansehen, waren der Zusammenfluss Kranker und Gesunder. Vom April **) an ging man nach Bajä und die Schwitzbäder waren nicht am sparsamsten besucht. Wir standen noch im März; aber wäre es auch schon April gewesen, dennoch hätte ich die Höhle nicht betreten. Die Andern thaten es. Ich aber blieb ein-

*) Vielbesuchte Dampfbäder sind noch jetzt in der Nähe.

**) Cic. in P. Clod. 4, 1. Tibull. III. 5, 3.:

Nunc autem sacris Baiarum maxima lymphis,
Cum se purpureo vere remittit humus.

kam am Eingang, den Blick auf das blaue Meer geheftet, das majestätisch brandend von Minute zu Minute weissen Schaum an die Felsen spritzte. Wir bestiegen die Barke wieder und legten bald bei Baja (so heisst jetzt der kleine Ort, meist von Schiffern und Fischern bewohnt,) an. Ueberall zwischen Gärten und Weinbergen, in den Niederungen am Meere gewahrt das Auge Trümmer und Mauerreste. An Namen fehlt es denn auch nicht, die freilich vor der Kritik in der Regel nicht bestehen. So sahen wir auf einer Anhöhe die Villa des Cäsar, und noch andere Villen mit beliebigen Namen; aber mehr, als diese formlosen Mauern, labte mich der Blick auf den herrlichen Busen. Pozzuolo, Nisida lagen so klar jenseits des wogenden Blau, auf dem weisse Segel hin und her schwebten; der Vesuv hüllte sich noch in Wolken. Wir stiegen dann hinab zum Tempel der Diana, einer runden, offenen Halle am Abhange des Berges; und zum Tempel der Venus Genetrix, einem Achteck, im Aeussern ganz wohl erhalten. Mir bot es eine entfernte Aehnlichkeit mit dem sogenannten Tempel der Minerva medica zu Rom. Beinahe gegenüber am Berge sind die Bäder der Venus mit zierlichen Stuckfiguren, tanzende Gestalten, Thiere, Blumen vorstellend. Sie sind mit Wasser angefüllt. Es ist zu beklagen, dass diese schönen Arbeiten unerbittlich dem Verfall entgegengehen. Wir überstiegen dann den Berg und erblickten in der Niederung gegen das Meer und am Abhange die Ueberreste von Cumä. Netzförmiges Mauerwerk, Säulenfüsse, Reste eines Theaters lagen in den Weinbergen vor uns. In einiger Entfernung der See Acherusia bei Cumä, jetzt lago di Fusaro, der die besten Austern *) liefert; und jenseits desselben ein in der

*) Die jährliche Benutzung dieser Austernbänke soll zu 60,000 Ducati (etwa 80,000 Thlr.) verpachtet sein. *Mayer*, Neapel II. 428. Den See Acherusia nennt Strabo V. 4. ganz richtig: τῆς θαλάσσης ἀνάχυσίς τις τεναγώδης.

Sonne leuchtender Meeresarm mit den Inseln Procida und Ischia und seinem hohen Epomeo. Wir kehrten zurück nach der andern Seite des Berges und besuchten den Tempel des Mercur. Es ist ein prächtiger Kuppelbau, ähnlich dem Pantheon zu Rom, und, wie dieses, oben offen. In demselben ist ein schönes Echo, und auch der akustische Scherz, dass ein an der einen Seite noch so leise gesprochenes Wort an der Wand jenseits vernommen wird, findet sich hier. Neben dieser Rotunda sind grosse Gewölbe, mit Wasser gefüllt, wahrscheinlich Bäder. Doch Gewölbe, Bogen, Mauerwerk finden sich hier bei jedem Schritte. Der ganze Berg bis zum Meere hinab ist damit bedeckt. Wohin man schaut, irgend eine alte Erinnerung. Denn Bajä war Jahrhunderte lang der Lieblingsort der reichen Römer, der Sitz alles Lebensgenusses und jeder Ueppigkeit *); da sah man, zu Seneca's Zeiten, fast nur Betrunkene am Gestade irren, und Schmausereien und Musik nahmen kein Ende. Horatius preiset seine Heiterkeit (liquidae Baiae. Carm. III. 4. 24.) und gedenkt der grossen Bauten, die hier hart am Meeresstrande, ja selbst in's Meer hinein**) aufgeführt wurden. Propertius warnt seine Schöne, so bald als möglich das verdorbene Bajä zu verlassen, das dem Rufe der Frauen so gefährlich sei ***), und Statius, der als geborener Nea-

*) Sedes luxuriae et vitiorum deversorium. Sen. Epist. 51.

**) Carm. II. 18. 20.:

. . . . sepulcri
Immemor, struis domos;
Marisque Baiis obstrepentis urgues
Submovere litora,
Parum locuples continente ripa.

Conf. III. 1. 33. und Epist. I. 1. 84.

***) Propert. I. 11. 27.:

Tu modo quam primum corruptas desere Baias!

politaner doch mit Liebe an jenen Gegenden hängt, nennt Bajä das unthätige *). Martialis rühmt die Sonne, das Glück von Bajä **), die Milde des Lucrinus, und noch aus später Zeit (so scheint es), tönt zu uns aus einer Grabschrift ***), gefunden in Valle di Decimo bei Ostia, die dankbare Erinnerung des Asiaten Sokrates von Tralles an die warmen Quellen, das liebliche Gestade von Bajä:

Hic ego qui sine voce loquor de marmore caeso
Natus in egregiis Trallibus ex Asia,
Omnia Baiarum lustravi moenia saepe
Propter aquas calidas deliciasque maris;
Set te qui legis haec tantum precor, ut mihi dicas:
Sit tibi terra levis, Socrates Astomachi.

Nach Bajä auf die Villa des Piso begab sich Nero oft und gern; hier wollten seine Feinde ihn ermorden (Tacit. Ann. XV. 52.), dahin lud er seine Mutter ein, um das Fest der Quinquatrus, das zu Minerva's Ehren im März begangen wurde (Ovid. Fast. III. 810. sq.) mit ihm zu feiern, als er den scheusslichsten Mord schon beschlossen hatte (Tacit. Ann. XIV. 4. Suet. Ner. 34.). Agrippina verweilte damals auf ihrer Villa zu Bauli, zwischen Misenum und Bajä. Ob es dieselbe war, oder nur benachbart derjenigen, die einst Marius besass (Plutarch. Mar. 34.) und oft bewohnte, die dann in den Besitz des üppigen Lucullus kam, und in der Folge den Cäsaren gehörte, ist nicht leicht zu entscheiden. Auf dem Lucullanum starb im Jahre 37. n. Chr. den 16. März im 78. Lebensjahre der verhasste Tiberius †), nicht ohne

*) Desides Baiae. Stat. Silv. IV. 7. 18. Coll. IV. 3. 25.: aestuantes Baiae.

**) Mart. VI. 43.: Felices Baiae, dann: Baiani soles mollisque Lucrinus.

***) Orell. Inscr. lat. I. 182.

†) Tacit. Ann. VI. 50. Suet. Tib. 73. Dio Cass. LVIII. 28.

Verdacht gewaltsamer Tödtung. Nach Bajä begab sich im Jahre 138. n. Chr. der an Wassersucht leidende Hadrianus, nachdem er die Regierung zu Rom dem Antoninus Pius übertragen hatte. Grausamkeit befleckte seine letzten Jahre *). Wie unruhig seine Seele in der Scheidestunde war, zeigen die bekannten Verse des sterbenden Kaisers, die uns Spartianus (Spart. Hadr. 24.) erhalten hat. Sein Tod erfolgte am 10. Juli 138. Er war 72 Jahre alt geworden. So war Bajä die Zuflucht der Grossen und Weltmüden, nicht bloss der Geniesser. Zwischen Cumä und Bajä lag die Villa des Servilius Vatia, dessen Klugheit Seneca **) preiset, dass er, obgleich so nahe bei Bajä, dessen Geräusch zu vermeiden gewusst. Klagt doch schon Cicero seinen Freunden Varro (Cic. fam. IX. 2. 5.) und Atticus (Cic. Att. XV. 13.) über die Unruhe seines Gutes bei Bajä (es wird wohl dasselbe sein, welches sonst Cumanum heisst; Andere verstehen das Puteolanum); und fügt hinzu, das genannte Gut sei wohl schöner ***), doch das Pompeianum ruhiger und ungestörter.

Wie hat sich dies Alles verändert! Keine Spur ist übrig von jenem Geräusch und Gewirre der Leidenschaften. Vom Berge herabgestiegen, erquickten wir uns an Wein und Brod in der offenen Laube einer dürftigen Wirthschaft (Osteria). Ich ging an's Meer, das immer und immer wieder das Auge an sich zieht. Weisse Segel flogen in der Ferne vorüber, Fischer bestiegen ihre Boote, Lieder anstimmend. Pozzuolo, Nisida schimmerten herüber; der Vesuv stand jetzt ohne Wolken da; aus seinem weiss beschneiten Gipfel stieg eine Dampfsäule empor. Es ist dieselbe, die Abends einen

---

*) S. Aur. Vict. Caes. 14. Spart. Hadr. 24. Dio Cass. LXIX. 17.

**) Sen. Ep. 55.

***) Er schrieb dort zu dieser Zeit, im Frühling 710, die Bücher de officiis für seinen Sohn.

Feuerschimmer zeigt, weil der Berg im Innern arbeitet. Wandte ich mich dann wieder dem Lande zu, so sah ich hinter mir die unbedeutenden Häuser und Hütten des heutigen Baja, das, recht im Gegensatze zu dem alten, jetzt für einen namentlich im Sommer ungesunden Ort gilt, und rechts von der Höhe drohten die Zinnen des Castells von Baja, das im 16. Jahrhunderte Don Pedro de Toledo zum Schutze der Küste erbaute, jetzt von einigen Invaliden bewacht. Unten aber gegen Mauertrümmer brandete fort und fort mit gelindem Tosen das sonnenhelle Meer. Da rief ich aus, was der Reiche bei Horatius (Epist. I. 1. 83.) begeistert spricht:

Nullus in orbe sinus Baiis praelucet amoenis!

Nicht lange, so trug uns die Barke weiter nach Bacoli, dem alten Bauli, einem schmutzigen Neste, voll bettelnder Kinder, in der herrlichsten Lage. Auch hier giebt es eine Menge Trümmer mit glänzenden Namen. Man zeigte uns das Grab der Agrippina; dass es jener „kleine Grabhügel" nicht sei, den die Diener der Ermordeten auf dem Wege nach Misenum nahe der hochgelegenen Villa des Dictators Julius Cäsar*) errichteten, ist freilich keine Frage. Auch stritten sich über das „wahre Grab der Agrippina" selbst unsere Schiffer mit den Einwohnern. Man führte uns auf die Höhe, wo muthmasslich Cäsar's Villa und das schon erwähnte Lucullanum lag, so wie auch die Villa des Hortensius, deren Cicero (Acad. II. 3.) gedenkt, ohne dass sichere Spuren von der einen oder andern nachzuweisen wären. Dagegen betrachteten wir die Piscina mirabilis, einen auf 84 Pfeilern ruhenden grossen Wasserbehälter, mit Grün malerisch bewachsen. Ob er zur lucullischen Villa gehörte, ob der bei Misenum stehenden Kriegsflotte,

*) Tac. Ann. XIV. 9.

entscheide ich nicht. Herrlich ist die Aussicht von oben nach Misenum, welches jenseits einer kleinen Bucht, des jetzt so genannten Mare morto (weil es versumpft ist), in's Meer vorspringt. An der Nordseite desselben liegen in Obst- und Weingärten versteckt hier und da Ruinen; das sind die elysäischen Felder. So begegnet uns hier überall Sage und Poesie, die selbst Trümmer und Zerstörung mit ihrem Zauber umkleidet. Nicht weit entfernt sind die cento camerelle, zwei Reihen von Grotten oder Kammern übereinander in den Berg gehauen oder gebaut. Das Volk nennt sie „Nero's Kerker", le carceri di Nerone. Es könnten wohl uralte Gräber sein. Am Strande wurden wir alsdann auf die „grüne Grotte" aufmerksam, die auf das Meer hinausläuft und bis jetzt nicht untersucht ist. Dann wieder Säulen im Meere, Tempel des Mars genannt. Doch wer vermag alle Trümmer aufzuzählen, die sich hier zeigen! — Alles ist hier Vergangenheit, ausser der ewig jungen Natur, dem blauen Meere, der grünen Hülle der Erde. Bettelnde Kinder liefen uns nach bis tief in's Meer, da wir von Bauli abfuhren, um nach Pozzuolo überzusetzen, ungefähr in der Richtung, die Caligula's Brücke gehabt. Es war eine köstliche Fahrt; die Schiffer sangen heitre Lieder. Im hellsten Sonnengolde glänzte Pozzuolo, wo wir in einer guten halben Stunde anlangten, um noch einige Merkwürdigkeiten zu besichtigen.

In Pozzuolo erstiegen wir gleich die Höhe oberhalb der Stadt, wo die Reste des Amphitheaters sind, in der Mitte der Gegend, welche das alte Dikäarchia, oder Puteoli einnahm. Sie sind noch lange nicht völlig aufgedeckt. Ein Erdbeben mag das gewaltige Gebäude, das 45,000 Menschen gefasst haben soll, verschüttet haben. Die christliche Legende bringt das Gefängniss und den Tod des Landesheiligen von Neapel, S. Januarius, damit in Verbindung. Er hat eine Kapelle in den Gewölben des Amphitheaters. Diese

Gänge und Hallen sind nicht so weitläufig, als die zu Capua, aber was man hier sieht von Mauerwerk, Marmorsäulen u. s. w. ist vortrefflich, und zeigt allein schon, dass Puteoli ein reicher Ort war. Streit zwischen den Begüterten und Armen gab es hier mehrmals, der blutig endete, und mit Soldaten unterdrückt werden musste, zuerst 78. vor Christo, dann im Jahr 59. n. Chr. Doch schon nach wenigen Jahren (62.) ertheilte Nero der Stadt das Recht und den Namen einer römischen Colonie *), man möchte glauben, zur Entschädigung für andre Verluste. Wir gingen weiter zu dem sogenannten Labyrinth, ohne Zweifel einem grossen Wasserbehälter, der tief in den Berg hineinreicht, und vielleicht dem Amphitheater diente. In diesen Gewölben tönt ein Ruf wohl achtmal wieder. Eine Viertelstunde höher hinauf in einer Vertiefung des Gebirges (der leukogeischen Hügel) sahen wir die Solfatara, einen vulkanischen Krater, gross und unregelmässig, etwa 1000 Fuss lang, 800 breit, jetzt ausser Thätigkeit, nur dass von Zeit zu Zeit warmer Rauch aus den Ritzen emporsteigt. Die Alten nannten es Forum des Vulkan **). Hier wird sehr viel Schwefel und Alaun gewonnen, und deshalb ist der Raum mit Mauern und Thüren verschlossen, die sich nur gegen reiche Belohnung öffnen. Wir gingen hinab nach Pozzuolo. Um noch den Lago d'Agnano, der etwa eine Stunde weiter in einsamer Umgebung liegt, und ebenfalls ein alter Krater ist, mit der Hundsgrotte zu sehen, war es heute nicht mehr Zeit. Die Sonne

---

*) Tacit. Ann. XIII. 48. XIV. 27. Sulla legte noch zehn Tage vor seinem Ende, das er im Jahr 676. = 78. v. Chr. im 60. Jahre durch die entsetzliche Phthiriasis zu Puteoli erreichte, dergleichen Unruhen bei, Plutarch. Sull. 37. Val. Max. IX. 3. 8. Plin. N. H. VII. 44. XXVI. 86.

**) Strab. V. 4. p. 398., der die Solfatara gerade so schildert, wie sie noch ist.

sank zum Meere hinab, als wir in Pozzuolo wieder anlangten. Wir fanden den gefälligen Führer ab, bestiegen unsern Wagen, und kehrten im dämmernden Abend, still erfreut in reichster Erinnerung, nach Neapel zurück.

Münster. F. Deycks.

II. Monumente.

1. Römische Alterthümer in Köln.

In dem XIV. Hefte auf der 97. und folgenden Seiten dieser Jahrbücher besitzen wir eine Beschreibung derjenigen römischen Alterthümer, welche zu Anfange des Jahres 1848. zu Köln bei St. Maria im Kapitol ausgegraben worden sind. Professor *Lersch*, dem wir diese Beschreibung verdanken, beschäftiget sich in derselben vorzugsweise mit einem grossen, mit Blätterschmuck verzierten Steine aus Grobkalk, und gelangt zu der Ansicht, dieser Stein sei ein Kapitäl, welches von einer kolossalen Säule getragen worden. Wir wollen seine eigenen Worte hieher setzen, um den Lesern, die das bezeichnete Heft nicht zur Hand haben, die Vergleichung zu erleichtern.

„Mehr aber als dieser Grabstein könnte uns ein kolossales viereckiges Capitäl aus Grobkalk, dem von den Römern so viel gebrauchten Steine, gearbeitet, in jener Meinung bestärken. Es ist nicht weniger als 3 F. 4 Z. hoch, 1 F. 11½ Z. unten breit, 3 F. 2 Z. oben breit, 2 F. 4 Z. dick. Es schwellt also keilförmig an. Dieses muss unten auf dem Schaft eines Pfeilers gestanden haben; denn es hat in der untern Fläche eine Vertiefung. Die Höhe des Schaftes muss kolossal gewesen seyn, an 20, 30 F., wenn es der Masse des Knaufes entsprach. Da keine weitere Spuren von Schäften oder Knäufen bisher gefunden wurden, die obere Fläche desselben aber keine Spur von Anklammerung zeigt, so könnte man einen solchen Pfeiler als vereinzelt stehend annehmen und nur allenfalls an eine darauf stehende Statue denken;

wenn nicht eben der Mangel einer Spur von Klammer oben gerade eher auf einen Bau mit Blöcken hinwiese, als auf einen vereinzelten Pfeiler. Meist auf Säulen, nicht auf Pfeiler setzt das Alterthum seine Götter- und Kaiserbilder. Für einen vereinzelten Pfeiler kann auch die seltsame Ausschmükkung dieses Capitäls nach allen vier Seiten hin nicht sprechen. Ueberall nämlich ist es mit flachen Schuppen oder Blättern des Pinienapfels bedeckt. (Vgl. Taf. VI.) Schuppenbedeckungen kommen in mittelalterlichen Gebäuden an Wulsten und Simsen vor; aber das Material scheint mir doch hier entschieden auf römische Arbeit hinzudeuten, obgleich ich nichts Aehnliches selbst aus spätrömischer Zeit aufzuweisen wüsste. Die Keilform ist sonst für die spätere Kaiserzeit durch Ravenna hinlänglich bestätigt. Daher ist wohl nichts Erhebliches einzuwenden, wenn man dasselbe auf einen grössern Bau hier auf oder an dem alten römischen Capitolium der Colonia Agrippina beziehen will.“ So weit *Lersch.*

Diese Deutung ist nicht die richtige. Um die richtige zu finden, ist vor Allem erforderlich, dass man den in Frage stehenden Stein umstürze, das Unterste zu oberst kehre, so dass der Stein auf seine breite Basis zu liegen kommt. Geschieht dies, und wir haben mindestens so viel Recht, dem Steine diese als ihm die umgekehrte Lage zu geben, so ist es nicht mehr möglich, mit *Lersch* ein Kapitäl in demselben zu erkennen. Statt des Kapitäls finden wir dann einen Stein, der zu einem römischen Grabdenkmal gehört hat.

Wir müssen nun angeben, was uns zu dieser Annahme berechtiget, und indem wir dieses thun, wollen wir zugleich hinzufügen, wie wir zu unserer Erklärung gekommen sind.

Die erste Spur, welche wir zu verfolgen haben, um zu der aufgestellten Deutung zu gelangen, bietet uns die Verzierung des in Frage stehenden Steines dar. Diese Verzierung wird, wie *Lersch* selbst angiebt, durch die flachen Schuppen oder Blätter des Pinienapfels gebildet. Der

Pinienapfel gewährt uns nun den ersten Punkt, von dem wir mit Sicherheit ausgehen können; denn auch in solchen Nebensachen, in Verzierungen und der Wahl der Mittel zu solchen Verzierungen, herrscht bei den Alten keine Willkür, sondern eine hergebrachte feste Symbolik. Die Pinie und der Pinienzapfen weiset uns aber überall auf Scenen der Trauer, und namentlich auf Tod und Grab hin. Wenn man auf Sarkophagen die Horen zum Zeichen des Entstehens und Vergehens und des ewigen Wechsels in der Natur abbildet, so erscheint der Genius des Frühlings mit Blumen, der Genius des Sommers mit grünendem Klee, der Genius des Herbstes mit Früchten, und der Genius des Winters, in welchem die Natur leblos und todt ist, mit dem Pinienzapfen als dem seinem Wesen entsprechenden Attribute *). Wenn auf den etruskischen Grabdenkmalen der Tod häufig als ein Abschied gesinnbildet wird, so geht dieser Abschied oft vor einer Grabsäule mit einer Pinienfrucht vor sich **).

Verfolgen wir diese Spur weiter, so führt sie zu dem Kultus der Phrygischen Göttin oder der idäischen Mutter und so zu den ältesten altasiatischen Baumkulten zurück ***). Die Pinie spielte bei dem grossen und geräuschvollen Feste, welches der idäischen Mutter später auch in Rom gefeiert wurde, eine ausgezeichnete Rolle; sie war der Mittelpunkt, um welche sich diese Feierlichkeiten wendeten; sie war der Göttermutter als Zeichen der Trauer um den Attys heilig. Quid sibi vult illa pinus, sagt Arnobius, quam semper statis diebus in Deorum matris intromittitis sanctuario? Nonne illius similitudo est arboris, sub qua sibi furens manus et in-

*) *Buonarruoti* Osservazioni sopra alcuni frammenti etc. p. 6.

**) *O. Müller* Handbuch der Archäologie der Kunst. 3. Aufl. S. 758.

***) Die Phönizier von *Movers* Bd. I. S. 575. *Alex. v. Humboldt*, Kosmos, II. Bd. S. 99.

felix adolescentulus intulit et genetrix Divum in solatium sui vulneris consecravit? *) — — quam memorant divam in solatium sui consecravisse moeroris **).

Mit den Mysterien der Idäischen Mutter stand der verwandte Kultus des Mithras, welcher kurze Zeit vor der Entstehung der christlichen Religion in Rom eingeführt worden war, in naher Beziehung ***). Dieser Kultus wurde bald verbreitet, und das Heidenthum umkleidete die Mysterien desselben mit einem solchen Glanze, dass man es wagte, denselben den christlichen Mysterien und der christlichen Religion selbst gegenüberzustellen. Daher wurden diese Mysterien von den ältesten Kirchenvätern bis zu denen des vierten oder des Anfangs des fünften Jahrhunderts auf das lebhafteste bekämpft. Um das Jahr 400 aber wurde der Kultus des Mithras wie der alte Kult überhaupt durch die Verbote des Theodosius und seiner Söhne getroffen und erlosch allmählich. Von der Ausdehnung dieses Kultus bis zu den Gränzen der Donau und des Rheines hin, zeugen die höchst merkwürdigen mythrischen Denkmäler, welche man in ältern und besonders in neuern Zeiten auch in Deutschland entdeckt hat †).

Auch in den Mysterien des Mithras begegnen wir dem Pinienbaum und dem Pinienzapfen, dem στρόβιλος, als be-

---

*) Arnobius advers. Gentes V. 16.

**) Ibidem lib. V. 39. Vgl. Phaedr. l. 3. fab. 17. Macrobius Saturnal. lib. 6. am Ende. Ovid. Metamorph. 10. Vs. 103. Den Aufsatz der Frau *Mertens-Schaaffhausen* S. 46. im XIV. Hefte dieser Jahrbücher.

***) Gorii, Museum Etruscum, tom. II. p. 351. *Zoega* über die den Dienst des Mithras betreffenden Römischen Kunstdenkmäler; in dessen Abhandlungen, herausgegeben von *F. G. Welcker*. Göttingen 1817. S. 94.

†) Mithriaca ou les Mithriaques. Mémoire Académique sur le culte solaire de Mithra par Joseph de Hammer, publié par T. Spencer Smith. Caen et Paris 1833.

deutungsvollem Symbol *). Auf einem etruskischen Basrelief bei Gori, auf welchem eine Initiation in die Geheimnisse des Mithras dargestellt wird, erblicken wir in der Mitte neben dem Adepten eine jonische Säule, auf welcher der *στρόβιλος* oder der Pinienzapfen abgebildet steht **). Auf dem berühmten Borghesischen Mithrasmonumente sind in dem oberen Felde drei Pinienbäume abgebildet ***). Es ist unbegreiflich, wie *Layard* dazu gekommen ist, in diesen Bäumen mit den schirmförmig ausgebreiteten Aesten Fichtenbäume zu erblikken. „Im Jahre 1840 wurde, nicht weit von dem Schlosse Frankenberg bei Aachen, das Bruchstück einer antiken Grabsäule gefunden, welche mit einem Pinienzapfen gekrönt war" †); ein ähnlicher Stein befindet sich zu Bettingen im Kreise Saarlouis, welcher mit dem Stadtpyr (Stadtwappen) der Stadt Augsburg die auffallendste Aehnlichkeit hat ††).

Die Pinie, welche, wie blätterlose Bäume überhaupt, ohnehin schon als Symbol der Trauer galt, musste durch ihre Heiligung in dem Kultus der idäischen Mutter und des Mithras eine erhöhte Bedeutung erlangen. Wir finden den Samenzapfen des Pinienbaumes nicht blos auf etruskischen Aschenkisten, sondern auch auf römischen Grabdenkmalen. Allein nicht blos der Pinienzapfen, die Zirbelnuss, selbst, auch die Blätter oder Schuppen, aus welchen sie gebildet wird, mussten die Idee zu Verzierungen der Gräber angeben.

Es wird nun darauf ankommen, für beide Behauptun-

---

*) S. *Zoega* a. a. O. S. 179.

**) Museum etruscum tom. II. Tab. 174.

***) S. die Tafeln zu den Mithriaca von *Hammer*, Taf. I.

†) Triersche Zeitung 16. März 1840.

††) S. „Der Kreis Saarlouis und seine nächste Umgebung" von *Schmitt* S. 8.

gen die Beweise zu liefern. Wir bringen zuerst die Belege über die Pinienzapfen oder die Zirbelnuss.

Wir finden diesen auf einem Cippus, welcher dem Q. Manilius, einem Präfekten der LEG. XXI. RAPAC. gesetzt worden *). Ein anderes Beispiel liefert uns ein Grabstein bei *Fabretti* und *Gruter* **). Der erstgenannte Grabstein ist bei Bologna, der zweite bei St. Agnes zu Rom gefunden worden. Das folgende Beispiel wollen wir aus unserer Nähe hernehmen. Wir finden nämlich den Pinienzapfen auch auf einem römischen Grabdenkmal zu Augsburg, von welchem *Marcus Velser* uns eine Zeichnung hinterlassen hat ***).

In demselben werthvollen aber ziemlich seltenen Buche von *Velser* ist ein anderes Grabdenkmal abgebildet, auf welchem ein Mann und eine Frau in erhobener Arbeit dargestellt sind, welche beide die Hand auf die Schultern eines vor ihnen stehenden Knaben legen, der ein Erzeugniss der Pflanzenwelt in der Hand hält, welches der sehr kundige *Velser* selbst nicht näher bestimmen konnte, das der Maler aber für eine Distel hielt †). Es ist nichts Anderes als ein Pinienzapfen.

---

*) Malvasia, marmora Felsinea p. 269.

**) *Fabretti* inscript. p. 60. *Gruter* p. DXCIX.

***) *Marci Velseri* Rerum Augustanar. Vindelic. libri VIII. p. 17. Der Strobilus (die Zirbelnuss), den *Velser* S. 71. und *von Raiser* haben abzeichnen lassen, und in welchem sie das Stadtwappen der Stadt Augsburg erkennen, ist ohne Zweifel nichts als ein Theil eines Grabmals oder hat auf einer Grabsäule gestanden, wie diejenigen sind, von denen wir unten reden werden. Wir werden bei einer andern Gelegenheit auf dieses Denkmal und auf das Augsburger Stadtpyr zurückkommen. Vgl. *Raiser* a. a. O. S. 84.

†) In nostro unum puer nescio quid praefert, vetustate ita detritum, ut facemne an spicarum manipulum, an denique carduum interpreter dubius maneam. Pictor pro carduo accepit. Marc. Velser. l. c.

Das leuchtendste Beispiel aber, welches mir hier zu Gebote steht, und welches alle anderen weit überstrahlt, bietet mir das Grabmal Hadrian's, die moles Hadriana, die jetzige Citadelle von Rom oder die Engelsburg dar. Auf diesem Grabmale stand ursprünglich der kolossale Pinienzapfen aus Bronze, welcher, wie die memorabilia Romae sagen, von weitem wie ein goldener Berg leuchtete, und welcher in Rom noch aufbewahrt wird *).

Der Knopf auf den Kirchthürmen, *Boule d'Amortissement*, wird auch jetzt noch von dem Volke in einzelnen Gegenden, wie hier am Rhein, Pinapfel, Pingappel, Pinienapfel genannt. Die ältesten christlichen Kirchen wurden über den Gräbern der Märtyrer erbaut.

Nicht blos auf den Grabmälern finden wir den Pinienzapfen, auch auf andern Gegenständen, welche mit der Idee der Trauer zusammenhängen, wird derselbe abgebildet. Einen Beweis hiefür liefern uns die Schmucksachen von Gagat, deren Beschreibung im XIV. Hefte dieser Jahrbücher, wir der Frau *Mertens-Schaaffhausen* verdanken. Wir finden aber auf jenen Schmucksachen neben dem Pinienzapfen den Klee, und in dieser Beziehung verweisen wir auf die oben S. 49. gegebene Andeutung zurück.

Wir gehen zu dem zweiten Punkte über, den wir zu beweisen haben. Verzierungen, welche von den Schuppen des Pinienzapfens hergenommen worden, und welche derjenigen, mit welchen der Kölner Stein geschmückt ist, ganz ähnlich sind, finden wir auf zwei Sarkophagen bei *Ciampini* **).

---

*) Strobilus quoque ingens aeneus eodem loco positus ad pedem Hadrianae molis deprehensus (effossus) est. S. Flaminius Vacca in Montfaucon Diarium Italic. p. 275. u. 288. — Ciampini de sacris aedificiis p. 76. und Tab. IX, wo eine Abbildung desselben gegeben ist, und die Beschreibung Roms von *Platner* u. A.

**) Ciampini, vetera monimenta Tom. II. p. 6. Tab. III.

Der erste derselben ist heidnischen Ursprungs, der andere aber hat zur Aufnahme der Leiche eines Christen gedient *). Dieselbe fischschuppenartige Verzierung finden wir auf einem Glase bei *Buonarruoti*, in dessen Mitte der Apostel Paulus abgebildet ist **). Es ist bekannt, dass solche Gläser aus den Gräbern der Christen herstammen. Dieselbe schuppenartige Verzierung finden wir auf zwei römischen Grabmälern zu Augsburg ***). Zu diesen Beispielen und Belegen kommen zwei andre von ganz neuem Datum. Ganz dieselbe Verzierung, welche der Kölner Stein trägt, finden wir auf einer römischen Säule, welche in diesem Sommer hier in Bonn, im Garten des Herrn Dr. *Krantz* an der Koblenzer-Strasse ausgegraben worden ist, und auf einer andern, dieser ganz ähnlichen, welche in meinem Besitze ist. Beide Säulen gehörten ihrer ursprünglichen Bestimmung nach zu römischen Gräbern, wie wir in einem eigenen Artikel nachweisen werden.

Wer sich die Mühe giebt, die Denkmale, welche wir jetzt aufgezeigt haben, selbst zu betrachten, der wird zugestehen, dass wir den angebotenen Beweis geliefert haben. Indessen könnte es doch Jemand einfallen, zu behaupten, aus dem Gesagten folge noch nicht, dass wir den in Frage stehenden Stein nothwendig für einen solchen zu halten hätten, welcher zu einem Grabmale gedient habe. Man könnte eine solche Einwendung mit um so grösserm Erfolge erheben, da es vielleicht nur wenige Leser dieser Bemerkungen geben wird, welche sich erinnern, ein römisches Grabmal von solcher Gestalt gesehen zu haben. Wir sind aber glücklicher Weise

*) Daselbst Tom. I. p. 178. Tab. XLIII.

**) Osservazioni sopra alcuni frammenti di Vasi antichi di vetro. Tab. XIII.

***) Die römischen Alterthümer zu Augsburg von Dr. *von Raiser*. Augsburg 1820. Tafel IV. u. Tafel IX.

im Stande, auch diese Einwendung siegreich zu widerlegen; denn wir können ein anderes römisches Grabmal, oder den oberen Theil desselben aufweisen, welches dem unsrigen d. h. demjenigen, zu welchem der Kölner Stein gehört hat, in Form, Gestalt, Grösse und Verzierung ganz ähnlich ist. Wir lassen zu diesem Zwecke das Grabmal oder den obern Theil eines Grabmals abbilden, welches in Augsburg ausgegraben worden, und welches zur Zeit des *Marcus Velser*, um das Jahr 1593. in dem Peutingerschen Hause zu Augsburg aufbewahrt wurde, jetzt aber nicht ganz mehr vorhanden ist. (S. Taf. I.) *) Wer diese Abbildung mit der Abbildung des Kölner Steins, welche auf der Tafel VI. des XIV. Heftes dieser Jahrbücher gegeben ist, vergleicht, wird jeden fernern Zweifel an der Richtigkeit unserer Erklärung für unbegründet halten.

Wollte man dennoch darauf hinweisen, was schon von *Lersch* beseitigt worden, dass es keine Grabmäler innerhalb der Städte unter den Römern gegeben habe, so könnte man die Regel bestehen lassen, aber die Ausnahmen aufzählen; man könnte fragen, wo die südlichen Gränzen der Stadt Köln ursprünglich gewesen; man könnte daran erinnern, dass es unvorsichtig sei, unter allen Umständen vorauszusetzen, dort wo z. B. jetzt ein römischer Grabstein ausgegraben wird, habe er sich auch ursprünglich befunden **);

*) Vgl. *von Raiser* a. a. O. S. 47.

**) Zum Belege für den ganz allgemein von uns hier aufgestellten Satz möge hier erwähnt werden, dass man auf Grund eines römischen Grabsteins das alte Bidaio in dem Orte Senon hat wiederfinden wollen, dass sich aber später herausstellte, der bezeichnete Stein sei von einem Burgstall bei Salzburg nach Senon überbracht worden. Dasselbe Loos hatten mehre andere römische Steine gehabt, welche man in Senon aufbewahrte, S. *von Hafner* römische Denkmäler. Oberbayer. Archiv Bd. VI. Hft. 2.

man könnte fragen — — — doch wir haben alle diese Fragen schlechthin nicht nothwendig, denn es steht thatsächlich und nach dem Zeugnisse des Prof. *Lersch* fest, dass neben dem antiken Grabstein eine römische Grabschrift auf einem Steine von Grobkalk gefunden worden ist. Nimmt man an, diese Grabschrift habe zu unserm Grabmale gehört, so können wir bestimmen, zu wessen Andenken das Ganze errichtet worden. In diesem Falle waren es Adnamatius Gallicanus, welcher dieses Denkmal seiner theuern Schwester, und Adnamatius Speratus, welcher dasselbe seiner theuersten und unvergleichlichen Gattin errichtet haben. Es war nichts seltenes, dass zwei oder drei Todte, oder dass die Asche von zwei oder drei Todten in Einem Sarkophage oder in Einer Aschenkiste beigesetzt wurden. Man nannte solche Sarkophage und Aschenkisten sepulcra oder vasa disoma, trisoma.

Beide Denkmale, das zu Köln wie das zu Augsburg, haben oben eine Vertiefung oder ein Loch. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, diese Vertiefungen seien bestimmt gewesen, Pinienzapfen als *Boule d'Amortissement* *) in der oben entwickelten Deutung aufzunehmen. Wer mehre von jenen Denkmalen, deren wir oben Erwähnung gethan, in Augenschein nimmt, der wird unsere Vermuthung durchaus begründet finden. Wir verweisen überdies noch auf das Museum Guarnacci von Gori, wo S. 67. folgende Stelle vorkommt. Ea monumenta quae afferuntur in Tabula XXIV. num. II. III. et IV. sunt ornamenta sepulcrorum, pineis nucibus simillima, quae ad maiorem sepulcralium columellarum dignitatem ac decus ut vidimus, Etrusci addere solebant **). *Fabretti* gibt S. 490. und 491. mehre interes-

*) S. Quartremêre de Quincy, Dictionnaire d'Architecture tom. I. p. 225. s. v.

**) S. auch Gorii Museum Veronense p. CXLIX. — Inghirami Monumenti Etruschi Tom. VI. Serie VI. Tav. H. Tav. F. 2. Tav. Z. 2.

sante Notizen über die Pinie, und theilt die Abbildung eines irdenen Gefässes mit, auf welchem neben Todtenköpfen auch der Pinienapfel vorkommt. Wir sehen aus jener Stelle ferner, dass auch die Christen den Pinienapfel auf ihren Gräbern abbildeten.

Hier erhebt sich die Frage: wie kam man dazu, den Pinienapfel mit Tod und Grab in Verbindung zu bringen? Die Beantwortung dieser Frage liefert den Stoff zu einem besondern Artikel. Wir begnügen uns hier die folgende Stelle aus dem Hexaem. des h. Ambrosius 3. 16. 68. anzuführen. Quis pineam videns non stupeat tantam divino praecepto artem inclitam impressamque naturae, quemadmodum ab ipso centro distantibus licet mensuris pari assurgat glutino, quo proprios fovet fructus? Itaque per circuitum eadem species et ordo servatur et quidam in singulis plagis nucleorum partus exuberat, atque in orbem redit fructus et gratia. Itaque in pinea ista *imaginem sui natura videtur exprimere*, *quae a primo illo divino caelestique mandato privilegia accepta custodit, et partus suos quadam annorum vice et ordine refert, donec consummato tempore impleatur.* —

Bei den genannten Ausgrabungen zu Köln kam auch ein gemauerter Bogen zum Vorschein. Prof. *Lersch* äussert sich darüber also: „das Seltsamste aber ist ein kleiner unregelmässig gearbeiteter und vermauerter Bogen (Taf. VI. co. Heft XIV.), 4 F. 1/2 Z. lang, 2 F. 1/2 Z. breit, 4 F. 3 Z. hoch, im Lichten des Durchmessers 1 F. 11 Z. breit, dessen Bestimmung schwer zu errathen sein dürfte. Denn um ihn für einen Ofen auszugeben, dazu fehlen ihm doch alle Bedingungen“.

Wir glauben die Bestimmung dieses Bogens errathen zu haben, müssen uns aber vorbehalten, die näheren Aufschlüsse darüber später mitzutheilen. *)

Bonn. Braun.

*) Zu diesem Aufsatze gehört die Taf. I., was vorn anzuzeigen vergessen wurde. Anm. d. Red.

2. Kohlen in Todtengräbern.

Das oberbaierische Archiv für vaterländische Geschichte enthält im ersten Hefte des eilften Bandes, einen ausführlichen Bericht über archäologische Funde und Denkmale in den baierischen Landgerichtsbezirken Titmanning, Laufen und Burghausen *).

Was unsere Aufmerksamkeit vornehmlich auf diesen Bericht hinzieht, sind die grossen Todtenlager, welche sich in der genannten Gegend befinden. Die Gräber liegen schachbrettartig neben einander, jedoch so, dass zwischen den einzelnen ein freier Raum von etwa 3 Fuss Breite ist. Die Gebeine sind alle wohlerhalten, eine Reihe von Jahrhunderten hat sie nicht zu zerstören vermocht. Sie geben zugleich von einem grossen Menschenschlage der Vorzeit Zeugniss, denn alle diese Skelete haben eine Länge von 6 bis 7 Fuss; solche, welche nur 5 Schuhe messen, gehören zu den Ausnahmen. Skelete von Krüppeln oder Verwachsenen, so gross auch die Anzahl der geöffneten Gräber ist, kamen nirgend vor. Alles zeugt von einem gesunden, starken, mächtigen Geschlechte der Vorzeit. Der Berichterstatter rühmt „die herrlichen Zähne“ derselben, von denen auch nicht einer Zeichen der Fäulniss aufweise. Nach dem Zeugnisse des Landgerichtsarztes Dr. *Martin* zeichnen sich jene Skelete, sowohl männliche als weibliche, im Vergleich zu unsern Zeitgenossen auch durch die ungewöhnliche Grösse der Köpfe

---

*) S. Oberbaierisches Archiv für vaterländische Geschichte, herausgegeben von dem historischen Vereine von und für Baiern. München 1849. Druck und Verlag von Franz.

aus. Diese Todten liegen alle mit dem Gesichte nach Osten gewendet, in gestreckter Lage; den männlichen Skeleten liegt zur linken Seite ein Schwert, oft zugleich ein Messer; den weiblichen nur ein Messer.

So verschieden die Ansichten über die Zeit sein mögen, wann diese Gräber entstanden, über das Volk, zu dem diese Todten einst gehörten, darin ist man einverstanden, dass dieselben uralter Zeit angehören. Wie kommt es nun, dass diese Gebeine ein Jahrtausend, vielleicht anderthalb Jahrtausende dem vernichtenden Einflusse der Zeit getrotzt haben? War in der körperlichen Gesundheit, in dem starken mächtigen Gliederbau dieser Todten auch die Kraft und der Widerstand gegen die Auflösung vorhanden? Oder ist die Erhaltung derselben äussern Umständen zuzuschreiben?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir auf einen Umstand aufmerksam machen, der uns die Ueberschrift dieses Artikels diktirt hat. Es finden sich nämlich nach dem Zeugnisse des Berichterstatters, Herrn G. *Wiesend*, in allen diesen Gräbern Kohlen, und „nicht etwa als Rudera von Brandopfern, sondern wie die Gräber zu Gessenhausen am deutlichsten zeigten, war mancher Körper ganz und gar mit einer Schichte kleiner Kohlen und Kohlenstaubes umgeben — als Merkmale eines besondern Todtenkultus". Aber nicht allein in den genannten Gräbern finden sich Kohlen, es giebt nach dem Zeugnisse eines Augenzeugen auch solche am Oberrhein und in der Schweiz *).

Dass diese Kohlen, mit welchen die Leichen in diesen Gräbern umgeben worden, wesentlich dazu beigetragen haben mögen, die Skelete so lange zu erhalten, ist eine Vermuthung, die sehr nahe gelegen ist. Es ist nun meine Absicht, einige Stellen aus alten Schriftstellern beizubringen, welche zeigen, dass die Alten, man möchte sagen, die Unver-

*) *Schreiber*, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum.

gänglichkeit der Kohlen gekannt haben, und welche demnach geeignet sind, über diese eigenthümliche Bestattungsweise der Leichen Licht zu verbreiten.

Die erste Stelle, welche sich mir hier darbietet, steht in dem Werke des h. Augustinus De civitate Dei XXI. 4. Der gelehrte Kirchenvater stellt daselbst Betrachtungen über die Eigenschaften und Wirkungen des Feuers an, und fragt dann: Quid in carbonibus? Nonne miranda est et tanta infirmitas ut ictu levissimo frangantur, pressu facillimo conterantur, et tanta firmitas ut nullo humore corrumpantur, nulla aetate vincantur, usque adeo, ut eos substernere soleant, qui limites figunt, ad convincendum litigatorem, quisquis post quantalibet tempora extiterit, fixumque lapidem limitem non esse contenderit? Quis eos in terra humida infossos, ubi ligna putrescerent, tamdiu durare incorruptibiliter posse, nisi rerum ille corruptor ignis effecit? Was wir aus dieser Stelle zugleich entnehmen, dass die Alten sich der Kohlen bei Gränzbestimmungen ihrer Aecker bedienten, wird von andern Schriftstellern, von Boethius *) und Siculus Flaccus bestätigt **). Man legte aber nicht blos Kohlen unter die Pfähle, sondern auch unter die Fundamente der Häuser und Tempel, um den Fundamenten Dauer zu verleihen und die Mauern vor Feuchtigkeit zu schützen. Einen glänzenden Beleg hierfür liefert uns der ältere Plinius, welcher uns berichtet, dass die Fundamente des Tempels der Diana von

---

*) Boethius Geom. l. 2.

**) Quibusdam placet et videtur ut sub omnibus terminis signum inveniri oporteat, quod ipsum voluntarium non necessarium est. Si enim essent certae leges, aut consuetudines, aut observationes, semper simile signum sub omnibus inveniretur: nunc quoniam voluntarium est, aliquibus terminis nihil subditum est, aliquibus vero aut cineres, aut *carbones*, aut testas, aut vitrea fracta, aut ossa subcensa, aut calcem, aut gypsum invenimus, quae res tamen, ut supra diximus, voluntaria est.

Ephesus auf einer solchen Kohlenlage ruheten. Magnificentiae vera admiratio exstat, sagt er, templum Ephesiae Dianae ducentis viginti annis factum a tota Asia. In solo id palustri fecere, ne terrae motus sentiret, aut hiatus timeret. Rursus ne in lubrico atque instabili fundamenta tantae molis locarentur, calcatis ea substravere carbonibus *). Nach Diogenes Laertius geschah dieses auf den Rath des Theodorus Samius, welcher darauf hinweise, dass die Kohle durch keine Feuchtigkeit zerstört werde **).

Erkannte man in der Kohle das Mittel, die Feuchtigkeit abzuhalten und dadurch den Fundamenten eines Gebäudes Dauerhaftigkeit zu geben, indem man dieselben unter den Fundamenten ausbreitete, so lag der Versuch nahe, auch die Leichen damit zu umgeben, um sie vor zerstörenden Einflüssen der Feuchtigkeit und der Nässe zu bewahren, und sie so lange wie möglich vor der Verwesung zu schützen. Es ist eine bekannte Eigenschaft des Kohlenstaubes, dass er faulem Wasser, dem Fleische, welches in der Auflösung begriffen ist, u. s. w. den übeln Geruch benimmt. Es wäre daher auch denkbar, dass man durch die Bestreuung der Leichen mit Kohlen neben jenem ersten, auch diesen Zweck habe erreichen wollen.

Der Gebrauch, den die Alten von den Kohlen gemacht haben, indem sie dieselben, wie wir gesehen haben, bei den Gränzpfählen eingruben, und sie unter die Fundamente der Häuser und anderer Gebäude streuten, hat nicht selten zu einem doppelten Irrthum die Veranlassung gegeben. Einmal

*) H. N. XXXVI. 21.

**) *Θεώδωρος Σάμιος υἱὸς Ῥοίκου τοῦτος ἐστὶν ὁ συμβουλεύσας ἄνθρακας ὑποτιθῆναι τοῖς θεμελίοις τοῦ ἐν Ἐφέσῳ νεώ· καθ' ὕγρου γὰρ ὄντος τοῦ τόπου, τοὺς ἄνθρακας ἔφη τὸ ξυλῶδες ἀπολαβόντας αὐτὸ τὸ στερεὸν ἀπαθὲς ἔχειν ὕδατι.* Diog. Laert. in vita Aristippi. sect. 19. ed. stereot. Lips. 833.

nämlich hat er einzelne Antiquare zu dem Glauben verleitet, überall da, wo solche Kohlen sich finden, seien die Gebäude durch Feuersbrünste zerstört worden, und zweitens hat er dem Aberglauben einfältiger oder betrogener Menschen Vorschub geleistet, welche, wo solche Kohlen auf den Feldern und Aeckern sich zeigen, nach verborgenen Schätzen Nachgrabungen anstellten.

Bonn.

Braun.

---

3. Unedirte Inschriften aus Trier.

I. Götterdenkmale.

1. Die Göttin Dirona (Sirona).

412. DEAE · ÐIRONA..
L·LVCNIVS·CENSOR..
NV..SIGLLVM·D..

(Deae Dironae Lucius Lucanius Censorinus sigillum dono dedit.)

Inschrift eines Fussgestells von grauem Sandstein, von welchem noch Reste der Füsse und der langen Gewandung des abgeschlagenen Götterbildes ersichtlich sind. Auch von einem neben demselben dargestellten Altar (oder einer ähnlichen Structur) sind Spuren vorhanden.

Die Inschrift ist wichtig wegen der Namenschreibung ÐIRONA, welche bisher nur auf einem einzigen Denkmale der Göttin — dem zu St. Avauld in Lothringen gefundenen Votivsteine (s. die Abbildung desselben bei *Oberlin*, Mus. Schoepfl. tab. I. 2.) vorgekommen war und zu irrigen Deutungen Anlass gegeben hatte. *Oberlin* (libr. I. pag. 15.) glaubte in der eigenthümlichen Formation des Initialzeichens (Ð) eine Ligatur der Buchstaben DE zu erkennen; *Lehne* (in der Abh. über die Göttin Sirona, Ges. Schr. III. S. 63.) hielt eine Buchstabenverwechselung des Steinhauers („Deirona statt Seirona") für unzweifelhaft. Die Irrigkeit dieser Annahmen geht aus der gleichartigen Scriptur unsrer, mit augenscheinlicher Sorgfalt ausgeführten Inschrift hervor, in welcher überdies ein regelmässig eingezeichnetes E in dem Namen CENSORINVS sich findet.

Das in der Mitte mit einem Horizontalstriche durch-

schnitte D (Ɖ) kommt öfters in gallischen Steinschriften [1]) — doch, so viel uns bekannt, nur bei Eigennamen — vor; dieser Querstrich ist entweder als ein blosser kalligraphischer Schnörkel, oder wahrscheinlicher (nach *Mone's* Ansicht) als Andeutung einer besondern (aspirirten) Aussprache des bezeichneten Zungenlautes zu betrachten.

Die abweichende Namensform Ɖirona (als eine, vermuthlich dialektische Nebenform für das üblichere Sirona) ist durch die Uebereinstimmung unsers und des lothringischen Denkmals ausser Zweifel gesetzt und dadurch ein neues Moment für die Etymologie der Göttin dargeboten. Die auffallende Aehnlichkeit dieser Namensform mit dem von Ausonius als heilkräftig gepriesenen Quell Divona zu Burdegala, welcher als Schutzgott der Stadt verehrt wurde [2]), und mit den gallischen Ortsnamen Divona (Cadurcorum), Divio, Divodurum, dürfte nicht zu übersehen sein.

---

1) S. *Mone*, Gesch. des Nord. Heidenth. II. p. 351. Note 14.; *Lersch*, Jahrb. des Ver. v. Alterth. im Rheinl. II. S. 86.; und meine Abhandlung „Beitr. zur Kunde alter Götterverehrung im belgischen Gallien, Taf. Fig. 6. — In der römischen Inschrift bei *Gruter* 538. 9. sind die Querstriche in den Buchstaben D und Q als Abkürzungszeichen angewandt (Ɖ für Domo, Ꝗ für Qui).

2) Auson. De Clar. Urb. Burdigala v. 20.—35.:

„Quid memorem Pario contectum marmore fontem
. . . .
Salve fons ignote ortu, *sacer*, alme, perennis,
Vitree, glauce, profunde, sonore, illimis, opace;
Salve, *urbis genius, medico potabilis haustu,*
Divona, Celtarum lingua fons addite divis!"

Camden (in der Brit. p. 12.) leitet den Namen Divona von Dyw, Gott und vonan, Quell, ab; womit die Worte des Dichters übereinzustimmen scheinen.

2. Apollo und Sirona.

413. IN H D D APOLLIN . . . .
ET SIRO . . . .

(In honorem domus divinae Apollini (Granno?) et Sironae . . . . .)

Fragment einer Votivtafel aus grauem Sandstein, mit vortretender Randung. In dem innern Felde waren in zwei eichelartig ausgetieften Abtheilungen die flachen Reliefbilder des Apollo und der Sirona ausgemeisselt. Die letztere Figur ist gänzlich verschwunden, von der ersteren nur noch ein beschädigter Rest des Obertheils erhalten. Der Gott scheint mit der Rechten sich auf eine Leier zu stützen, während er in der Linken einen Lorbeerzweig trägt; so wie wir den Apollo Salutaris auf den Münzen des Trebonianus Gallus dargestellt sehen. Auf der oberen Randfläche der Tafel ist das mitgetheilte Bruchstück der Inschrift zu lesen, welche vermuthlich unten fortgesetzt war.

Die vorbeschriebenen zwei Lapidarreste befanden sich seit längerer Zeit in dem Antiquarium der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, waren aber bisher unbeachtet geblieben. Nachweisungen über den Fundort derselben sind nicht vorhanden.

Durch diese Steinschriften wird die Zahl der auf den Cultus der Sirona bezüglichen — zum Theil der Göttin allein, zum Theil gleichzeitig dem Apollo (Grannus), als πάρεδρος derselben, gewidmeten Schriftdenkmäler auf eilf erhöht, von denen eines in Dacien [1]), eines zu Rom [2]), drei im römischen Germanien [3]), und die übrigen sechs im cisrhenani-

1) Votivstein des Apollo Grannus und der Sirona, zu Bretten in Siebenbürgen; Grut. 37. 11.

2) Altar des Apollo Grannus und der Sirona; Grut. 37. 10.

3) a) Stiftungsurkunde einer Kapelle der Sirona, zu Grossbotwar in

schen Gallien [1]) gefunden wurden. — Als ein zwölftes Denkmal dürfte diesem Cultus vielleicht noch die zu Kälbertshausen im Grossherzogthum Baden aufgefundene Steinschrift einer Dea Viro(na) [2]) beizuzählen sein, indem das differirende Anfangzeichen des Götternamens in dieser überhaupt incorrecten Inschrift wohl als ein Lapidarfehler erscheinen mag, (V statt Ð? oder auch statt einer andern Variation des Schriftzeichens D?).

3. Mars Victor.

414. . . . MARTI VICT . . . . .
. . G GALBAE PI . . . . . .
. IBERTVS · AV . . . . . .

Würtemberg gefunden; *Stälin*, Wirtemb. Gesch. I. S. 43.; Orelli 2047. b) Opferaltar des Apollo und der Sirona, zu Nierstein gef.; *Lehne*, Ges. Schr. III. 60. c) Votivschrift der Sirona auf einer bronzenen Tafel, zu Lambertsheim im Grossh. Baden gef.; Mitth. von *Creuzer* in der Beilage zur A. A. Zeitung vom 27. Nov. 1846.

1) a) Votivstein mit dem Kopfbilde der Göttin, zu St. Avold in Lothringen gef.; *Oberlin*, Mus. Schoepfl., pag. 15.—16.; tab. I. 2. b) Altar der Sirona zu Bordeaux; *Millin*, Voy. Arch. IV. 650. c) Altar der Sirona zu Corseult; *de Caumont*, Bullet. Archéol. Vol. VI. Nr. 5. pag. 252. (Die Inschrift lautet: NVM. AVG. DE(ae) ‖ SIRONA(e) ‖ MAGIVSA. SIBI ‖ V. S. L. M.) d) Fragment einer Inschrift der Sirona zu Mainz; *Klein*, in den Jahrbb. d. V. v. A. im Rheinl. II. 101. e) und f) die oben mitgetheilten Inschriften zu Trier.

2) *Steiner*, Cod. Inscr. Rom. Rh. I. S. 68.; *Stälin*, Wirtemb. Gesch. I. 47. Die Inschrift lautet: IN · H · D · D ‖ DAE · VIRO · D · D ‖ AVITA · MAXM ‖ NI·V·S·L·M· (DAE statt: DEAE; VIRO vermuthlich statt: VIRONAE. Die Namen der celtischen Gottheiten werden in den Inschriften häufig abgekürzt. So: DEAE. AVENT. (statt AVENTIAE); Orelli 368. 369.; DEO. NEM. (statt NEMAVSO); Or. 2032.; DEAE. SEG. (statt SEGVSIAE vel SEGETIAE); Or. 2044.; etc. etc.

Fragment einer Votivschrift auf buntem Sandstein. Der Stein war früher in einer Gartenmauer am sogen. Herrenbrünnchen eingemauert.

II. Grabschriften.

4. Grabschrift der Cricconia Donilla.

415.

. . . .
. . . .
CONIVGI · DEFVN
CTO · CRICCONIA
DONILLA · COIIVX EI
(us) SIBI · ET · POSTERI
(s. s) VIS · VIVA · FACI
(endu) M · CVRAVIT.

Bruchstück einer Platte von buntem Sandstein, unweit des Gehöfts „zum Hund" („Ad Undas") gefunden. Der Anfang der Inschrift mit dem Namen des verstorbenen Gatten der Cricconia Donilla ist zerstört. Der Name Donilla kommt in einer zu Arlon gefundenen Inschrift (Al. Wilth. Luxemb. Rom. pag. 246.), und bei Grut. 1066. 4. vor.

5. Grabschrift des L. Apronius Secco.

416.

D. M.
L · APRO
NIVS · SEC
CO · VIVO
SIBI
FECIT.

Basalt. Fundort: Daun in der Eifel. Der Stein war in einem Brückenpfeiler eingemauert. Die Inschrift wurde von dem Herrn G.-O.-L. *Schneemann* entziffert, welchem wir die Mittheilung derselben verdanken.

Die gens Apronia ist aus Schriftstellern und Denkmälern bekannt. Der Beiname Secco scheint celtischen Ursprungs

zu sein; er kommt in einer Inschrift zu Augsburg (*v. Hefner*, das röm. Bayern, S. 20. Nro. 117.); auch in einer unserer treverischen Inschriften (*Lersch*, Centralm. III. Nro. 6.) und bei Grut. 869. 9. vor.

6. Grabschrift des P. Firmius (Covinus) und seiner Gattin.

417. DIS · MANIB
P · FIRMIV..
COVI..SVIVO
SI.....ITTIAE
AN....VXORI
DE......AE..

(Dis Manibus. Publius Firmius Covinus (?) vivo sibi et Sittiae (?), annorum... uxori defunctae fecit.)

Dieser, in vier Stücke zerbrochene Grabstein von Jura-Oolith wurde in der Nähe des sogen. Judenkirchhofes — eines antiken Steingehäges im Elzerather Walde, unweit der sogen. Heidenpfütze (s. über die letztere Oertlichkeit *Steininger*, Gesch. der Trevirer u. d. H. d. R. S. 163.) — ausgegraben.

7.

418.

D . M	
ATACO	ttus(?)
SAMMO	nius(?)
IOSION	..fil
IO· DEF	uncto
ET· SIB	i. vivu
S· FACI	end. c.

Fragment einer Grabschrift von Sandstein, im J. 1825 unter den Trümmern der alten Kapelle des h. Clemens, unweit Irsch, gefunden, und jetzt in einem Privatgarten zu Bitburg eingemauert.

III. Ziegelschriften.

Unter der grossen Anzahl von literirten Ziegeln, welche bei dem fortschreitenden Ausbau der römischen Basilica zu Trier, und den von der Gesellschaft für nützliche Forschungen veranstalteten Nachgrabungen in den sogen. römischen Bädern zu Tage gekommen sind, theilen wir nachstehend eine Auswahl der am deutlichsten ausgeprägten Schriftstempel mit, und indem wir die ausführlichere Besprechung derselben einem späteren Aufsatze vorbehalten, glauben wir hier uns auf die Bemerkung beschränken zu müssen, dass diese Inschriften sich in zwei Gattungen scheiden lassen, von denen die eine die mehr oder minder vollständig ausgeschriebenen Namen von Privat-Fabrikanten darbietet, die andere die compendiarischen Bezeichnungen öffentlicher Officinen und militärischer Truppenkörper der späteren Kaiserzeit zu enthalten scheint. Mehrfache Anzeichen begründen die Vermuthung, dass zu den colossalen Bauwerken, welche zu Trier auf den Wink Constantin's mit überraschender Schnelligkeit emporstiegen, auch militärische Beihülfe in Anspruch genommen ward. In diese letztere Kategorie dürften namentlich die in grosser Menge zu Tage geförderten Inschriften „CAPION“ und „ADIVT“, mit ihren zahlreichen Variationen, zu rechnen sein.

A. Aus der römischen Basilica (dem sogen. Constantinischen Palast.)

AVITVS — MERCVRI — VIIRIICVN (h. e.: Verecundi — eingeritzt).

MALIC — MALICO.

LOↃI — C ⋀⋀RCO.

CAPI (sehr häufig) — CAPION — CAPIENAC — CAPIENACI — CAPIONNC — CAPIoNNACI.

A (Daneben eine kleine militärische Figur) — ARM — ARM̊ (sehr häufig) — ARM̊ (an beiden Seiten der Inschrift sind

zwei kleine, anscheinend militärische Figuren eingestempelt).
ADIVTEX—ADIVTEFREG—ADIVTEG·L A22ICI—ADIVT
EXATTIC (bis)—ADIV·CRI22I.
P:CAR·. ADI—P:IVSTINVS·M—P:IVSTINVS;ADITE.
P;TE IVLIN;AD—P:IET.V.·ADIVT.

B. Aus den sogen. römischen Bädern.

REGINVS — MAGNENTI — RVBECVNDVS.
TMALICO.
VIRISIM.
CAP— CAPI (sehr häufig) — CAPIONA — CAPIPIS.
ARM (sehr häufig — ARMOT.
ADIV—ADIVTEGEM—ADIV∠∠A22IC.

Die vorstehend mitgetheilten Ziegelschriften werden in der Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen aufbewahrt; einige derselben sind schon von Herrn *C. W. Schmidt* in dem Werke „Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters zu Trier“ (Vte Lieferung 2tes Heft S. 45. und 66.) veröffentlicht worden.

Trier.

W. Ch. v. Florencourt.

4. Eine antike Trinkschale mit einem griechischen Ermunterungssprüche im Museum zu Leyden.

(S. Taf. II.)

Wenn Göthe von den Grabmälern der Alten treffend schrieb, „der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Rosenhügel, die Grabmäler sind herzlich und rührend, und stellen immer das Leben her“, so kann das gewiss auch von vielen anderen Resten ihres Privatlebens gelten, die uns als wirkliche (nicht bloss symbolische) Zeugen eines freudevollen, fast nur auf das schöne Diesseit gelenkten Daseins entgegentreten. Zu diesen Resten gehören vorzugsweise die Trinkschalen, deren in den letzten Decennien aus dem klassischen Boden, besonders Grossgriechenlands, gewonnene Menge fast nur durch deren Kunstwerth und Bedeutsamkeit überboten wird [1]). Ausser Griechenland und Italien bot neuerdings auch der Niederrhein zwei köstliche Trinkbecher dar, die es ihrer Schönheit und Seltenheit wegen verdient haben, alsbald in diesen Jahrbüchern herausgegeben zu werden [2]). Solche Erwägung bestimmte mich, eine noch unedirte Trinkschale

1) Von den vielen neuerdings erschienenen Vasenwerken erinnern wir nur an die *Gerhard*'schen, insbesondere an seine Coupes Grecques et Etrusques du Musée Royal de Berlin. 1840. Fol.

2) Heft VI. Taf. XI. und XII., und dazu die Bemerkungen von *Urlichs* S. 377. und auch von *Lersch* S. 380.

unseres Museums näher ans Licht zu ziehen, zumal weil sie mir selber erst vor Kurzem in ihrem Werthe bekannt geworden, und ich sie den beiden eben genannten niederrheinischen Schwestern freundlich zugesellen wollte; auch zum kleinen Denkmale meines fortdauernden Interesses an den Bestrebungen dieses Vereines. Mag sie an Schönheit mancher anderen, namentlich den letztbenannten, nachstehen, an Seltenheit und an Bedeutsamkeit der Inschrift scheint sie mir alle bis jetzt bekannt gewordenen zu übertreffen. Zwar ist sie etwas verstümmelt, und die Inschrift dadurch nicht mehr vollständig, doch ist der Schaden nicht so bedeutend, dass man die ursprüngliche Form nicht noch erkennen und die Inschrift nicht mit Sicherheit herstellen könnte.

Es ist ein kleiner Cantharus von feinem hellgelbem Glase, dessen etwas gedrückte Form mehr den römischen als griechischen Stil bekundet. Die Fabrikation ist aber so fein, dass sie von besonderer Ausbildung der Kunst des Glasblasens zeugt [1]), und die helle Farbe war gewiss geeignet, jeden dunkelfarbigen Wein durchscheinen zu lassen; war aber vielleicht diese Farbe besonders für die weissen Weine, namentlich den hellgelben Falerner, ausgesucht? etwa wie heut zu Tage die hellgelben Rhein- und Moselweine vorzugsweise aus röthlichen oder grünlichen Kelchen getrunken werden. Die einfache Verzierung des unteren Theiles der Schale gleicht den Blättern einer geöffneten Blume, aus denen der Kelch, als die offene Knospe, hervorgesprosst ist [2]). Wie diese Ver-

---

1) Vergl. darüber *Bekker* Gallus II. 21. (1ste Ausg.) und auch *Urlichs* in diesen Jahrbb. VI. 377.

2) Ist die Kleinheit des Bechers auffallend, so darf dabei in Erinnerung gebracht werden, dass, griechischer Sitten gemäss, bei den Symposien mit kleinen Bechern angefangen und erst darnach zu den grösseren übergegangen wurde; man sehe die von *Bekker*

zierung, so ist auch die Inschrift in Relief, und man kann die Feinheit des Glases darnach abmessen, dass die Buchstaben inwendig hohl (en creux) sind. Diese Buchstaben sind so ebenmässig um den Bauch der Schale vertheilt, dass man nicht mit Entschiedenheit sagen kann, mit welchem Worte die Inschrift beginnt. Sie lautet: *ΕΦΩΠΑΡΕΙ* [*ΕΥ*]-*ΦΡΑΙΝΟΥ* (*ἐφ' ᾧ πάρει εὐφραίνου*), oder umgekehrt [*ΕΥ*]-*ΦΡΑΙΝΟΥ ΕΦΩΠΑΡΕΙ*, Freue dich, wozu du hier (gegenwärtig) bist, d. i. freue dich, denn dazu bist du hier! denn die Präpos. *ἐπί* mit dem Pronom. relat. im Dativ gibt den Grund oder die Veranlassung an, weswegen etwas ist oder geschieht [1]). Es sagt also der Ermunterungsspruch nicht, dass man sich freuen soll, weil man hier gegenwärtig ist, sondern eben darum, weil man zum Frohsein gegenwärtig ist, solle man sich freuen. Ein Aufruf somit, der freundlich befiehlt, dass man jetzt jeden Ernst und jegliche Traurigkeit bei Seite setzen, und sich nur der Fröhlichkeit hingeben soll, indem dies durch die Gegenwart bedingt sei. Wenn nun auch diese Gegenwart nicht näher angedeutet ist, so kann sie doch nur Bezug haben auf ein Tischgelage, wozu man mit Befreundeten zusammen gekommen; wobei nach griechischer Weise nicht das eigentliche Essen (deipnon), sondern das darauf folgende Symposion die Hauptsache war, wo das Singen beim Becher nicht weniger als das Redeführen Sitte war [2]), und wo, bei Gebildetern wenigstens, die anziehenden Gespräche erheitert wurden durch Musik, Tanz, Spiele und Scherze aller Art [3]). Bekanntlich wird auch das *εὐφραίνεσθαι* be-

Charikles II. 465. angeführten Stellen bei Athen. X. p. 431. E. und Diog. Laërt. I. 103.

1) S. die dazu gesammelten Stellen in *Pape's* Handwörterbuch.

2) S. Platon, Symp. edit. Steph. p. 214. A., vergl. p. 176.

3) S. die von *Bekker* angeführten Stellen im Charikles S. 452. folgg.

Auf einem früher in Rom befindlichen Glasgefässe, vermuthlich einer Trinkschale: *ΠΙΕ ZESES* [1]).

Auf einem andern, ebenfalls in Rom, dessen Inschrift jedoch mit dem lateinischen FE oder FELICITER beginnt: ZESES GIRTICA [2]).

Auf einem runden gemalten Glase in Rom, worauf man die drei Grazien sieht (der Boden eines Bechers): *ΠΙΕ ZESETE* [3]).

Auf einer bemalten irdenen Trinkschale in der Sammlung von *Durand*: *ΧΑΙΡΕ ΚΑΙ ΠΙΟ ΜΕ* [4]).

Auf einer ähnlichen in derselben Sammlung: *ΧΑΙΡΕ ΜΕΝ*, womit auf derselben Schale, als Antwort, correspondirt: *ΧΑΙΡΕ ΚΑΙ ΠΙΕΙ ΝΑΙΧΙ* [5]).

Auf einem ähnlichen bemalten Trinkgefässe derselben Sammlung (welches aber nach den *Gerhard*'schen Vasenbenennungen vielmehr als ein Tropfgefäss, Askos, anzuerkennen wäre): *ΠΡΟΠΙΝΕ ΜΗ ΚΑΙΘΗΙΣ* [6]).

---

1) *Fea* l. c. p. XXXV. mit Verweisung auf *Bosius*, Roma Subterr. p. 482., wo aber, in der vor mir liegenden Ausgabe Rom. 1632. in-fol., der Spruch nicht vorkommt.

2) *Fea* l. c. p. CCCXVI. mit Verweisung auf die schon angeführte Stelle des *Bosius*, wo aber dieser Spruch eben so wenig gelesen wird.

3) Dabei stehen noch die Namen der Grazien: Gelasia, Lecori (Lycori), Comasia, und der lateinische Spruch MVLTIS ANNIS VIVATIS; *Fabrett.*, Inscriptt. p. 539., und daraus bei *Millin*, Mythol. Gallerie, edit. *Toelken*, Taf. XXXIII. Nr. 201. S. 37., wozu die Bemerkung *Toelken's*.

4) *De Witte*, Déscription de la Collect. de Durand Nr. 1003.

5) *De Witte* l. c. Nr. 21.

6) *De Witte* l. c. Nr. 1006. Der Befehl *μὴ καθῄς* (ι statt καθίσῃ oder καθίσηι), soll hier wohl sagen, dass man das Gefäss **nicht hinsetzen** soll, ohne es **in einem Zuge geleert zu haben**; s. darüber die von *Bekker* angeführten Stellen im Charikles I. S. 469.

Auf einer ähnlichen bemalten Trinkschale derselben Sammlung: *XAIPE KAI ΠΙΕΙ* [1]).

Auf einer ähnlichen Schale aus Vulci, in der Sammlung von *Beugnot*: *XAIPE KAI ΠΙΕΙ EY* [2]).

Es darf bei dieser Gelegenheit die Besonderkeit nicht unbemerkt gelassen werden, dass auch von anderen Anticaglien als eben von Trinkgeschirr, ähnliche zum Trinken ermunternde Sprüche angegeben werden. So auf einem Basrelief von Terracotta, mit der Vorstellung zweier Greife, die ein Pferd anfallen, in der Sammlung von *Beugnot*: *ΣΙΜΟΣΚΙΑ ΠΙΝΕ* [3]). Es fragt sich jedoch, ob das Relief nicht etwa das Fragment einer Trinkschale sei?

Der Spruch *XAIPE KAI ΠΙΝΕ*, der auch auf volcentischen Vasen vorkommen soll [4]), ist auch auf einem bei Buseo an der Donau gefundenen Goldringe gelesen worden [5]). Es früge sich aber, ob nicht dieser Goldring der krummgebogene Goldreifen mit der Inschrift *XAIPE KAI ΠΙΝΕ* (von 5'' Diameter) sei, der kürzlich von *Arneth* in seinen Goldmonumenten in Wien, Beilage III. 3. bekannt gemacht ist, und wozu der Herausgeber mit Umsicht bemerkt hat, dass er „für einen Armring fast zu umfangreich" sei; eben aus diesem letzteren Umstande dürfte man vermuthen, dass jener Goldreifen nicht ein Armring,

---

1) *De Witte* l. c. Nr. 1007.

2) *De Witte*, Déscription de la Collection de Beugnot Nr. 75.

3) *De Witte* l. c. Nr. 228., wozu *De Witte* bemerkt: „Zimoscia; la forme de ce nom probablement de femme, est très-extraordinaire". Es ist derselbe aber gewiss dem Griechenthume fremd, und das Wort fehlerhaft geschrieben, wie so oft auf Vasen der Fall ist, und wozu uns schon die oben angeführten zu genügenden Belegen dienen könnten.

4) *Neigebauer* in der Archäol. Zeitung von *Gerhard*. 1848. S. 128.

5) *Neigebauer* l. c.

spielte, um so mehr, weil ich dadurch im Stande bin, selbst noch einen werthvollen Nachtrag zu den oben angeführten Inscriptiones darzubringen. Sollten die ferneren Nachforschungen über den Fundort zu sicherer Auskunft führen, so werde ich nicht säumen, sie gelegentlich zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Leyden.

L. J. F. Janssen.

---

5. Römische Alterthümer bei Schleiden im Kreise Jülich.

Hiezu die Abbildungen Taf. III.

Im südwestlichen Theile des Kreises Jülich, wo dieser von dem Landkreise Aachen und dem Kreise Geilenkirchen begrenzt ist, hört man vielfach die Bewohner sich von einer Stadt erzählen, die vor uralten Zeiten jene fruchtbare, nur von wellenförmigen Erhöhungen unterbrochene Ebene Meilen weit bis etwa zu dem Städtchen Linnich hin bedeckt haben soll.

Aeussere Anhaltspunkte, an welche sich diese Sage anlehnen könnte, sind jedoch bis dahin keine vorhanden.

Zwar wird in dieser Beziehung auf die Pfarrkirche in Lohn, als einen ursprünglich heidnischen Tempel, hingewiesen. Allein dieselbe hat ausser dem am Eingange als Fragment eingemauerten Votivsteine (s. Heft I. S. 124.) Nichts, um sich als solchen zu bekunden.

Selbstredend kann hierbei noch weniger der vor einigen Jahren bei Aldenhoven entdeckte römische Sarkophag (s. Heft V. u. VI. S. 338. ff.) von irgend einem Belange sein.

Eben so stehen auch die in dem Dorfe Ederen vorhandenen vier Römerköpfe, wovon einer durch mich dem Bonner Museum übergeben wurde, nachdem die drei übrigen als Zierrathen am Thore des dortigen Pfarrhofes verwendet worden waren, zu vereinzelt da, um dieser Sage einen historischen Halt zu geben.

Wichtiger und beachtenswerther als dieses Alles möchte der Umstand sein, dass auf dem bezeichneten Gebiete allenthalben römische Ziegelfragmente zum Vorschein kommen, und hin und wieder mitten auf den Aeckern und von den jetzigen Wohnstätten entfernt Brunnen und Kalkgruben aufge-

funden werden; indem es möglich ist, dass ein vorsichtigeres und aufmerksameres Verfolgen solcher Spuren zu Entdeckungen führen wird, die geeignet sind, über den Gegenstand der fraglichen Sage ein helleres Licht zu verbreiten.

Was aber in dieser Beziehung bis zum Frühlinge dieses Jahres geschehen, ist für derartige antiquarische Forschungen eher nachtheilig als förderlich zu erachten, und muss den Alterthumsfreund mit Bedauern erfüllen.

Man hat nämlich, wie ich von verschiedenen Seiten vernahm, wo man bis dahin namentlich beim Ackerbau auf alte Baureste gestossen, dieselben durchweg ohne alle sonstigen als blos ökonomische Rücksichten zu beseitigen gesucht, und so denn manche Stelle ihres antiquarischen Interesses beraubt, und nachträgliche Forschungen höchst unsicher oder gar unmöglich gemacht.

Das Verfahren des Gutsbesitzers Herrn *Heinr. Offergeld* zu Volkershofen macht hiervon eine rühmliche Ausnahme. Derselbe hat sich ein namhaftes Verdienst um die Alterthumskunde dadurch erworben, dass er die Baureste, die er im März dieses Jahres entdeckte, einer besondern Berücksichtigung würdigte, und durch sorgfältig angestellte Nachgrabungen dem Sachkundigen ein richtiges Urteil darüber möglich zu machen sich angelegen sein liess.

Fast gleichzeitig ist diesem Beispiele der Gutsbesitzer Herr *Schleipen* zu Siersdorf mit dem anerkennenswerthesten Interesse gefolgt, und es wäre zu wünschen, dass, wo sich die Veranlassung und Gelegenheit dazu so vielseitig zeigt, noch recht viele Andere zu gleichem Verfahren sich möchten bestimmen lassen.

Ueber das, was durch die Bemühungen der beiden genannten Herren bereits zu Tage gefördert wurde, wird es der Mühe lohnen, hier ausführlichen Bericht zu erstatten.

Südlich längs des auf der Westseite von dem Dorfe Schleiden in östlicher Richtung nach dem Dorfe Dürbosslar

führenden Weges zieht sich eine kleine Anhöhe hin, welche von Würfeln („Doppeln"), die vorlängst daselbst sollen gefunden worden sein, jetzt gewöhnlich das „Doppelland" genannt wird.

Hier war es, wo etwa 10 Minuten von Schleiden entfernt, Herr *Offergeld* in diesem Frühjahre sich zur Verbesserung eines Ackers veranlasst fand, auf welchem von Jahr zu Jahr eine stellenweise Verkümmerung der Saaten wahrgenommen worden war.

Kaum einen Fuss tief unter dem beackerten Boden stiess er dabei auf Mauerfundamente und Reste eines römischen Hypokaustum.

In der Richtung von Ost nach West erstreckt sich ein Mauerfundament ca. 45 Fuss lang und 2½ Fuss breit, und in dasselbe ist ein Kanal von 1 Fuss in's Gevierte, aus Ziegeln verfertigt fast der ganzen Längenstrecke nach eingefügt.

Das Fundament besteht in einer Tiefe von etwa 2 Fuss aus einem Gusse von mittlerem Kieselgerölle, worunter hin und wieder auch einzelne grössere Steine, meistens Sandsteine, sich finden. Dass auch Kalk beigemischt gewesen, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden, wahrscheinlich aber war es nicht der Fall.

Auf dieser äusserst festen Unterlage ist nur noch der erste Ansatz einer aus Bruchsteinen, wie sie bei Eschweiler gegraben werden, Ziegelfragmenten und schneeweissem Mörtel gebildeten Mauer vorhanden.

In gleicher Höhe mit dem Maueransatze selbst liegt auch der angedeutete Kanal, dessen Boden und Decke flache Ziegel bilden, die bei einer Stärke von etwa 2 Zoll einen Fuss in der Breite und 1½ Fuss in der Länge messen. Die Seitenwände hingegen sind Mauern aus Ziegelfragmenten und mit einem Mörtel aus zerstossenen Ziegeln überzogen.

Kurz vor seinem durch die aufsteigende Mauer beding-

ten östlichen Ende steht der oben besprochene Kanal mit einem zweiten völlig ähnlichen oder einer Fortsetzung in nördlicher Richtung in Verbindung, welche bald in einem stumpfen Winkel nach N. W. sich fortsetzend in einen vertieften Raum von 4 Fuss im Quadrat führt, zu dem vier Stufen hinableiten, die, wie die Einschlussmauern des Raumes an den übrigen drei Seiten aus Ziegeln hergestellt sind.

Von dem östlichen Punkte des ersten Kanals, jedoch nicht mit demselben in Verbindung stehend läuft nach Norden in einer Strecke von 60 Fuss ebenfalls ein gleicher Kanal, der nach etwa dem vierten Theile seiner Erstreckung eine ihm ähnlich construirte, aber engere Verbindung mit dem eben besprochenen hat. Wahrscheinlich hat dieser Kanal sich ursprünglich noch weiterhin erstreckt, da dem Vernehmen nach vor einigen Jahren auf dem angrenzenden Acker an der entsprechenden Stelle gleiche Spuren beseitigt wurden.

Grösstentheils wurden diese Kanäle ganz und offenbar in ihrer ursprünglichen Gestalt vorgefunden, zeigten beim Aufgraben sich aber mit feiner Erde angefüllt, was ohne Zweifel bei der Länge der Zeit durch die Ritzen der an einander gefügten Deckziegel geschehen ist.

In dem quadratischen Raume fanden sich deutliche Spuren von Holzkohlen, und ausserdem war derselbe so wie die Kanäle im Innern russig, was die eigentliche Bestimmung des Ganzen, als einer Vorrichtung zum Heizen, ausser allen Zweifel setzt. Der erwähnte quadratische Raum war die Feuerstelle, wobei jedenfalls das merkwürdig erscheint, dass nur eine Kanal-Mündung sich darin zeigte, während doch die Einschlussmauern an allen Seiten in gleicher Höhe erhalten waren. Es hätten daher, wenn noch andere Kanäle an anderer Seite in denselben gemündet wären, diese höher als der erhaltene liegen müssen; ein Umstand, durch den sich zugleich auch deren frühere Zerstörung leicht erklären liesse.

Sowohl in unmittelbarer Nähe als auch in bald gerin-

gerer bald grösserer Entfernung von den beschriebenen Kanälen fanden sich auch viele von jenen starken bis zwei Fuss langen Hohlziegeln, wie sie nach den Berichten der Jahrbücher über derartige Ausgrabungen auch sonst vorgekommen sind. In manchen derselben liess sich noch eine ziemlich starke Russkruste wahrnehmen.

In besonderer Menge liegen die Fragmente jener kleinen eckigen Kacheln vor, die zu den Heizungsröhren im Innern der Zimmerwände angewandt wurden. Die theilweise in denselben befindliche Oeffnung ist rund und stark 1 Zoll im Durchmesser. Ein Stück dieser Kacheln hat auf der Aussenseite eingefurchte Linien, in welchen noch der Mörtel in einer Dicke von ½ Zoll sitzt, was eben den Zweck jener Einfurchung als eines Mittels zu grösser Befestigung des Ziegels deutlich genug darlegt.

Ein anderes Fragment derselben Art zieht dadurch die Aufmerksamkeit besonders auf sich, dass auf dessen Aussenseite oberhalb der eingefurchten Linien ganz dicht am Rande sich folgende Zeichen finden:

ʏCCCXL

Die hier bloss durch Punkte angedeuteten Züge sind auf dem Ziegel selbst leider zu undeutlich, als dass sie mit Zuverlässigkeit bestimmt angegeben werden könnten. Dass aber das erste Zeichen ausser ᴏ noch die punktirten oder ähnliche Züge ursprünglich gehabt habe, dürfte schon aus der Grösse der fünf folgenden mit Grund sich schliessen lassen.

Es ist schwer zu sagen, was man mit dieser Zahl habe bezeichnen wollen. Herr *Janssen* in Leyden hat eine besondere Schrift herausgegeben, in welcher er nachzuweisen sucht, dass eine ähnliche Inschrift, welche sich auf einem in Holland gefundenen Ziegel befindet, dazu gedient habe, die Zahl der gefertigten Ziegel zu bezeichnen. Durchgehends bezeichneten die Römer ihre Jahre nach den Consuln; doch

hat man eine Münze, auf welcher die Jahreszahl nach dem Ursprunge der Stadt angegeben ist, nämlich: ANNo DCCCLXXIIII NATali URBis, also im Jahre 874. nach der Erbauung Roms. Was das unsichere D betrifft, so würde es nicht schwer sein, ähnliche Formationen desselben, nämlich wie δ, aufzuweisen, und dann würde nach dieser Annahme die Jahreszahl auf unserem Ziegel genau mit der ersten Ansiedelung der Römer am Rhein zusammenfallen.

An einem Punkte der beschriebenen Substructionen fanden sich bei einer grossen Menge der gewöhnlichen grossen Ziegelplatten auch viele runde Ziegel, die, wie durch anderweitige Ausgrabungen hinreichend feststeht, dazu dienten, in den Hypokausten die Säulchen zu errichten, auf welchen der Boden des zu heizenden Raumes ruhte. Dieser Boden selbst war hier mit Marmor belegt, wie diess die gleichzeitig aufgefundenen Fragmente von Marmorplatten der verschiedensten Art deutlich zu erkennen geben.

Der vorhandene Marmor ist von sechserlei Art. Derselbe ist theils ganz weiss, theils ganz schwarz; einige Stücke sind roth, andere dunkelgrau und wieder andere hellgrau und sämmtlich weiss geadert; die letzte Art endlich ist schwarz und weiss punktirt, mit reichem Gehalt von weissem Glimmer, welcher derselben einen besonderen Glanz verleiht.

Da unter dem Schutte in der Gegend, in welcher die runden Ziegel gefunden wurden, auch farbige Wandstücke zum Vorschein gekommen sind, so ist es wohl mehr als blosse Vermuthung, dass an dieser Stelle ein besonders geschmücktes Zimmer mit einem eigenen Hypokaustum gewesen sei, welches letztere aber zugleich auch noch dazu gedient haben wird, vermittelst der vorher beschriebenen Kanäle andere und entferntere Räume mit zu erwärmen.

Die vorhin gedachten Wandreste sind hinsichtlich der Farbe sowohl als des Mörtels verschieden und möchten da-

her wohl auf eben so verschiedene Räume deuten, welchen sie ursprünglich angehört haben.

Unter den Farben ist das schlicht Rothe vorherrschend, und scheint sonach das Hauptzimmer diese Farbe gehabt zu haben. Dagegen sind schlichtgrün gefärbte Stücke selten, häufiger aber wieder weisse mit zollbreiten, theils blauen, theils grünen 2 bis 3 Zoll weit von einander liegenden Streifen, woven die blauen wieder an einer Seite durch einen dünnen hellrothen Strich begränzt sind. Noch andere Stücke zeigten beim Ausgraben eine höchst leichte und gefällige Schattirung von Violett und Weiss, die aber am Sonnenlichte bald abblich im Gegensatz zu den übrigen Farben, welche dem Sonnenlichte wie dem Regen, dem sie Tage lang ausgesetzt blieben, trotzten.

Der Mörtel der Wände muss über 2 Zoll dick gewesen sein, wie die erhaltenen Stücke zeigen. Bei einigen besteht derselbe aus Kalk und grobem, weissem, selbst mit kleinen Kieseln vermischtem Sande, bei andern aus Kalk und zerstossenen Ziegeln. Ueber den Ziegelmörtel ist noch ein dünnes weisses Pliester gezogen und erst auf dieses die Farbe aufgetragen.

Licht scheint man in die hier zerstörten Räume vermittelst Glasscheiben, ähnlich den unsrigen, gebracht zu haben, worauf mir zwei ebenfalls vorgefundene Stücke Glas, die wohl Nichts als Scherben solcher Scheiben sein können, hinzudeuten scheinen. Zudem lassen diese Scherben auch noch aus ihrer Beschaffenheit nach meinem Ermessen die Art und Weise erschliessen, wie man damals die Fensterscheiben verfertigte. Man goss sie nämlich in Formen so gross, als man sie eben haben wollte. Hierdurch gestaltete sich denn nothwendig die eine Seite derselben ganz eben, wurde aber durch den Boden der Form rauh und matt, wohingegen die obere Seite und der Rand namentlich, wenn auch bei ihrer Bildung mehr vom Zufalle abhängig, doch glatt und glän-

zend blieben, wie beides an den vorliegenden Stücken deutlich wahrzunehmen ist. Dieselben sind etwa 2 Linien stark und von lichtgrünlicher Farbe und daher von sehr geringer Durchsichtigkeit.

An eigentlichem Hausgeräthe hat sich Nichts als Scherben irdener Gefässe, die von sehr verschiedener Gestalt und Grösse gewesen sein müssen, vorgefunden. Nur die Stücke eines Napfes ist es gelungen, in soweit zusammen zu finden, dass er sich wieder so ziemlich vollständig herstellen liess. Derselbe ist ungefähr von der Grösse unseres gewöhnlichen Milchnapfes, gelblich weiss, unglasirt und aus grober Erde geformt, die im Bruche sogar kleine Kiesel zeigt.

Es wurden vor und nach beim Ausgraben auch ferner drei Münzen entdeckt, zwei kupferne und eine silberne, sämmtlich von der Grösse eines Groschenstückes. Das Gepräge derselben ist folgendes:

Die erste, von gelbem Kupfer, eine Plautilla Augusta.

Die zweite Münze, von rothem Kupfer, eine urbs Roma mit der Lupa, welche die beiden Knaben säugt.

Am schönsten und deutlichsten von allen ist das Gepräge der Silbermünze, Faustina die ältere vorstellend, mit der Umschrift diva Faustina, und auf der Kehrseite Augusta.

Besonders reich und interessant ist der Fund von eisernen Gegenständen, die fast alle sehr gut erhalten sind.

Ausser einer bedeutenden Anzahl von Nägeln verschiedener Grösse befinden sich darunter:

1. ein Gehänge (Scharnier), ganz in der Weise verfertigt, wie wir solche haben. Dasselbe misst in der Länge 5 Zoll und in der Breite $1^1/_2$ Zoll, ist aber dabei unverhältnissmässig stark;

2. gehört hieher eine Art von eiserner Schlinge, deren Zweck zu ermitteln wohl schwer sein dürfte;

3. eine grosse $1^1/_2$ Fuss lange Zange, wie sie noch jetzt unsere Schmiede gebrauchen, um das glühende Eisen zu handhaben, von einer Form, in der sie mehrfach in griechi-

schen Kunstwerken in Hephaistos Hand vorkommt, so z. B. in dem Vasengemälde bei *Müller* Denkmäler II. XVIII. 196., und in dem bekannten Relieffragment des Vatican. Museums P. Cl. IV. 11. (Auch Gal. omerica I. 40)., in welchem grade die Zange echt antik ist. S. Fig. 1.;

4. eine schwere Feile von feinem Stahl, wie ein kleiner Bruch an der Spitze erkennen lässt. Dieselbe ist halbrund, 1 Fuss lang und am Griffe 1½ Zoll breit;

5. ein eisernes Werkzeug, an dem einen Ende darauf eingerichtet, in denselben einen Schaft zu befestigen, an dem andern Ende platt und etwa 2 Zoll breit, aber verstümmelt, so dass es jetzt in der Länge, die ursprünglich wohl 1½ Fuss mag betragen haben, nur noch 1 Fuss hat. Wahrscheinlich ist es das Stück einer Lanze;

6. drei Pflugschare von ungefähr gleicher Grösse, ähnlich den noch jetzt in den Rheinlanden am häufigsten gebräuchlichen, nur ist das Messer länger und breiter als bei diesen, und dabei die Backen so klein, dass man kaum begreift, wie ein solches Schar vermittelst derselben sich am Pfluge hat befestigen lassen, um beim Pflügen selbst Stand zu halten. Das in Fig. 2. abgebildete ist eines, das, einmal abgenutzt, wieder aufs Neue belegt worden ist, wie dies in ähnlichen Fällen auch jetzt noch zu geschehen pflegt *);

7. drei Ringe, wovon der eine 4½, der andere 3½ und der dritte 1½ Zoll im Lichten hat. Diess wie ihr sonstiges Verhältniss zu einander lässt dieselben leicht als Nabenringe erkennen. Die beiden kleineren dienten der Nabe als Büchsen, der grössere ist ein verziertes Nabenband. Der Grösse nach und mit Rücksicht darauf, dass diese Ringe bei den Pflugscharen gefunden wurden, scheint die Annahme ge-

---

*) Vgl. Antiquitates Rusticae. Particula prima de Aratri Romani forma et compositione, von *F. Th. Schulz*, Ienae apud Augustum Schmid. 1820.

III. Literatur.

---

1. Der Feldzug des Germanicus an der Weser im Jahre 16. nach Chr. Geb. Von E. von Wietersheim. Mit einer Karte. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1850.

Die unter vorstehendem Titel besonders erschienene Abhandlung, entnommen dem ersten Bande der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der kön. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, gehört nicht zu den so zahlreichen Versuchen dilettantischer Geschichtsfreunde, irgend einen durch Kriege und Schlachten der Römer berühmt gewordenen Ort ihrer Heimath anzueignen, sondern schliesst sich den vorzüglichsten Werken der Art, von *Clostermeier* („wo Hermann den Varus schlug"), *Ledebur* („Land und Volk der Bructerer"), *Wilhelm* („Germanien"), *C. v. Müffling* („Ueber die Römerstrassen am rechten Ufer des Niederrheins") rühmlich an. Der Verf. dieser Monographie verbindet mit genauester Bekanntschaft der Oertlichkeiten die erforderliche Vertrautheit mit den Quellen und ausserdem gründliche militärische und strategische Kenntnisse, und so ist es ihm gelungen, über einen der denkwürdigsten und glänzendsten, aber bei dem Dunkel der Quellen und der Meinungsverschiedenheit der Forscher zugleich schwierigsten Punkte der deutschen Vorzeit ein unerwartet helles Licht zu verbreiten. Eine Mittheilung und Besprechung der Hauptresultate der beachtenswerthen Forschungen, welche zu der betreffenden Stelle des Tacitus (Ann. II. c. 5. bis 26.) einen

werthvollen Sachcommentar liefern, wird den Alterthums- und Geschichtsfreunden an dieser Stelle nicht unwillkommen sein.

Das Schriftchen zerfällt in 16 kleinere und grössere Abschnitte, wovon die 5 ersten überschrieben sind: 1. „die Römerkriege gegen Deutschland im Allgemeinen"; 2. „Tibers Politik gegen Deutschland"; 3. „die Politik des Germanicus"; 4. „der Aufstand der Legionen am Niederrhein"; 5. „die Feldzüge des Jahres 14. und 15."; und eine genau den Quellen folgende, gedrängte und treffende Einleitung bilden zu der Hauptaufgabe, dem letzten Feldzuge des Germanicus. Herr *von Wietersheim* theilt hier die 28 Jahre der Römerkriege zwischen Rhein und Weser nach strategischen Gesichtspunkten in drei Hauptabschnitte: 1. „die Zeit der systematischen, militärisch-politischen Unterwerfung, von Drusus bis zu Varus Niederlage, 12. v. Chr. bis 9. n. Chr. G.; 2. die Zeit der Abwehr und Sicherung des linken Rheinufers, von 9. bis 14. nach Chr. G.; 3. die Feldzüge des Germanicus, vom Herbste 14. bis zu Ende des J. 16. nach Chr. G., zwar militärisch der ersten Periode sich anschliessend, politisch aber ohne festen Plan". Dem entsprechend nimmt er an, dass, so wie bei den zwei früheren Feldzügen, wovon der zweite durch den Ueberfall der vier römischen Legionen unter Cäcina, wahrscheinlich zwischen Dülmen und Borken, den Römern so verderblich zu werden drohte, Germanicus auch bei dem folgenden letzten Feldzuge keine bleibende Eroberung Deutschlands bezweckt, sondern nur seinen Ruhm durch Grossthaten zu vermehren gesucht habe. Bedenkt man, mit welcher Missgunst der finstere, aber staatskluge Tiber die Siege des edeln, vom Heere angebeteten Feldherrn betrachtete (aversa patrui voluntas. Tac. II. 5.), ja dass er schon vor dem letzten Feldzuge des Germanicus dessen Zurückberufung beabsichtigte, indem er nach genommener Rache die aufständischen deutschen Völker ihren inneren Zerwürfnissen überlassen wollte, (l. c. posse et Cheruscos cete-

aufwärts zu fahren und mitten in Deutschland zu landen (II. 5.), unvereinbar, dass die Landung, wenn auch nicht unmittelbar an der Mündung der Ems, aber doch innerhalb des Bereiches der Meerflut (II. 8. aestuaria — accrescente unda) erfolgte. Die Ursachen des misslungenen Planes übergeht der Geschichtschreiber bei seiner effectvollen Kürze, indem er dem Endziele des grossen Unternehmens zueilend, mit einer Andeutung sich begnügt. Vielleicht dass, wie Hr. *v. W.* vermuthet, der Zustand der Pferde, die Schwierigkeit der Flussschifffahrt mit so ungeheuerer Flotte, der zu grosse Tiefgang eines Theils der Schiffe, eine frühere Landung in der Gegend von Emden oder Leer so plötzlich bedingten, dass dieselbe, weil das rechte Ufer dazu ungeeignet war, auf dem linken erfolgen musste. In der Stelle classis Amisiae relicta, laevo amne. erkennt der Hr. Verf. Amisia als Ortsname, nicht als Fluss, wogegen der Sprachgebrauch streiten würde. Der Versuch Prof. *Ritter's*, Amisiae als Dativ zu erklären: „die Flotte wurde der Amisia zurückgelassen", erscheint unstatthaft. Ohne Zweifel hatte Germanicus bei der Station der Flotte, vielleicht in der Gegend von Emden, ein Castell angelegt, dessen Kunde indessen verschollen ist. Da nun Tacitus über die Marschlinie von der Landung bis zur Weser, so wie über den Ankunftspunkt an letzterer Nichts berichtet, so hat sich der Hr. Verf. die Aufgabe gestellt, diese Lücke aus dem Bekannten, nämlich dem Punkte des Abmarsches nach der Landung und dem Kriegsverlaufe an der Weser, möglichst zu ergänzen.

Zwischen Rehme und Pr. Minden bildet die Porta Westphalica die Gränzscheide zwischen dem Berg- und Flachlande der Weser. In der Voraussetzung nun, dass Armin in günstigem Terrain, Wald, Berg und Sumpf zu treffen sei, musste Germanicus seinen Marsch zur Weser oberhalb der Porta, und zwar nach dem unteren Theile der Mittelweser, zwischen der Porta und Hameln, einschlagen, und so als

Ankunftspunkt die Gegend von Rehme gesetzt werden. Nach der auf die genaueste Terrainkunde gestützten Untersuchung dieses Punktes ist es nicht zu bezweifeln, dass, wie grösstentheils noch heute, alle Strassen vom Niederrhein durch den Ossning (Teutoburger Wald), wie von der Niederems über Osnabrück zur Weser, oberhalb der Porta schon vor Rheina im Werrethal sich vereinigen mussten. Zu diesem Ankunftspunkte bei der Weser führen vor der Emsmündung zwei Linien, die eine längs der Ems und Hase aufwärts, dann die Werre hinab, die andere von der Niederems zur Niederhunte bis in die Gegend von Minden, die erstere also über das heutige Osnabrück, die zweite über Oldenburg. Die letztere nimmt Hr. v. *Müffling* an, Hr. v. *Wietersheim* entscheidet sich aus strategischen Gründen für die Linie über Osnabrück, da es Germanicus' ursprünglicher Plan, die Ems weiter hinaufzuschiffen, durchaus geboten habe, in dem befreundeten Lande der Chauken, worin er sogar Besatzungen hatte (Tac. I. 38.), eine Militärstrasse anzulegen. Darauf deute auch wohl Tacitus (II. 8.) mit den Worten hin: „Erratum in eo, quod non subvexit". Auch die Stelle am Schluss des 8. Cap. „Metanti castra Caesari Angrivariorum defectio a tergo nuntiatur" begünstige diese Annahme, wenn man das Hauptland der Angrivarier östlich der Bergkette der Weser, ja theilweise jenseits dieses Stromes selbst setze. Der Marsch über Oldenburg hätte somit durch deren Land führen müssen. Bei der Dunkelheit des Schriftstellers möchte dieser Punkt schwerlich zu entscheiden sein: die Möglichkeit, dass Germanicus auf seinem Marsche zur Weser die Wohnsitze dieses Volkes berührt und dasselbe augenblicklich zur Unterwerfung gebracht habe, kann nicht geläugnet werden. Für beide Fälle jedoch steht die Annahme fest, dass die Nachricht vom Abfall der Angrivarier den Germanicus nahe an der Weser getroffen habe *).

*) Hr. Prof. *Ritter* in seiner Ausgabe des Tacitus will sowohl an

Wir wenden uns nun zu §. 9. „Von der Ankunft an der Weser bis zur Idistavisus-Schlacht". Nach der ersten Erwähnung der Weser folgt im 9. Cap. bei Tacitus sofort das für die Parteistellung der Deutschen zu den Römern höchst bezeichnende Zwiegespräch zwischen Armin und seinem Bruder Flavus, welcher den Römern treu geblieben war und in ihrem Dienste ein Auge verloren hatte. Diess Gespräch, welches die feindlichen Brüder von den gegenüberliegenden Ufern aus führten, mag, wie Hr. *v. Wietersheim* vermuthet, bei V l o t h o Statt gefunden haben, wo die Weser am schmalsten ist. Am Tage nach diesem Gespräch standen die Deutschen jenseits der Weser in Schlachtordnung (Cap. 11.). Hr. *von Wietersheim* nimmt dafür die Höhen von Eisbergen (zwei Stunden oberhalb Vlotho) bis Rinteln an, wo das Terrain für ein Cavalleriegefecht günstig ist. Der Bericht des Tacitus über dieses Gefecht, worin der batavische Kriegsführer Cariovalda seinen unvorsichtigen Muth mit seinem und vieler Edeln Leben büsste, stimmt im Einzelnen mit dieser Oertlichkeit überein. In dem folgenden 12. Cap. übergeht Tacitus den Weserübergang des Cäsar mit Stillschweigen, aber er spricht von der Anzeige eines Ueberläufers, „dass Armin einen Kampfplatz ausgewählt, dass auch andere

---

dieser Stelle, als im 22. Cap. desselben Buches A n g r i v a r i i in A m s i v a r i i, d. h. „Emsumwohner" verändert wissen, indem er die Wohnsitze der Angrivarier nur zwischen Weser und Ems, wo sie C. 19., 24. und 41. erscheinen, nicht aber auch an der Ems anerkennt. Uns scheint diese gegen die Handschriften verstossende Aenderung, die sich nur auf die Namensableitung und auf eine verschiedener Deutung fähige Stelle des Tacitus (XIII, 55.) stützt, allzu gewagt, und ausserdem wohl entbehrlich. Selbst die spätere Angabe des Tacitus (II. 41.), dass Germanicus über die Angrivarier triumphirt habe, welche sich erst nach der zweiten Schlacht (Tac. II. 22.) unterwarfen, spricht für eine weite Verbreitung dieses Volkes.

Stämme in einem dem Hercules heiligen Walde sich versammelt hätten, und bei Nacht einen Sturm auf das Lager wagen würden". (C. 12. delectum ab Arminio locum; convenisse et alias nationes in silvam Herculi sacram, ausurosque nocturnam castrorum oppugnationem.) Aus diesen Worten schliesst Hr. *v. W.* mit grosser Wahrscheinlichkeit, 1.) dass die folgende Schlacht nicht auf demselben Platze, wo das Reitergefecht vorfiel, geliefert worden, und 2.) dass zwischen jenem Reitergefechte und der Hauptschlacht mehre Tage vergingen, welche Armin zur Vereinigung seiner Streitkräfte, zur Abhaltung eines Kriegsrathes und zu einer neuen Aufstellung, der Cäsar dagegen zum Stromübergange benutzte. Den „dem Hercules geweihten Hain" findet Hr. *v. W.* bei dem jetzigen Harrel, einem vom Gebirge sich lostrennenden Vorberg, welcher zu einer Opferstätte sich wohl eignete.

Als Uebergangspunkt wird der vorspringende Winkel der Weser bei Rinteln angenommen.

In §. 10. „die Idistavisusschlacht" sucht dann Hr. *v. W.* die Frage, wo diese grösste Schlacht der Römer in Deutschland geliefert worden, zu beantworten. Dass die Schlacht zwischen Minden und Hameln geschlagen worden sei, darin stimmen alle Forscher überein; *Wilhelm*, *v. Müffling* und *Ledebur* nehmen das Schlachtfeld zwischen der Porta und Rinteln an, ohne jedoch alle Schwierigkeiten und Bedenken zu beseitigen. Erst als Hr. *v. W.* die ihm von dem würdigen Veteranen *Grotefend* in Hannover bezeichnete Stelle beim Orte Stau unweit Hess. Oldendorf mit dem Tacitus in der Hand besuchte, trat ihm das Bild der von Tacitus (II. 16.) lebendig geschilderten Schlacht mit einer solchen Klarheit vor die Seele, dass er mit voller Ueberzeugung den Wahlplatz hierhin setzen zu dürfen glaubt. Dieser lag demnach bei Hess. Oldendorf, in der Mitte zwischen Rinteln und Hameln, wo sich ein südlich von der Weser, nördlich von der Bergkette begränzter Raum von ungefähr 1 □ M. findet, der in-



nere Raum dieses Umfangs zerfällt theils in die Thalebene der Weser, die wir uns als Wiese zu denken haben, theils in ein in der Breite von ½ bis 1½ St. sanft sich abdachendes Plateau und endlich in eine von der übrigen Kette sich absondernde Bergwand. Das Plateau muss als bebautes Feld angenommen werden, „während die Gebirge ohne Zweifel, wie heute noch, mit Buchen und Eichenhochwald bedeckt waren, der von Natur so licht gestellt ist, dass selbst Cavallerie, wenn auch nicht in Colonne, in ihm vordringen kann“. Das Vorhandensein dieser Holzgattungen erhellt deutlich aus den Worten des Tacitus: „silva, editis in altum ramis et pura humo inter arborum truncos“. Indessen würde es hier zu weit führen, wollten wir der lichtvollen Ausführung dieses Punktes, wie der taciteische Schlachtbericht auf das Genaueste der angenommenen Oertlichkeit entspricht, im Einzelnen folgen. Auch den folgenden §. 11. „Würdigung der Zweifel gegen das angenommene Schlachtfeld“ müssen wir Andern, welche mit Terrainkunde strategische Kenntnisse vereinigen, zur weiteren Prüfung überlassen.

Was den Namen des Schlachtfeldes betrifft, so ist die Deutung des Namens **Idistavisus** durch einen Calembour „das ist die Wiese“ schon längst als unstatthaft erkannt; Hr. *v. W.* hält *J. Grimm's* Vermuthung („Ueber zwei entdeckte Ged. aus der Zeit des deutschen Heidenthums“. Berl. 1842. S. 5. und „Deutsche Mythologie“. 2. Ausg. S. 372.), dass statt **Idistaviso** bei Tac. **Idisiaviso** zu lesen sei, d. h. „Wiese der Jungfrauen“ (Idisi, hier wohl gleich den „Walküren“) mit Recht für sehr wahrscheinlich *).

---

*) Hr. *v. W.* sieht in der hierhin gehörigen Stelle II. 16.: „in campum, cui Idistaviso nomen“ offenbar Idistaviso als Dativ an; es fragt sich aber, ob nicht mit mehr Recht, wie auch *Ritter* gethan, **Idistaviso** als Nominativ mit dem Genitiv **Idistavisonis**, nach der Analogie von **Aliso**, **onis**, zu betrachten sei. Begün-

In §. 12. werden „die Folgen der Schlacht", worüber Tacitus im 18. und 19. Cap. berichtet, einer näheren Erörterung unterzogen. Tacitus sagt, das Heer habe auf dem Wahlplatze einen Wahlhügel aufgeworfen, und auf diesem aus Waffen der Feinde ein Siegesdenkmal mit einer die Namen der besiegten Völker enthaltenden Inschrift errichtet. Dieses Denkzeichen der Schmach habe die Deutschen mit solcher Wuth erfüllt, dass sie, welche so eben ihre Wohnsitze verlassen und über die Elbe zurückweichen wollten, nach Kampf dürstend, wieder zu den Waffen gegriffen hätten.

Aus diesem kurzen Berichte folgert Hr. *v. W.*, dass sich Armin nicht allzu weit vom Schlachtfelde entfernt und wahrscheinlich eine westliche Rückzugslinie nach der Bergkette der Weser eingeschlagen habe. Doch hält er die Errichtung der Siegestropäe und Festfeier nicht für den einzigen Beweggrund, dass die Deutschen, durch das letzte Aufgebot (iuventus senes — rapiunt arma) ergänzt, nach dem Verlust eines Drittels ihres Heeres zu neuem Kampfe sich anschickten, vielmehr legt er dem Plane Armin's einen politischen Zweck bei, nämlich theils um die verbündeten Longobarden, die allein an Rettung über die Elbe gedacht haben können, vor der Rache der Römer zu schützen, theils um sich ihrer noch frischen Streitmacht zu versichern. Dass Armin zur Ergänzung und zur neuen Formirung des grösstentheils versprengten Heeres mehrere Tage gebraucht habe, macht Hr. *v. W.* sehr einleuchtend.

Es folgt nun §. 13. „die zweite Schlacht", welche Tacitus im 19., 20. und 21. Cap. beschreibt, und worüber sich Hr. *v. W.* am ausführlichsten verbreitet. Doch hat ihn diese Untersuchung zu keinem allseitig befriedigenden Ergebnisse

stigt wird diese Ansicht noch dadurch, dass in der Formel „cui nomen est" ausländische Namen gewöhnlich nicht assimilirt werden, sondern im Nominativ stehen bleiben. Vergl. *Gronov* zu Livius B. I. Cap. 1.

geführt. Fast alle bisherige Forscher haben, durch die Erwähnung einer „palus“ verleitet, das zweite Schlachtfeld am sogenannten Steinhuder See gesucht, und allerdings entspricht die dortige Oertlichkeit in mancher Hinsicht der Beschreibung der Wahlstätte bei Tacitus, die profunda palus, auch wohl die arta et humida planities, so wie die nicht allzu grosse Entfernung von der Weser, welche Hr. *v. W.* durchaus unter dem flumen verstanden wissen will, lassen sich wohl damit vereinigen. Aber ein Merkmal fehlt hier ganz, die Berge, welche den Römern, nächst der Weser, den Rückzug versperrten (c. 20. Romanos flumen aut montes claudebant). Hr. *v. W.* findet desshalb nur eine Alternative, dass entweder die Schlacht da nicht geschlagen worden, oder der Bericht des Tacitus ungenau, vielmehr wirklich unwahr sei.

Auf ein dem Berichte des Tacitus durchaus passendes Terrain, welches aber westlich der Weser vor Minden, zwischen Bergkirchen und Hummelbeck, nahe der jetzt noch sumpfigen Bastau liegt, ist Hr. *v. W.* von einem Geschichtsfreunde in Herford aufmerksam gemacht worden, und er würde schon aus Pietät gegen den wahrheitsliebenden Tacitus sich unbedingt dafür entscheiden, wenn die taktische Möglichkeit für dieses Terrain, welches er nicht selbst erforscht hat, sich ergeben sollte. Eine so kühne Wahl der Stellung, westlich der Weser, von Seiten eines in entscheidender Schlacht besiegten Feldherrn, wie ansprechend sie auch sein mag, däucht uns doch kaum annehmbar, zumal da sie in keiner Hinsicht durch Tacitus Bericht unterstützt wird. Vielmehr scheint aus einzelnen Zügen und Andeutungen des Tacitus (c. 19. agmen Romanum repente incursant) hervorzugehen, dass die Deutschen nach der Schlacht bei Idistaviso sich von der Weser weiter entfernten, um sich den nachrückenden Feinden zu entziehen, und dass sie erst nach der Vereinigung mit neuen Streitkräften an einem günstigen Platze den Römern sich entgegenstellten (Postremo

deligunt locum flumine et silvis clausum). Darnach müsste das zweite Schlachtfeld anderswo gesucht werden, aber das wo? ist, bei der Dunkelheit und Unbestimmtheit der Quellen, wohl unmöglich zu ermitteln. Hr. Prof. *Ritter* nimmt die Gegend an der Aller oder Leine an. Jedenfalls hat die Annahme hohe Wahrscheinlichkeit für sich, dass Germanicus nach der ersten Schlacht die zwischen der Weser und der Elbe wohnenden Völker, nicht blos die Angrivarier, gegen welche er den Stertinius sandte, auf kurze Zeit heimgesucht und theilweise zur Unterwerfung genöthigt habe; sonst würde in der That der Bericht des Tacitus über den Triumph des Germanicus (c. 41.: Germanicus Caesar — triumphavit de Cheruscis Chattisque et Angrivariis, quaeque aliae nationes usque ad Albim colunt) auf Prahlerei hinauslaufen, eine Beschuldigung, welche als dem Charakter des edeln Germanicus durchaus fremd, entschieden zurückgewiesen werden muss. Hr. *v. W.* nimmt in §. 14. „die Folgen der Schlacht und der Rückzug" nur an, dass das römische Heer, wo auch das Schlachtfeld gelegen haben möge, nach solcher gleichzeitig auf beiden, durch eine Brücke verbundenen Weserufern gestanden habe, um die Angrivarier, deren Wohnsitze ebenfalls auf beiden Seiten des Flusses lagen, ernstlich zu bedrohen.

Mit Uebergehung der letzten §§. „der Herbstfeldzug" und „Schluss" überschrieben, schliessen wir die Anzeige dieses werthvollen Schriftchens, welches wir Philologen, so wie Geschichtsfreunden überhaupt, bestens empfehlen. Wir bemerken noch, dass die beigefügte Charte, worauf die Schlachtorte mit Ziffern bezeichnet sind, der 87. und den angrenzenden Sectionen der topographischen Specialcharte von Deutschland entlehnt ist.

Bonn. J. Freudenberg.

---

2. Schriften des historischen Vereines für Inner-Oesterreich. In zwanglosen Heften. Erstes Heft. Herausgegeben von dem Centralausschusse des Vereins. Gratz 1848. 8vo. 217 S.

Erfreulich ist die Wahrnehmung, dass in dem letzten Jahrzehend der gegenseitige Verkehr und Schriftenaustausch zwischen den zahlreichen Geschichts- und Alterthumsvereinen des gesammten Deutschlands stets mehr Ausdehnung und Leben gewonnen hat, wodurch das Mittel geboten worden ist, die hier und dort zerstreuten Notizen zu sammeln und die sich leicht zersplitternden Bestrebungen Einzelner zum Zwecke der Wissenschaft in ein Ganzes zu vereinigen. Wir begrüssen daher diese Erstlingsschrift des historischen Vereins für Innerösterreich mit Freuden, und glauben den Lesern unserer Jahrbücher durch eine kurze Anzeige derselben um so mehr einen angenehmen Dienst zu erweisen, als durch sie sowohl die alte Geographie, als die römische Epigraphik wesentlich bereichert wird.

Das erste Heft wird eröffnet durch eine historisch-kritische Untersuchung: Wo stand das Flavium Solvense des C. Plinius? Von *Richard Knabl*, Pfarrer, Ausschussmitglied der steiermärk. Prov.-Direction des histor. Vereines u. s. w. (S. 1. bis 108.) Das Ergebniss dieser gründlichen Untersuchung lässt sich in der That der unlängst geglückten Auffindung der Colonia Sumlocenne (Rottenburg) in Würtemberg zur Seite stellen.

In dem sog. Leibnitzerfelde in Steiermark, ganz nahe der Mur, fanden sich nämlich schon seit langer Zeit römische Antiken, sowohl Münzen aus der Kaiserzeit, als Inschriftsteine, Steinbilder und Fundamente von Gebäuden,

welche auf eine grössere römische Ansiedelung mit Sicherheit hindeuteten. Man glaubte nun bisher in diesen nicht unbedeutenden Spuren einer Ansiedelung Reste des von Claudius Ptolemaeus bezeichneten Muroela in Oberpannonien zu erkennen, und noch eine im J. 1831. verfasste lat. Inschrift giebt für die im Hofraume des Schlosses Seckau eingemauerten zahlreichen römischen Denkmäler Muroela als Fundort an; dagegen versetzte man das von Plinius Sec. III. c. 24. bei Noricum angeführte Flavium Solvense in das Zoll- oder Solfeld in Kärnthen (wo höchst wahrscheinlich das alte Virunum gestanden hat), unbekümmert um den wichtigen Umstand, dass in dem Hofraume des seit 1815. bis 1831. abgetragenen Seckauer Thurmes fünf Steine eingemauert waren mit den Inschriften ORD. SOL., II. VIR. SOL., AED. SOL., und dass in dem Leibnitzer Felde nicht eine einzige Erwähnung des angeblichen Muroela gefunden worden. Erst im J. 1845. gelang es den Bemühungen des Hrn. *Knabl*, auf einem in dem genannten Hofraume liegenden Steine folgende 10zeilige Inschrift zu entdecken, welche wir mit den nöthigen Ergänzungen mittheilen:

419. TATTIO. C(aii). FIL(io).
TVTORI
PRAEF(ecto). ALAE. I(mae). BATA
VOR(um) MILLAR(iae)
PRAEF(ecto). ALAE. I(mae). TVNG(rorum)
FRONTON(i)ANO(rum)
TRIB(uno).MIL(itum).LEG(ionis) II(dae) AD(iutricis) P(iae)
F(idelis)
PRAEF(ecto). COH(ortis). I(mae) BETASO(rum)
DEC(urio). FL(aviae). SOLVAE
SEDAT(us). QVIETVS

Aus dieser in vielfacher Hinsicht beachtenswerthen Inschrift hat nun Hr. *Knabl* die kaum zu bezweifelnde Schlussfolge-

rung gezogen, dass der in der Nähe des Seckauer Schlosses gelegene Ort wirklich den Namen Flavia Solva geführt, dass daher die abgekürzte Sigle der fünf benachbarten Steine ebenfalls mit SOLVA zu erklären sei, und endlich, dass nach der Erwähnung des Sedatus Quietus als Decurio, ferner eines Ordo Decurionum, eines Duumvir und Aedilen, der Ort als eine nicht unbedeutende Stadt mit Colonierechten anzusehen sei. Diese so wichtige Entdeckung wird vollkommen bestätigt durch den in Urkunden des frühen Mittelalters vorkommenden Namen Sulpa, Zuip, welcher sich noch heute in dem Flussnamen Sulm, früher Sulpa, wiederfindet. Den Einwand, dass Plinius die Stadt Flavium Solvense im Leibnitzerfelde eine norische nennt, während doch nach der gewöhnlichen Annahme das Leibnitzerfeld im Murthale noch zu Ober-Pannonien zu rechnen wäre, sucht Hr. *Knabl* durch die Bemerkung zu beseitigen, dass es noch nicht ausgemacht ist, ob nicht das ganze Kainach-, Sulm- und Murthal damals zur Provinz Noricum gezählt worden sei. Ein im Schlosshofe zu Seckau befindlicher Stein, worauf Fabius Claudius Vorsteher des mittägigen Noricums dem Kaiser Constantin seine Ergebenheit bezeugt, scheine sogar anzudeuten, dass derselbe auch im Murthale seine Gerichtsbarkeit ausgeübt habe. In der von Ptolemaeus (c. XIII. Tab. V.) zuerst angegebenen Eintheilung Pannoniens in Ober- und Unter-Pannonien werde ganz unbestimmt das ketische Gebirge als Gränze zwischen Noricum und Pannonien genannt, ohne Angabe seiner Ausdehnung und Richtung. Höchst wahrscheinlich habe daher Solva an der Gränze Noricums gegen Pannonien gelegen.

Zur Entscheidung dieser Frage wäre die Ermittelung der zu verschiedenen Zeiten sehr veränderten Eintheilung Pannoniens unerlässlich nothwendig. Wir verweisen zu dem Zwecke auf *Böcking*, Notit. Dignitat. Occid. P. post. p. 147. sqq.,

woraus sich doch ergeben möchte, dass die gangbare Ansicht, Solva habe in Pannonia Superior gelegen, die richtigere sei. Diess benimmt jedoch dem in Rede stehenden, so wohl begründeten Ergebnisse nichts an seiner Wahrscheinlichkeit, da Plinius in seiner gedrängten geographischen Uebersicht ethnographisch verfährt und dem Noricum, dessen Gebirgsausläufer sich noch nach Oberpannonien erstrecken, eine weitere Ausdehnung giebt.

Nachdem Hr. *Knabl* in der ersten Abtheilung die möglichen Einwendungen gegen den Standort Solva's auf dem Leibnitzerfelde zu widerlegen gesucht, und namentlich nachgewiesen hat, dass das von Ptolemaeus in Unterpannonien angeführte Salva (Σαλουα) zwischen Curta und Karpis hart an der Donau, dagegen sein Σαλα in Oberpannonien auf der Strasse von Savaria nach Poetovium bei dem heutigen Szala-Egyerseck gelegen habe, theilt er in der zweiten Abtheilung die wichtigen antiquarischen Funde des Leibnitzerbodens mit: I. Münzen; II. Aeltere Inschriftsteine; III. Neuere Inschriftsteine und Steinbilder; IV. Antike Hausgeräthschaften. Die Münzen, meist dem Joanneum zu Gratz gehörig, beginnen mit Familienmünzen, und reichen dann von Augustus in ununterbrochener Folge bis zum Kaiser Theodosius M.; zuletzt finden sich nach einer Unterbrechung noch Goldmünzen von Johannes Tyr. (423.—25.), Leo I. (457.—474.), Leo VI. Sapiens (870.—911.).

Von den unter II. angeführten Inschriften dürfen wir die erste, welche auf Befehl Kaiser Maximilian's I. am 21. Mai 1506. sammt Asche, Gebeinen, Thränenglas und Münzen in dem Hofraume der k. k. Burg zu Gratz eingemauert wurde, schon um desswillen nicht unerwähnt lassen, weil sie eine nähere Beziehung zur Geschichte der Rheinlande hat, und bei Gruter. Pag. 482, 5. weniger genau mitgetheilt ist. Sie ist 3′ 7″ hoch, 3′ 10″ breit, und lautet also:

420. T. VARIO. CLEMENTI
AB. EPISTVLIS. AVGVSTOR
PROC. PROVINCIAR.
BELGICE. ET VTRIVSQ. GERM.
RAETIAE. MAVRET. CAESARENS.
LVSITANIAE. CILICIAE
PRAEF. EQVIT. AL. BRITANNICAE. MILIAR.
PRAEF. AVXILIORVM. IN. MARET. TINGITAN
EX. HISPANIA. MISSORVM. PRAEF. EQVIT. AL. II.
PANNONIORVM. TRIB. LEG. XXX. V. V. PRAEF. (sic)
PRAEF. COH. II. GALLORVM. MACEDONICAE
CIVITAS. TREVERORVM.
PRAESIDI OPTIMO

Die Siglen V. V. hinter LEG. XXX. bedeuten Ulpiae Victricis; vergl. *Lersch*, Centralmus. rheinl. Inschr. II. S. 14.; das gleich darauf wiederholte Praef. ist ein Versehen des Steinmetzen.

Der in dieser Inschrift genannte T. Varius Clemens, welcher auch auf anderen steiermärkischen, fast gleichlautenden Inschriften, zu Cilli und Pettau (Gruter. pag. 492, f. 8.) vorkommt, war demnach „kaiserlicher Geheimschreiber", Verwalter der belgischen Provinz, des oberen und unteren Germaniens, Rhätiens (eines Theils der Schweiz und Tyrol's), des Cäsarensischen Mauretaniens (Algier's), Lusitaniens (Portugals) und Ciliciens (j. Karaman), und nebst seinen militärischen Würden auch Gouverneur der Stadt Trier. Bei dieser, so zu sagen in vier Exemplaren erhaltenen, merkwürdigen Inschrift kommen zwei Fragen in Betrachtung: zunächst, zu welchem Zwecke dieselbe dem gefeierten T. Varius Clemens von der Stadt Trier an einem so entfernt liegenden Orte gesetzt worden sei, sodann in welche Zeit dieser Clemens zu setzen sein möchte. Was die erste Frage betrifft, so nimmt Hr. *Knabl* an, Var. Clemens „habe wahrscheinlich bei seiner

Durchreise durch Solva hier sein Leben beschlossen, und die Stadtgemeinde von Trier habe ihm an dem Orte seiner Vollendung eben so ein Denkmal gesetzt, als es den beiden unter seiner Hülfsschaar in Algier dienenden Flügeldecurionen Valerius Urbanus und Licinius Secundinus angemessen vorkam, sein Andenken in dessen Vaterstadt Celeja, wovon sie vielleicht selbst gebürtig waren, zu verewigen". Diese Ansicht, als hätten wir ein Grabdenkmal vor uns, können wir nicht theilen, mögen auch an dem Funderte des Steins Asche und Knochenreste im Verein mit Thränenglas und Münzen ausgegraben worden sein. Die Inschrift entbehrt des Haupterfordernisses eines Grabdenkmals, der gebräuchlichen Aufschrift Diis Manibus, und jeglicher Andeutung von Trauer über den Hingeschiedenen. Desshalb tragen wir kein Bedenken, dem Hrn. Prof. *Steininger* beizustimmen, welcher in seiner Geschichte der Treviner S. 203 diesen, so wie einen anderen, demselben Clemens in Metz gesetzten Denkstein (bei Gruter. Corp. Inscript. p. 482. Nr. 6.), als Zeichen der Ergebenheit ansieht, „welche diesen Städten sagen sollten, wie glücklich sich die Treviner in der gemeinsamen Sclaverei befänden".

Dass vier Denksteine, welche der Verherrlichung derselben Person gewidmet sind, zu Gratz, Pettau, Cilli und noch an einem andern Orte in Pannonien (in Valeriae agro, bei Gruter. p. 492. 4. 8. 7. et 5.) vorkommen, das möchte meiner Meinung nach seinen Erklärungsgrund darin finden, dass die Ala II. Pannoniorum, (vergl. *Böcking*, Not. Dignit. Occid. P. post. p. 797.), deren Präfekt Varius Clemens war, wenn nicht ihr Standquartier in Ober-Pannonien gehabt, doch aus dieser Gegend rekrutirt worden ist. Dazu kommt noch der Umstand, dass nach der annehmbaren Vermuthung v. *Muchar's* (Geschichte der Steiermark, Gratz. 1844. Bd. I. p. 358.), welcher in der Inschrift von Cilli die Siglen CL. CEL. durch Claudia Celeia deutet, Titus Varius ein geborner Celeianer war.

Besonders hervorzuheben ist Nr. 124. = 95. eine Inschrift, welche von Fabius Claudius, „dem Präses der mittägigen Norischen Provinz“, dem Kaiser Constantinus gewidmet worden, wenn anders die Siglen VPPPNMT von Hrn. *Knabl* richtig entziffert sind durch V(ir) P(erfectissimus) P(raeses) P(rovinciae) N(orici) M(edi)-T(erranei), wogegen Andere in diesen Buchstaben „Utriusque Pannoniae Provinciae Norici Mediterranei“ finden wollen. Zur Bestätigung der ersten Erklärung verweisen wir auf *Böcking*, Not. Dignit. Occid. P. II. p. 660, wo die Sigle V. P. gegen *v. Muchar*, der sie für Utriusque Pannoniae erklärt, ebenfalls durch Vir Perfectissimus, einem unter Constantin zur Bezeichnung des vierten Rangs aufgekommenen Titel, gedeutet wird.

Bei Nr. 76. = 26., einer nur theilweise erhaltenen Steinschrift, macht Hr. *Knabl* aus den Siglen I. AVC. THR. I(nvicto) AVC(torato) THR(eci), so dass wir hier einen Gladiator auctoratus, d. h. einen um Lohn fechtenden Gladiator, vor uns hätten. Diese „Auctorati“ zerfielen bekanntlich in „Mirmillones“ und „Threces“, je nachdem die Waffen beschaffen waren, womit sie fochten. Wir möchten jedoch die Richtigkeit dieser Deutung bezweifeln, und die Sigle vielmehr für eine Abkürzung von I(mae) AVG(ustae) THR(acum) halten, ein Beiname, welcher auch auf einer in Italien gefundenen Inschrift der III. Thracischen Cohorte gegeben wird. Man vergl. *Böcking*, Not. Dignit. II. p. 686.

Die von uns hervorgehobenen Beispiele mögen genügen, um auf die Wichtigkeit dieser reichhaltigen Inschriftensammlung aufmerksam zu machen, wornach das alte Flavium Solvense in Bezug auf die inneren politischen, bürgerlichen und religiösen Verhältnisse als eine nicht unbedeutende Römerstadt anzusehen ist.

Noch bemerken wir, dass nicht weniger als 16 Brust-

bilder vorkommen, an denen die männlichen Figuren Papierrollen zum Abzeichen ihrer obrigkeitlichen Würde in den Händen halten. Von Militärpersonen werden ausser dem Legionspräfekt L. Cammius Secundinus, dem Befehlshaber der batavischen und tungrischen Hülfsabtheilung Tattius Tutor, und dem mehrerwähnten Titus Varius Clemens noch die Centurionen C. Censorinus Serenus und Cassius Secundus angeführt. Mit kriegerischem Ehrgeiz werden erwähnt: Titus Cassius Secundinus und ein Ungenannter.

Eine kurze Erwähnung verdienen noch die vorkommenden Personennamen, z. B. Catussa, Cotucon, Adjatullus, Vepotalis, Tatuca, Ruma, Adepotua, Adnamatus, Counertus, Jantumarus, Ressimarus, Suadra u. a., welche offenbar keltisch-norischen, und wohl auch pannonischen Ursprungs sind. Sie finden sich übrigens ebensowohl an den römischen Denksteinen in Steiermark, wie in Kärnthen.

Die religiösen Inschriften beziehen sich auf die Verehrung des Jupiter, Mars, Bacchus, Hercules, Aesculap, der Waldgötter, der Meergötter, endlich der Götter des Schattenreichs (Dii Manes). Die wiederkehrenden Gladiatorenbilder lassen auf Anstalten des öffentlichen Vergnügens schliessen. Alles dieses deutet auf eine volkreiche, mit wohlgeordneter Verfassung versehene Stadt hin, in welcher die Römer bis zum Ende des vierten Jahrhunderts ein militärisches Standquartier gehabt haben müssen.

Beigegeben sind der Sammlung der römischen Alterthümer des Leibnitzerfeldes 32 Tafeln, welche in 258 lithographischen Zeichnungen namentlich die mannichfaltigen bildlichen Darstellungen auf Grabmonumenten, so wie die verschiedenen Gegenstände des Hausgeräthes wiedergeben. Hr. *Knabl* hat mit anerkennenswerthem Fleisse die oft räth-

selhaften Beziehungen dieser Bilder zu deuten versucht, wenn es ihm auch nicht überall gelungen sein möchte, das Richtige zu treffen. Jedenfalls hat er durch Veröffentlichung dieser wichtigen Monumente den Dank aller Freunde des römischen Alterthums in hohem Grade verdient.

Von „dem Vereine in Kärnten“ enthält das Heft drei Aufsätze: B. I. Ueber den historischen Anlass von den Verheerungszügen der Margaretha Maultasche in Kärnten. Von Gottlieb Freiherrn von *Ankershofen*, welcher die Erzählungen zweier Chronisten des 15. Jahrh., Jacob Unrest und Hieronymus Megiser durch authentische Urkunden widerlegt, und insbesondere nachweist, dass der letzte Herzog von Kärnten, Heinrich († 1335.), nicht eine einzige Tochter hinterlassen habe, da noch im J. 1336. zwei von ihm zurückgelassene Töchter erwähnt werden, von denen die Margaretha Maultasche an einen Sohn des Königs Johann von Böhmen, der ebenfalls Johann hiess, vermählt gewesen sei (S. 132.). II. Der Schule Wirken und Leben in Kärnten's Mittelalter. Von H. *Hermann* (S. 149.). III. Die Fürsten von Dietrichstein. Von Felix Anton Edlen von *Benedikt*. (S. 191.). Unter C. werden als „Beiträge aus Krain“ zwei mit patriotischer Wärme geschriebene Biographieen mitgetheilt: I. Joseph Camilo Freiherr von Schmidburg. Von *H. von Costa* (S. 208.). Geb. 1779. zu Gratz. † 1845. als Landes-Gouverneur in Illyrien; er entstammt dem Geschlechte der Ritter von Schmidburg, welche seit der Mitte des 14. Jahrh. mit dem Erbschenkenamte des Erzbischofs von Trier belehnt waren, und deren Stammsitz das im Nahgaue, zwischen Kirn und Kirchberg liegende, in den Stürmen der französischen Umwälzung zerstörte Schloss Schmidburg war. II. Franz Hladnik. Eine biographische Skizze. Von *J. A. Babnigg* (S. 217.). Geb. 1773. zu Idria in Krain, gest. 1844. als Gymnasial-Präfekt zu Laibach, hat er sich

als Naturforscher, besonders als Botaniker grosse Verdienste erworben.

Indem wir unsere Anzeige schliessen, sprechen wir den Wunsch aus, dass diesem inhaltreichen ersten Hefte recht bald ein zweites nachfolgen möge, worin die spätere Ausbeute dieser an römischen Denkmälern so reichen Fundstätte nachgetragen wird.

Bonn.

J. Freudenberg.

---

3. Der Kreis Saarlouis und seine nächste Umgebung unter den Römern und Celten. Ein Bericht an die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, von Ph. Schmitt, Pfarrer zu St. Paulin bei Trier, wirklichem Mitgliede der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, und correspondirendem der Gesellschaften zu Saarbrücken und Metz. Trier, Lintz'sche Buchhandlung 1850. 158 S. 8vo.

Unter fünfzig, alphabetisch geordneten, Ortsnamen hat Herr *Schmitt* Alles aufgezeichnet, was im Kreise Saarlouis das Interesse des Alterthumsfreundes in Anspruch nehmen kann. In dem zweiten Abschnitte handelt der Verfasser von den Römerstrassen in dem genannten Kreise, und dann, nachdem er „über die etwaigen Vertheidigungslinien des Landes“ gesprochen, theilt er Bemerkungen über die Bauart der Häuser, über das Hausgeräthe und über die Begräbnisse der Römer mit. Hierauf folgen Mittheilungen über die celtischen Alterthümer des Landes, und dann der Schluss der Schrift, welcher durch einen ziemlich ausführlichen Versuch gebildet wird, die Eigennamen der Dörfer, der Felder, der Berge, der Flüsse und der Gewässer des Kreises Saarlouis etymologisch zu erklären und zu deuten. Dieses ist der Inhalt der Schrift.

Die Bemerkungen und Erörterungen, welche Herr *Schmitt* an einzelnen Stellen seinem Berichte hinzugefügt hat, sind nur als gelegentliche zu betrachten, und machen sichtbar keinen Anspruch darauf, ihren Gegenstand zu erschöpfen. Die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt hatte, war eine Berichterstattung über die Alterthümer im Kreise Saarlouis, römische wie celtische, und eben hierin

liegt auch das Verdienst, welches sich derselbe durch seine Schrift erworben hat. Er hat fast Alles, worüber er uns berichtet, an Ort und Stelle selbst gesehen, und hat, was er gesehen und durch Andere erfahren, mit herodoteischer Treue und Einfachheit erzählt, so dass wir in seiner Schrift ein sorgfältig ausgeführtes und sehr schätzenswerthes Inventar sämmtlicher Alterthümer im Kreise Saarlouis besitzen.

Zwei Dinge, durch welche der Werth dieser Schrift bedeutend würde erhöht werden, vermissen wir: erstens Abbildungen der bedeutendsten Anticaglien im Kreise Saarlouis, und zweitens eine antiquarische Charte.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die sorgfältigste Beschreibung eines Gegenstandes nicht einmal eine mittelmässig gelungene Abbildung desselben ersetzt. Was aber die antiquarischen Charten betrifft, so sind diese die Bedingung einer systematischen und glücklichen Forschung auf dem Gebiete römischer Alterthümer. Vor Allem aber kommt hier die Aufzeichnung römischer Militärstrassen und der Strassenzüge überhaupt in Betracht. Man weiss, dass die Römer bei der Gründung ihrer Kolonieen, bei der Anlage der Städte, der Eintheilung der Aecker, wie bei dem Fortificationswesen und der Anlage der Strassen, nach feststehenden Regeln und mit grosser Berechnung zu Werke gingen. Sind nun die Spuren der einzelnen römischen Strassen, welche einen Kreis, eine Provinz durchzogen, auf einer Charte verzeichnet, und so der Uebersicht unterbreitet, so findet die Forschung in derselben feste Ausgangs- und Richtpunkte, die allmählig zum Ziele führen und das ganze Strassennetz endlich an's Licht bringen müssen. Der Vortheil, welcher aus solchen Charten für den Forscher entspringen muss, liegt am Tage; wir verfolgen den Lauf der Strassen, um die Spuren grösserer und kleinerer Städte, der Castra und Castella, und einzelne Häuser und Ortschaften aufzufinden.

Auch für das Verständniss der Classiker, welches gerade bei Erklärung der Ortsnamen nicht selten auf fast unübersteigliche Schwierigkeiten stösst, würde dadurch Vieles gewonnen werden. Die Etymologie, welche gewöhnlich hierbei angerufen wird, um die Räthsel zu lösen, gestattet dem spielenden Witze, dem combinirenden Verstande, der ausgebreiteten Belesenheit freie und günstige Entfaltung, aber sie vermag die Natur eines Irrlichtes nur selten zu verleugnen, welches den Wanderer, statt ihn auf den rechten Weg zu führen, weit von demselben ableitet.

Würden in solche Charten zugleich alle diejenigen Punkte verzeichnet, auf welchen römische Alterthümer zum Vorschein gekommen, so würde auch die Uebersicht des Kulturzustandes, den unsere Gegenden unter der Herrschaft der Römer erlangt hatten, dadurch erleichtert werden.

Wir sind weit entfernt, dem Herrn *Schmitt* einen Vorwurf zu machen, dass er eine solche Charte, welche nicht blos einen bestimmten Distrikt, sondern eine ganze Provinz umfassen muss, nicht geliefert hat; seine Schrift gab uns die willkommene Veranlassung, diese Gedanken auszusprechen. Denn einzelnen Gelehrten, selbst den Alterthums-Vereinen, stehen die Mittel nicht zu Gebote, solche Charten entwerfen zu lassen. Es wäre dieses die Sache der Regierungen, und die würdige Aufgabe wissenschaftlich gebildeter Männer vom Heere, eine Aufgabe, deren glückliche Lösung wie der Kenntniss der Vorzeit überhaupt, so auch insbesondere der Kriegswissenschaft grosse Dienste leisten würde.* Die militärischen Charten sind es, mit deren Zeichnung begonnen werden muss; alles Andere schliesst sich an sie an. Uebersieht man, was in dieser Beziehung von dem Obristlieutenant *Schmidt* in Trier [1]),

1) S. Ueber die Römerstrassen in den Rhein- und Moselgegenden. Näheres über diese Mittheilungen in *Freudenberg's* Aufsatze: Zur Peutingerschen Tafel im 9. Heft dieser Jahrbücher.

von dem General *von Müffling* u. A. [1]) in dieser Beziehung bereits geleistet worden, so gewinnt das Verlangen nach ähnlichen und vollendeteren Arbeiten neue Stärke und neue Berechtigung.

Bonn.

Braun.

---

1) *C. v. M(üffling)*: Ueber die Römerstrassen am rechten Ufer des Niederrheins. Berlin. 1834.

IV. Miscellen.

Randbemerkungen.

Die Leiter im Mithraskult. — Römische Inschriften. — Vasa Diatreta. — Beilsteine und Hohensteine der Druiden. — Gagat. — Hercules Saxanus. — Gesinde-Märkte.

Der Professor Dr. *Ph. Dieffenbach* hat in dem Archiv für hessische Geschichtskunde unter der Ueberschrift „Ueber den Gott Cautopates und seine Beziehung zum Mithrasdienste" [1]) einen lehrreichen Bericht über römische Alterthümer abdrucken lassen, welche im März 1849. zu Friedberg in Hessen ausgegraben worden sind. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass diese Alterthümer Darstellungen enthalten, welche dem Mithraskulte angehören. Das Bedeutendste, welches durch diesen Fund an's Licht gekommen, ist das bisher unerklärte Wort Cautopates, welches auf einem Friedberger Steine dem Mithras als Prädikat beigefügt wird. Unter den übrigen alterthümlichen Gegenständen wurde dort auch ein Gefäss gefunden, welches nach Herrn *Dieffenbach* beim Mithrasdienste als Opfergefäss benutzt wurde. „Dieses, sagt er, geht daraus hervor, dass auf der äussern Seite desselben gerade die nämlichen Gegenstände als Basreliefs erscheinen, welche sich an allen bisher vorgefundenen Mithriaken zeigen. Ungefähr in der Mitte ausserhalb vom Gefässe sieht man den Skorpion; etwas weiter unten zeigt sich die Schlange, deren hinterer Theil bis zur Handhabe eine horizontale Lage hat; der vordere Theil windet sich ausserhalb an der Handhabe empor. Dasselbe ist auch in der zweiten Handhabe der Fall. Zwischen dieser und dem Skorpion erscheint aber noch ein anderer

---

1) Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde 6. Bd. 2. Heft. S. 243. Darmstadt 1850.

Gegenstand, den ich indessen noch an keinem Mithriakum wahrgenommen; es ist eine Leiter mit drei schiefen Sprossen. Was diese Leiter bedeute, dies zu erklären, muss ich dem Scharfblicke der Gelehrten überlassen, und begnüge ich mich, hier darauf aufmerksam gemacht zu haben".

Um die Bedeutung dieser Leiter zu finden, muss man auf das Innere der Mysterien des Mithras zurückgehen und sich daran erinnern, dass die Einweihung in diese Mysterien sieben Grade oder Stufen hatte. Nach der Angabe des h. Hieronymus liess Gracchus, als er Präfekt der Stadt Rom geworden war, eine Mithrashöhle und alle Bilder, die in derselben waren, zerstören. „Gracchus nobilitatem patriciam sonans nomine, cum praefecturam gereret urbanam, nonne specum Mithrae, et omnia portentuosa simulacra, quibus Corax, Gryphus, Miles, Leo, Perses, Helios, Bromios pater initiantur, subvertit, fregit, exussit [1]?" In diesen Bildern sind die sieben Grade der Mithrasgeheimnisse bezeichnet, die auch auf den aufgefundenen Denkmalen, als Coracica, Gryphica, Leontica, Heliaca, Persica, Patrica vorkommen. Auch der Grad des Miles wurde auf den Denkmalen bezeichnet durch die Worte: Sancto militat igne. Nach einer andern genereileren Anschauungsweise und nach der Analogie anderer Mysterien unterscheidet Porphyrius nur drei Grade, nämlich: den Grad des Aspiranten, des Mysten und des Epopten [2]. Wie nun die Grotte im Kultus des Mithras das Symbol der Welt ist, so bezeichnet die Leiter mit sieben Sprossen, so bezeichnen die sieben Altäre mit Feuer, die sieben Grade der Einweihung. Diese sieben Stufen weisen uns zurück auf die sieben Amshapands, die sieben Geister der Elemente, welche als Könige der Natur um den Thron des Herrschers, des Ersten und Herrlichsten unter ihnen, stehen.

Wenn nun auf dem Gefässe, welches in Friedberg gefunden worden, die Leiter mit drei Sprossen vorkommt, so schliesst sich diese Darstellung an jene Anschauung des Porphyrius an, welche nur drei Grade oder Stufen den Mithrasgeheimnissen zuschreibt.

Obgleich wir glauben, dass die voranstehenden Bemerkungen den geforderten Aufschluss über die Bedeutung der Leiter im Mithraskulte gewähren, so würde es dennoch willkommen sein,

---

1) Hieronymus ep. ad Laetam.
2) Porphyrius de abstinentia IV. 16. Vgl. Mithriaca, ou les Mithriaques par Hammer. p. 126.

wenn man auch ein ganz positives Zeugniss dafür anführen könnte. Ein solches Zeugniss, welches über eine Leiter mit sieben Sprossen spricht, hat uns Origenes in seiner Schrift gegen den epikureischen Philosophen Celsus aufbewahrt. Origenes spricht VI. 21. von der Leiter Jakobs und führt dann im folgenden Paragraphen aus der Schrift des Celsus eine Stelle an, in welcher derselbe von den persischen Mysterien, namentlich den Mysterien des Mithras, handelt. Celsus spricht in dieser Stelle von einer Leiter in diesen Mysterien, welche sieben Thüren [1]) habe; die erste sei von Blei, die zweite von Zinn, die dritte von Erz, die vierte von Eisen, die fünfte aus gemischtem Metall, die sechste aus Silber, die siebente aus Gold; die erste werde dem Saturn, die zweite der Venus, die dritte dem Jupiter, die vierte dem Merkur, die fünfte dem Mars, die sechste dem Monde und die siebente der Sonne zugeschrieben.

Im zweiten Hefte dieser Jahrbücher S. 83. ff. hat Dr. *Lersch* mehre römische Inschriften mitgetheilt und Versuche zu deren Erklärung beigefügt. Unter diesen kommt auch S. 86. die Inschrift

L. P. M.

vor, welche sich auf vielen Ziegeln befindet, die hier in Bonn, in dem Garten der Frau *von Droste* gefunden worden sind. Dr. *Lersch* meint, das P sei nicht prima sondern pia, also die ganze Inschrift sei Legio pia Minervia zu lesen. Herr Professor *Grotefend* bemerkt dagegen im II. Hefte S. 79. dieser Jahrbücher, es sei nicht Legio *pia* Minervia, wie Dr. *Lersch* wolle, sondern Legio *prima* Minervia zu lesen. Zur Feststellung der richtigen Lesart ist es nicht ohne Nutzen, wenn ich berichte, dass an derselben Stelle mehre an-

---

1) Der Text ist nicht sicher. Es heisst im Originale *κλίμαξ ὑψίπυλος, ἐπὶ δ' αὐτῇ πύλη ὀγδόη*. Boherellus liest *κλίμαξ ἑπτάπυλος*; Guiet: *κλίμαξ ὑψίπυλος, ἐπὶ αὐτῇ δὲ πύλαι ἑπτά*. In der Exposition dieses Satzes werden nur sieben Thüren, die oben aufgeführten, genannt. Diese Schwierigkeit verschwindet aber, wenn man sich die achte Thüre über der siebenten Sprosse denkt. Daher heisst es nach *ἐπὶ δ' αὐτῇ πύλη ὀγδόη* über der Leiter d. h. von der siebenten Sprosse die achte Thüre. Vgl. Isaac Vossius de Sybillinis oraculis c. 5. — Origenis opera omnia ed. de La Rue tom. I. p. 646. — Vgl. Reinesii inscript. p. 98.

dere Ziegel gefunden worden sind, welche folgende Inschrift in einem runden Stempel tragen:



Dass diese Inschrift nicht Legio Minervia pia felix, sondern Legio prima Minervia pia felix zu lesen sei, unterliegt für uns keinem Zweifel. Auf allen Legionsstempeln wird das Wort Legio LEG. abgekürzt, nirgendwo aber LEGI. Vgl. *Senckler's* Bemerkungen im XIV. Hefte d. J. S. 194.

Andere, neuerdings an demselben Orte gefundene, Ziegel haben folgenden Stempel, welcher sich von den vielen übrigen durch die eigenthümliche Verschlingung der einzelnen Züge der Buchstaben auszeichnet:



Wir wissen den ersten Buchstaben, der fast wie ein V aussieht, nicht sicher zu deuten; die andern aber heissen: Legio prima Minervia. Um dieses zu sehen, muss man z. B. bemerken, dass das G an das I sich so anschliesst, dass beide Buchstaben zusammen einem umgekehrten Cl gleichen. Vielleicht ist das V Vexillarii, und die ganze Inschrift: Vexillarii legionis primae Minerviae zu lesen.

Herr Professor *Urlichs* hat im VI. Hefte dieser Jahrbücher S. 377. ff. die Vasa diatreta aufgezählt, welche in verschiedenen Sammlungen von Alterthümern aufbewahrt werden, oder von denen die neueren Alterthumsforscher Nachricht gegeben haben. Wir können die dort aufgeführte Zahl dieser Gefässe durch ein anderes vermehren, welches im Jahre 1767. zu Strassburg ausgegraben worden ist, und von welchem *Oberlin* in dem Museum Schoepflini eine Beschreibung und eine Abbildung gegeben hat. Man sieht aus diesem Beispiel, dass die Römer nicht blos Schalen, sondern auch Flaschen auf diese künstliche Art verfertigten. *Oberlin* beschreibt uns jene Flasche also: Lagena (vitrea) a. 1767. in colle s. Michaelis hic (Ar-

gentorati) effossa, collo truncata, tenuissimae materiae, spiris et nexibus mirabilibus prominenti opere in exteriori ambitu ornata et pollices 4½ alta, qualis nusquam hactenus reperire contigit [1]).

Zur Vergleichung kann folgende Notiz dienen. *Boldetti* beschreibt in seinen Osservazioni sopra i Cimiterj mehre Gefässe aus Smalt, und hat darunter eines abbilden lassen, welches zeigt, dass man nicht blos in Glas, sondern auch in Smalt solche durchbrochene Arbeiten lieferte. *Boldetti* sagt darüber: „Di varie sorte sono i vasetti di smalto, che ho trovati nei Cimiterj; alteri come piattini concavi, alteri come questo, (das oben angeführte,) dei quali smalti di varj Colori n'è copioso il Cimitero di Priscilla, e questo di Ponziano“ [2]).

Im VI. Hefte dieser Jahrbücher S. 235. ff. ist ein ausführlicher Aufsatz „über Niederlassungen der Römer im Bergischen“ enthalten. Am Schlusse dieses Aufsatzes sagt der Verfasser: „an germanischem Alterthum fehlt es im Bergischen auch nicht“; dann, nachdem er mehre solche Gegenstände namhaft gemacht hat, die dem germanischen Alterthume angehören, fügt er hinzu: „das merkwürdigste Ueberbleibsel aus jener Zeit ist wohl der Holt- oder Hothstein zwischen Spich und Troisdorf, der theilweise gesprengt und mit einer beschädigten Runen-Inschrift versehen ist. Der Hof Herken oder Herchen Hain im Kirchspiel Hohkappel (wo auch der wild romantisch im Sülzthale gelegene Hof Billstein sich befindet), scheint den Namen von einem der Hertha heiligen Haine zu führen“.

Der Name Billstein, welcher eine weit sichere Hinweisung auf das Alterthum enthält, ist hier übersehen worden. Der Name Billstein, Pil-, Bil-, Peil- und Beilstein, von Beil, Messer und Stein, weiset auf solche Stellen und Stätten hin, wo die Druiden ihre Opfer schlachteten. Dieses geschah auf einem Steine mit einer Blutrinne. Der Name des Hofes Billstein verbreitet auch Licht über den in der bezeichneten Stelle genannten Holt- oder Hothstein. Denn Hohensteine wurden jene Haine (Weisslöcher) genannt, welche auf Höhen und Bergen gelegen waren, und in welchen die Druiden ihren Unterricht ertheilten. Beide Namen haben sich in Dörfern und Städten und Bergen erhalten. Die Provinz Oberhessen zählt unter ihre höchsten Berge einen Bilstein. Staf-

---

1) Museum Schoepflini p. 104.
2) Osservazioni sopra i Cimiterj p. 499.

fordshire in England hat zwei Orte, welche den Namen Bilston oder Bilfton tragen; Baiern hat im baierischen Walde ein Sattelpeilstein, wo in neuerer Zeit ein solcher Druidenaltar entdeckt worden sein soll [1]), und am Rheine trägt unter andern ein kleines, unweit Maubach an der Roer, auf der Höhe gelegenes Dörfchen den Namen Billstein. Nassau hat ein Dorf Beilstein, und ein Dorf Hohenstein, in dessen Nähe auf einer Höhe die Ruinen einer Burg Hohenstein stehen.

Zu den Notizen über den Gagat, welche ich in dem XV. Hefte S. 215. ff. mitgetheilt habe, kann ich noch Folgendes hinzufügen.

Der h. Epiphanius vergleicht die Aloger, eine christliche Sekte, mit den Schlangen, welche den Rauch vom Gagate nicht vertragen können. *Αἵρεσις ὥσπερ ἑρπετὸν ἀσθενὲς, μὴ δυνάμενον ἀντιχεῖν πρὸς τὴν ὀσμὴν — — — τοῦ λίθου τοῦ Γαγάτου.*

Nicander, von dem zwei Gedichte noch vorhanden sind, wovon das eine, *Θηριακὰ* überschrieben, von den giftigen Thieren und den Mitteln gegen dieselben, und das andere, *Ἀλεξιφάρμακα* genannt, von den Mitteln gegen die Gifte handelt, thut des Gagats in folgenden Versen Erwähnung:

Ἄλλοτε δ' ἀζαλέην καίων ἐγγάγγιδα πέτραν,
Ἣν οὐδὲ κρατεροῖο πυρὸς περικαίνυται ὁρμή.

Der Scholiast macht hierzu die Anmerkung: *ἐν Γάγγαις γὰρ τῆς Λυκίας εὑρίσκεται· τὰς δὲ Γάγγας πόλιν οὖσαν τῆς Λυκίας, καὶ Γαγγίδα φασίν.*

In dem Central-Museum rheinländischer Inschriften hat Dr. *Lersch* diejenigen Inschriften aufgezählt, welche sich auf den Hercules Saxanus beziehen. Er theilt daselbst auch eine solche mit, welche in den Steinbrüchen zu Pont-à-Mousson gefunden worden ist. Ausser dieser aber ist in der Nähe von Pont-à-Mousson, ebenfalls in Steinbrüchen, im Jahre 1721. eine andere, dem Hercules Saxanus gewidmete Inschrift gefunden worden, welche sich bei *Lersch* nicht findet. Diese lautet:

---

1) Vergl. Zeitschrift des historischen Vereins für das würtembergische Franken. 2. Heft. 1848.

421. I O M ET HER
CVLI SAXA
SACRVM
P TALPIDIVS
CLEMENS Ꞁ
LEG. VIII. AVG.
CVM MIL. LEG. EIVS.
V. S. L. L. M.

Iovi optimo maximo et Herculi Saxano sacrum. Publius Talpidius Clemens legionis (Ꞁ)[1] octavae cum militibus legionis eiusdem votum solvit liberum lubens merito.

Harduin hat diese Inschrift erklärt; seine Erklärung findet sich in der Ausgabe der Hist. Nat. des Plinius von *Franz* Tom. III. p. 274. Vgl. *Montfaucon* Antiquité expliqué Tom. II. Pl. XI.

Ausserdem ist hier das VII. Heft dieser Jahrbücher S. 48. und Heft XI. S. 168. zu vergleichen.

An einzelnen Orten, sowohl in Deutschland wie in Russland, besteht die Sitte noch, dass die Dienstboten, männlichen wie weiblichen Geschlechtes, sich an einem bestimmten Tage im Jahre auf dem Markte oder sonst einem öffentlichen Platze versammeln, und sich zum Vermiethen ausstellen. Wer einen Knecht oder eine Magd haben will, geht auf den Markt, mustert die Reihen durch, und miethet den, der ihm gefällt, und mit dem er des Handels einig wird. In Altenburg in Sachsen hat dieser Gesindemarkt um die Weihnachtszeit statt; in Posen und unter den slavischen Stämmen um St. Johanni.

Man hat geglaubt, diese Sitte, welche ohne Zweifel eine Fortsetzung der Sklavenmärkte ist, finde sich nur unter den slavischen Völkerschaften, oder dort, wo die Bevölkerung einst slavisch gewesen. Allein auch anderswo besteht oder bestand diese Sitte. So in einem Dorfe in der Eifel im Kreise Prüm, wie von Hrn. Regierungs- und Consistorialrath Dr. *Back* zu Altenberg, welcher eine eigene Untersuchung über den Ursprung dieser Sitte angestellt hat, berichtet

---

1) Vgl. über dieses Zeichen: Istituzione antiquario-lapidaria. Roma 1770. (von Zaccaria) p. 884.

worden. Auch in Löwen in Belgien kam diese Sitte früher vor, und hat sich vielleicht bis jetzt noch daselbst erhalten.

Bonn. Braun.

Bonn. In der kürzlich erschienenen *Geschichte der Römer von Fr. Dor. Gerlach und J. J. Bachofen.* 1. Bds. 1. Abth.: *Vorrömische Zeit.* Basel 1851. S. 126. ff. findet sich in dem Abschnitte: „die ältesten Völkerbewegungen" folgende, für die Alterthumskunde der Rheinlande interessante Stelle als Episode eingewebt.

„Hier muss ich den Zusammenhang der Darstellung opfern, um auf eine Behauptung *Niebuhr's* einzugehen, welche mit der nordischen Heimath des etruskischen Volkes im Zusammenhang steht. Die gewaltigen Mauerreste auf dem Odilienberge bei Ober-Enheim (Obernay) im Elsass werden als eine etruskische Anlage angesehen [1]. Darum kann es Niemand tadeln, wenn ich hier aus eigener Anschauung so viel von jenen merkwürdigen Alterthümern anführe, als zum Beweise ihres rein römischen Ursprungs erforderlich ist. Wer sich über alle Einzelnheiten zu unterrichten wünscht, den verweise ich auf *Schöpflin's* vortreffliches Werk: Alsatia illustrata Celtica, Romana, Francica. Colmariae 1751., welchem wenige Provinzen des römischen Reiches ein ähnliches an die Seite zu setzen haben. Auf dem flachen Bergrücken des Mons Vogesus, da, wo sich über dem Dorfe Ottenrodt ein herrlicher Blick nach dem Flachlande auf drei Seiten des Gebirges, im Osten bis an den Rhein und die dunkeln Höhen des Schwarzwaldes, im Westen über Lothringen, das Land der alten Lingonen, im Norden über die Ebene von Strassburg eröffnet, zeigen sich in weiter Ausdehnung die Reste alter Maueranlagen, welche allen Angriffen der germanischen Stämme, so wie den Verwüstungen der Zeit zu widerstehen vermochten. Die Höhe des Walles beträgt an einzelnen Stellen 11 Fuss, die Tiefe nicht weniger als 7′. Die grössten Steinblöcke erreichen eine Länge von 7′, eine Tiefe von 3′, eine Höhe von 2′, während die kleinsten in der Länge kaum 1½′ messen. Wie in diesen Dimensionen, so ist in allen andern Beziehungen die grösste Unregelmässigkeit bemerkbar. Ueberwiegt auch im Allgemeinen die horizontale Schichtung, so ist sie doch überall, wo es die Gestalt des Materials mit sich bringt, ohne Bedenken geopfert. Das Gefüge zeigt bedeutende Roheit, die Aussenseite der

---

1) Röm. Gesch. Bd. II. S. 589.

Mauer die grössten Unebenheiten. Die Lücken sind hie und da mit kleinen Steinen ausgefüllt, grössere Blöcke, der Festigkeit wegen, auf ihrer wagerechten obern Seite mit mächtigen eisernen Klammern, in Form von Schwalbenschwänzen, zusammengehalten. Ohne Mörtel lagern die Felsstücke, meist nur dürftig behauen, übereinander. Nur selten erreicht eines die ganze Tiefe der Mauer, in der Regel sind zwei an einander gestossen, ihre Zwischenräume im Innern der Mauer mit den Trümmern kleinerer Stücke ausgefüllt. Die Linie, welche der Wall beschreibt, bildet keine regelmässige Figur. Ihre Richtung wird vielmehr durch die natürliche Gestalt des flachen Bergrückens bestimmt, auf dessen meist schroffem Felsrand sich die Mauer, allen Krümmungen und Senkungen des Abhangs folgend, dahin zieht. Noch mehr als durch die Festigkeit der Anlage setzt das Werk durch seinen Umfang in Erstaunen. Drei Stunden reichen kaum hin, es zu umgehen. Der Umkreis beträgt 60,000′, der eingeschlossene Raum, eine nur wenig gesenkte, aber von einem tiefen Thale unterbrochene Ebene, vermag ein Heer von 50,000 Mann zu beherbergen. Die aus viereckigen regelmässigen Quadersteinen wohlgepflasterte Strasse, deren Reste noch vorhanden sind, führte in einer Ausdehnung von 1½ Stunden, aus der östlichen Ebene zu dem grossen Lagerplatze, auf dessen hervorragendsten Punkten mehre Kastelle sich erhoben. Lage, Umfang und Umwallung vereinigen sich, das odilianische Lager zu einer der bedeutendsten Festungen des Alterthums zu erheben, und ich stehe keinen Augenblick an, in ihm das von Lukan erwähnte Kastrum auf dem Vogesus zu erkennen. Des Dichters kurze Beschreibung stimmt mit der Anlage vollkommen überein. Cäsar zieht alle seine Macht aus Gallien zusammen, um den Krieg gegen die Republik mit Nachdruck zu führen. Dabei findet unser Lagerplatz folgende Erwähnung:

> . . . . Sparsas per gallica rura cohortes
> Evocat, et Romam motis petit undique signis.
> Deseruere cavo tentoria fixa Lemanno,
> *Castraque, quae Vogesi curvam super ardua rupem*
> Pugnaces pictis cohibebant Lingonas scutis.

Die ängstliche Genauigkeit, mit welcher Lukan überall der Geschichte folgt, und die sein Lied den historischen Quellen anreiht, zeigt sich auch in dieser Beschreibung. Die erste Anlage auf dem Vogesus ist also gleichzeitig mit der Eroberung Gallien's, und wenn auch erst die späteren Kaiser dem Werke seine heutige Gestalt gegeben, so

ist doch der römische Ursprung desselben über allen Zweifel erhaben".

So weit die Worte der Herrn Verfasser. Der Unterzeichnete erlaubt sich, dieser Episode, über ein eben so merkwürdiges als räthselhaftes Denkmal der Vorzeit einige ergänzende und berichtigende Bemerkungen hinzuzufügen. Die Hrn. Verff. folgen im Ganzen der Ansicht des ausgezeichneten Forschers *Schöpflin*, welcher die Heidenmauer nicht für ein celtisches, sondern für ein Römerwerk erklärte, und ihren Ursprung in das erste Jahrhundert nach Chr. Geb. setzen zu müssen glaubt. Ja er vermuthete, dass bereits Cäsar an dieser Stelle seine Befestigungen aufgeführt habe, und beruft sich zu dem Zwecke auf die angezogene Stelle des Lucan Pharsal. I. 396. ff. So gern wir einerseits der Ansicht, dass diese Befestigung allein den Römern zugeschrieben werden müsse, beipflichten, so wenig können wir auf der andern Seite zugestehen, dass das Bollwerk schon von Jul. Cäsar errichtet und von Lucan als solches namhaft gemacht worden sei. Lucan spricht an der angeführten Stelle nur von römischen Truppen, welche an den Lemaner (Genfer) See und in das Land der Lingonen, welche das südliche Ende der Vogesen berührten, verlegt waren, keineswegs aber von Befestigungen auf den Vogesen überhaupt, am wenigsten von der Gegend um Strassburg. Ueber diesen Punkt, so wie über die alten Befestigungen in den Vogesen im Allgemeinen, verweisen wir die Leser der Jahrbücher auf die treffliche Monographie unseres verehrten Vereinsmitglieds, Dr. *Schneider* „Beiträge zur Geschichte der alten Befestigungen in den Vogesen. Mit Rücksicht über das römische Fortificationswesen im südwestlichen Deutschland und im nordwestlichen Frankreich. Trier 1844." In diesem Werke sind fünf Abschnitte, von S. 158.—225., der Besprechung und Erklärung der Befestigungen am Odilienberge, des römischen Castrum's „Hohenburg" und der eigentlichen Heidenmauer gewidmet. Daselbst werden die Ansichten sowohl der früheren Forscher nach *Schöpflin*, als auch der neuern einer sorgsamen Prüfung unterworfen, und die Annahme eines celtischen Ursprungs, welcher neuerdings Prof. *Schweighäuser* huldigte, in seiner „Erklärung des topographischen Plans der Heidenmauer. Strassburg 1825.", entschieden abgewiesen. Ebenso tritt Hr. *Schneider* der von Hrn. Prof. *Bähr* auf dem im J. 1842 zu Strassburg gehaltenen Gelehrten-Congress ausgesprochenen Vermuthung entgegen, dass für das Denkmal eine doppelte Bestimmung anzunehmen sei, eine religiöse, indem es ursprünglich als Versammlungsort

zur Vornahme gottesdienstlicher Handlungen bei den Celten gedient habe, sodann eine militärische, indem auf den celtischen Grundlagen von den Römern Befestigungen zum Schutze der Bevölkerung angelegt worden seien. Schon auf dem Congresse selbst fand dieser Vermittlungsversuch wenig Anklang, indem die Meisten dieser merkwürdigen Anlage lieber eine militärische Bestimmung zuerkennen wollten, und sich auf ähnliche, im Innern Frankreichs vorkommende, zum Schutze der Bevölkerung bestimmte Anlagen beriefen [1]. Und dieses mit Recht. Wir stimmen, was die Bestimmung dieses colossalen Denkmals auf dem Odilienberge betrifft, der Ansicht des Hrn. *Schneider* bei, dass „die Heidenmauer" ebenso wie mehre andere im Elsass befindliche Befestigungen, z. B. die „Schanz" und das „Bigarrenköpfel" (vergl. diese Jahrbücher Heft IV. S. 9. ff.), die „Heidenschanz" und „die Frankenburg" als Zufluchtsörter aus der Zeit der Römerherrschaft in Gallien anzusehen sind, in welche sich beim Eindringen der überrheinischen Völker, namentlich der räuberischen Alemannen, die Bewohner des flachen Landes mit ihren Viehheerden und ihrer übrigen Habe zu flüchten gewohnt waren. Dass an eigentliche Castra nicht zu denken sei, dafür spricht hauptsächlich der Umstand, dass es meist an hinreichendem Wasser für eine so grosse Menschenmasse fehlte, obgleich durch Anlage von Wasserbehältern auch für dieses Bedürfniss, wenigstens auf kürzere Zeit, gesorgt war. Die Zeit der Entstehung dieser Werke lässt sich mit Bestimmtheit nicht ermitteln, doch giebt die Auffindung von Münzen, die meist dem dritten und vierten Jahrhundert angehören, der Ansicht Hrn. *Schneider's* eine hohe Wahrscheinlichkeit, wenn er unser Monument in das Ende des dritten Jahrhunderts nach Christus setzt, wo die Alemannen nach Durchbrechung der Grenzwehr auf dem rechten Rheinufer nicht nur in die „decumatischen Aecker", sondern auch über den Rhein und in das Innere Gallien's ihre verheerenden Einfälle begannen. Möglich ist es, dass Maximian, welchen Diocletian 286. zum Mitregenten annahm, bei seinem längeren Aufenthalte am Rhein, der Erbauer dieses Werkes gewesen ist.

Freudenberg.

Bonn. Vor Kurzem hat mir Herr *Wichterich*, Friedensrichter

1) Das Referat von Prof. *Bähr* findet sich in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik von *Jahn* und *Klotz*". 37. Bd. 3. H. S. 363. ff.

zu Ahrweiler, zwei Goldmünzen zugeschickt, welche auf der Landskrone im Schutte der Ruinen gefunden worden sind. Die eine, eine Goldmünze vom Kaiser Valens; auf dem Averse mit dem Kopfe des Kaisers steht D(ominus) N(oster) VALENS P(ius) F(elix) AVG(ustus); auf dem Reverse: RESTITVTOR REIPVBLICAE. Der Kaiser als Imperator mit dem Kriegskleide dastehend, hält in der Rechten das sogenannte Labarum, d. h. die feierliche römische Kriegsfahne, worin sich das bekannte christliche Monogramm ☧ befindet, mit der Linken eine kleine Victoria. Am unteren Rande finden sich die Siglen: RQ d. h. R Q = Romae Quarta. [s. *Rasche* T. IV. part. 1. p. 1314. v. Valentis Mus. Alb. II. Tb. XI.] Die Münze gehört zu den nicht seltenen Goldmünzen (*Eckhel* VIII. p. 156.), worüber *Eckhel* VIII, p. 152. sqq. cf. 151., *Rasche* lex. v. n. T. V. p. post. p. 644., wo p. 646. i. f. 647. init. dieselbe in mehren anderen numismatischen Werken nachgewiesen ist. Die zweite Münze ist eine mittelalterliche, welche auf dem Averse einen Bischof im Ornate darstellt mit der Umschrift in gothischen Characteren: IOHIS (Iohannis) EPI(scopi) MAGVNT(ini); auf dem Reverse findet sich das Wappen der Mainzer Erzbischöfe mit der Umschrift MONET(a) OPI(oppidi) PINGESIS (Pingensis). Dieselbe ist demnach von der Stadt Bingen geprägt worden zur Zeit des Erzbischofs Johannes. Da es nur zwei mainzische Erzbischöfe dieses Namens giebt, von welchen der eine am Ende des vierzehnten Jahrhunderts nur kurze Zeit, der andere dagegen am Anfange des folgenden fünfzehnten Jahrhunderts längere Zeit regiert hat, so steht uns die Wahl frei, welchem Kirchenfürsten dieses Namens wir sie zuschreiben wollen. Beide Münzen, besonders aber die des Valens, sind vortrefflich erhalten.

So eben, wo ich diese Notiz niederschreibe, erhalte ich durch Hrn. *Güntzer*, Lehrer am Progymnasium zu Sobernheim, eine römische Goldmünze zugesendet, welche angeblich in den Ruinen des malerisch gelegenen Schlosses zu Dhaun, unweit Kirn, gefunden worden ist. Dieselbe rührt von dem oströmischen Kaiser Theodosius II. her, welcher von 408. bis zum Jahre 450. regierte. Auf der Vorderseite, mit der Legende: DN. THEODOSIVS P. F. AVG, ist das Brustbild des behelmten Kaisers, in der Rechten eine Lanze, in der Linken einen Schild haltend, dessen oberer Theil nur sichtbar ist. Die Rückseite stellt eine behelmte weibliche Figur dar, wahrscheinlich die Gloria Reipublicae, welche in der Rechten eine Erdkugel mit dem Kreuze, in der Linken einen Speer, und neben sich

einen Schild hat; mit dem linken Fusse steht sie auf dem Vordertheil eines Schiffes; über dem Schiffsschnabel in der sogenannten area findet sich ein Stern. Der Revers trägt die deutliche Umschrift: IND XXXXII COS XVII PP, unten mit den Siglen CONOB, d. h. Constantinopoli obsignatum. Wir hätten demnach dieselbe Münze vor uns, welche bei *Eckhel* und anderwärts beschrieben ist, mit dem Unterschiede, dass auf allen entsprechenden Münzen nicht IND, sondern IMP gelesen wird, was man erklärt: „Imperator bis et quadragies". Ist nun anzunehmen, dass hier beim Prägen der Münzen ein Fehler untergelaufen sei, oder muss IND anders gedeutet werden, vielleicht durch Indulgentia, d. h. Steuererlass? Die Entscheidung hierüber stelle ich fachkundigen Männern anheim.

J. Freudenberg.

Bonn. Im vorigen Hefte p. 139. machte die Frau *Mertens-Schaaffhausen* Mittheilung über Eröffnungen von Gräbern in Guntersblum, in deren einem sich das ganze Gerippe des Verstorbenen fand, dessen Arme noch von spiralförmigen Bronzegewinden umgeben waren. Wir wurden durch diesen Fund über den Zweck dieser mehrfach in Italien gefundenen Bronzegegenstände unterrichtet, welche als Schmuck und nach der Meinung der Frau *Mertens* auch als Schutzwaffe gedient haben. Es wird unsern Lesern interessant sein, zu erfahren, dass dieselbe Erklärung ganz ähnlicher Gegenstände, welche sich an einem entfernten Orte gefunden haben, neuerdings gegeben worden ist. In einer Monographie des Professors *Johann Karl Bähr* in Dresden „die Gräber der Liven" Dresden 1850. fol. finden sich auf Tafel XIII. unter Nro. 10., 11. und 13. Spiralwindungen von Bronze, in Asperaden gefunden, abgebildet, welche der Verfasser p. 60. als Armspangen erklärt, und zwar Nro. 13. als die Armspange eines Kindes. Nro. 10. u. 13. sind den in unserm letzten Hefte abgebildeten völlig ähnlich, Nro. 11. dagegen ist eine massive Spange, deren einzelne Spiralwindungen hart auf einander liegend unter einander verbunden sind.

O.

Bonn. Im Laufe des Monats September 1850. sind auf Verfügung der königl. Regierung zu Coblenz in Waldorf (Kreis Ahrweiler) die Aufgrabungen römischer Baureste, von welchen schon früher Einzelnes zu Tage gekommen war, wieder aufgenommen, und dieselben sind nicht erfolglos geblieben. Indem wir uns ausführlichere Mittheilungen vorbehalten, theilen wir für diesmal einen Auszug aus

dem Berichte mit, welchen der Herr Pfarrer *Fries* an die königl. Regierung zu Coblenz eingegeben hat. Dem am Schlusse dieses Berichtes ausgesprochenen Wunsche, dass die ganze Localität von einem Sachverständigen untersucht und diesem die Leitung der ferneren Ausgrabungen übergeben werden möchten, entsprach das kgl. Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten, indem dasselbe durch die kgl. Regierung zu Coblenz an unseren Verein die ehrenvolle Aufforderung ergehen liess, seinerseits einen Sachverständigen zu den genannten Zwecken nach Waldorf zu senden. Der Verein wird nicht verfehlen, diesem Wunsche des Ministeriums bei Eintritt der besseren Jahreszeit nachzukommen, und wir werden uns daher in den Stand gesetzt sehen, später ausführliche und authentische Nachrichten über die Waldorfer Nachgrabungen unsern Lesern mitzutheilen. Ueber das bisher Gefundene giebt der Herr Pfarrer *Fries* folgende Notiz.

Schon vor zwei Jahren ward ein römisches Badezimmer mit zinnoberfarbig betünchten Wänden und in demselben einige bleierne Röhren gefunden, die in den Abzugskanal mündeten; neben diesen Trümmern wurden nun neuerdings zusammenhangende Mauerreste von Tufstein aufgedeckt, die eine Reihe von kleinen Gemächern bezeichnen. Hier fanden sich auch mancherlei Fragmente von Sigelerde, Glas, Knochen, Asche u. dgl. m. Etwa 40 Schritte von diesem Orte wurden beim Aufgraben des Bodens Mauerreste, Ziegelplatten und eine Bleiröhre gefunden. Nachdem noch erwähnt ist, dass wie aus früheren Funden hervorzugehen scheine, dort eine Reihe von römischen Gebäuden gestanden habe, wird in einem zweiten Berichte die Befürchtung ausgesprochen, dass, da die meisten Baulichkeiten durch Feuer zerstört scheinen, die ferneren Nachforschungen ohne wesentliches Resultat bleiben werden, worüber das Ergebniss unserer Untersuchung abzuwarten sein wird.

O.

Bonn. Herr Domdekan *von Jaumann* theilt brieflich folgenden Nachtrag zu seinem Aufsatze im vorigen Hefte (zu S. 55.) mit.

„Diesen zwei Inschriften reiht sich eine dritte an, den 23. Dec. 1850. aufgefunden. An dem Wege nach Weggenthal, wo rechts und links schon früher römische Gebäude aufgedeckt worden (Col. Sumlocenne S. 7.) wird eben ein Brunnen gegraben; bei einer Tiefe von 4′ kam man auf eine Mauer von Mittag auf Mitternacht sich hinziehend, mehr als 4′ breit: nachdem man die oberen Steine etwa 1′ tief ausgebrochen, zeigte sich ein grosser Stein, quer über die Mauer

von Morgen nach Abend gelegt, fest eingemauert; man brach denselben aus, und stiess leider dabei ein Stück ab. Die Arbeiter sahen mehre Buchstaben, und ich ward gerufen und untersuchte die Stelle genauer: wo der Stein mit der Schrift unten gelegen, zeigte sich, so breit die Schrift war, eine ausgemauerte Höhlung, wie eine Rinne, allein ohne Ein- und Ausfluss, also eine Art Behälter, der aber nur mit Schlamm angefüllt war. Ich liess den Stein aus der Grube bringen, erstand denselben von dem Eigenthümer des Gartens, und die nähere Untersuchung zu Haus gab das Resultat: Der Stein, ein Sandstein, auf der Seite der Schrift mit einer Art Kreidefarbe angestrichen, ist 3', 7" lang, 2' breit (hoch) und 7" dick. Die Inschrift ist wulstartig, 3" breit, mit einer Rahme rings eingefasst, und hat an beiden Seiten 7" breit Verzierung mit Linien in Dreiekken; rechts befindet sich ein Halbmond. Die Schrift enthält sieben Zeilen in den schönsten regelmässigen Unzialbuchstaben, in der ersten Zeile 2½", in der zweiten 2" und in den folgenden 1', 7''' hoch; sie lautet:

422.

IN HONOREM
DOMVS DIVINE
EX DECRETO ORDINIS
SAETEXVCSVMELOCENNEN
SIS CVRAMAGENTIB
IVLDEXTROTECTVRRAN
MARCIANOIIVIRISC

Möchte zu lesen sein: I. H. D. D. Ex Decreto Ordinis Senatus Amplissimi et ex Voto Coloniae Su*me* (sic) locennensis Curam Agentibus Iulio Dextro et Caio Turranio Marciano Duumviris Civitatis.

Der Stein ist ohne Zweifel ein Grundstein, schon im Beginne und bei der Gründung der Colonia gelegt. (Vergl. Tac. Hist. L. IV. 53.)"

O.

Bonn. In der *Ausgsb. Allgem. Zeitung* N. 39. 1851. S. 612. findet sich folgende Notiz über einen neuen Münzfund:

„Von *Neuhaus an der Oste* wird berichtet, dass man daselbst in einer hügeligen Haidegegend über 500 römische Silbermünzen aus der Kaiserzeit beim Steinraden gefunden habe. Diese grossentheils wohlerhaltenen Imperatorenbilder tragen meistens das Gepräge der Kaiser Augustus, Galba, Vespasian, Trajan u. a. Sie fanden sich in einem irdenen Topfe 1½ F. unter der Erde, und scheinen, da spä-

tere Münzen nicht darunter, in ihrer anderthalbtausendjährigen Ruhe nicht gestört, so wie auch auf einstige Anwesenheit der Römer in dieser Gegend schliessen zu lassen".

Diese Schlussfolgerung scheint doch zu gewagt: römisches Geld war den Germanen nicht unbekannt, wie Tacitus in der Germania Cap. 15. („Jetzt haben wir sie auch schon Geld anzunehmen gelehrt") ausdrücklich bezeugt. Ausserdem erinnere ich an die Stelle in den Annalen II. B. 18. Cap., wo ein deutscher Reiter an's römische Lager heranreitet, und allen denjenigen, welche überlaufen wollten, in Arminius Namen an Sold für den Tag, so lange der Krieg dauern würde, je hundert Sesterzen verspricht. Ueber römische Alterthümer, darunter auch Münzen, welche im *Mecklenburgischen* gefunden worden, vergleiche man den Aufsatz des Hrn. Prof. *Bernd*, Jahrb. des A.-V. im Rheinl. I. Jahrg. S. 75. f.

F—g.

Bonn. Am 22. Januar d. J. wurden einige Stunden von Mainz, an der Kaiserstrasse, welche nach Alzei führt, auf dem Acker des Hrn. *Adam Schreiber* zu Kleinwintersheim, drei grosse römische steinerne Särge entdeckt. In einem derselben befanden sich zwei Skelete; in jedem der beiden andern nur eines. Die Knochen waren wohl erhalten, und die schönen gesunden Zähne zogen die Aufmerksamkeit der Beschauer besonders auf sich. Neben diesen vier Skeleten fanden sich noch zwei andere, welche in hölzernen Särgen begraben worden zu sein scheinen. Ausser den steinernen Särgen selbst fand man einen irdenen Krug, ein kleines Glasfläschchen und mehre grosse eiserne Nägel, welche zu den hölzernen Särgen gehört zu haben scheinen. Auf dem erstgenannten Sarkophage liest man folgende Inschrift:

D. M.
PRIMANIVS PRIMVLVS. D. LEG. XXII. PR. PF. 423.
AVGVSTALINIAE. AFRE. CONIVGI DVLCISSIME
QVAE. VIXIT. AN. XXI MEN IIII. DIES XXVIII. E. LVCANIA
SVMMVLA MATER FILIE. ET AVGVSTALINIVS
AFER. FRATER. ET. PRIMANIA. PRIMVLA FILIE. C.

Auf dem zweiten Sarkophage liest man ebenfalls eine römische Inschrift; sie steht unter einem Basrelief, welches einen römischen Soldaten in voller Rüstung, auf seinem Schilde ruhend, vorstellt. Diese lautet:

P. FIAVOIEIVS. P. F. POL. 424.
NMTINA. CORDVS. MIL.
LEG. XIIII. GEM. H. S. E.
ANN XIII. STIP XXIII
C. VIBENNIVS. I. F. EX. T. FEC.

Wir beschränken uns hier auf die einfache Mittheilung dieser Inschriften; die Erklärung derselben werden wir bei einer andern Gelegenheit und zugleich mit der Erklärung anderer Inschriften geben.

Braun.

Bingen. Bei der Ausgrabung eines Kellers unter dem Hause des Hrn. *Euler* zu Bingerbrücke wurden vor einigen Jahren etwa hundert römische Kupfermünzen kleiner Grösse gefunden, die im Besitze des Hauseigenthümers geblieben sind. Sie gehören sämmtlich der Zeit des Gallien und des Claudius Gothicus an (von 260.—270.) und es befinden sich zahlreiche Exemplare der Gegenkaiser darunter, die gegen Gallien aufstanden.

Von Gallien selbst eine mit Abundantia aug., eine stehende Frau, die aus einem Füllhorn Segen spendet. Von Victorinus mit pax aug. und providentia aug. Von Tetricus sen. mit hilaritas aug., mit laetitia augg. und spes publica. Von Tetricus iun. mit spes augg. und spes publica. Von Claudius gothicus mit Virtus aug. und consecratio mit dem Adler und dem Altar u. a.

Diese Münzen sind wahrscheinlich unter Kaiser Claudius II. vergraben worden.

Weidenbach.

Bonn. *Die Münsterkirche zu Aachen und ihre Wiederherstellung, von Dr. Debey.* Aachen 1851. Bei den Vorbereitungen zur Wiederherstellung des Münsters zu Aachen ist von H. Dr. *Debey* daselbst eine Schrift über diesen Gegenstand frühzeitig genug erschienen. Die Hauptverdienste derselben sind: die geschichtliche Würdigung dieses Denkmals bis in seine Theile, eine hier zuerst erfolgte genaue Vermessung sowohl des Achtecks, als des Chors sammt den Verhältnissen des letzteren zu ersterem, und endlich umfassende Vorschläge für künstlerische Ausschmückung mit selbständigen Entwürfen zu Fresken und Glasmalereien.

Was den Bau Karls des Grossen betrifft, so hat Hr. *Debey* genauer, als es je bisher (von *Nolten*, *Quix*, *Martens*) geschehen ist, die Abbildungen des Münsters auf Aachener Münzen verglichen, und

einige auf einer Steindrucktafel beigefügt. Sie zeigen an der östlichen Seite des Achtecks noch die alte, karolingische Altarkapelle, die bis zur Erbauung des gothischen Chors dort stand. Dann ist aus diesen Münzen verschiedener Kaiser die oft veränderte Bedachung der Kuppel und des Thurmes nachgewiesen. Uebrigens haben wir nicht sowol zu beklagen, dass vom karolingischen Bau Vieles verschwunden sei, als vielmehr zu bemerken, dass sechs Anbauten von Kapellen jenen vielfach verdecken. S. 28. Im Innern aber ist die ganze ursprüngliche Anlage noch immer zu schauen und macht einen mächtigen Eindruck, nur erscheint die sogenannte Ausschmückung vom vorigen Jahrhundert als eiteler Tand, der eben durch die Wiederherstellung beseitigt werden soll.

Während nun das jetzige Chor, eine der kühnsten Schöpfungen des gothischen Stils, in welchem es von 1353. bis 1413. gebaut ist, in seiner länglichen Ausdehnung einen Gegensatz zu jenem alten byzantinischen Centralbau zu bilden scheint, hat Hr. *Debey* eine beachtenswerthe Beziehung des Chors zum alten Polygon aufgefunden, die ohne Zweifel nicht zufällig, sondern sogleich in der Anlage des Neubaues beabsichtigt gewesen ist. Wie nämlich das karolingische Achteck von einem doppelten sechszehneckigen Umgange (der obere heisst das Hochmünster) umgeben ist, und also dem äusseren Umfange nach und im Grundriss eigentlich als Sechszehneck erscheint, so besteht das später angebaute gothische Chor aus sechszehn Pfeilern und sechszehn Spitzbogenflächen. Nur sind diese letzteren von ungleicher Breite: soweit das Langhaus reicht, sind je zwei breitere Fenster in den Seiten, von 80 Fuss Höhe, die grössten unter allen bekannten gothischen Bauten (also wohl unter allen Bauwerken der Erde), dagegen ist die Chorrundung aus sehr vielen, nämlich neun, schmalen Flächen mit gleichhohen Fenstern gebildet. S. 13. „Drei-, fünf- und siebenseitige Chorschlüsse sind die bekannten, der letztere unter anderen am Dome zu Cöln. Aber ein neunseitiger Chorschluss dürfte wohl nirgend anders als zu Aachen nachzuweisen sein“.

Am westlichen Ende ist ein dreiseitiger Schluss an das Achteck angelehnt. In dieser sechszehnfachen Eintheilung des Chors hat also Hr. *Debey* mit Recht eine Beziehung zum karolingischen Bau und ein Streben nach einheitlicher Gestaltung des Ganzen erkannt.

Es sollen nun zunächst die Fenster des Chors ihren Farbenschmuck wieder erhalten. Dass in der Krönungskirche auch der Reichsadler

ein Fenster zierte, vernahm Hr. *Debey* aus dem Munde noch lebender Augenzeugen, welche die alten Fenster gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gesehen haben. Gewiss kann jeder Aachener nur mit Freude es anerkennen, wenn an so bedeutungsvoller Stätte dem Reichsadler seine Stelle wieder gewährt wird, wie dieses Hr. *Debey* so kräftig verficht.

Ueber die Gestalt desselben, ob er ein einfacher oder doppelter Adler gewesen sei, hätte Hr. *Debey* die auf dem Rathhause aufbewahrten alten Stadtsiegel zu Rathe ziehen können, an welche wir hiermit erinnern, falls der zweckmässige Vorschlag zur Ausführung kommen sollte; wir zweifeln jedoch, dass sich dort für die Erbauungszeit des Chors (1353.—1413.) schon ein doppelter Reichsadler nachweisen lasse. Den einfachen erwähnt *Noppius* (Aachner Chronick 1632.) an einer andern Stelle ausdrücklich S. 20.: „Auff dem Chor stehet ein Adler mit nur einem Kopff, mit aussgespanten Flügelen auss Kupffer gegossen, vnd ist sonsten der Chor stracks auff ohn einiges Nebengebäw hoch aussgeführt, gibt also Liecht von vnden biss oben auss, gleichs einer brennender Leuchten“.

Was die früheren Glasmalereien weiter enthielten, lässt sich nicht mehr ermitteln. Nur Eine Andeutung (S. 20.) ist bis jetzt in *Beeck* Cap. VI. p. 83. aufgefunden, es seien Canonici in Purpurkleidung in den Fenstern dargestellt gewesen, in Farbe gebrannt. Wegen dieser mangelhaften Kunde sieht man sich zu ganz neuen Entwürfen aufgefordert. Das Collegiatstift will das Münster hauptsächlich als Marienkirche durch die Kunst verherrlicht sehen. Dazu bemerkt Hr. *Debey*, dass dieses zwar ein würdiger Gegenstand sei, dass aber der Aachener Münsterkirche die Eigenschaft als Krönungskirche des deutschen Kaiserreiches so wesentlich anhafte, dass sie nicht von ihr getrennt werden dürfe; auch sei nicht zu übersehen, dass unzählige Kirchen der h. Jungfrau geweiht seien. Bei der ferneren Beurteilung jenes Entwurfes muss man zugestehen, dass in den zwei übersandten Farbenskizzen des Hrn. von Cornelius, „die Himmelfahrt Mariä“ und „die Aufopferung Christi im Tempel“, deren Gesammteindruck in einem Oelgemälde manches Gewinnende haben würde, nicht nur die mittelalterlichen Formen der Ornamentik zu wenig berücksichtigt, sondern auch in den Gemälden die kirchlichen Traditionen ausser Acht gelassen sind, und dass die Fenster, so ausgeführt, den neuen Glasmalereien im Kölner Dome weit nachstehen würden.

Hr. *Debey* hatte nun früher schon selbständig eine Reihe von

zwei Bildern in zwei Abtheilungen entworfen: 1) das Reich Gottes in seiner äusseren Gestaltung auf Erden, für die Fenster des Langhauses des Chors, und 2) das Reich Gottes im ewigen Jerusalem, für die schmalen Fenster der Chorapsis. Es werden jetzt zu den Bildern einzeln die Motive weiter entwickelt.

Wir wollen hier aus der ersten Abtheilung wenigstens eine Skizze mittheilen, welche uns am meisten anspricht. S. 60. „Das Christenthum wird Staats-Religion: Constantin der Grosse mit dem Labarum. Der h. Eusebius Papst. — Fernere Siege des Kreuzes: der h. Leo der Grosse verscheucht den Attila von Rom. Karl Martell zertritt den Halbmond". Jedoch der Entwurf ist in allen seinen Theilen vom Verwaltungsrathe des Karlsvereins schon vor mehren Monaten verworfen worden. Auf dessen Gründe erfolgt nun in dieser Schrift eine Entgegnung und ein Vermittelungs-Versuch. Weil dieses alles jetzt der Oeffentlichkeit übergeben ist, schon deshalb ist die Schrift sehr willkommen. Sie wird ohne Zweifel allgemeinere Betheiligung an dieser Angelegenheit unter den Gebildeten in Aachen hervorrufen und hoffentlich Verständigung zur Folge haben. Jeder aber, der das Münster bis in seine Theile und dessen Schicksale genauer kennen lernen will, wird im beschreibenden und geschichtlichen Theile reiche Befriedigung finden.

Dr. Savelsberg.

Bonn. Wir sehen uns hier noch veranlasst, von der Auffindung der Gebeine Karls des Grossen eine kurze Mittheilung zu geben. Zwar geschah jene schon im Jahre 1843., aber erst vor Kurzem ist der Bericht darüber nebst einem wichtigen Aktenstücke in den öffentlichen Blättern, zuerst im Aachener Anzeiger vom 5. Februar, bekannt geworden.

Nachdem auf den Befehl des Königs Friedrich Wilhelm IV. wiederholte Nachgrabungen zur Auffindung des Grabes Karls des Grossen im Münster zu Aachen ohne Erfolg vorgenommen waren, fand der verstorbene Propst *Claessen* die Gebeine, indem er den obern Kasten aus dem Schatzschrank in der Sakristei des Münsters öffnen liess, da in demselben der allgemeinen Sage zufolge die nicht eingefassten Gebeine Karls des Grossen aufbewahrt sein sollten. Die hinzu berufenen Herren Dr. *Monheim* und Dr. *Lauffs*, welche die Knochen untersuchten, bestätigten die Zugehörigkeit derselben zu dem auf Verlangen König Ludwigs von Frankreich im Jahre 1481 eingefassten rechten Oberarmsknochen und zugleich die Riesengrösse Karls

des Grossen. Seine Grösse scheint jedoch unter dem damaligen Geschlechte der austrasischen Franken nicht so übermässig gewesen zu sein, gemäss *Einhard*, Vita Caroli M. c. 22.: Corpore fuit amplo atque robusto, statura eminenti, quae tamen iustam non excederet — nam septem suorum pedum proceritatem eius constat habuisse mensuram.

In dem oben genannten Kasten, „der an und für sich durch seine Inschriften, Emaillen und Gebilde ein wahrer Geschichtsschatz ist", fand man zugleich ein Pergament vom Jahre 1481. folgendes Inhalts.

„Ad futuram rei memoriam noverint universi Christi fideles, quod anno millesimo quadringentesimo octuagesimo primo die duodecima mensis Octobris, matura deliberatione Decani et Capituli huius venerabilis ecclesiae praevia, praesens feretrum sacrarum reliquiarum per nos Decanum, Cantorem, Vicepraepositum, presbyteros et duos seniores Canonicos presbyteros apertum fuit, et ex eo recepta tantummodo pars superior brachii dextri Sancti Caroli Magni ad devotam supplicationem Christianissimi Ludovici Francorum Regis, qui ad honorem gloriosissimae Virginis et eiusdem Sancti Caroli Magni his diebus misit brachium aureum ponderis viginti octo et dimidiae marcarum auri, in quo pars brachii praedicta inclusa est ad ipsius domini Regis petitionem. Pontificatu sanctissimi domini Sixti quarti Papae, imperante Frederico tertio Romanorum imperatore, Ludovico de Borbon episcopo Leodiensi ac Hermanno Archiepiscopo Coloniensi huius ecclesiae praeposito." Dr. S.

Chronik des Vereines.

Indem wir unsern Vereinsmitgliedern dies zweite Heft des achten Jahrgangs der Jahrbücher übergeben, haben wir nur Weniges, aber im Ganzen Erfreuliches hinzuzufügen. Was zunächst dies Heft anlangt, haben wir dasselbe in geringerer Bogenzahl als die bisherigen (ausgenommen die ersten) ausgegeben, indem es uns wünschenswerth erschien, durch eine beschleunigte Publication im Interesse des neuen Jahrganges Zeit zu gewinnen. Wir haben so gehandelt in der Ueberzeugung, die Mitglieder und Freunde des Vereines werden unsere Ansicht theilen, dass die jetzt ermöglichte, regelmässige, halbjährliche Ausgabe der beiden Hefte für den gesammten Geschäftsbetrieb wie für das wissenschaftliche Interesse des Vereines von wesentlichem Vortheile ist. Für das neue Heft sind interessante Arbeiten von mehren unserer geehrten Herren Mitarbeiter theils bereits bei der Redaction eingegangen, theils angemeldet, und wir dürfen uns der Hoffnung hingeben, zur richtigen Zeit das XVII. Heft allerseits bestens ausgestattet ausgeben zu können.

In der Zahl der Mitglieder ist seit der letzten Veröffentlichung keine wesentliche Veränderung eingetreten. Der Verein verlor 2 Mitglieder, Herrn Baron *v. Reiffenberg* in Brüssel und Herrn Professor Dr. *Jacob* in Halle durch den Tod und 8 Mitglieder durch freiwilligen Austritt, wogegen 17 Mitglieder neu eingetreten sind. Die Cassenverhältnisse sind im Allgemeinen befriedigend, wenngleich wir noch immer mancherlei Säumniss in der Einzahlung der Beiträge zu beklagen haben; möchten doch alle Mitglieder bedenken, von wie wesentlichem Nachtheil diese Säumniss für alle Interessen des Vereines ist, und durch pünktliche Zahlung uns der ferneren Klagen in dieser Beziehung überheben!

Die wissenschaftliche Thätigkeit des Vereines ist durch die im vorigen Hefte angekündigten, jetzt ins Leben getretenen, archäologischen Abendgesellschaften erweitert und vermannigfacht. Der Zweck dieser Zusammenkünfte (die selbstverständlich auf den Charakter streng archäologischer Versammlungen keinen Anspruch machen), einen wissenschaftlichen und geselligen Mittelpunkt für die hier am Orte lebenden Mitglieder und die sonstigen Freunde der Kunst und des Alterthums in unserer Stadt darzustellen, sowie auch den Studirenden die Gelegenheit zu bieten, sich an wissenschaftlichen Verhandlungen zu betheiligen, diesen Zweck sehen wir auf's Erfreulichste realisirt. Um auch unsern auswärtigen Mitgliedern von der Thätigkeit unserer Gesellschaften einen Ueberblick zu geben, theilen wir die wissenschaftlichen Verhandlungen der bis zur Abfassung dieser Chronik stattgehabten vier Sitzungen, sowie unseres letzten Winckelmannsfestes in gedrängtem Auszuge mit.

1. Feier von Winckelmann's Geburtstage am 9. December 1850.

Der Vorstand des Vereins hatte durch ein besonderes Programm: „Erklärung eines antiken Sarkophags zu Trier", welches den z. Präsidenten des Vereins, Prof. *Braun* zum Verfasser hat, zu dem gedachten Feste eingeladen. Derselbe eröffnete die Feier durch eine Rede, in welcher er über die Lage des Vereins Bericht erstattete und den Einfluss und den Nutzen in's Licht stellte, den die archäologischen Vereine für die nationale Bildung haben.

Berghauptmann *von Dechen* besprach auf den Grund genauer, von ihm vorgenommener Terrain- und geognostischer Untersuchungen die interessante vaterländische Controvers-Frage, welche seit längerer Zeit mehrere Mitglieder der Gesellschaft beschäftigt hatte: ob seit der Römerherrschaft, seit dem batavischen Kriege, seitdem Ausonius die Mosel be-

sang, wesentliche Veränderungen in dem unteren Laufe der Nahe, in der Stelle ihrer Einmündung in den Rhein eingetreten seien. Nach der einen Ansicht sollen nämlich Tacitus und Ausonius Zeugniss darüber ablegen, dass zu ihrer Zeit (vom Jahre 70 bis 368 n. Chr.) die Nahe nicht unterhalb, sondern oberhalb Bingen, bei Kempten, östlich vom Rochusberge in den Rhein sich ergossen habe. Nach der anderen Ansicht sollen die Worte beider Schriftsteller, des Geschichtschreibers sowohl als des Dichters, beweisen, dass damals die gegenseitige Lage von Bingen und von der Nahe genau so wie jetzt gewesen sei. Der Sprecher entwickelte den Frage-Gegenstand mit einer umfassenden Gründlichkeit und legte dabei eigens zu diesem Zwecke angefertigte grosse Karten des Gebietes vor. Das Haupt-Resultat führte zu dem Urteile, dass allerdings in einer nach dem grossen Zeitmasse der Geologie fern zurückliegenden Epoche die Nahe jene oben angedeutete Einmündung in das Rheinthal gehabt haben müsse, dass dieses aber während der letzten 15 bis 18 Jahrhunderte nicht mehr der Fall gewesen sei. Der Redner hielt es daher nicht für wahrscheinlich, dass im batavischen Kriege, oder zur Zeit, als Ausonius die Mosel besuchte, die Nahe eine andere Einmündung in den Rhein hatte, als gegenwärtig.

Hierauf hielt Prof. *Welcker* einen Vortrag über ein Ueberbleibsel aus höchstem Alterthume auf einem der Hügel Athens.

Der Geh. Bergrath *Nöggerath* schloss die Feier mit einem Vortrage über die Behandlung der Edelsteine zu Schmuckgegenständen bei den Griechen und Römern. Er wies das Abweichende in der Form der alten Schleifungen der Edelsteine gegen die denselben von den Neueren gegebenen Formen nach und sprach über die Benennungen der Edelsteine bei den Alten. Durch eine schöne Ausstellung von antiken Edelsteinen und Schmucksachen, welche Frau *Mertens*-

Schaaffhausen aus ihrer Sammlung zu diesem Zwecke hergegeben hatte, war der Vortragende im Stande, seine Ermittlungen auf dem besprochenen Gebiete durch die Vorzeigung interessanter Belegstücke anschaulich zu machen. Es war aber zuletzt die Zeit schon so weit vorgerückt, dass es dem Redner unmöglich wurde, alle diejenigen Gegenstände zu erläutern, welche zu diesem Ende noch von ihm vorgelegt waren; er konnte sich nur auf deren allgemeine Vorzeigung beschränken. Einzelnes aus diesem Vortrage, namentlich über den Smaragd der Alten, wird in den Verhandlungen der Gesellschaft veröffentlicht werden.

2. Erste archäologische Abend-Gesellschaft am 8. Januar 1851.

Der Unterzeichnete eröffnete die Sitzung mit einem Rückblicke auf die früher Statt gehabten archäologischen Gesellschaften. Dieselben wurden im Winter 1847.—48. durch des verstorbenen Professors *Lersch* Bemühungen ins Leben gerufen und zu allseitiger Befriedigung unter zahlreicher Theilnahme mehrfach gehalten. Die politischen Unruhen der folgenden Jahre und *Lersch's* Tod im Frühjahr 1849. hinderten deren ununterbrochene Fortsetzung; erst im vorigen Winter gelang es dem Bestreben des Vereins-Vorstandes, dieselben wieder zu erwecken, ohne dass jedoch die Betheiligung so lebhaft wie früher gewesen wäre. Da dies erweislich mehr in äusseren als in inneren Verhältnissen seinen Grund fand, und da jene hindernden Umstände beseitigt sind, so wurden die Zusammenkünfte in diesem Jahre mit frischem Muthe wieder begonnen.

Prof. *Welcker* erklärte ein seit dem Jahre 1833. schon edirtes Vasen-Gemälde, eine in sich wohl zusammenhangende und durch acht beigeschriebene, sämmtlich verständliche, obwohl zum Theil zuerst hier vorkommende dorische Namen und Wörter noch bestimmter erkenntliche Darstellung. Vor

Arkesilaos, dem berühmten Herrscher von Kyrene, wird Silphion in Lasten zusammengeknetet, abgewogen und von Trägern in einen Keller zusammengeschleppt. Silphion machte den Haupt-Ausfuhrartikel von Kyrene aus, indem es als Arznei, besonders aber als Gewürz im Alterthume einen sehr grossen Gebrauch hatte, und es scheint als Regal für den Herrscher angebaut worden zu sein, da diesem, der mit dem Scepter in der Hand thront, ein Lastwart Bericht erstattet, und der Silphionstopfer auf ihn hingerichtet steht. Manches Einzelne und der Charakter des Ganzen verrathen eine scherzhafte Absicht bei der Ausführung, eine komische Behandlung der Aufgabe.

Der Unterzeichnete lenkte hierauf die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die von Professor *Gerhard* in der eilften berliner Philologen-Versammlung als Ergebniss eines Vortrages über Ziel und Stand der Archäologie aufgestellten sechszehn archäologischen Thesen. Nach einer gebührenden Würdigung von *Gerhard's* mannigfachen Verdiensten um die Wissenschaft, und nachdem der Redner hervorgehoben, wie *Gerhard* diesen Verdiensten ein neues hinzugefügt, indem er unter den Mitgliedern der Philologen-Versammlung das Interesse für die Archäologie allgemein anzuregen bestrebt gewesen sei, weist derselbe auf die grosse Bedeutung der Thesen hin, welche durch das Placet einer Philologen-Versammlung geheiligt, gewissermassen als den Standpunkt der deutschen Archäologie darstellend und vertretend gelten können. Aus dieser grossen Bedeutung gehe die Pflicht für jeden Archäologen, so wie für jeden Freund und Kenner des Alterthums hervor, diese Thesen der genauesten und gewissenhaftesten Prüfung zu unterziehen, und namentlich seine abweichende Ansicht öffentlich zu bekennen. Zustimmig erklärte der Unterz. sich der Forderung einer streng philologischen Behandlung und Methodik der Archäologie, und eben so den Vorschlägen für den Modus der Aufnahme der ar-

chäologischen Studien in den geschlossenen philologischen Lehrplan der Universitäten; aufs Entschiedenste trat er jedoch der Definition der Archäologie als monumentaler Philologie entgegen, und bestritt die aus dieser Begriffsbestimmung sich ergebende Ausdehnung der Archäologie auf Epigraphik und Chorographie. Mit Hinweisung auf die Auseinandersetzung *Jahn's* in den Abhandlungen der k. sächsischen Akademie definirte derselbe die Archäologie (besser Archäologie der Kunst) als denjenigen integrirenden Theil der Alterthumswissenschaft, welcher das Kunstleben der Alten, namentlich der von hellenischer Kultur durchdrungenen und berührten Völker, in seinem Zusammenhange mit dem politischen, religiösen, sittlichen und literarischen Leben und Wirken dieser Völker zu erforschen und der Gesammt-Anschauung des antiken Lebens zu überliefern habe; ihre Berechtigung und Selbständigkeit erhalte die Archäologie der Kunst durch die hervorragende Bedeutung der Kunst im antiken Leben; ihre Einheit und ihr Princip finde sie bei der grossen Mannigfaltigkeit ihrer Objecte und bei der Vereinigung der literarischen Quellen mit den bildlichen in der Richtung auf die Kunst, d. h. in der Aufgabe, die Kunst auf allen Stufen und unter allen Bedingungen ihrer Entwicklung darzustellen. Dadurch unterscheide sie sich von dem antiquarischen und historischen Studium, welchem die Kunstwerke wie die literarischen Monumente des Alterthums nur Quellen, nicht Gegenstand und Zweck sind. Auch gegen die von *Gerhard* getroffene Bezeichnung der Hauptfächer der Archäologie ward Manches erinnert, und ausgeführt, wie die gelehrte Behandlung der Kunst sich in der geschichtlichen, gegenständlichen und technischen Betrachtung ihrer Objecte erschöpfe und vollende. Diese drei Betrachtungsweisen seien untrennbar, jedoch so verbunden, dass jede derselben als Hauptsache hervortreten und die beiden anderen in zweite und dritte Linie stellen könne. Hiernach ergeben sich als

Hauptdisciplinen: Kunstgeschichte, Denkmälerkunde (d. h. Lehre von den Objecten der Kunst) und Technik. Die Archäologie der Kunst bearbeite diese Disciplinen mittels der als Organe aus der Gesammtheit ihrer Quellen gewonnenen Kunstlehre, Kunstkritik und Kunsthermeneutik, die ihr zur Seite treten, wie die Grammatik, Kritik und Hermeneutik der literarischen Philologie. Auch gegen die von *Gerhard* behauptete Abhängigkeit des Archäologen vom Alterthumsfreunde und vom bildenden Künstler erklärte sich der Unterz., indem diese Abhängigkeit sich weder systematisch construiren noch praktisch nachweisen lasse.

Gymnasial-Oberlehrer *Freudenberg* beschloss die wissenschaftliche Unterhaltung mit einer Mittheilung über die kürzlich in den „historischen Vereinsschriften für Inner-Oesterreich" (Gratz 1848.) vom Pfarrer *Richard Knabl* veröffentlichte Entdeckung des Namens und Standortes des von Plinius Secundus unter den Städten Noricums erwähnten „Flavium Solvense", welches nach den aufgefundenen Inschriften in Steiermark auf dem sogenannten Cribnitzerfelde, am Einflusse der Sulm in die Mur, gelegen haben muss. Von den sehr zahlreichen und für die Geschichte und Alterthumskunde belangreichen Inschriften hob der Redner besonders zwei hervor, zunächst diejenige, worauf der Name der römischen Stadt Solva vollständig ausgeschrieben ist, sodann eine dem T. Varius Clemens, „dem Procurator (General-Steuerempfänger) der belgischen Provinz des oberen und unteren Germaniens, Rhätiens etc., Tribunen der 30. Legion", von der Bürgerschaft Triers, als ihrem zeitigen Gouverneur (Präses) zu Solva, geweihtes Ehren- und Grabdenkmal, und suchte zu zeigen, dass diese, auch an anderen Orten durch Denkmäler geehrte hohe Militärperson zur Zeit der zwei zugleich regierenden Kaiser, Diocletian und Maximianus Herculius, deren Geheimschreiber er war, gelebt habe.

Vergl. oben S. 104. ff.

3. Zweite archäologische Abend-Gesellschaft am 29. Januar 1851.

In derselben kamen folgende Vorträge vor:

G. B.-R. und Prof. *Nöggerath* besprach verschiedene Gegenstände: 1) Machte er, nach ihm von den Herren *Lenders* in Königsdorf und Bergmeister *Bergmann* in Brühl zugekommenen Nachrichten, die Anzeige von einer 7½ Fuss langen und 18 Zoll dicken Granit-Säule, welche im Walde bei Königsdorf, in der Nähe der Römerstrasse, zum Theil in die Erde eingegraben, sich befinde, und da diese Säule mit einer Inschrift versehen sein soll, so forderte er die Gesellschaft zu einer näheren Untersuchung des Gegenstandes auf. 2) Referirte der Sprecher nach dem vorliegenden „Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier vom Jahre 1850.", dass die Herren Lehrer *Laux* in Uelmen und Stud. *Mertes* aus Wagenhausen, zu Uelmen in dem Canale, welcher das Wasser aus der Weiherwiese in das Maar ableitet, an einer nur 30 Fuss von dem Wasserrande des Maares entfernten und innerhalb des Walles, welcher das Maar umgibt, gelegenen Stelle, angebranntes Tannenholz, Tannenzapfen, Birkenrinde, Hasselnüsse und Kirschbaumholz gefunden haben. Diese Gegenstände hätten durchgängig die Veränderungen in Farbe und Consistenz erfahren, welche Hölzer in Torfsümpfen erleiden, und sie möchten wohl einer in der Nähe vorkommenden Torfbildung angehören, von welcher die genannten Herren vermuthen, dass sie sich in grösserer Tiefe unter dem vulkanischen Sandwalle bis zu der Stelle erstrecke, wo jene Gegenstände, 13 bis 15 Fuss hoch vom vulkanischen Sande überlagert, entdeckt wurden. Der Umstand, dass unter den aufgefundenen Hölzern auch angebranntes Tannenholz und Kirschbaumholz mit der Rinde vorkommen, scheine den genannten Herren um so wichtiger zu sein, da der Kirschbaum bei uns erst unter

den Römern eingeführt worden sei und mithin der vorbemerkte Fund die Neuheit des vulkanischen Sandwalles, welcher das Uelmer Maar umgibt, zu beweisen scheine. Auf Veranlassung dieses Referats bemerkte der Redner, dass nach den seitherigen geognostischen Untersuchungen dargethan worden sei, dass die Vulkanität der Eifel und der Gebirgsgruppe des Laacher-See's, gleich derjenigen der Auvergne, von einem aller menschlichen Geschichte vorangegangenen Alter wäre. Jener Fund bedürfe daher, ehe man die daraus gezogenen Folgerungen anerkennen könne, einer viel genaueren Feststellung des Thatsächlichen, nicht allein rücksichtlich der wirklich vorhandenen Ueberlagerung jener fossilen Hölzer durch den Auswurf von vulkanischem Sande, sondern insbesondere auch die genaueste botanische Bestimmung, dass wirklich Kirschbaumholz dabei sich vorfinde. 3) Besprach der Redner die ägyptische Boden-Erhöhung durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils und die Folgerungen, welche man daraus für das Alter historisch wichtiger Punkte ziehen könne, und endlich 4) sprach er über den ägyptischen Memnon-Koloss in Rücksicht der Töne, welche derselbe im Alterthume von Zeit zu Zeit von sich gegeben habe. Er wies auf die physikalische Erklärung hin, welche darüber in dem grossen Werke: „Déscription de l'Egypte", der wissenschaftlichen Ausbeute der Napoleonischen Expedition, enthalten ist, mochte aber diese Erklärung doch nicht als gegen alle Zweifel erhaben betrachten.

Oberlehrer *Freudenberg* legte eine Zeichnung vor von zwei, in Trier und in Bonn befindlichen und sich ganz entsprechenden Bronze-Statuetten von roher Arbeit, den auf einem Adler sitzenden Jupiter vorstellend, welche er für römisch-gallische, dem Privat-Cultus gewidmete Idole erklärte. Zugleich berichtete er über zwei unlängst in der Rheingegend aufgefundene römische Goldmünzen vom Kaiser Valens und Theodosius II.

Der Unterzeichnete beschloss die wissenschaftliche Unterhaltung mit einem Vortrag über ein von *Millin* in seinen Monumens inédits I. 29. zuerst, und darauf in den Peintures de vases II. 68. und der Galerie myth. Taf. 171. Nr. 623. bekannt gemachtes Vasen-Gemälde, Orest in Delphi darstellend. Die höchst bedeutende Composition dieses schönen Gemäldes bildete den hauptsächlichen Gegenstand, welcher jedoch in steter Verbindung mit der Erklärung der dargestellten Personen, mit der Hinweisung auf den oresteischen Mythus überhaupt und seine Behandlung in der attischen Tragödie, so wie unter Vergleichung des Kunstwerkes mit der Poesie, aus welcher dasselbe entstanden und abgeleitet ist, verhandelt wurde. Als Grundgesetz der bildlichen Composition der Griechen (wie eines grossen Theiles ihrer poetischen) wurde das Gesetz der Responsion aufgestellt und an dem Vasen-Gemälde, als an einem der bedeutendsten Beispiele, in seiner ganzen Macht, Schönheit und Mannigfaltigkeit entwickelt. Es wurde gezeigt, wie die strenge Beobachtung der räumlichen Entsprechung, mit der sich die ideelle, in der Bedeutung und Beziehung der handelnden Personen liegende durchgehends vereinigt, so einfach das Princip auch erscheint, dennoch eine erstaunliche Höhe der idealen Anschauung, die grösste Kraft und Klarheit des geistigen Ausdrucks und einen wunderbaren Reichthum der Motive ermögliche und darstelle, und dabei eine Gesammt-Composition hervorbringe, die an Festigkeit und Geschlossenheit ihres Gleichen auf dem gesammten Gebiete der neueren Kunst suche.

4. Dritte archäologische Abend-Gesellschaft am 19. Februar 1851.

Prof. *Welcker* sprach über einige Vasenbilder zur Fabel des Herakles, theils in treuherzigem, theils in parodischem Sinne erfunden.

Prof. *Ritter* hielt einen Vortrag über das Gastmahl des Nasidienus, dargestellt von Horaz, Serm. II. 8. Er widerlegte die hergebrachte Ansicht, als habe der Dichter an der Person des Bewirthers zugleich Verschwendung und Knikkerei zeichnen wollen, und erläuterte sowohl die bezeichnete Satire, als den Hergang des darin beschriebenen Mahles aus einem neuen, von ihm aufgestellten Gesichtspunkte.

Prof. *Böcking* beschloss die wissenschaftliche Unterhaltung mit einer nochmaligen Besprechung der in der ersten Sitzung vorgelegten Goldmünze Theodosius' II.; in der auf dem Revers befindlichen Inschrift: I N D (sic!) XXXXII cos XVII. P. P., erklärte Prof. B. die räthselhaften Buchstaben I N D als möglicher Weise auf eine Indulgentia (Steuererlassung des Kaisers), in diesem Falle quadraginta duo annorum, bezüglich, wobei an die im Cod. Theodos. vielfach vorkommenden Steuererlassungen erinnert wurde. Eine Vergleichung ähnlicher, bisher jedoch anders gelesener Münzen im kaiserl. Münz-Kabinet in Wien wird diese Conjectur zu unterstützen oder zu beseitigen haben, welcher letztere Fall füglich nur eintreten kann, wenn die auf unserer mit dem Hammer geschlagenen Münze ganz deutlich erscheinenden fraglichen Buchstaben sich durch die Vergleichung mit den wiener Münzen als mangelhaft ausgeprägt erweisen sollten.

5. Vierte archäologische Abend-Gesellschaft am 12. März 1851.

In derselben kamen folgende Vorträge vor:

Professor *Welcker* legte abermals einige Vasengemälde vor; diesmal solche, die, ausser einer bedeutenden poetischen Darstellung den Uebergang von der früheren unbeholfenen Manier zu einem eigentlichen reinen, strengen und hohen Styl erkennen lassen.

Professor *Krafft*, von dem gegenwärtigen Stande der Forschungen in der Topographie Jerusalems ausgehend, legte

der Versammlung Plane und verschiedene Zeichnungen von der Stätte des alten jüdischen Tempels vor. Diese Stätte, die von den Muhammedanern bis in die neuere Zeit streng bewacht, anderen Glaubensbekennern unzugänglich geblieben war, wurde im Jahre 1833. von *Cotherwood* und seinen Gefährten unter glücklichen Umständen auf's Genaueste untersucht, Manches vermessen und aufgenommen, und die seitdem so lange erwarteten Resultate, von denen nur Weniges bekannt geworden, neuerdings in *Fergusson's* gelehrtem Werke vollständig mitgetheilt. Es erhellet daraus, dass die Felsoberfläche des Berges Morijah, die König Salomo für den Bau des Tempels ringsum erweiterte, noch vorhanden, von der Moschee Omar's umschlossen wird. Der natürliche Fels erhebt sich gerade unter der Kuppel um 5 Fuss über den Boden der Moschee und misst etwa 60 Fuss ins Geviert. Auch den Muhammedanern gilt dieser durch alte Traditionen geheiligte Fels, wo einst Jehovah, der Bundesgott der Juden, thronte, für den nach der Kaaba zu Mecca heiligsten Ort, der mit einem vergoldeten Gitter umschlossen ist, um ihn vor den Berührungen der Pilger zu schützen. — Eine mit Marmor getäfelte Plattform, auf der sich die Moschee des Omar erhebt, misst 500 Fuss ins Geviert und erhebt sich 16 Fuss über den sie umgebenden Hof, Haram es Sherif genannt. Sie kann uns noch jetzt den nach den Berichten von Salomo rings um das Tempelhaus aufgemauerten inneren Tempelhof veranschaulichen. Durch diese Ergebnisse wird die frühere Vermuthung zur Gewissheit erhoben, dass die kolossalen Substructionen der Umschliessungsmauer des Haram, in denen sich wohlbearbeitete Marmorblöcke von 30 Fuss Länge und 6½ Fuss Breite finden, zur Umschliessung des Tempels gehörten. Durch diese Mauern wurde der äussere Tempelhof umschlossen, den später Herodes M. nach Norden und Süden erweiterte. Nach Süden, wo der Berg abschüssig war, wurde eine hohe Mauer von

Quadern aufgeführt und der Zwischenraum bis zu gleichem Niveau mit dem Tempelhofe durch Gewölbe ausgefüllt; so dass Tacitus sagen konnte, es gäbe in Jerusalem Berge, die unter der Erde hohl seien. Der Plan und die Ansicht der jetzt erhaltenen Gewölbe wurde ebenfalls vorgelegt.

Dr. *Savelsberg* wies nach, wie die Anfänge der Baukunst in Deutschland sich genau der römischen anschliessen, indem er das in dieser Hinsicht wichtigste kirchliche Denkmal, die Kapelle zu Lorsch mit ihren zierlichen Bogenstellungen und durchaus römischen Kapitellen, beschrieb und die Abbildungen von *Moller* vorzeigte. Die Erbauungszeit dieser vielbestrittenen Kapelle (von den Meisten sogar Vorhalle genannt) wurde zwischen 876. und 882. aus dem Chronicon Laurishamense bestimmt, welches sie die bunte Kirche (eccl. varia) nennt wegen ihrer aus rothen und weissen Vierecken, Dreiecken und Sechsecken bestehenden Täfelung, und die Nachricht enthält, dass Ludwig III. sie als Begräbnisskirche erbaut habe. Ludwig der Deutsche, sein Sohn, der genannte Erbauer und noch einige Verwandte wurden dort bestattet. Auf diese Grabstätte deutscher Könige bezog Dr. *Savelsberg* die letzten Nachklänge im Nibelungenliede, Av. 19. gegen Ende, wo Sifrid nach Lorsch begraben wird.

Senckler aus Cöln legte eine merovingische Fibula mit dem Bilde des Königs Theodorich III. vor, einen Gegenstand von äusserster Seltenheit, und knüpfte daran kurze Erläuterungen.

G.-B.-R. Prof. *Nöggerath* berichtete schliesslich, dass die Inschrift auf der in der zweiten archäologischen Abend-Gesellschaft (oben Seite 148.) von ihm erwähnten, im Walde bei Königsdorf befindlichen römischen Granit-Säule, nach von ihm eingezogenen sicheren Erkundigungen, durchaus keine antiquarische Bedeutung habe. Sie heisst: „Basseichenhau“, welches der Name der Waldgegend ist, wo die Säule steht. Sehr wahrscheinlich hätten die geistlichen Herren

der Abtei Brauweiler, denen früher der Wald zugehörte, das Wort auf die Säule meisseln lassen. Die Gesellschaft könne daher von allen weiteren Untersuchungen dieser Inschrift Abstand nehmen.

Bonn, den 23. März 1851.

Im Namen des Vorstandes
der redigirende Secretär
Dr. Johannes Overbeck.

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz **Friedrich** von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog **Bernhard** von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der ehemal. Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Geheimer Staatsminister Herr Dr. **Eichhorn** in Berlin.

Seine Excellenz der ehemal. Geheime Staats- und Cabinets-Minister Freiherr von **Bodelschwingh-Velmede** in Berlin.

Seine Excellenz der Oberpräsident der Provinz Westphalen, Geheimer Staatsminister Herr **Flottwell**.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und königlich Preussische ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am königlichen Grossbritanischen Hofe, Herr Dr. **Bunsen** in London.

Der Generalpostmeister, Herr **von Schaper** in Berlin.

Der Generaldirektor der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. **von Olfers** in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, ehemal. Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. **von Bethmann-Hollweg** in Bonn.

Der Berghauptmann, Hr. Dr. **von Dechen** in Bonn.

Herr Professor Dr. **Böcking** in Bonn.

Herr Professor Dr. **Welcker** in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereines.

Aachen. Stadtbaumeister Ark. Oberpostsecretär J. Claessen. Bauinspector Cremer. Candidat Meyer. * G.-O.-L. Dr. Jos. Müller. Reg.-Rath Ritz. Prof. Carl Schmidt. Assessor Schmitz. Regierungs-Präsident von Wedell. Vicar Weidenhaupt. Regierungs-Secretär Weitz.

Alffter (bei Bonn). Pfarrer Meuser.

Amsterdam. Staatsrath Dr. P. A. Brugmans.

Andernach. Schulinspector Pfarrer Dr. Rosenbaum.

Basel. Prof. Dr. Gerlach. * Prof. Dr. Vischer.

Berlin. Geheimer Justizrath F. Bloemer. Wirkl. Geh. Finanzrath Camphausen. Prof. Dr. Gerhard. * Prof. Lic. Piper. Baurath v. Quast. Legationsrath Dr. Alfred von Reumont. Oberprocurator Schnaase.

Bern. Bibliothekar Dr. A. Jahn.

Bielefeld. C. F. Westermann.

Bingen. Lehrer Weidenbach.

Bonn. Prof. Dr. Achterfeldt. Prof. Dr. Argelander. Prof. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. Justizrath Prof. Dr. Bauerband. Geh. Hofrath Boisserée. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. C. A. Brandis. Prof. Dr. Braun. Dr. Clemens. Prof. Dr. Dahlmann. Dr. Delius. Consistorialrath Prof. Dr. Dorner. G.-O.-L. Dubbelmann. Repetent Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Stadtrath C. Georgi. Dr. Hauthal. Prof. Dr. Heimsoeth. Akadem. Zeichnenlehrer Hohe. Dr. Humpert. Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Kilian. Director Klein. Dir. Dr. Kortegarn. Prof. Lic. W. Krafft. A. Marcus. Landgerichtsassessor Maus. Prof. Dr. Mendelssohn. Frau Mertens-Schaaffhausen. Prof. Dr. Naumann. Prof. Nicolovius. Geh. Bergrath Prof. Dr. Nöggerath. Dr. J. Overbeck. Advocat-Anwalt Rath. Pfarrer Reinkens. G.-O.-L. Remacly. Prof.

Dr. Ritschl. Prof. Dr. Ritter. Freiherr von Rygal. Dr. Savelsberg. Dr. L. Schmidt. Stadtrath Referendar Schmitz. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Gymnas.-Direct. Prof. Dr. Schopen. Prof. Dr. K. Simrock. Revd. Graham Smith. G.-O.-L. Werner. Sanitätsrath Wolff. Dr. Zartmann.

Breslau. **Prof. Dr. Ambrosch. * Prof. Lic. Friedlieb. Domdechant Prof. Dr. Ritter.**

Brüssel. **Prof. Dr. C. P. Bock. * Conservator Schayes. J. W. Wolf.**

Cleve. **Director Dr. Helmke.**

Coblenz. **Geh. Regierungsrath Baersch. Referendar Eltester. Bauconducteur Grund. G.-Direct. Dr. Klein.**

Cöln. **Justizrath v. Bianco. Bibliothecar Prof. Dr. Düntzer. Buchhändler F. C. Eisen. J. M. Farina. Hugo Garthe. P. J. Grass. G.-Director Dr. Knebel. Fr. Koch. Landgerichtsrath Lautz. Bildhauer Chr. Mohr. G.-O.-L. Dr. Pfarrius. Conservator Ramboux. Regimentsarzt Dr. Randenrath. Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger. Appellationsgerichtsrath P. Fr. Reichensperger. G.-O.-L. Dr. Saal. * Referendar A. Senckler. Justizrath und Adv.-Anwalt Stupp. Baumeister Weyer. Regierungs- und Baurath Zwirner.**

Crefeld. *** Rector Dr. Rein.**

Deventer. **P. C. Molhuysen.**

Dormagen. **Jacob Delhoven.**

Dortrecht. **S. H. v. d. Noordaa.**

Dürbosslar **(bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum.**

Düren. **Apotheker Rumpel.**

Düsseldorf. **Regierungsr. Dr. Ebermeyer. Pfarrer Krafft. Schmelzer. Prof. Wiegmann.**

Ediger. **Pastor Schwickerath.**

Edinburg. **Dr. Schmitz.**

Eisleben. **Dr. Gräfenhan.**

Elberfeld. Dr. Belz.

Emmerich. Dr. Klein. Dr. Montigny. Dr. J. Schneider.

Freiburg. Prof. Dr. H. Schreiber.

Gent. Prof. Dr. Roulez.

Gierveken. Prosper Cuypers.

Giessen. Prof. Dr. Osann.

Göttingen. Kammerherr Freiherr v. Estorf. Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler.

Greifswalde. * Prof. Dr. Urlichs.

Haag. Dr. G. Groen van Prinsterer.

Hannover. Subconrector Dr. C. L. Grotefend.

Heidelberg. Prof. Dr. Gervinus. Prof. Dr. Häusser. Prof. Dr. Zell.

Heiligenstadt. G.-O.-L. Kramarczik.

Ingbert (bei Saarbrücken). Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer.

Kohlscheid (bei Aachen). Vicar Baumgarten.

Kremsmünster. * Prof. Pieringer.

Laibach. Dr. Ullepitsch.

Lauchheim (in Würtemberg). Stadtpfarrer Georg Kanzer.

Leipzig. Prof. Dr. O. Jahn.

Leyden. Dr. J. Bodel-Nyenhuis. * Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. De Wal.

Leuwarden. Dr. J. Dirks. Dr. M. de Haan Hettema.

Linz a. Rh. Kreisphysikus Dr. Gerrecke. Rector Marchand. Gerichtsschreiber Neuerburg. Freiherr F. v. Rolshausen.

Haus Lohe (bei Werl). Dr. Scholten.

London. William Smith.

Luxemburg. Prof. Dr. Namur, Secretär der archäol. Gesellschaft.

Manchester. Heywood.

Mannheim. * Hofrath Prof. Graeff.

Marburg. Prof. Dr. Bergk.

Meurs. Conrector Seidenstücker.
Middelburg. Dr. S. De Wind.
Münster. * Prof. Dr. Deycks. Dr. Wilh. Junkmann. Seine bischöfliche Gnaden der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller.
Naumburg. Geh. Regierungs-Rath Lepsius.
Neuss. Josten. Apotheker Dr. Sels.
Nymwegen. * Ritter Guyot.
Oekhoven. Pfarrer Dr. Lentzen.
Ottweiler. Pfarrer Hansen.
Auf Plittersdorf. Suermondt.
Auf d. Quint (bei Trier). Hüttenbesitzer und Commerzienrath Adolph Kraemer.
Rastatt. Prof. Grieshaber.
Renaix (in Belgien). Dr. Joly.
Rheindorf (Decanat Solingen). Pfarrer Prisac.
Roermond. Ch. Guillon. Clement Guillon.
Schloss Roesberg. Freiherr v. Weichs-Glan.
Rostock. Prof. Dr. Budde.
Rottenburg. Domdecan von Jaumann.
Saarburg. Dr. Hewer.
Saarbrücken. * Fabrikbesitzer Ed. Karcher.
Salzburg. K. K. Pfleger Ignaz von Kürsinger.
Schönecken (bei Prüm). * Wellenstein.
Sinzig. Schulinspector Pfarrer Stumpf.
Speier. * Prof. R. Jäger.
Schloss Stammheim. Königl. Kammerherr Graf v. Fürstenberg-Stammheim.
Stuttgart. Bibliothekar Prof. Stälin.
Trarbach. * C. Rumpel.
Trebnitz (in Schlesien). Kaufmann und Gutsbesitzer Oelsner.
Trier. Geh. Bergr. Böcking. W. Chassot v. Florencourt. Dompropst Dr. Holzer. Generalvicar der Diözese Trier, Martini. Reg.-Rath Edm. Oppenhoff. Prof. Dr. Scholl.

Gymnasial-Oberlehrer Schneemann. Religionslehrer Wienenbrügge.

Tübingen. *Prof. Dr. Walz.

Utrecht. Dr. A. van Beck. Freiherr Boeldsnyder van Voshol. *Prof. Dr. van Goudoever. Prof. Dr. Karsten. Prof. Dr. Visscher.

Wesel. Prof. Dr. Fiedler.

Wien. Dr. Melly.

Wiesbaden. Conrector Dr. Rossel.

Wipperfürth. Wilh. Hüsgen.

Würzburg. Prof. Dr. H. Müller.

Wyk (bei Duurstede). Baron von Ittersum.

Xanten. Notar Houben.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Arnold Förster, Lehrer an der höheren Bürgerschule.

Brügge. P. Lansens.

Cöln. Bauconducteur Felten.

Dielingen. Dr. Arendt.

Gent. Prudens van Duyse.

St. Goar. Friedensrichter Grebel.

Hürtgen. Pfarrer Welter.

München. C. H. Correns.

Neusohl (in Ungarn). Dr. Zipser.

Stuttgart. Topograph Paulus.

Wien. Bibliothekar Heyder.

Gesammtzahl: 13 Ehrenmitglieder, 210 ordentliche, 11 ausserordentliche Mitglieder.

Verzeichniss

der Akademieen und Vereine, mit welchen unser Verein in literarischer Verbindung steht.

---

1. Historischer Verein zu Bamberg.
2. Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.
3. Königl. bayerische Akademie der Wissenschaften zu München.
4. Historischer Verein von und für Oberbayern zu München.
5. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
6. Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.
7. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
8. Verein für hessische Geschichte in Cassel.
9. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
10. Société pour la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg.
11. Historischer Verein für Inner-Oesterreich zu Gratz.
12. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
13. Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
14. Verein für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie zu Wien.
15. Historische Section der westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.
16. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens zu Münster.
17. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.

18. Schleswig-holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
19. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
20. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
21. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
22. Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit zu Sinsheim (Baden).
23. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
24. The archaeological Society, London.
25. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.

Geschenke und Erwerbungen.

(Vergl. H. XIV. S. 206. ff.).

Anm. Die mit einem Sternchen bezeichneten Bücher sind Geschenke der Verfasser, die andern der betreffenden Vereine.

* 220. 1) Les dernières solennités des jeux Capitolins à Rome. Par Prof. *C. P. Bock*. Bruxelles. (Einzelabdruck). 2) Eglise Abbatiale de Nivelles. Sculptures du XI. Siècle par M.M. *L. Alvin* et *C. P. Bock*. Bruxelles 1850.

* 221. Die Kapelle von Tuln zu den hh. drei Königen. Wien 1847. 4to.

* 222. Hundert Merkwürdigkeiten der Bibliothek von Wolfenbüttel. Und Legende vom Ritter Diemringer von Staufenberg. Von Dr. *Schönemann*. Hannover 1849.

223. *a*) Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. V. 2. 3. *b*) 4tes Supplement: Beiträge zur Geschichte und Statistik des hessischen Schulwesens im 17. Jahrh. Kassel 1850. *c*) Histor.-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstenth. Hessen. Von Dr. *Landau*. Kassel 1849.

224. *a*) Zwölfter und dreizehnter Bericht des histor. Vereins zu Bamberg in Oberfranken in Bayern. Bamberg 1849. und 1850. *b*) Quellensammlung für fränkische Geschichte: „Des Ritters Ludwig von Eyb Denkwürdigkeiten Brandenburgischer Fürsten. Von *Höfler*." 1849.

225. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken. IV. 3. Bayreuth.

226. Verhandlungen des histor. Vereins für die Oberpfalz zu Regensburg B. XI. u. XII. (III. und IV. d. N. F.): „Geschichte des Domes zu Regensburg, von *Schuegraf*. 2r. Th. Regensburg 1848.

227. *a*) Mittheilungen der Geschichts- u. Alterthumsforschenden Gesellsch. zu Altenburg. II. 4. III. 1. 2. *b*) Beschreibung der Residenzstadt Altenburg 1841. *c*) Charte des „alten Pleissengau's",

228. Publications de la Société des monuments hist. dans le Grand-duché de Luxembourg. IV. u. V. Luxemb. 1849. u. 50.

229. Schriften der Alterth.- und Geschichtsvereine zu Baden und Donaueschingen III. Jahrg. II. 2. Karlsruhe 1849.

230. Oberbayerisches Archiv des histor. Ver. von Oberbayern. X. 3. II. 1. 2. München 1848. u. 1849. nebst dem eilften und zwölften Bericht für 1848. und 1849.

231. Archiv des hist. Ver. von Unterfranken und Aschaffenburg. X. 2. 3. XI. 1. Würzburg 1849.

232. *a*) Archiv für hessische Gesch. und Alterthumskunde. V. 3. VI. 1. 2. Darmstadt 1848.—50. *b*) Register zu den fünf ersten Bänden. *c*) Periodische Blätter f. 1849. u. 50.

233. Von der Schweizer. Geschichtforschenden Gesellschaft zu Basel: 1) Archiv der Schweizerischen Geschichte. B. V. u. VI. 1847.—49. Zürich. 2) Die Regesten der Archive in der Schweizer. Eidgenossenschaft, herausgeg. von *Th. von Mohr.* I. 1.: „Die Regesten der Benedictiner-Abtei Einsiedeln, von *P. Gallus Morel.* Chur 1848. 4. B. I. 2.: „Die Regesten der Klöster und kirchlichen Stifter des Kantons Bern, von *Friedrich Stettler*". Chur 1849. 4.

234. Mittheilungen der Zürcherischen Gesellsch. für vaterländische Alterthümer. H. XIV. 1850. 4.

235. Von der Königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften: 1) Abhandlungen der histor. Klasse. V. 2. u. 3. VI. 1. 2) Bulletin, 87 Nummern f. d. J. 1849. N. 1.—22. f. 1850.

* 236. Delphi und Melaine. Von *Panofka.* Neuntes Winckelmannsprogramm. Berlin 1849.

237. Mittheilungen des histor. Ver. für Krain. Laibach 1848. 4.

238. Schriften des hist. Ver. für Inner-Oesterreich. Erstes Heft. Gratz 1848.

239. Von der schleswig-holstein'schen Ges. f. vaterl. Gesch.: Nachträge zum I. Bde. der Urkundensammlung. 1. Heft. 4to.

240. 15ter Bericht der schleswig-holst. Ges. f. Sammlung und Erhaltung vaterl. Alterth. 1. Heft: „Der Silberfund von Farve, beschrieben von Dr. *Friedländer* und Prof. *Carl Mullenhoff*". Kiel 1850.

* 241. Herr Conservator *Janssen* in Leyden schenkte folgende Einzelabdrücke: 1) Over de Ontdekking van Niniveh v. *Janssen.* Utrecht. 1850. 2) Nieuwe Ontdekking van Romeinsche Oudheiden. 3) Uittreksel uit de Mededeelingen van *Janssen.* 4) Over de Oudheiden van Sommige etc. 5) *J. Dirks,* Geschiedkundige Onderzoekingen der Heiden of Egyptiens. Utrecht 1850. 6) Redevoering over den Vooruitgang in de Beoefening der monumentele vaterlandsche Oudheidkunde, door *Janssen,* te Amsterdam 1850. 7) Het Hunebad te Rijs, in Gaasterland. Workum 1850. 8) Over eene merkwaardige oud-german. ontdekking te Odoorn. 1851. 9) Oud-germanische en frank. Oudheiden, opgegraven te Apeldoorn, te Arnhem. 1850. 4.

* 242. Napoleon der Volksredner. Von *Karl Back.* Eisenberg. 1894.

* 243. Ueber die Harmonie der Sphären. Von Prof. *Piper.* Berlin 1850. (Einzelabdruck).

* 244. Die Parochie Treben. Von *F. Höckner.* 1844.

245. Neunter Jahresbericht über den Verein zur Verbreitung guter Volksschriften, von Dr. *Döhner.* Zwickau 1850.

246. Zeitschrift des hist. Ver. für das würtembergische Franken. 1. H. Crailsheim. 1847. 2. H. Aalen 1848.

* 247. Ueber die angebliche Abstammung des normann. Königsgeschlechts Siziliens etc. Von *E. F. Mooyer.* Minden 1850. (Als Manuscript gedr.)

248. Der Kreis Saarlouis unter den Römern und Celten. Von *Ph. Schmitt,* Pastor. Trier 1850. (Angek.)

249. *a*) Procedings of the Society of Antiquaries of London. Vol. I. from April 1843. to April 1849. *b*) The Journal of the British Archaeol. Association. N. VII. Octob. 1846. London. *c*) British Archaeol. Associat. Sixth annual Meeting. Chester 1849.

* 250. *Gerhard,* Mykenische Alterthümer. Zehntes Winckelmannsprogramm. Berl. 1850.

251. Denkmäler, Forschungen und Berichte, Forts. der archäolog. Zeitung, von *Gerhard.* Jahrg. 1849. u. 50. (Angek.)

* 252. Abbildungen von Mainzer Alterthümern. II. Schwert des Tiberius. Von *K. Klein* und Dr. *Becker.* Mainz 1850. 4.

* 253. *A. Reichensperger,* über die Bauhütten des MA. Eine Rede. 1850.

* 254. Dr. *Hewer,* Bemerkenswerthe Männer der Vorzeit aus dem Kreise Saarburg. (Ein Quartblatt.) 1850.

255. Jahresbericht der Gesellsch. für nützliche Forschungen in Trier. 1850.

* 256. Geschiedkundige Aanteekeningen betrekk. het Slot Loewenstein, te Groninghem. 1840. (Geschenk des Hrn. *Boonzajer*).

*257. Die Mitwirkung der Herz. Nass. Archive zu den Zwecken des Ver. f. Nass. Alterthumskunde. Zweiter Vortrag von Dr. *Friedemann.* Wiesbaden 1848.

258. Der Feldzug des Germanicus an der Weser im J. 16. nach Chr. Geb. Von *E. von Wietersheim.* Mit einer Karte. Leipz. 1850. (Angek.)

* 259. *K. Fr. Hermann,* eine gallische Unabhängigkeitsmünze aus römischer Kaiserzeit. Göttingen 1851.

Druckfehler.

Im XV. Hefte S. 62. Nro. 11. statt: n. E. d. St. 227. ist zu lesen: n. E. d. St. 981. n. Chr. Geb. 237.
„ 128. Z. 14. statt: Krieglied ist zu lesen Kriegseid.

Im XVI. Hefte S. 64. Z. 1. statt: durchschnitte ist zu lesen: durchschnittene.
„ „ „ 15. statt: Burdegala ist zu lesen: Burdigala.
„ 118. „ 9. statt: mit kriegerischem Ehrgeiz ist zu lesen: mit kriegerischen Ehrenzeichen.
„ 126. „ 2. v. u. statt: Altenberg ist zu lesen: Altenburg.

Taf. II.

Tectum s

guter

ken.

nigsge
Manus

Ph. S

Vol.
tish A
Archa

manns

log. Z

des T

Rede-

dem F

in Tri

wenst

des V
deman

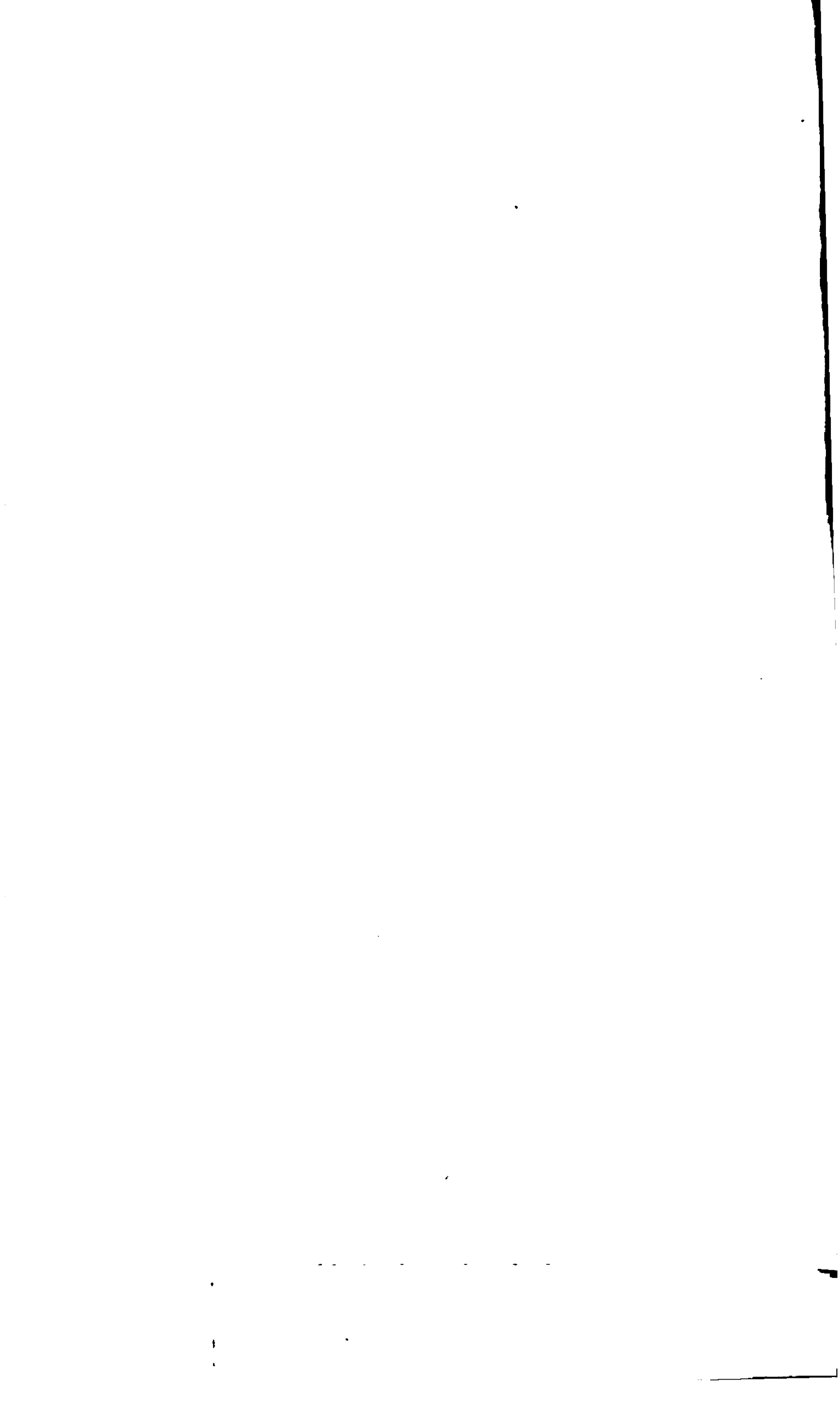
nach
1850.

aus r

Im X

Im X





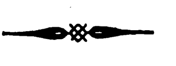
JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

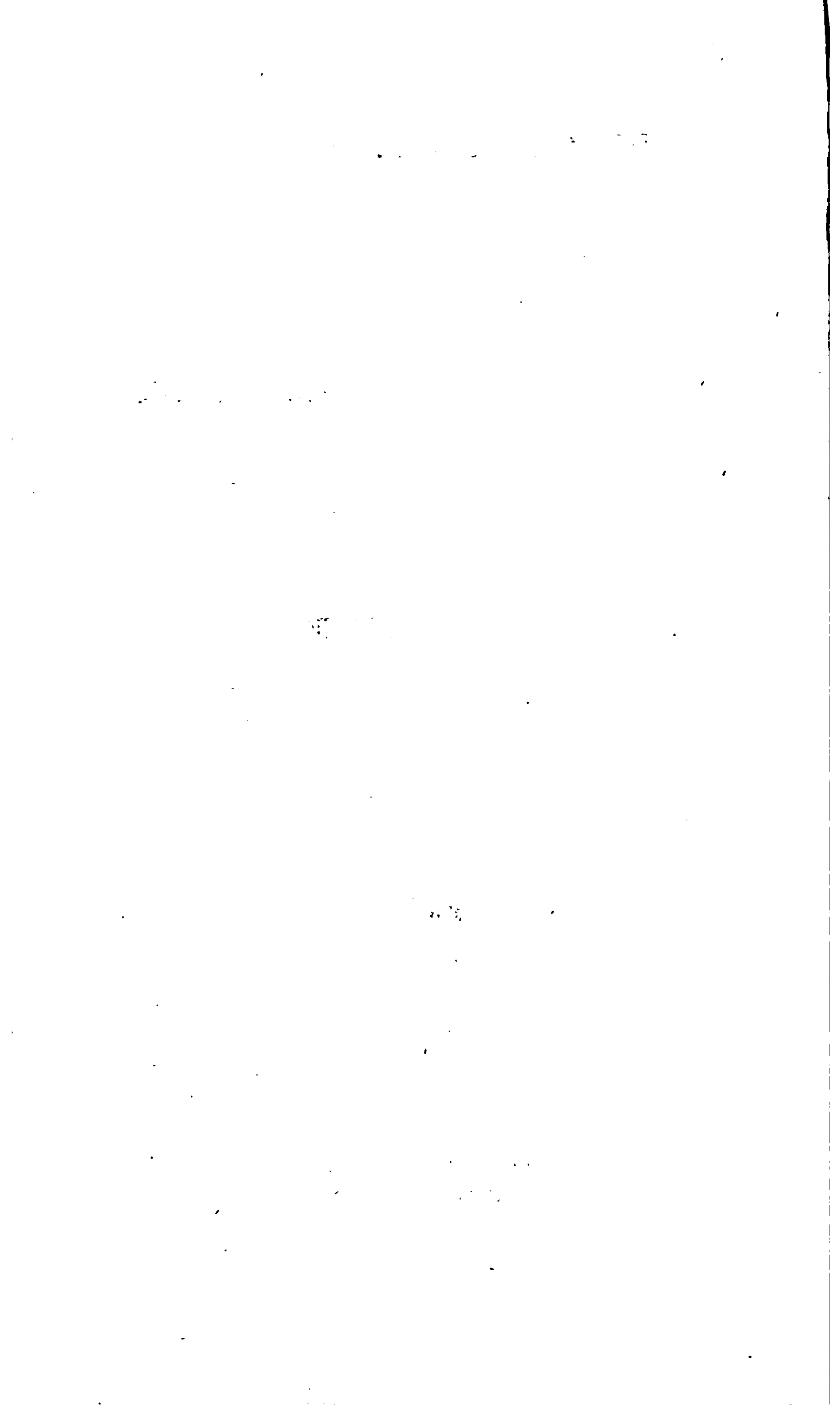




XVII.

Mit 3 lithographirten Tafeln und einer Karte.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1851.



I. Chorographie und Geschichte.

1. Entstehung der drei ältesten Rheinstädte, Mainz, Bonn und Köln.

Als Julius Cäsar während seines langen Proconsulats in Gallien dieses reiche und grosse Land unter römische Herrschaft brachte und seine Eroberungen in östlicher Richtung bis zum Rhein ausdehnte, da gab es an der linken neu bezwungenen Rheinseite noch keine Städte, keine Festungen, sondern nur einzelne Weiler und Dörfer bald grösseren, bald geringeren Umfanges. Auch Cäsar, der bei seinen Siegen stets Rom und die künftige Alleinherrschaft im Auge behielt, hatte keine Zeit, hier Städte zu bauen oder durch Castelle das linke Rheinufer gegen Ueberfälle aus dem jenseitigen Germanien zu sichern. Das ist während der zweiten Hälfte der Regierung des Augustus geschehen. Damals sind Standlager für bedeutende Heere hier angelegt und dadurch sowohl Städte, als feste Plätze ins Dasein gerufen worden. Die Frage, welche Punkte die Römer am linken Rheinufer zuerst besetzt und zu einiger Bedeutung erhoben haben, soll in der vorliegenden Abhandlung beantwortet werden.

§. 1.
Die einzige geschichtliche Quelle des Florus ist Livius.

Als Grundlage für die eben bezeichnete Ermittlung benutze ich die Worte des Annaeus Florus, welche in Ueber-

einstimmung mit den meisten und besten Handschriften in *Duker's* Ausgabe (IV. 12. §. 26.) so gelesen werden: Praeterea in tutelam provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit (Drusus), per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim. Nam per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castella direxit. Bonnam et Gesoniam cum pontibus iunxit classibusque firmavit. Invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit.

Die hohe Bedeutung dieser Worte für die älteste Geschichte des Rheinlandes und namentlich der Stadt Bonn ist durch vielfache Anführung und Erörterung derselben anerkannt, dasjenige jedoch, was vor Allem wichtig dabei ist, nicht einmal erwähnt worden. Denn zuerst war die Frage zu beantworten, aus welcher Quelle der wenig unterrichtete Florus, der von diesen nördlichen und fernen Ländern des römischen Reichs aus eigenen Studien Wenig oder Nichts wusste, diese anziehende Mittheilung geschöpft habe. Und hier wird unsere erste Aufgabe sein, nachzuweisen, dass wir in diesen Worten ein vollgültiges und wichtiges Zeugniss des Titus Livius besitzen, ein Zeugniss darüber, wie Drusus, der Freund und Lieblingsheld des Livius, neu eroberte Länder für die Römer zu sichern suchte und mit solchen Provinzen, welche bereits eine Verfassung erhalten hatten, in Verbindung zu bringen wusste.

Es hat nämlich Florus, der sich überall als Rhetor zu erkennen gibt, welcher zwar schöne Redensarten vorzubringen weiss, von Geschichte aber Wenig versteht, in seinem rhetorisch aufgeputzten kurzen Abriss der römischen Geschichte von Erbauung Roms bis zum Tode des Augustus neben Livius keinen anderen Historiker benutzt, sondern den gesammten geschichtlichen Stoff aus der reichen Vorrathskammer dieses Meisters entnommen, und sein Gewebe mit allerlei Blüthen eigener Erfindung durchwirkt. Die nicht zahlreichen Stellen, worin er Etwas beibringt, was wir bei Livius

nicht finden (ein Vergleich ist für uns natürlich nur in denjenigen Partieen möglich, worin die Bücher des Livius sich erhalten haben), sind nicht auf eine zweite historische Quelle zurückzuführen, sondern sind aus Declamationen und Erinnerungen aus der Rhetorenschule geflossen. Das können wir solchen Stellen leicht abmerken. So berichtet er über die Schlacht bei Cannä alles Uebrige nach Livius, aber Folgendes aus einer anderen Quelle (II. 6. §. 17.): Itaque duo maximi exercitus caesi ad hostium satietatem, donec Annibal diceret militi suo „parce ferro". Nachdem Hannibal die beiden bei Cannä gegen ihn kämpfenden consularischen Heere so geschlagen und vernichtet hatte, dass um den einen Consul, welcher der entsetzlichen Niederlage entkam, nur 50 Soldaten sich sammelten, soll er seine eigenen Soldaten zur Einstellung des Blutvergiessens aufgefordert haben. Die Grossmuth müsste ihn etwas spät angewandelt haben und zu einer Zeit, als sie Nichts mehr helfen konnte. Daher hat ein ernster Historiker, wie Livius, kein Wort davon berichtet. Allein in einer Declamation konnte es Eindruck machen, wenn die Niederlage der Römer so entsetzlich erschien, dass selbst ihr unversöhnlichster Feind Schonung geboten haben sollte. Eine solche Quelle scheint Florus hier ausser Livius zur Hand gehabt zu haben; doch ist es auch möglich, dass er diesen Zusatz auf eigene Verantwortlichkeit gemacht hat. Ueber dieselbe Niederlage sagt Florus weiter (§. 18.): documenta cladis cruentus aliquamdiu Aufidus, pons de cadaveribus iussu ducis factus in torrente Vergelli. Dieser Brückenbau aus römischen Leichnamen war eine Anekdote, welche bei einem gewissenhaften Historiker keine Stelle finden konnte. Der römische Parteihass hat ohnehin den Hannibal in den nicht verdienten Verruf der Grausamkeit und Härte gebracht, aber so grelle Dinge, wie der Befehl, eine Brücke aus menschlichen Leichen zu bauen, fanden höchstens in Schulreden einen Platz. Darum weiss Livius Nichts

von dieser Sache, Florus aber, weniger bedacht auf historische Treue, als auf rethorisches Pathos, hat sie entweder aus einer Declamation oder einer andern eben so unlauteren, unhistorischen Quelle herangezogen. In einer etwas anderen Gestalt erzählt sie auch Valerius Maximus IX. 2. exter. §. 2.

Von dieser Art sind die Zusätze, mit welchen Florus die Erzählung des Livius bereichert hat. Einige andere geringe Abweichungen von Livius beruhen auf ungenauer oder auf zu kurzer Fassung des Florus. Doch ist bis jetzt noch keine Stelle aus ihm nachgewiesen, worin ausser Livius noch eine andere historische Quelle zu erkennen wäre. Ihm schliesst er sich in Erzählung der Thatsachen so genau an, dass selbst die Ausdrucksweise des Livius an vielen Stellen noch deutlich durchscheint. Wer den Florus in dieser Beziehung achtsam prüft, wird einen Einfluss seiner Quelle auch in denjenigen Partien noch wahrnehmen können, bei welchen das Original uns nicht erhalten ist. Dafür ein Beispiel! Drusus, der Sohn der Livia und Bruder des Tiberius, war ein Liebling des Livius, mit dessen Grossthaten er in den letzten Büchern seines grossen Werkes, eine halbe Dekade hindurch (136.—140. Buch), fast allein sich beschäftigte. Livius hatte nämlich eine Vorliebe für die alte freie Verfassung, und darum fiel seine Schilderung des Kampfes zwischen Cäsar und Pompejus so sehr zum Vortheil des letztern aus, dass Augustus scherzhaft ihn einen Pompejaner nannte (Tacit. Ann. IV. 34.): vom Drusus aber erwartete das römische Volk, dass er die ehemalige Freiheit wiederherstellen würde (Tacit. Ann. I. 33., II. 41. Sueton. Claud. c. 1. Tiber. c. 50.). Darum lässt sich annehmen, dass in dem 136. Buche des Livius, worin er die Unterwerfung der Vindeliker und Räter durch Drusus und Tiberius erzählte, der Erstere als Hauptheld hervorgetreten sein wird. Leider ist die Epitoma dieses Buches, das Einzige, was wir davon besitzen, so dürf-

tig*), dass aus ihr darüber Nichts zu entnehmen ist. Dagegen heisst es bei Florus IV. 12. §. 4.: sed omnes illius cardinis populos, Brennos, Senones (lies Breunos, Genōnes) atque Vindelicos per privignum suum Claudium Drusum perpacavit (Augustus). Hier wird Tiberius nicht einmal erwähnt, ohne Zweifel weil Drusus bei Livius ganz und gar in den Vordergrund gestellt war, was auch bei Horaz in den Liedern über diese Siege (Carm. IV. 4. u. 14.) geschehen ist, während in den Berichten der Auctoren, welche unter Tiberius schrieben, namentlich bei Velleius und Strabo, Tiberius als derjenige hervortritt, der das Meiste zur Unterjochung der genannten Völker gethan habe.

Aus keinem anderen Grunde, als weil sein Führer mit Augustus aufhörte, beschloss Florus seine Uebersicht der römischen Geschichte ebenfalls mit diesem Kaiser, obgleich er unter Trajanus lebte, und in dessen letzten Jahren sein Buch abfasste. Nur für die zweite Hälfte des letzten Kapitels (IV. 12. §. 28.—66.) musste Florus noch eine andere Quelle benutzen, wenn Livius mit dem Tode des Drusus, d. h. mit dem Jahre 745. nach Roms Erbauung schon aufhörte. Dass Livius nur so weit reichte, wird aus den erhaltenen alten Auszügen (Epitomae) seiner Bücher gefolgert, und dieser Auszüge besitzen wir noch 140. Aber das war nicht die Anzahl der Livianischen Bücher: denn zwischen der 135. und 136. Epitoma werden die Begebenheiten von mehr als 10 Jahren übersprungen, so dass hier wenigstens zwei Epitomae fehlen, eine Lücke, welche auch in einem von Sigonius erwähnten Codex angemerkt ist, und bereits von Petrarca wahrgenommen sein muss, da dieser (de Reb. mem. I. 8., de Otio ac Solit. 8.) den Livius 142 Bücher verfassen lässt. In

*) Raetia a Ti. Nerone et Druso Caesaris privignis domita. Agrippa Caesaris gener mortuus, et a Druso census actus est. Das ist die ganze Epitoma.

der 139. Epitoma sind sogar Stücke aus zwei verschiedenen zusammengeworfen. Denn ihr Anfang berichtet über den dritten Feldzug des Drusus gegen die Germanen und die Unterwerfung der Pannonier durch Tiberius, also über Begebenheiten des Jahres 744. nach Roms Erb. (10. vor Chr.), das Ende hingegen erwähnt die Zurückgabe der Fahnen, welche die Parther dem Crassus und Antonius entrissen hatten. Diese fand im Jahre 734. (20. J. vor Chr.) statt. Ueberhaupt schrumpfen diese Auszüge nach dem Ende hin immer mehr zusammen, entweder weil ihr Verfasser die Lust verlor, längere zu machen, oder weil ein alter Abschreiber am Ende Manches ausgelassen hat. Aber der Eine oder der Andere kann die Arbeit auch gar nicht zum Schluss gebracht haben. Ja aus diesen dürftigen, verworrenen und lückenhaften Notizen lässt sich nichts Gewisses für die Anzahl der Livianischen Bücher entnehmen, und es ist keinesweges gewiss, dass die Geschichte des Livius mit dem 9. Jahre vor Christus aufhörte, zumal da derselbe erst unter Tiberius im Jahre 771. nach Roms Erb. (18. J. nach Chr.) sein Leben beschlossen hat. Vielmehr ist der vollständig erhaltene Abriss des Florus, der bis zum Tode des Augustus reicht, ein besserer Beweis dafür, dass auch Livius seine Geschichte bis dahin geführt hat, als die gegen Ende lückenhaften und dürftigen Epitomae beweisen können, dass Livius schon mit dem Jahre 745. abgebrochen habe. Dafür möge hier noch ein anderer indirecter Beweis folgen. Florus erzählt bei Gelegenheit der Varianischen Niederlage (9. nach Chr.), also aus einer Zeit, welche Livius nach der gewöhnlichen, auf jene unzuverlässigen E p i t o m a e sich stützenden Ansicht nicht mehr behandelt haben soll, gegen Ende seines Büchleins (IV. 12. §. 38.): Signa et aquilas duas adhuc barbari possident: tertiam signifer prius quam in manus hostium veniret, evulsit, mersamque intra baltei sui latebras gerens in cruenta palude sic latuit. Was hier über die drei verlorenen

Adler gesagt wird, das hat seine Richtigkeit nur für die Zeit des Augustus und Livius, für die spätere, namentlich für das Zeitalter des Florus, ist es eine Unwahrheit, die auf einem starken Versehen und einer auffallenden Nachlässigkeit beruhet. Denn bald nach dem Regierungsantritte des Tiberius, im Jahre 15. nach Chr., wurde der erste der verlorenen Adler durch Germanicus wiedergewonnen (Tacit. Ann. I. 60.), im Jahre darauf der zweite (ebendas. II. 25.), unter Claudius endlich, im Jahre 40. nach Chr., kam der letzte wieder in die Hände der Römer (Dio Cass. LX. 8.). Hätte Florus einen Auctor nach Augustus in dieser Stelle benutzt, zum Beispiel das Werk des älteren Plinius über die germanischen Kriege, so hätte er diesen starken Verstoss gegen die Wahrheit nicht machen können. Allein er schrieb einen Historiker aus dem augustischen Zeitalter gedankenlos ab, und dieser ist schwerlich ein Anderer, als Livius, gewesen, da ein anderer Historiker aus der zweiten Hälfte der Regierung des Augustus nicht bekannt ist.

Nach der eben vorgetragenen Ansicht hat Florus den gesammten historischen Stoff aus Livius entnommen, selbst alles das, was in der zweiten Hälfte seines letzten Kapitels enthalten ist. Allein über dieses letzte Stückchen, worin Florus über die Jahre 746.—767., d. h. über die letzten 21 Regierungsjahre des Augustus berichtet, mag Jeder denken wie er will, und meine Auffassung, dass Florus auch hierin von Livius abhange, für richtig oder für unbegründet und irrig halten: dagegen kann nach der bisherigen Erörterung nicht mehr zweifelhaft bleiben, dass die oben aus Florus mitgetheilten Worte über zwei Brücken, welche Drusus bei Bonn und einer anderen Stadt aufgeschlagen; ferner über zwei Flotten, die er an denselben Punkten aufgestellt haben soll, aus keinem anderen Gewährsmann, als aus Titus Livius entnommen seien. Denn die Thaten des Drusus gegen Germanien und seine in den Jahren 742.—745. zur Bekämpfung

dieses Landes unternommenen grossartigen Feldzüge waren es, die dem Livius den vorzüglichsten und fast einzigen Stoff für das 137., 138., 139. und 140. Buch lieferten, wie die kurzen daraus erhaltenen Epitomae zeigen.[1] Kein Zweifel also, dass der über Abfassung seines fast unermesslichen Werkes bereits bejahrt gewordene Darsteller die kühnen Feldzüge des Drusus, den er liebte und schätzte, dessen Sohn Claudius er unterrichtete (Sueton. Claud. c. 41.), mit besonderer Vorliebe und grosser Ausführlichkeit erzählt hat. Es war daher Nichts natürlicher, als dass Florus für diesen Theil seiner Geschichte dem Livius unbedingt folgte, selbst wenn er noch andere historische Quellen neben Livius, was aber nicht der Fall ist, benutzt hätte. Anderseits betrifft jene Mittheilung des Florus ein so specielles Factum, dass wir anzunehmen berechtigt sind, Florus habe hier, wie an vielen anderen Stellen, den Livius wörtlich abgeschrieben; höchstens eine Abkürzung mag er sich erlaubt haben.

§. 2.

Nachricht des Livius über Bonna und Gesoniacum.

Der geneigte Leser wird schon einsehen und im Laufe der Abhandlung es noch mehr erkennen, warum diese Episode nöthig war; darum wird ihre Länge wohl entschuldigt werden. Ein Zeugniss des gefeierten **Titus Livius**, eines Auctors, der die Thaten des Drusus mit erlebte und darüber die zuverlässigsten und ausführlichsten Berichte benutzen konnte, ja ein Zeugniss des Livius über Bonna's Wiegenalter haben wir aus einem dunkeln Winkel hervorgezogen. Wer wollte um solchen Preis nicht gerne selbst eine dürre Untersuchung mitmachen!

Fassen wir die Worte des Livius, wie wir sie jetzt nennen dürfen, etwas genauer ins Auge! besonders folgende: Nam per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castellis

direxit. Bonnam et Gesoniam cum pontibus iunxit classibusque firmavit. Hier wird uns bald einleuchten, dass in der *Duker'schen* Ausgabe des Florus und in manchen andern mit Unrecht nach direxit ein Satz beschlossen wird, dass vielmehr die von Drusus am Rhein getroffenen Anstalten zusammenhangen und erst mit firmavit vollständig angegeben sind. Daher ist das Punktum nach direxit mit einem Komma zu vertauschen, eine Sache, welche zwar an sich unbedeutend, aber für die Frage, wo Gesonia zu suchen sei, nicht ohne Gewicht ist. Dass aber diese beiden Sätze zusammengehören und ein Ganzes ausmachen, zeigt die Vergleichung der Worte, welche vorhergehen und nachfolgen. Die vorhergehenden betreffen das nördliche Germanien mit Einschluss der batavischen Insel, oder die Länder zwischen Maas und Elbe. Die nachfolgenden beziehen sich auf das südliche Germanien bis zum Neckar und zur Donau (Hercynium saltum patefecit); die Vermittlung zwischen beiden bildet der Rhein, die Grenze Germaniens im Westen. Der Gebrauch des nam ist ein elliptischer und deutet einen nicht ausgesprochenen Gedanken mit an, etwa so: denn dass er für die Grenze am Rhein ganz besonders sorgte, lässt sich erwarten.

Ferner können die Worte Bonnam et Gesoniam cum pontibus iunxit nicht frei von einem Verderbniss geblieben sein: denn pontibus ist ein casus instrumentalis und daneben kann ein cum nicht geduldet werden. Sollte dieser Fehler dem Florus aufgebürdet und etwa mit der späten Zeit, worin er lebte, entschuldigt werden, so wäre zu bemerken, dass Florus in diesem Falle an anderen Stellen seines Büchleins von dem feststehenden lateinischen Sprachgebrauche keineswegs abweicht, sondern damit in bester Uebereinstimmung steht: vgl. I. 8. §. 4.: ut urbem colonia extenderet, ponte iungeret, muro tueretur. II. 2. §. 2.: ut quatenus nec mole iungi nec pontibus posset, armis belloque iungenda et ad continentem

cum fehlt, obgleich *Grävius* aus einem Codex dieses anführt: denn *Duker* berichtigt dessen Aussage und theilt mit, dass die von *Grävius* genannte Handschrift (ein codex Ryckianus) nicht Gesoriacum, sondern Gesoniam cum enthalte. Noch weniger passt der Name dieses Ortes in den Zusammenhang der Erzählung. Denn Gesoriacum (*Γησοριακὸν ἐπίνειον* bei Ptolemäus II. 9. 3.) ist dieselbe Stadt, welche später unter dem Namen Bononia (Boulogne) vorkommt. Allein bei der Seestadt Boulogne, im Lande der Moriner, an der Grenze von Gallia Belgica, könnte wohl von einem Damme (moles), aber nicht füglich von einer Brücke (pons) die Rede sein. Zwar fliesst dort ein Bach ins Meer, aber hier ist von der Anlage einer grossen Brücke, von einem wichtigen Baue die Rede. Dann verlangt die Darstellung des Florus zwei Städte am linken Ufer des Rheins, welche mit dem eigentlichen Germanien jenseits des Rheins in Verbindung gesetzt würden.

Die zuletzt erwähnte gegen Gesoriacum sprechende Schwierigkeit hat Prof. *Osann* (siehe Bonner Jahrbücher d. Vereins v. Alterthumsfr. III. S. 10.) glücklich vermieden, indem er auch Bonnam aus dem Texte entfernen und dafür Bononiam einsetzen will (Bononiam et Gesoriacum cet.). Damit ist aber nichts gewonnen, denn *Osann* bringt auf diesem Wege nicht zwei Städte, welche Drusus durch Brücken verbunden und durch Flotten geschützt haben könnte, heraus, sondern nur eine, welche in verschiedenen Zeiten zwei Namen geführt hat. Sorgfältig bemerkt diess die alte *Peutinger'sche* Tafel: Gesogiaco (lies Gesoriaco) quod nunc Bononia.

Noch ein Versuch, worin Gesoriacum aufgenommen werden soll, bleibt anzuführen. Diesen finden wir bei Prof. *Böcking* in dessen Annotatio ad Notitiam Dignitatum in partibus Occidentis S. 973. Danach sollen die Worte gelesen werden: Bonnam et Gesoriacum pontibus vinxit,

und das Wort pontes sowohl bei Bonn als Boulogne soll einen Brückenkopf, den einen am Rhein, den andern am nördlichen Ocean (wahrscheinlich in Verbindung mit einem Hafendamme) bezeichnen. So aber kann pontes nicht heissen. Das wäre entweder moles oder bestimmter praesidium in mole maris, auch munimentum oder turris, nur nicht pontes. Das Verbum vinxit hat *Böcking* in dem Sinne tamquam vinculis astrinxit genommen und eine Sicherung der genannten Städte für die römische Oberherrschaft darunter verstanden. Aber Bonna und Gesoriacum lagen in bereits unterworfenen und mit Rom verbundenen Provinzen, Bonna im unteren Germanien, Gesoriacum im belgischen Gallien, und die Anordnungen des Drusus, so weit sie feindlich waren, galten nur dem von ihm theils eben bezwungenen, theils noch zu unterwerfenden transrhenanischen Germanien. Dadurch sind wir zu dem Hauptbedenken gegen Gesoriacum gekommen. Die Erwähnung einer Stadt im belgischen Gallien passt nicht in den Zusammenhang. Das ist auch von einem Mitarbeiter der Bonner Jahrbücher (Heft VIII. S. 62. fg.), von Herrn Oberlehrer *Dederich* gegen Prof. *Osann* richtig geltend gemacht worden. Er selbst weiss jedoch einen Einwurf gegen seine Behauptung, dass die erwähnten Anordnungen des Drusus alle auf Germanien berechnet gewesen wären, insofern wenigstens Castelle des Drusus an der Maas erwähnt würden, nur durch eine Textänderung zu entkräften und will darum per Amisiam flumen statt per Mosam fl. in den angeführten Worten des Florus schreiben. Das ist aber eine missliche Hülfe. Auch bedürfen wir derselben gar nicht. Denn mit dem Castelle oder den Castellen, welche Drusus an der Maas erbauete, hatte er einen doppelten Zweck, einmal die Germanischen Bataver zu bewachen und die Provinz Belgien gegen Einfälle von Germanien her zu sichern, dann Waffen und andere militärische Bedürfnisse darin aufzubewahren, weil

Wesentlichen doch richtig, jedoch so, dass uns Gesoniacum hier verloren geht. Das Dorf, wovon die eben genannten Bonner Gelehrten reden, ist wirklich vorhanden, liegt nordwestlich von Schwarz-Rheindorf, nördlich von Vilich-Rheindorf, von dem ersten etwa 5 Minuten, von dem letzten 8, von Beuel 12 entfernt, und bildet die 13te Gemeinde der Bürgermeisterei Vilich, während Schwarz-Rheindorf die 14te, Vilich-Rheindorf die 16te ausmacht. Die angegebene Zahl der Häuser ist gleichfalls richtig (jetzt finden sich hier ungefähr 35), obgleich darunter sehr kleine vorkommen. Allein der Name des Ortes ist weder Geusen noch im Geison, sondern im Kataster der Bürgermeisterei Vilich heisst es Gensem, die Bewohner desselben und deren Nachbarn aber nennen es Geisem, und das ist ohne Zweifel der richtige und ursprüngliche Name. Der aber steht der Form Gesoniacum fern genug und ist ein rein-deutsches Wort mit der Bedeutung Geisheim oder Heimat der Ziegen. Von den Ziegen (Geisen) ist auch das benachbarte Dorf Geislar benannt und sie spielen in den Namen germanischer Ortschaften und Plätze keine geringe Rolle. Hier mögen nur die von ihnen entlehnten Namen in der preussischen Rheinprovinz eine Stelle finden: Geisbach, Geisbusch, Geisfeld, Geishals, Geisheck, Geishof, Geishügel, Geiskopf, Geisberg. Geisen oder Ziegen sind in Geisem zu Hause, und fast in jeder Wohnung findet man eine, Gänsezucht dagegen ist hier unbekannt, und daher muss die Ableitung der Namensform Gensem von Gänsewasem, d. h. ein sumpfiger Ort, wo Gänse weiden, als eine ganz verfehlte betrachtet werden. Geisem würde im Lateinischen entweder als indeclinable Form Githem (oder auch Gisem), oder mit einer Endung Githemium lauten.

Nach dem Gesagten können wir mit Sicherheit annehmen, dass wir Gesoniacum an der Stelle des jetzigen Geisem

nicht zu suchen haben. Wir dürfen noch weiter gehen und behaupten, dass Gesoniacum Bonn gegenüber überhaupt nicht zu suchen sei, weil von zwei Brücken und zwei Flotten, womit Drusus Bonna und Gesoniacum in Verbindung gesetzt und gedeckt haben soll, in den Worten des Florus die Rede ist. Diesen Anstoss haben diejenigen, welche Bonn und das gegenüber liegende Ufer in dieser Stelle finden wollten, nicht zu beseitigen vermocht. *Minola* („Kurze Uebers. dessen, was sich unter den Römern — am Rheinstrom ereignete." Köln 1816. 2. Ausg. S. 229.) ist der Meinung, Florus habe etwas Dichterisches mit einfliessen lassen, aber selbst ein Dichter kann classibus statt classe und pontibus statt ponte nicht setzen; dass diess noch weniger dem Florus einfallen konnte, lehren die Beispiele, welche oben (S. 9. f.) aus ihm zusammengestellt sind. *Gerolt* will (a. a. O.) unter pontibus Brückendielen, unter classibus Schiffe verstehen. Für das Erstere führt er eine Stelle aus Tacitus (Ann. II. 6.) an, wo indessen von wirklichen kleinen Brücken die Rede ist. In dem Anderen stimmt ihm selbst *Dederich* bei (s. Bonner Jahrb. VIII. S. 63. und 67.), behauptend, classes im Sinne von naves zu setzen, sei ein Sprachgebrauch, den Florus mit anderen lateinischen Schriftstellern gemein habe. Für Florus ist die Behauptung ungegründet, und die Vergleichung der Stellen, wo das Wort sonst bei ihm vorkommt (I. 11. §. 10., II. 2. §. 7., 7. §. 6., 12. §. 6., 15. §. 7., III. 6. §. 4., 10. §. 17.), kann Jeden leicht vom Gegentheile überzeugen. Noch vergeblicher wird man diesen Sprachgebrauch bei Livius, der Quelle des Florus, suchen; ja derselbe besteht überhaupt nicht, und die wenigen Beispiele, welche von den Lexicographen (durch diese hat *Dederich* sich täuschen lassen) dafür angeführt werden, beruhen auf einem Missverständniss. Es sind folgende. Virgil. Aen. VI. 334.: cernit ibi — Leucaspim et Lyciae ductorem classis Orontem. Dazu bemerkte der alte Commen-

fator Servius: apertum exemplum, classem dici etiam unam navem: nam legimus (er meint Aen. I. 113.): unam, quae Lycios fidumque vehebat Orontem. Die Exempel müssen selten gewesen sein, weil der Grammatiker sich herzlich freuet, hier ein offenbares zu haben. Hätte er aber seine Aeneis für diese Frage etwas genauer angesehen, so würde er aus II. 5. fgg. sich haben belehren können, dass Orontes und die Lycier nicht auf einem lycischen Schiffe fuhren, sondern auf einem solchen, welches Aeneas ihnen am Fusse der troischen Gebirge erbauet hatte. Demnach heisst classis hier nicht navis, sondern Lycia classis ist die lycische Schaar, wie Aen. VII. 716. Hortinae classes, eine Bedeutung, welche auch in classis procincta sich erhalten hat, und wovon classicum (Kriegstrompete) abgeleitet ist. Ein zweites Beispiel wird aus Statius Achilleis I. 31. (me petit haec, mihi classis, ait, funesta minatur) angeführt. Es ist hier die Rede von der Flotte, mit welcher Paris nach Entführung der Helena zur Heimat zurückkehrte. Dass Statius den Paris mit einem einzigen Schiffe nach Lacedämon kommen liess, lässt sich gar nicht nachweisen. Das Gegentheil beweist sowohl diese Stelle, als der 20. Vers desselben Buches (solverat Oebalio classem de litore pastor). Noch weniger wahrscheinlich ist, dass Horaz Carm. III. 11. 47. (me vel extremos Numidarum in agros classe releget) an ein einziges Schiff gedacht habe, und ebenso unrichtig, dass Plinius N. H. XXXV. 11. S. 41. §. 149. (donec classes pingi coepere) Schiffe gemeint habe. Plinius erzählt dort, dass die Maler bei der encaustischen Malerei einen Grabstichel (cestrum, viriculum) gebraucht hätten, und zwar so lange, bis man (ganze) Flotten so zu bemalen angefangen habe; da hätten sie einen Pinsel angewendet.

Es steht demnach fest, dass von zwei Brücken und zwei Flotten in den Worten des Florus die Rede ist. Damit sind

auch die Versuche derjenigen widerlegt, welche annehmen, Florus rede von Bonn und einem zweiten auf derselben Rheinseite nahe gelegenen Orte. Zu diesen gehörte der verstorbene Prof. *Lersch*: da derselbe indessen seine früher geäusserte Vermuthung (Jahrb. I. S. 21.), Bonnam et Veronam pontibus iunxit, später selbst als unhaltbar erkannt und zurückgenommen hat (Jahrb. IX. S. 79.), so brauchen wir nicht länger dabei zu verweilen.

§. 4.

Wo liegt Gesoniacum?

Das sind die kritischen und hermeneutischen Versuche, welche bisher mit den Worten des Florus angestellt wurden. Sie haben sich sämmtlich als unrichtig und verfehlt gezeigt. Darin liegt eine dringende Aufforderung, einen neuen Ausweg zu finden, einen solchen, welcher die dargelegten Klippen und Hindernisse vermeidet. Wer die Kritik dieser Versuche mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird über drei Punkte mit mir einverstanden sein: 1) dass an der Namensform Gesoniacum weiter Nichts geändert werden dürfe, wenn nicht jeder sichere Boden verloren gehen soll; 2) dass Gesoniacum eben so wie Bonna am linken Rheinufer gesucht werden müsse; 3) dass die damit bezeichnete Stadt nicht in der Nähe von Bonn, dass sie sogar in einer andern Provinz liegen müsse, weil nur so die beiden Flotten sich erklären. Suchen wir einen Ort, der diesen Erfordernissen entspricht, aus der Geschichte jener Zeit zu gewinnen!

Als Drusus im Jahre 742. nach Roms Erbauung die Unterwerfung des eigentlichen oder transrhenanischen Germaniens vom linken Rheinufer her begann, was fand er da auf dieser Seite vor? Den langen, hier sich weit hinziehenden Länderstrich zwischen Helvetien und der batavischen Insel, welchen Cäsar mit dem übrigen Gallien für Rom eroberte, hatte Augustus im Jahre 727., als er zum erstenmal

Gallien besuchte und ordnete, in zwei kaiserliche Provinzen unter dem Namen Germania superior und inferior vertheilt. Dio Cassius LIII. 12. Bonna lag in dem unteren Germanien, und war, wie sich aus den Worten des Florus (Livius) ergibt, zur Zeit des Drusus noch der wichtigste Punkt in der unteren Provinz, der Sammelplatz einer Flotte, der Ort, von welchem römische Heeresmassen in das jenseitige Germanien über eine Rheinbrücke vorgeschoben wurden. Auch ist schon von anderer Seite, durch Herrn *Dederich* (in diesen Jahrbüchern VIII. S. 53.) aufmerksam darauf gemacht worden, dass diese Brücke vorzugsweise den Bonn gegenüber wohnenden Sigambris gegolten habe. Sie waren die Urheber des Krieges und wurden von Drusus nächst den Usipeten zuerst heimgesucht. Dio Cassius LIV. 32.

Wie aber aus der unteren Provinz die den Römern lange furchtbaren Sigamber durch Drusus bekämpft und von Bonn nach ihrer Unterwerfung beobachtet wurden, so wohnte der oberen Provinz gegenüber in dem eigentlichen Germanien kein mächtigeres Volk, als die Chatten, die tapfern Vorfahren der Hessen. Auf sie traf Drusus nach der Livianischen Epitoma (lib. 138.) im zweiten Feldzuge (a. u. 743.), nach Dio Cassius (LIV. 36.) hat er sie im dritten völlig bezwungen, aber auch im zweiten mit ihnen gekämpft und namentlich ein Castell in ihrem Lande angelegt (LIV. 33.). „Drusus", so sagt Dio, „bauete ein Castell am Zusammenflusse der Lippe und Alme (Aliso), ein anderes im Lande der Chatten gerade am Rhein", *καὶ ἕτερον ἐν Χάττοις παρ' αὐτῷ τῷ Ῥήνῳ.* Die Angabe im Chatten-Lande und gerade am Rhein führt uns sicher nach Castel, Mainz gegenüber, einer römischen Anlage, welche ihren Namen bis heute fast unverändert erhalten hat. Etwas weiter landeinwärts, ebenfalls auf dem Gebiete der Chatten, legte Drusus ein zweites Castell an, welches sein Sohn im Jahre 15. nach Chr. in Ruinen fand und neu aufbauete. Tacit. Ann. I. 56.:

positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno, expeditum exercitum in Chattos rapit. Dieses zweite Castell des Drusus lag auf dem Taunus im Chattenlande. Ziehen wir nun eine Linie vom Taunus, etwa aus der Gegend von Königstein, auf Castel am Rhein und verlängern sie bis zur linken Rheinseite, so treffen wir auf Mainz, und hier ist die lang gesuchte Stelle für Gesoniacum an der Hand der Geschichte endlich gefunden. Von Mainz aus sollten römische Truppenkörper gegen die Chatten an beiden Seiten des Mains abgeschickt werden, wie von Bonn gegen die Sigamber; in Mainz fanden die römischen Heere einen sichern Stützpunkt, hier begann ihre Operationsbasis; von Mainz konnten die Chatten nach ihrer Unterjochung am besten bewacht und beobachtet werden.

§. 5.

Gesoniacum ist der alte (celtische) Name der Stadt Mainz, Mogontiacum der spätere (römische).

Soll also *Cluver*, der Magontiacum statt Gesoniacum lesen wollte, doch das Richtige getroffen haben? Ich habe oben das Gegentheil bewiesen. Aber wäre dieser Fall etwa der einzige, wo eine Stadt in verschiedenen Zeiten verschiedene Namen geführt hätte? Einen ganz analogen Fall haben wir oben an Boulogne kennen gelernt, welches früher Gesoriacum, später Bononia hiess. Das heutige Sens wurde früher Agedincum, dann Senones, Autun ehemals Bibracte, später Augustodunum, Langres ursprünglich Andomatunum, dann Lingones, Tongern zuerst Atuatuca, dann Tungri, Bourges früher Avaricum, später Bituriges, Tours erst Caesarodunum, darauf Turones genannt, und der nämliche Fall kehrt besonders häufig bei gallischen Ortschaften wieder. Es liegt solchen Namensveränderungen ein zweifaches Princip zu Grunde; ent-

weder suchte man einen langen und zusammengesetzten Namen durch einen einfachen zu ersetzen, oder man wollte eine celtische Form durch eine lateinische oder doch latinisirte verdrängen.

Der zuletzt erwähnte Fall findet sich bei Mainz. Als die Stadt zum erstenmal, und zwar im Jahre Roms 743. (= 11. vor Chr.), bei dem zweiten Feldzuge des Drusus von Livius (Florus) erwähnt wird, heisst sie der Speer am Wasser oder Gesoniacum*), wo sie zum zweitenmal, gerade achtzig Jahre später im batavischen Kriege (69. u. 70. nach Chr.), genannt wird, nämlich von Tacitus Hist. IV. 15. u. 24. u. 25. u. 33. u. 37. u. 59. u. 61. u. 70., da finden wir sie unter dem Namen Mogontiacum: denn diese Form, nicht Magontiacum, wird durch die älteste Handschrift des Tacitus, in Uebereinstimmung mit Inschriften, empfohlen. Der Zeitraum von achtzig Jahren reicht hin, den Uebergang des einen Namens in einen neuen begreiflich zu machen. Drusus, und aus seinen oder der Seinigen Berichten Livius, fanden den Ort unter dem celtischen Namen Gesoniacum; aus Livius wiederholte ihn Florus, der Nichts davon wusste, dass die Stadt zu seiner Zeit einen andern Namen führte, ähnlich wie er die für seine Zeit nicht mehr passende und nicht mehr wahre Angabe über die drei in der Varianischen Schlacht verlorenen Adler gedankenlos und unwissend nachschrieb. Der alte Name bedeutete, was oben angegeben ist. Gesum oder gaesum (beides findet sich in Handschriften) ist ein gallischer Wurfspiess. Damit bewaffnet lässt Virgil, er selbst ein ehemaliger Nachbar von Gallien, diejenigen Gallier, welche das Capitol erstürmen wollten, auf dem Schilde des Aeneas erscheinen (Aen. VIII. 661.): duo quisque Alpina coruscant gaesa manu, scutis protecti

*) In Noricum gab es ein Gesodunum (Geso-dunum), d. i. Speerstadt; vgl. Ptolemäus II. 14. (13.) §. 3.

corpora longis. Mit ihnen werfen gallische Völker bei Cäsar (B. G. III. 4.) nach dem römischen Lager: lapides gaesaque in vallum coniicere. Vor Capua wird der Consul Appius Claudius durch ein gaesum vom Thore herab verwundet, ohne Zweifel durch Einen aus den gallischen Miethsoldaten des Hannibal; Livius XXVI. 6.: cui suos ante prima signa adhortanti sub laevo humero summum pectus gaeso ictum est. Wenn Silius (II. 444.) den Afrern, Statius (Theb. IV. 64.) den vor Thebä kämpfenden Griechen gaesa geben, so ist das nur ein seltener Name für Wurfspiesse. Nonius (S. 555. 10. ed. Merc.) sagt darüber: gesa, telum Galliarum tenerum. Weiter citirt er die angeführten Worte des Virgil und führt danach fort: Varro de vita populi Romani lib. III.: „qui gladiis cincti sine scuto cum binis gesis essent." Aus lateinischen Quellen haben auch griechische Grammatiker Kunde davon erhalten. Bei ihnen schwankt die Namensform zwischen γέσος, γαισόν, γαισός. Vgl. Suidas unter d. W. γέσοι, Hesychius unter Γαισός, Pollux VII. §. 156.

Von gesum oder gaesum und von der Lage am Rheinstrome hiess Mainz im Munde seiner celtischen Urbewohner Gesoniacum, oder der Wasserspeer. Allein die Lage am Rhein theilte Mainz mit vielen Ortschaften des oberen und unteren Germaniens: eigenthümlich bei ihm war die Mündung des Mains in den Rhein. Daher zog man es später vor, diese Stadt nach dem Main (Moenus) zu benennen. Der Moenus hatte für die Römer eine besondere Wichtigkeit, weil an seinen Ufern ihre Heeresäulen in das Land der Chatten und der Cherusker vorrückten. Darum wurde von ihnen der Punkt, auf den diese Heere im Winter, wie nach einem sichern Hort, sich zurückzogen, später Mogontiacum genannt. Zwar kann diese Form von Moenus unmittelbar auch nicht gebildet sein, aber Moenus selbst ist eine schon latinisirte Form. Bei den Germanen oder Celten wird sein

Name wohl Mogon oder Mojou gelautet haben. Aus Mogon wurde, mit Beibehaltung der Endung des früheren Namens, Mogon-t-iacum; aus Moj-on wurde, indem das Lateinische us an die Stelle des ausländischen on trat, der römische Name des Flusses Moinus oder Moenus.

Der Uebergang des alten Namens von Mainz in den neuen, die Verdrängung von Gesoniacum durch Mogontiacum, hat, wie vorher bestimmt worden, in dem Zeitraum vom Jahre 11. vor Chr. bis zum Jahre 69. nach Chr. statt gefunden. Genauer lässt sich die Zeit nicht bestimmen. Wie es in den Jahren 15. und 16. nach Chr. hiess, wissen wir nicht. In diesen wurden drei Felgzüge aus dem oberen Germanien von Mainz her unter Leitung und Anweisung des Germanicus gegen die Chatten unternommen. Siehe Tacit. Ann. I.56., II. 7. u. 25. Germanicus folgte den Fusstapfen seines Vaters, nahm die Richtung nach dem Castell auf dem Berge Taunus (Tacit. I. 56.). An allen drei Stellen wird indessen der Ausgangspunkt mit Namen nicht näher bezeichnet. Dass dieser Mainz gewesen, lässt sich mit aller Wahrscheinlichkeit voraussetzen.

§. 6.

Mainz, eine Drusus-Stadt.

Dass die Stadt, welche Drusus ausser Bonna mit dem gegenüberliegenden Germanien durch eine Brücke in Verbindung brachte und mit einer Flotte schützte, keine andere als Mainz gewesen sein kann, lässt sich auch daraus erkennen, dass Mainz in der That den Namen einer Drusus-Stadt verdient, keine andere aber unter den Rheinstädten, ausser Bonn und Mainz, einen gegründeten Anspruch darauf zu erheben hat. Für Mainz ergibt sich dies aus Folgendem. Als Drusus auf seinem vierten Feldzuge in Germanien (im Jahre Roms 745.=9. vor Chr.) durch einen plötzlichen und frühen Tod vom Schauplatz seiner Thaten abberufen

wurde, da errichtete man ihm in Rom Standbilder und Bogen, am Rhein selbst aber ein Kenotaphion. Dio Cassius LV. 2.: ἐς τὸ τοῦ Αὐγούστου μνημεῖον κατετέθη, — τιμὰς καὶ εἰκόνων καὶ ἁψῖδος, κενοταφίου δὲ πρὸς αὐτῷ τῷ Ῥήνῳ λαβών. Am Rhein also, von welchem Drusus die Unterjochung Germaniens begonnen und beinahe vollendet hatte, ward ihm ein Kenotaphion oder ein tumulus honorarius aufgestellt. Diese Stelle, welche Dio durch die Worte πρὸς αὐτῷ τῷ Ῥήνῳ bezeichnet, war keine andere als Mainz. Das Zeugniss dafür steht bei Eutropius VII. 8. (13.) und ist aller Wahrscheinlichkeit nach aus Livius entnommen *): post hunc Claudius fuit, patruus Caligulae, Drusi, qui apud Mogontiacum monumentum habet, filius.

Dieses Kenotaphion setzten dem Drusus nicht die Bewohner der Stadt Mainz, sondern die hier lagernden römischen Legionen, ohne Zweifel die nämlichen, an deren Spitze Drusus die Bezwingung Germaniens versucht und zum Theil ausgeführt hatte. Das erfahren wir aus Sueton (Claud. c. 1.): ceterum exercitus honorarium ei tumulum excitavit, circa quem deinceps stato die quotannis miles decurreret Galliarumque civitates publice supplicarent. Der tumulus honorarius ist nichts Anderes, als was Dio Cassius mit κενοτάφιον, Eutropius durch monumentum ausdrückt. Ein ähnlicher tumulus mit einer ara, letzterer zu Ehren des Drusus im teutoburger Walde errichtet, ferner ein dabei abgehaltener Parademarsch (decursio) wird von Tacitus (Annal. II. 7.) erwähnt: tumulum tamen nuper Varianis legionibus structum et veterem aram Druso sitam disiecerant (Germani). Resti-

*) Wie Florus, so ist auch Eutropius bis zum Tode des Augustus (lib. I. — VII. c. 10.) einzig dem Livius gefolgt; er ist indessen beim Namen der Stadt Mainz nicht so unwissend oder gedankenlos, als Florus, verfahren, sondern hat den neuen und zu seiner Zeit geltenden Namen gewählt.

und in das Museum zu Mainz gebracht worden ist. Eine Beschreibung davon gibt *Lehne*, Gesammelte Schriften I. S. 357. III. S. 143. Bedenken wir, dass diese Ara den Namen und Ehrennamen des Drusus deutlich verzeichnet erhält, dass ihre Bestimmung als Denkstein eines Tumulus klar darauf angegeben, dass eine Figur des verstorbenen Helden, der in der Linken einen Schild, in der Rechten eine Lanze hält, darauf zu sehen ist, und Spuren anderer Figuren auf beiden Seiten des zerspaltenen Steins bemerkbar sind, erwägen wir ferner, dass in jener Zeit die bildende Kunst zu Mainz noch höchst unvollkommen war, den Soldaten aber auch ein einfaches Denkmal genügte*), so werden wir in ihm und dem dazu gehörenden Tumulus das Kenotaph des Drusus zu Mainz anzuerkennen haben. Mainzer Gelehrte haben das dortige Denkmal des Drusus als ein grossartiges Gebäude sich gedacht, und meinen dieses in dem Eichelsteine zu Mainz zum grössten Theile noch zu besitzen. S. *Lehne's* gesammelte Schriften III. S. 133.—143.“ „Der Eichelstein“ u. s. w. von *N. Müller*, in den Annalen für Nassauische Alterthumsk. III. 1. S. 3. – 38. Vergl. *K. Klein* in den „Abbildungen von Mainzer Alterthümern, mit Erklärungen herausgegeben von dem Verein zur Erforschung der rhein. Gesch. und Alterth.“ II. S. 16., Anm. 42. 1850. 4. Allein es ist gar nicht ausgemacht, dass der Eichelstein alt-römischen Ursprungs sei. Kein Stein oder Ziegel mit römischer Inschrift ist bisher daran gefunden worden. Auf jenem Steine hingegen spricht ein deutlich redendes Zeugniss dessen Bestimmung aus. Allein gegen seine Echtheit wird von *K. Klein* ein

*) Nicht grösser war das Grabmal des Kaisers Otho zu Brixellum im Po-Thale. Tacit. Hist. II. 49.: Othoni sepulcrum extructum est modicum et mansurum. Sein Grabstein hatte ebenfalls die einfache Aufschrift IN MEMORIAM MARCI OTHONIS. Plutarch. Oth. c. 18.: *εἶδον δ' ἐν Βριξέλλῳ γενόμενος καὶ μνῆμα μέτριον καὶ τὴν ἐπιγραφὴν οὕτως ἔχουσαν, εἰ μεταφρασθείη, Δηλώσει Μάρκου Ὄθωνος.*

Zweifel a. a. O. ausgesprochen, und seine Unechtheit soll aus den Buchstaben der Inschrift und aus dem Bilde erkennbar sein. Aber *Lehne* (I. S. 357.) charakterisirt die Buchstaben mit Ausnahme eines gallischen D als „echt römisch", und die Rohheit in der Ausführung des Bildes spricht eher für als gegen die Echtheit. Ein besseres mögen die damaligen Meister im oberen Germanien zu schaffen nicht befähigt gewesen sein. Auch haben wir Notizen über den Mainzer Drusus-Stein, welche bis zum Jahre 1604. reichen und auf den Theil des vorhandenen passen. S. *Lehne* I. S. 356. Die Aussage von *Hiegel* (Collectan. naturae, artis et antiquitatis, Mog. 1697. Specim. I. p. 7.), die Zerstörung jenes Denksteines durch die Franzosen im Jahre 1688., als sie den Zollthurm, wo er eingemauert war, umstürzten, angesehen zu haben, wird nach Wiederauffindung der einen Hälfte desselben darauf zu beschränken sein, dass er damals niedergeworfen, beschädigt und vielleicht in zwei Stücke zertheilt wurde. „Da es den Franzosen" (Worte *Lehne's* I. S. 357.) „nicht um die Zertrümmerung des Steines, sondern des Thurmes zu thun war, so lässt sich annehmen, dass derselbe unter dem Schutte von einem Liebhaber der Alterthümer hervorgesucht und erhalten wurde." *Klein's* Vermuthung, dass der jetzige Stein „eine im vorigen Jahrhunderte verfertigte Nachbildung eines wahrscheinlich antiken Steines" sein möge, ist nicht zu beweisen und an sich unwahrscheinlich. Denn wenn Jemand aus dem vorigen Jahrhundert so viel Interesse an jenem „wahrscheinlich antiken Steine" genommen hätte, sich eine Nachbildung davon zu verschaffen, warum sollte dieser selbst oder seine Nachkommen jenen nachgebildeten Stein wieder in zwei Stücke zerschlagen und eins derselben als Brunnenstein eingemauert haben? Unter diesen Umständen ist an der Echtheit des Mainzer Drusus-Steins fest zu halten, bis von dem Gegentheile ein vollständiger und bündiger Beweis beigebracht wird, und derselbe darf bis dahin

Bonn geschlagenen Brücke bezweckten, das konnten sie durch eine Schiffbrücke vollkommen und schnell erreichen; sie bedurften dazu keines Riesenwerkes, welches kaum in zwei Jahren zu errichten gewesen wäre. Auch lässt sich nicht zweifeln, dass diese Brücke zur Winterzeit abgebrochen und nach dem Eisgange wieder aufgeschlagen wurde. Wir dürfen ferner behaupten, dass die Drusus-Brücke bei Bonn nicht lange bestanden hat, und darum ist es ganz unnütz, nach Spuren derselben zu suchen. Denn sobald die Unterwerfung der Sigamber vollendet war, wird man diese Brücke aufgegeben haben, da der Verkehr zwischen Bonn und den gegenüberliegenden Weilern keinesfalls so bedeutend war, dass man dafür einer so grossen und kostspieligen Anlage bedurft hätte. In den Jahren 15. und 16. nach Christus wurden die Feldzüge gegen die Chatten noch, wie früher unter Drusus, von Mainz her unternommen: dagegen zog man in das mittlere Deutschland nicht mehr über die Bonner Schiffbrücke, sondern diese Feldzüge nahmen jetzt ihren Anfang über eine zu diesem Zwecke bei Vetera (d. i. Birten eine halbe Stunde oberhalb Xanten) über den Rhein geschlagene Schiffbrücke: Tacit. Ann. I. 49.: iunctoque ponte tramittit (Germanicus) duodecim milia e legionibus, sex et viginti socias cohortes, octo equitum alas. Dieses Heer zieht im J. 14. an der Lippe hinauf und dringt bis zu den Marsen an der oberen Ruhr. Auf demselben Wege drang im Jahre nachher auf Geheiss des Germanicus dessen Unterfeldherr Cäcina vor, wendete sich aber etwas mehr links in nordöstlicher Richtung, so dass er die Ems, die Bructerer und weiter die Cherusker erreichte. Tacitus Ann. I. 60. Zum drittenmale zog Germanicus auf demselben Wege im Jahre 16. nach Chr. gegen die Marsen. Tacitus ebend. II. 25. Wie geht es zu, dass Bonna in dieser Zeit gar nicht erwähnt wird? Ganz natürlich. Die durch Drusus von Bonn aus bewältigten Sigamber erheben nach seinem Tode (745. = 9. vor Chr.) sich aufs Neue

und reizten den Augustus in dem Maasse, dass er einem künftigen Abfalle derselben auf jede Art vorzubeugen beschloss. Er sandte gegen sie den ebenso schlauen als umsichtigen und unerbittlichen Tiberius (746. = 8. vor Chr.). Dieser bestand auf vollständiger und unbedingter Deditio. 40,000 Mann des Volksstammes mussten ihre Wohnsitze verlassen und wurden auf der linken Rheinseite, wahrscheinlich in der Umgebung von Bonn, angesiedelt. Vgl. Dio Cassius LV. 6. Tacit Annal. II. 26. Sueton. im Leben des Augustus c. 21., des Tiberius c. 9. Strabo VII. 1. §. 3. Velleius II. 97. Eutropius VII. 9. Orosius VI. 21. Darum werden die Sigamber nach Christi Geburt in der Geschichte nicht weiter erwähnt, und von Tacitus in seiner Germania nicht aufgezählt, weil er darin den Zustand Germaniens und seiner Bewohner in den ersten Jahren der Regierung des Trajanus darstellt. Damit war aber auch das Bedürfniss einer Rheinbrücke bei Bonn verschwunden; wir dürfen also das Bestehen derselben auf die Jahre von 742., worin Drusus seinen ersten Feldzug gegen Germanien unternahm, bis 746., worin Tiberius die Sigamber auf die linke Rheinseite versetzte, also auf vier oder fünf Sommer beschränken. Daher ist es kein Wunder, dass erstens jede Spur dieser Brücke verschwunden ist, und dass sie zweitens von keinem anderen Schriftsteller erwähnt wird. Vielleicht wurde damals auch die Flotten-Station bei Bonn aufgegeben.

Die Brücke, welche Drusus bei Mainz gegen die Chatten bauete, war ebenfalls eine Schiffbrücke. So wie aber noch heute zu Tage eine solche Mainz mit dem gegenüber liegenden Ufer verbindet, während Bonn auf eine fliegende Brücke beschränkt ist, so ist dort die Rheinbrücke, welche Drusus zuerst geschlagen hat, wohl nicht so schnell, als bei Bonn, wieder verschwunden. Freilich, mit dem grossen Volksstamme der Chatten war nicht so leicht und so bald, als mit den Sigambern, fertig zu werden. Sie bestan-

den noch unter Trajanus, und nehmen daher in der Germania des Tacitus eine bedeutende Stelle ein. Dass zur Zeit des Germanicus (14.—16. nach Chr.) militärische Unternehmungen der Römer gegen dieselben, und zwar von Mainz her, wenn diess auch nicht mit Namen genannt wird, ausgeführt wurden, ist schon erwähnt. Auch unter Claudius, im Jahre 50. nach Chr., standen die Chatten den Römern feindlich entgegen und wagten sogar Einfälle in das obere Germanien und auf die linke Rheinseite. Der damalige Consularlegat der oberen Provinz, der ohne Zweifel in Mainz seinen Sitz hatte, schickte zwei Heere in das Gebiet der Chatten, das eine am linken, das andere am rechten Ufer des Mains hinauf. Auch diese Truppen, namentlich der eine Theil derselben, werden die Schiffbrücke bei Mainz überschritten haben. Der Name der Stadt wird auch hier nicht genannt. Siehe Tacit. Ann. XII. 27.—28.

Endlich hat Drusus B o n n und M a i n z (denn so dürfen wir jetzt wohl statt Gesoniacum sagen) d u r c h F l o t t e n b e f e s t i g t (classibusque firmavit). Bei Mainz stand die Flotte der oberen Provinz (Germaniae superioris), zu Bonn die der unteren (Germaniae inferioris). Die Hauptbestimmung dieser beiden Flotten war, die Verbindung und den Verkehr der beiden Provinzen, namentlich der darin lagernden Legionen, zu unterhalten. Es konnten darauf aber auch Truppen nach jedem Punkte des gegenüberliegenden Landes gebracht werden, so wie es das augenblickliche Bedürfniss oder der Wille des auf Eroberung sinnenden Drusus erheischte. Dass unter diesen Flotten auch Kriegsschiffe (n a v e s l o n g a e) sich befanden, ist nicht gewiss, aber auch nicht unwahrscheinlich. Denn Drusus hatte, um leichter in das nördliche Germanien eindringen zu können, in der Nähe von Arnheim einen Theil des Rheins durch einen Canal in das Bett der Yssel und weiter in die Zuyder-See geleitet, war auf diesem näheren Wege östlich in die Ems gefahren und hatte

auf derselben den Bructerern ein Treffen geliefert. Strabo VII. 1. §. 3.: εἰσὶ δὲ μεταξὺ (zwischen Rhein und Elbe) καὶ ἄλλοι ποταμοὶ πλωτοί, ὧν ἐν τῷ Ἀμασίᾳ Δροῦσος Βρουκτέρους κατεναυμάχησε, ῥέοντες ὡσαύτως ἀπὸ νότου πρὸς βορρᾶν καὶ τὸν Ὠκεανόν. Daher sagt Tacitus von dem Sohne des Drusus, als dieser auf demselben Wege nach der Ems fuhr, Annal. II. 8.: fossam cui Drusianae nomen ingressus, precatusque Drusum patrem ut se eadem ausum libens placatusque exemplo ac memoria consiliorum atque operum iuvaret. Die zu jener Fahrt nöthigen Schiffe kann Drusus aus der bei Bonn aufgestellten Flotte entnommen haben. Als Germanicus im Jahre 16. nach Chr. dieselbe Expedition in grösserem Maasstabe wiederholte, nahm er eine Flotte von 1000 Schiffen mit. So viele waren natürlich bei Bonn und Mainz nicht vorräthig. Daher sagt Tacitus Ann. II. 6.: Silius Anteius et Caecina fabricandae classi praeponuntur. Mille naves sufficere visae properataeque. 1000 Fahrzeuge wurden erbauet und in wenigen Monaten herbeigeschafft (properatae). Einer Flotte bei Bonn wird hier nicht gedacht, und das kann die oben ausgesprochene Vermuthung, dass Tiberius sie im Jahre 746. abgeführt oder aufgegeben habe, bestätigen.

Was den Drusus, ausser der Rücksicht auf die Chatten bei Mainz, auf die Sigamber bei Bonn, noch weiter bestimmte, gerade diese beiden Orte zur Operations-Basis seiner Feldzüge in das mittlere Germanien und zum Sammelplatz zweier Flotten zu wählen, ist nicht schwer zu errathen. Mainz gegenüber mündet der Main in den Rheinstrom; er gab einen natürlichen Führer in die östlichen germanischen Länder ab; in seinen Buchten konnten die Schiffe im Winter eine sichere Station finden. Wie Mainz gegenüber der Main in den Rhein sich ergiesst, so fliesst etwas unterhalb Bonn und beinahe im Angesichte des römischen Lagers die Sieg in diesen Strom. Ihr altes Bett, etwas weiter nördlich als das jetzige, bildete

einen guten Winterhafen für die bei Bonn aufgestellte Flotte. Noch jetzt bildet dieses ehemalige Sieg-Bett bei einem nur etwas hohen Stande des Rheines einen geräumigen, natürlichen Hafen. Das Gebirge auf der rechten Rheinseite endet etwas oberhalb Bonn, die Berge am linken Ufer hören Bonn gegenüber auf. Eine schöne, fruchtbare Ebene dehnt sich hier aus. Bonn selbst und besonders das Lager, obgleich hart am Rhein liegend, waren gegen Ueberschwemmungen des Rheins vollkommen gesichert. Gegen die Schönheit seiner Umgebungen und die mannichfachen Reize der dortigen Natur, womit keine Stadt in ganz Deutschland sich messen kann, mögen Drusus und die Römer auch nicht gleichgültig gewesen sein. Kurz, beide, Bonn und Mainz, hatten eine derartige Lage, dass die Natur diese Stellen als die für Lager und Städte besonders geeigneten jedem Nachdenkenden und Wählenden selbst an die Hand gab. Dazu kam, dass Drusus, wie die Worte des Florus aussagen, hier bereits angebaute und bewohnte Ortschaften, vielleicht grosse Dörfer, vorfand. Ob Julius Cäsar bei Bonn dazu mitgewirkt hatte, wage ich nicht zu behaupten: denn obgleich es wahrscheinlich ist, dass Cäsar seine Pfalbrücke bei Bonn über den Rhein schlug, so habe ich diesen Punkt mit Absicht unerwähnt gelassen, weil Cäsar die Stelle seiner Brücke nicht näher bestimmt, und mir es vor Allem darauf ankommt, einen festen und sicheren Anfangspunkt für die Geschichte von Bonn zu gewinnen. Bonn und Mainz sind also nicht durch römische Lager ins Dasein gerufen, wie diess der Fall bei B i r t e n war*), sondern sie

---

*) Das ersieht man aus Tacit. Histor. IV. 22.: subversa longae pacis opera, haud procul castris i n m o d u m m u n i c i p i i extructa, ne hostibus usui forent. Eine gute Anzahl Häuser war während eines langen Friedens in der Nähe des Lagers entstanden, Häuser, worin Wirthe, Handwerker, Kaufleute, Lieferanten u. dgl. wohnten. Diese wurden im batavischen Kriege von den Römern

haben neben den Lagern bestanden, sind aber in ihrem Wachsthum durch dieselben gefördert und zu bedeutenden Städten erhoben worden. Die Scheidung des Lagers und der Stadt springt besonders bei Bonn in die Augen. Stadt und Lager waren durch einen Zwischenraum von 10 Minuten geschieden. Die Stadt Bonna lag auf dem Boden der jetzigen, nur dehnte sie sich nicht so weit nach Norden als diese aus, das Lager in der Umgebung des heutigen Wichelshofes, nördlich von der Stadt. In gleicher Weise wie zu Bonn war zu Vetera die Stadt und das Lager der Soldaten von einander getrennt, wie die in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Worte zeigen. Eben so war es bei Köln, wie wir bald sehen werden.

Wie viel Truppen Drusus bei Bonn und wie viel er bei Mainz lagern liess, kann nicht angegeben werden. Wahrscheinlich wurden die Lager von beiden Orten so eingerichtet, dass sie zwei Legionen, d. h. etwas mehr als 12,000 Mann, und nöthigen Falls auch die dazu gehörigen verbündeten Cohorten (cohortes leves oder sociales) und Reiterflügel (alas sociorum) fassen konnten. In dieser Ausdehnung war das Lager bei Birten errichtet. Vgl. Tacitus Histor. IV. 22.: spem oppugnantibus augebat amplitudo valli, quod duabus legionibus situm vix quinque milia armatorum tuebantur. Zwei Legionen hatten ihr Winterlager zu Köln, und ebenso viele zu Birten im Jahre 14. nach Christus, als eine gefährliche Empörung unter den Legionen ausbrach*). Siehe Tacit. Ann. I. 37. und 39. und 45. und 48. fgg. Zwei Legionen fanden sich in einem Winterlager im oberen Ger-

vernichtet, damit Civilis, der Anführer der Bataver, sie nicht benutzen sollte.

*) Die Hülfstruppen, die cohortes et alae sociorum, nahmen keinen Theil an der Empörung und standen getrennt von den Legionen in einem besondern Lager: Tacitus Annal. I. 36. und 49. Ich vermuthe, dass ein Theil derselben damals im Lager zu Bonn, der andere bei Neuss in Quartier lag.

manien, jedoch nicht in Mainz, sondern in einer Gegend weiter den Rhein hinab, im Jahre 69. nach Chr., als die Empörung gegen Galba losbrach. Vergl. Tacit. Histor. I. 55.: at in superiore exercitu quarta ac duoetvicesima legiones, isdem hibernis tendentes, ipso kalendarum Ianuariarum die rumpunt imagines Galbae, quarta legio promptius, duoetvicesima cunctanter, mox consensu. Nur in Sommerlagern (aestivis) finden wir vier Legionen vereinigt (Tacitus Ann. I. 31.), aber diese wurden aus Zelten errichtet und konnten eine beliebige Ausdehnung erhalten.

Als Vitellius die Fahne der Empörung gegen Galba im unteren Germanien (69. nach Chr.) zu Cöln erhob, stand in Bonn eine von den vier Legionen, welche das untere Germanien besetzt hielten, unter dem Legionslegaten Fabius Valens, und zwar die erste. Tacitus Hist. I. 57.: proxima legionis primae hiberna erant et promptissimus e legatis Fabius Valens. Bonn ist hier nicht genannt, dass es aber gemeint sei, zeigt die Vergleichung solcher Stellen im Verlauf desselben Werkes (z. B. IV. 19. und 25.), wo es als Standort der ersten Legion bezeichnet wird. Auch darf man hieraus nicht folgern, dass das Lager bei Bonn (castra Bonnensia Hist. IV. 20. und 62.; sonst wird Bonna ausser an den schon nachgewiesenen Stellen noch erwähnt Hist. IV. 70. und 77., V. 25.) nur für eine Legion eingerichtet gewesen sei. Denn auch in Köln stand damals nur eine Legion, die fünfte, während die sechzehnte zu Neuss, die fünfzehnte zu Birten lagerten. Das lässt sich folgern aus der Vergleichung von Tacit. Hist. I. 55. — 57. mit IV. 35. — 36. und IV. 26. und 62. Es waren also damals die vier Legionen der unteren Provinz in vier verschiedenen Lagern von einander getrennt; daraus lässt sich auf eine geringe Ausdehnung dieser Lager kein Schluss ziehen, da wir wissen, dass die beiden zu Köln und Birten allein vier Legionen fassen konnten.

§. 8.
Auszeichnung der Legionen bei Mainz unter Tiberius.

Ein besonderer Umstand giebt mir Veranlassung, bei der Urgeschichte von Mainz in jenen Jahren, worin Germanicus die Unterjochung Germaniens versuchte (14.—16. nach Chr.) und drei Feldzüge von Mainz aus unternommen wurden, noch etwas zu verweilen. Soviel darüber aus geschichtlichen Quellen bisher bekannt war, ist bereits (unter §. 6. u. 7.) angeführt worden. Dazu ist jedoch seit dem Jahre 1848. noch ein neues Denkmal gekommen, und hier werden Viele meiner Leser schon errathen, dass von dem Schwerte des Tiberius die Rede sei, welches am 10. August des genannten Jahres aufgegraben und von dem Kunsthändler *J. Gold* erworben ist. Dasselbe würde jedoch dieser Zeit, worin es nach meiner Deutung gehört, weit vorangehen und schon in das Jahr Roms 739 (= 15. vor Chr.) fallen, wenn die Behauptung richtig wäre, dass unter dem jugendlichen Kriegshelden, welcher auf der Scheide dieses Schwertes einem thronenden Herrscher eine kleine Victoria reicht, entweder der junge Tiberius oder sein Bruder Drusus gemeint sei, der nach Ueberwindung der Räter und Vindeliker dem Kaiser Augustus eine Victoria darbringen soll*). Darum ist die Frage über die Zeit der auf diesem Bilde dargestellten Begebenheit zuerst zu ermitteln und die Wahrheit der entgegenstehenden Behauptung zu prüfen. *K. Klein*, der Verfasser der ersten in unserer Anmerkung genannten Abhand-

*) Vergl. „Abbildungen von Mainzer Alterthümern“ u. s. w. II. „Schwert des Tiberius.“ Mainz 1850. 4. — „Drusus und die Vindelicier, mit besond. Rücksicht auf das s. g. Schwert des Tiberius,“ eine Abhandlung von Dr. *J. Becker* im Göttinger Philologus (V. S. 119.—131. *Jahrg.* 1850.).

lung, will den aus Rätien zurückgekehrten Tiberius in dem jungen Krieger erkennen, *J. Becker* dagegen möchte, nach dem Vorgange des Professors *Bergk*, sich für Drusus entscheiden. Wenn wir nun auch kein Gewicht darauf legen wollen, dass bei dieser Auffassung das Dasein des Schwertes zu Mainz räthselhaft bleibt, da zur Zeit des rätischen Krieges eine Stadt Mainz noch nicht existirte, sondern erst fünf Jahre später durch Drusus hervorgerufen wurde, so spricht gegen jene Deutung doch ganz entschieden der Umstand, dass auf dem Schilde, worauf die linke Hand des thronenden und mit der Rechten die dargereichte Victoria empfangenden Herrschers ruhet, FELICITAS TIBERI geschrieben steht. Diese Unterschrift bezeichnet die Hauptfigur im oberen Felde der Scheide des Schwertes ebenso deutlich und unzweifelhaft, als wenn die einfache Namensbezeichnung (TIBERIVS) hier angebracht wäre; gerade weil man noch etwas deutlicher reden wollte, genügte der einfache Name nicht, sondern ein dem Tiberius gewordenes grosses Glück sollte nicht nur durch das Bild, sondern auch durch die Schrift bezeichnet werden. Da nun diese Figur, wie ihre ganze Haltung zeigt und von allen Kennern des Alterthums, welche bisher ihre Ansicht darüber ausgesprochen haben, auch anerkannt wird, einen thronenden Herrscher darstellt, so kann die ganze im ersten Relief befindliche Abbildung nur ein Ereigniss aus der Regierungszeit des Kaisers Tiberius enthalten. Der Einwurf, dass diese Gestalt dem Augustus mehr als dem Tiberius gleiche, ist unerheblich, weil die Figur idealisch gehalten ist und einem thronenden Zeus ähnlich sieht. „Ueberhaupt möge man besonders auf toreutischen Arbeiten Porträtähnlichkeit der Gesichtszüge nicht suchen noch finden wollen.“ *Klein* a. a. O. S. 18. Daher ist, was diesen Punkt betrifft, die Auslegung des verewigten Prof. *Lersch* der angeführten neuen Deutung vorzuziehen. Siehe „Das sogenannte Schwert des Tiberius. Ein Römischer Ehrendegen aus der Zeit dieses

Kaisers. Von Dr. *L. Lersch.*“ Bonn 1849. 4. Mit Recht erkennt *Lersch* in dem jungen Krieger den Germanicus, den Sohn des Drusus, und bezieht die Gestalten im ersten Relief des Schwertes auf die durch Germanicus in den Jahren 14. — 16. nach Christus über die Germanen gewonnenen Siege. Vgl. die Abbildungen des Schwertes bei *Lersch* und *Klein.* Als Symbol jener Siege reicht Germanicus nach seiner im Jahre 16. n. Chr. erfolgten Rückkehr dem Kaiser Tiberius eine Victoria. So weit ist die Erklärung von *Lersch* richtig, im Uebrigen aber verfehlt. Verfehlt ist zuerst die Deutung der Gottheit, welche zur Rechten des thronenden Kaisers steht, eine bärtige Gestalt, bepanzert und mit niederm Helme versehen, in der Rechten eine Lanze haltend. Das soll Vulcanus sein und als claudus mit der gens Claudia, der Tiberius und Germanicus angehörten, in Beziehung gebracht werden. Eine Beziehung des Vulcanus zum Geschlechte der Claudier ist aber nicht bekannt; auch ist an diesem Gotte eine hinkende Stellung auf dem Bilde durchaus nicht bemerkbar, und das wäre vor Allem erforderlich, wenn jene Annahme einen Grund hätte. Endlich ist das Hinken den Claudiern so fremd als möglich; sie waren Männer der That und des Wagens, keine Zauderer und Säumer. Daher ist die Auffassung der Mainzer Gelehrten, namentlich *K. Klein's*, dass Mars Ultor anzunehmen sei, vorzuziehen, obgleich ich für den Ultor nicht einstehen möchte. Denn nicht Rache, sondern Sättigung und Befriedigung ist in den Zügen dieses alten, sanft und friedlich blickenden Gottes ausgedrückt. Und das ist kein Zufall. Es soll eben ausgesprochen werden, dass durch die Niederlage der Germanen, welche Germanicus ihnen beigebracht hatte, der Krieg beschlossen und ihre Züchtigung für die Niederlage des Varus vollendet sei. Das war die Ansicht des Kaisers Tiberius von diesem Kriege, der nach seinem Willen nicht weiter verfolgt werden durfte, so sehnlich auch Ger-

nach R. Erb. die Räter und Vindeliker unterjochten und dem römischen Reiche zwei neue Provinzen erwarben, da fehlte es nicht an solchen Schmeichlern, welche anziehende Aufschlüsse über die Urgeschichte dieser fernen und tapfern Barbaren zu geben und für die Siege der gefeierten Brüder eine mythische Unterlage zu gewinnen suchten. Eine Brücke dazu fanden sie an der amazonischen Doppelaxt der Vindeliker. Woher anders, als von den Amazonen, sollte diese zu den Vindelikern gekommen sein? Porphyrio, der Horazische Scholiast, theilt darüber, ohne Zweifel aus alten Quellen, Folgendes mit: Hi Vindelici ab Amazonibus eiecti e suis sedibus ex Thracia in exilium se contulisse alio inque iugis insedisse dicuntur, et quod potissimum in se tela securesque Amazonum experti fuerint, ipsos usum earum in bellis accepisse. Durch solchen Aufschluss über die Herkunft und Urgeschichte der Vindeliker wurden diese erst recht interessant. Den unüberwindlichen Amazonen hatten sie freilich nicht Stand halten können, hatten aber deren furchtbare und an sich selbst erprobte Waffe angenommen, um den Kampf mit jedem andern Volke siegreich bestehen zu können; und doch waren sie durch die beiden jugendlichen römischen Helden unterjocht worden! Diese gelehrte Schmeichelei belächelt Horaz in der angeführten echt lyrischen Digression, gegen deren Echtheit nur eine beschränkte Kritik Zweifel erheben konnte. Jetzt ist die Haltung der Amazone auf dem Schwerte klar. Sie frohlockt über die Unterjochung eines von den Amazonen ehemals bekämpften und vertriebenen Volkes. Tiberius und Drusus haben vollendet, was die Amazonen begonnen. Eine ehemalige Waffenthat des Tiberius, die Ueberwindung der Vindeliker, ist demnach auf dem untersten Relief der Schwert-Scheide, ein neues ihm zu Theil gewordenes Siegesglück, die Züchtigung der Germanen, ist auf ihrem oberen Felde dargestellt. So wie aber das jüngste Siegesglück als ein Verdienst des Kaisers aufgefasst ist, dem

Germanicus bringt, was er durch dessen Rath und Heere gewonnen hat, so wird jene frühere Waffenthat, die Tiberius gemeinschaftlich mit seinem Bruder Drusus vollführte, als das alleinige Werk des Tiberius hier angedeutet, von seinem Bruder aber wird nicht ohne Absicht Umgang genommen. Dass zwei Begebenheiten aus verschiedenen Zeiten auf dem Schwerte dargestellt sind, wird nicht auffallen, wenn wir berücksichtigen, dass beide in Tiberius ihre Einigung erhalten und für jede ein besonderes Feld gewählt ist, wenn wir ferner erwägen, dass G e r m a n e n und V i n d e l i k e r Nachbarn und verwandte Völker waren.

Wie ist dieses Schwert aber nach Mainz gekommen? Eine Deutung, welche diese Frage unbeantwortet lässt, kann nicht für vollständig oder zutreffend gehalten werden. Ein seltsames Spiel des Zufalls wäre nur dann anzunehmen, wenn kein anderer Ausweg übrig bliebe. Einen solchen aber gibt folgende Auffassung der Sache. Danach liess der römische Senat, unter Beistimmung der Vertrauten des Tiberius, dieses Schwert anfertigen, um damit das Standbild des Kaisers im Hauptqartier des Lagers bei Mainz zu schmücken *). Jenes Standbild war ohne Zweifel ein goldenes (vgl. Taciti Hist.I.36.) oder mit Gold reich verziertes; dazu passte dieser prachtvolle, mit Gold und Silber verschwenderisch ausgestattete, mit Kunstwerken ersten Ranges geschmückte Degen. Die vier Legionen des oberen Germaniens hatten keinen Theil genommen an der furchtbaren Empörung, welche gleich nach dem Tode des Augustus unter den Legionen im unteren Germanien ausgebrochen war und den Thron des Tiberius wankend gemacht hatte. Daher konnte jenen dieses ehrenvolle Andenken an

---

*) Dass eine kaiserliche Statue in den hibernis legionum aufgestellt war, ersieht man aus Tacit. Annal. IV. 2. Ebenso stand im Prätorianerlager zu Rom eine goldene Bildsäule des jedesmaligen Kaisers. Tacit. Hist. I. 36.

oppidum Ubiorum bei den Ereignissen des Jahres 14. nach Chr. Geb. zuerst erwähnt. Tacitus Ann. I. 39. und 57. Damals konnte sie natürlich schon mehrere Jahre bestanden haben. Sicher aber fällt ihre Aufstellung noch einige Jahre nach 742. (= 12. vor Chr.). Das lässt sich auf folgende Weise feststellen. Die erste Stadt, welche dem Augustus eine Ara errichtete und ihm an derselben göttliche Ehren bezeigte, war die Pflanzstadt Lugdunum (Lyon) am Zusammenflusse der Rhone und Saone. Das Datum dieser Ara ist der erste August des Jahres 742. Suetonius Claud. c, 2.: Claudius natus est Iulo Antonio Fabio Africano consulibus *(h. e. anno 744. a. u.)*, kalendis Augustis Lugduni, eo ipso die quo primum ara ibi Augusto dedicata est. Suetonius gibt hier nicht das Jahr der Errichtung dieser Ara an, sondern den Monat und den Tag, an welchem sie aufgestellt ist. Das erhellet aus der Vergleichung von Dio Cassius LIV. 32. und Livii Epitoma 137.: beide gedenken ihrer unter den Begebenheiten des Jahres 742.*). Näheres darüber erfahren wir aus Strabo IV. III. §. 2.: *τό τε ἱερόν, τὸ ἀναδειχθὲν ὑπὸ πάντων κοινῇ τῶν Γαλατῶν Καίσαρι τῷ Σεβαστῷ, πρὸ ταύτης ἵδρυται τῆς πόλεως ἐπὶ τῇ συμβολῇ τῶν ποταμῶν. ἔστι δὲ βωμὸς ἀξιόλογος, ἐπιγραφὴν ἔχων τῶν ἐθνῶν ξ' τὸν ἀριθμόν, καὶ εἰκόνες τούτων ἑκάστου μία.* Die Ara Lugdunensis muss einen grossen Umfang gehabt haben, da nicht allein die 60. gallischen Völker, welche sie errichtet hatten, mit Namen darauf verzeichnet, sondern auch jedes derselben durch ein besonderes Bild repräsentirt war. Den Dienst dabei versah ein Gallier. Livius Epitom. 137.: Ara Caesari ad con-

*) Drusus kam auf seinem Feldzuge gegen Germanien über Lyon und weiter ohne Zweifel über die cottischen Alpen an den Rhein (im Jahre Roms 742. oder 12. vor Chr.); ihn begleitete wohl seine Gemahlin Antonia und gebar ihm, als er nach seinem 3ten Feldzuge auf demselben Wege nach Rom zurückging (im Herbste 744.), zu Lyon den nachmaligen Kaiser Claudius.

fluentem Araris et Rhodani dedicata, sacerdote creato C. Iulio Verecundari [Dubio] Aeduo. Nach dem Zeugniss des Suetonius war die Ara zu Lyon die erste, welche dem Augustus gesetzt wurde. Nach diesem Beispiel haben die Ubier eine Ara aufgestellt und einen Cultus zu Ehren des Augustus eingeführt. Mehre Jahre mochten jedoch damit hingehen, bis das Beispiel der Gallier bei den Ubiern wirkte. In den Livianischen Auszügen, welche bis zum Tode des Drusus gehen (745. = 9. vor Chr.), wird Nichts davon erwähnt. Hätte ihr Verfasser schon vor dieser Zeit darüber berichten können, so würde ihm dieses Ereigniss einer Erwähnung wohl ebenso werth, als bei Lyon, geschienen haben. Sicher aber hat die Ara Ubiorum bereits bestanden im Jahre 9. nach Chr., zur Zeit der Varianischen Niederlage. Das erhellet aus Tacitus (Ann. I. 57.), wo über Segimundus, den Sohn des mit den Römern befreundeten Segestes, berichtet wird: Addiderat Segestes legatis (diese Gesandten schickte Segestes im Jahre 15. nach Chr. an Germanicus) filium, nomine Segimundum: sed iuvenis conscientia cunctabatur. Quippe anno quo Germaniae descivere, sacerdos apud aram Ubiorum creatus ruperat vittas, profugus ad rebelles. Weil das Priesterthum ein ausländisches war, einer ausländischen und sogar sterblichen Gottheit galt, so war es dem germanisch gesinnten Jüngling in innerster Seele verhasst*). Sobald er von der Niederlage des Varus vernahm, zerriss er seine Priesterbinde und eilte zu den siegreichen Cheruskern, seinen Landsleuten. Segimundus scheint der Erste gewesen

*) Als einen ausländischen Cult bezeichnet auch Arminius denselben in seiner Rede bei Tacitus (Ann. I. 59.): coleret Segestes victam ripam, redderet filio sacerdotium Romanum. Romanum ist hier von *Fr. A. Wolf* statt hominum verbessert; vergl. darüber meine Anmerkung zu dieser Stelle (Corn. Taciti opera. Cantabrigiae 1848.). Eine andere neuere Berichtigung, hostium statt hominum, würde einen ähnlichen Sinn geben.

zu sein, der dieses Priesterthum verwaltete. Auch darin zeigt sich ein entsprechendes Verhältniss zur Ara bei Lyon. Dort war es ein vornehmer Aeduer, der zum Priester erkoren wurde, in Köln wurde ein vornehmer Cherusker zu diesem Amte ausersehen. Daher ist wohl kaum zu zweifeln, dass durch den Einfluss des für die Römer ganz und gar gewonnenen Segestes und auf Anrathen des Quintilius Varus, Consularlegaten des unteren Germaniens in und vor dem Jahre 9. nach Chr., jener Cultus eingeführt und eine Ara dem Augustus zu oder bei Köln errichtet wurde. Varus und Segestes ergriffen gern diese Gelegenheit, dem Augustus zu schmeicheln; Segestes benutzte dieselbe, um seinem Sohne ein ehrenvolles Amt zu gewinnen. Auf die Ubier wirkte dabei nicht allein das Beispiel, welches in Lyon gegeben war, sondern auch die Ara Drusi, welche im oberen Germanien nach dem Tode des Drusus diesem bei Mainz gesetzt war und von Bonn jährlich durch Abgeordnete beschickt wurde. Demnach werden wir die Errichtung der Ara Ubiorum einige Jahre nach Christi Geburt anzunehmen haben. Ein Dorf wird dort bereits gestanden und die Veranlassung gegeben haben, dass gerade hier jene Ara aufgestellt wurde. Aber dieser Ort wurde jetzt das Centrum der Ubier, der religiöse Einigungspunkt und die Metropole eines ganzen Volkes. Darum finden wir im Jahre 14. nach Chr. an dieser Stelle bereits ein oppidum Ubiorum (Tacit. Ann. I. 36.), d. h. eine mit Mauern umgebene Stadt, eine Stadt, bei welcher zwei Legionen ihr Winterlager hatten. Auch zeigt sich hier wiederum, was wir oben bei Bonn und Birten bemerkten; Stadt und Lager sind von einander geschieden. Die meuterischen Legionen gehen mit dem Gedanken um, die Stadt der Ubier zu vernichten. Tacitus Annal. I. 36.: etenim nuntiabatur parari legatos qui superiorem exercitum ad causam eandem traherent, destinatum excidio Ubiorum oppidum, imbutasque praeda manus in direptionem Galliarum erupturas.

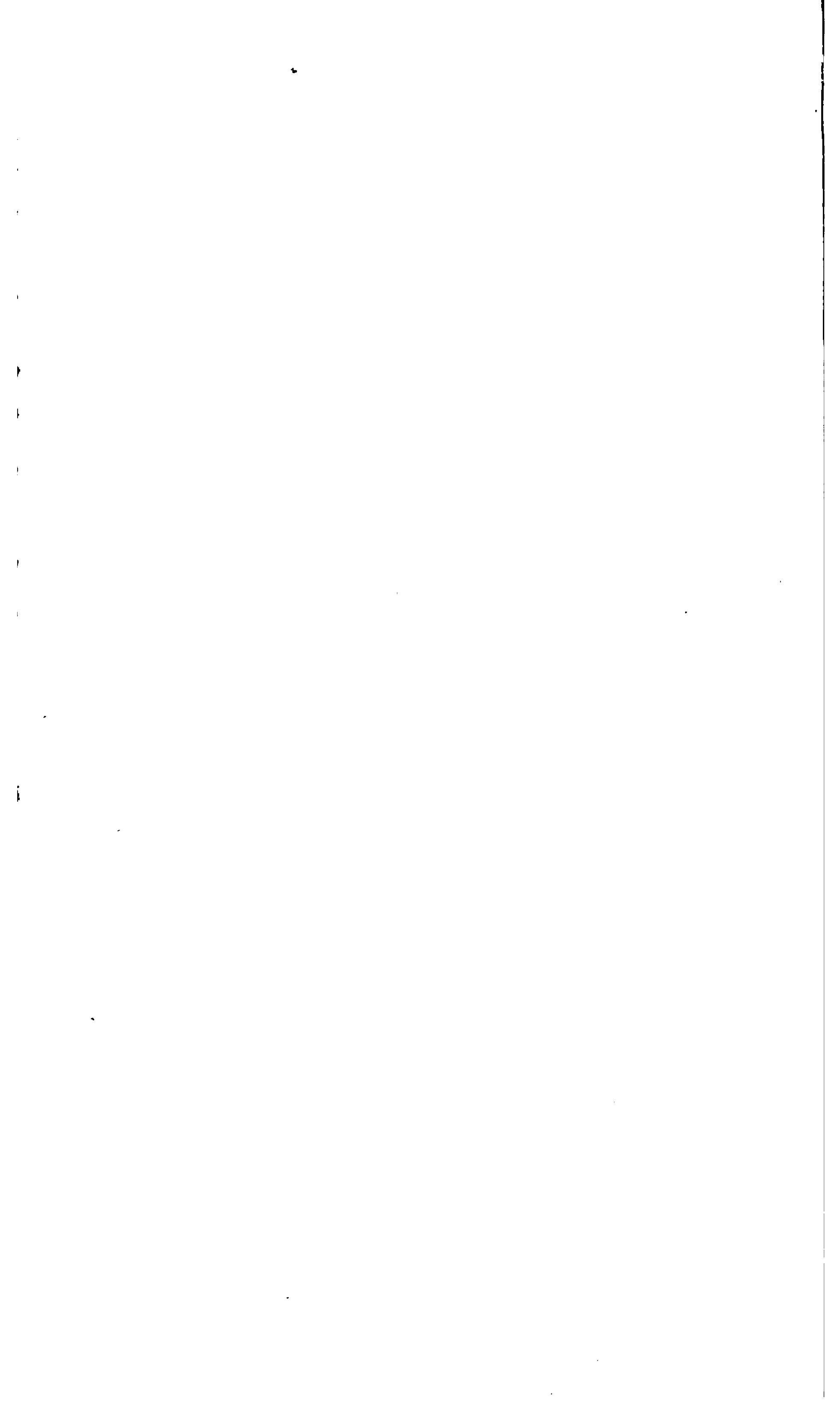
§. 10.
Beginn einer grösseren Blüthe und Ausdehnung der Stadt Köln.

Wir dürfen annehmen, dass Köln zur Zeit des Germanicus (14.—16. nach Chr.), das heisst einige Jahre nach Errichtung der Ara Ubiorum, schon ebenso bedeutend als die benachbarte Drusus-Stadt Bonna war. Der Zeitpunkt aber, wo Köln diese bedeutend zu überflügeln begann, war das Jahr 50. nach Chr., als der schwache Claudius die Regierung über das römische Reich nach dem Winke seiner herrschsüchtigen Gemahlin Agrippina führte. Darüber berichtet Tacitus Ann. XII. 27.: Sed Agrippina quo vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat; cui nomen inditum e vocabulo ipsius (nämlich Colonia Agrippinensium oder Agrippinensis, nicht Colonia Agrippina). Im Jahre 15. oder 16. nach Christus war die jüngere Agrippina, die Tochter des Germanicus und der Agrippina, in der Ubierstadt geboren. Weniger aus Dankbarkeit gegen ihren Geburtsort, als um den auswärtigen Nationen ihre Macht zu zeigen, liess sie als Kaiserin im Jahre 50. nach Chr. diese Stadt zu einer römischen Colonia erheben. Damit war eine bedeutende Erweiterung derselben verbunden. Denn die hier angesiedelten Veteranen, Soldaten aus dem Heere der unteren Provinz, erhielten nicht allein Grundbesitz (agros), sondern auch Wohnungen in der Ubierstadt angewiesen. Diese mussten neu gebauet, die alten Mauern mussten abgebrochen, erweitert und nach römischer Weise angelegt werden. Die sämmtlichen Bewohner derselben, sowohl die alten als die angesiedelten, empfingen das römische Bürgerrecht (civitatem Romanam optimo iure), sie konnten in Rom Senatoren werden und auf die höchsten dortigen Staats- und Priesterämter (honores et sacerdotia) Anspruch machen. Die Verfassung der Stadt Rom selbst wiederholte sich bei ihnen im Kleinen. Ihre

jährlich wechselnden duumviri iuri dicundo waren ein Abbild der römischen Consuln und Prätoren, ihre quinquennales entsprachen den römischen Censoren. Sie hatten ihren Senat (decuriones, curiam, curiales), ihre Priesterämter, namentlich eine Genossenschaft von Augustus-Priestern (collegium Augustalium). Der übrige Luxus liess nicht auf sich warten. Ausserhalb der Festungsmauer erhoben sich prachtvolle Landhäuser (villae), grosse Güter, welche die Vornehmen der Colonie durch ihre Knechte oder Clienten bearbeiten liessen (latifundia, arva), Flecken (vici) freier Bauern (aratores), welche ihre Erzeugnisse an Stadt und Lager absetzten. Darum wurde die Gemeinde von Köln durch einen recht empfindlichen Verlust betroffen, als ein grosser Erd- oder Moorbrand acht Jahre nach Errichtung der Colonie diese Umgebungen verheerte, obgleich sie selbst und die Wohnungen in der Stadt durch die neuen und soliden Mauern Schutz fanden. Tacitus Ann. XIII. 57.: Sed civitas Ubiorum socia nobis malo inproviso adflicta est. Nam ignes terra editi villas, arva, vicos passim corripiebant, ferebanturque in ipsa conditae nuper coloniae moenia.

Wie jener verheerende und lang dauernde Brand endlich mit genauer Noth nicht gelöscht, sondern erstickt und todt geschlagen wurde, wolle der Leser bei Tacitus selbst nachsehen: denn ich bin bereits zur äussersten Grenze, welche dieser Untersuchung gesetzt war, gekommen. Wenn Andere eine willkommene Vorarbeit und eine Art Grundlage für eine Geschichte von Mainz, Bonn und Köln darin finden, so ist der Zweck derselben vollkommen erreicht.

Bonn. **F. Ritter.**



2. Die römische Militärstrasse auf der linken Moselseite, von Trier nach Metz.

(Hiezu eine topographische Karte.)

Die *Peutinger'sche* Tafel enthält eine Strasse von Trier nach Metz mit den Zwischenstationen Caranuzca (Cahren) und Ricciacum (Ritzingen): diese Strasse lief auf dem rechten Ufer der Mosel hin. Es finden sich aber auch auf dem linken Ufer dieses Flusses bedeutende und zusammenhangende Reste einer Strasse, die ebenfalls ihren Lauf von Trier nach Metz nahm, worüber jedoch die P. T. keine Angaben enthält. Dagegen führt das Itinerarium Antonini in einer Strassenlinie, die von Sirmium in Pannonien nach Trier ging, Folgendes an:

Argentoratum.
Tabernas M. P. XIV
Decem Pagos M. P. XX
Divodurum M. P. XX
. . . . M. P. XII
Treveros M. P. XVI

Hier haben wir zwischen Metz und Trier nur eine Zwischenstation (deren Name zwar ausgefallen, die aber nach *Steininger's* [1]) sehr begründeter Vermuthung wohl in dem Kastelle bei Dahlen zu suchen ist), und es dürfte keinem Zweifel unterworfen sein, dass die im Itinerarium aufgeführte Strasse keine andere, als die auf dem linken Moselufer in ihren Ueberresten noch erhaltene Römerstrasse sei. Der Lauf dieser Strasse ist zwar im Allgemeinen bekannt und bereits von den Verfassern der Histoire de Metz [2])

1) Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer S. 150.
2) Histoire de Metz par des religieux Bénédictins de la congrégation de St. Maurin. à Metz 1760.

in einigen Hauptzügen angegeben worden. Ich erachte es jedoch zur genaueren Kenntniss der alten Topographie der dortigen Gegend nicht für überflüssig, auch die genaueren Details über den Verlauf derselben — unter Berücksichtigung einzelner Abzweigungen und verschiedener daranliegender alten Denkmale — im Nachfolgenden mitzutheilen, zumal ich die Entfernung zwischen Trier und Metz fast ganz auf dieser Strasse zurückgelegt habe.

Die Römerstrasse nahm ihren Anfang an der Moselbrücke bei Trier, und lief durch das Moselthal in der Richtung der heutigen Chaussee bis zu dem an der Strasse stehenden Zewener Kapellchen, auf welcher Strecke man an ihrer Seite zu verschiedenen Zeiten eine nicht unbedeutende Anzahl römischer Gräber auffand [3]). Von hier an bis zu dem Dorfe Igel folgte sie ebenfalls im Ganzen der Richtung der heutigen Landstrasse, hielt sich jedoch stets ein wenig rechts von derselben, so dass sie den dort ins Thal hervorragenden Hügel in etwas graderer Richtung überschritt, als die jetzige Strasse. In Igel ging sie nahe an dem bekannten Secundiner-Monumente vorbei, wendete sich dann den Bergabhang hinauf, wo sie zum Theil durch Felsen gebrochen war, und hielt sich auf dem Berge bis zu einem an der Chaussee gelegenen Hause, das ehemals eine Mühle war, wo sie den Abhang hinab wieder in das Moselthal stieg. Dass sie nicht auf der heutigen Landstrasse hergehen konnte (wie man wohl glaubte), geht schon daraus hervor, dass ehedem die Thalberge des linken Moselufers stellenweise bis dicht an den Fluss reichten, und erst in späterer Zeit durch Sprengung jener Felsen die jetzige Landstrasse am Ufer vorbeigelegt werden konnte. Durch diese Anlage ging auch die

---

3) Reste der Strasse sah ich etwa 100 Schritte oberhalb des Kapellchens dicht an der rechten Seite der Chaussee aus den Feldern ausreuten.

alte Römerstrasse zum Theil verloren, und noch mehr ist dieses der Fall etwas weiter aufwärts, wo gegenwärtig grosse Kalk- und Gypsbrüche die Spuren derselben meistens verdrängen [4]).

Von jener Mühle läuft die Römerstrasse rechts von der jetzigen Chaussee durch die Ackerfelder bis gen Wasserbillig, einem Dorfe am Zusammenflusse der Sauer und der Mosel [5]). Bevor sie dieses Dorf erreicht, setzt sie über die Sauer und geht dann immer rechts von der Landstrasse durch das Moselthal weiter, sich immer in der Nähe der Thalberge haltend, bis zu dem kleinen Flusse Sier [6]). Hier verlässt sie das Moselthal wiederum, indem sie einige hundert Schritte rechts von der jetzigen Brücke über die Sier übersetzt und den Berg hinangeht: das Thal der Mosel erreicht sie von jetzt an nicht mehr bis in der Gegend von Thionville [7]). Von dem Sierflüsschen an lassen

4) Vgl. meinen kurzen Bericht in den Neuen Mittheilungen des Thür.-Sächs. Vereins Jahrg. 1842.

5) Hier befand sich eine römische Niederlassung. Vielleicht dienten die am Moselufer noch vorhandenen römischen Mauern und Unterwölbungen zur Sicherung der Strasse, die sich hier zwischen dem Moselbette und dem hervortretenden Bergabhange mühsam hindurchquetschen musste. Vgl. diese Jahrbücher III. S. 76.

6) Von da dürfte ein Verbindungsweg nach dem an der Mosel gelegenen Dorfe Martert geführt haben, der vielleicht in dem jetzigen, stellenweise tiefen Hohlwege zu erkennen wäre.

7) Einige meinten, die Strasse sei dem Moselthale bis zu dem Städtchen Grevenmacher gefolgt, was jedoch, wie oben gezeigt wird, nicht der Fall ist. Wohl aber scheint eine Nebenstrasse sich an dem Sainflusse von der Hauptstrasse nach dem genannten Bette und dem dabei gelegenen Kastelle (s. Jahrb. VII. S. 26.) abgezweigt zu haben. Denn dieses Kastell musste sowohl mit Trier, als auch mit der an der Heerstrasse gelegenen Militärstation in Verbindung stehen; die Heerstrasse führte aber fast ½ Meile an dem Kastelle vorbei, und konnte also nicht zu einer

sich die Reste der Strasse sehr leicht über das nicht jähe Thalgehänge verfolgen, da sie gegenwärtig noch gebraucht wird und auf einer Strecke vor einiger Zeit ausgebessert worden ist. Sie zieht über die Höhe einige hundert Schritte links von dem Dorfe Menschacker, lässt das Dorf Wacker rechts liegen und durchschneidet eine halbe Stunde von Grevenmacher am Ursprunge des Johannisbaches die Luxemburger Heerstrasse. Dann geht sie durch den Wald von Grevenmacher, ziemlich gut erhalten, am Potaschehof vorbei nach dem Dorfe Bayren zu, hierauf wiederum durch den Wald nach dem Hackenhof hin. Demnächst durchschneidet sie die Strasse von Remich nach Luxemburg, geht dann die Höhe hinauf links an dem Dorfe Meding vorbei, zieht durch den Wald, und zeigt sich dann, jedoch weniger

---

directen Verbindung zwischen diesen und den anderen Punkten dienen; auch war es nothwendig, einen Verbindungsweg zwischen Trier und dem unten im Thale bei Grevenmacher gelegenen römischen Etablissement (s. Jahrb. VIII. S. 89.) zu haben. Daher musste an dem rechten Ufer der Sier, da wo die Trier-Metzer Heerstrasse den Berg hinaufging, eine Seitenstrasse von dieser abgehen, die durch das Moselthal der heutigen Landstrasse entlang nach Grevenmacher führte. Die Spuren derselben sind über dem Boden durch den Ackerbau meistens verschwunden: nur einige hundert Schritte von Grevenmacher bemerkt man in den Feldern einen etwa 20 Fuss breiten Streifen, welcher etwas heller gefärbt und stets mit viel kleinerem Getreidewuchse bedeckt ist, als die unmittelbare Umgebung. Die Bewohner erklären diese Erscheinung aus den Ueberresten der Grundlage einer alten Strasse, worin sie wohl um so mehr Recht haben, da man die Fortsetzung derselben nach dem Kastelle hinauf, indem sie über die Höhe und durch meist unbebautes Land führt, in ihren Ueberresten noch deutlich erkennen kann. Sie führt als ein tiefer Hohlweg, einige hundert Schritte von Grevenmacher, aus dem Thale die Höhe hinan, und geht, an manchen Stellen mit römischen Ziegeln bedeckt, bis in das genannte Kastell.

gut erhalten, als ein alter Fahrweg auf den Feldern; im Walde erscheint sie hierauf, besonders gut erhalten, als ein hoher und breiter Erdrücken, beiderseits von tiefen Gräben begleitet; zugleich bemerkt man an der einen Seite derselben, dicht jenseits des Grabens, noch einen schmäleren Rükken, ebenfalls einer Strasse ähnlich, der wiederum von einem Graben begleitet ist; da die Strasse wohl nirgends besser erhalten ist, als auf dieser Strecke, so haben wir hier vielleicht die Reste eines Seitenweges für Fussgänger (Trottoir), wie sie sich auch an anderen Römerstrassen vorfinden. Nachdem die Strasse den Wald verlassen, zeigt sie auch auf den Feldern noch bedeutende Spuren, geht durch ein kleines Thälchen und zieht sich alsbald nach dem Dorfe Dahlen hin, das sie dicht links in einer Thalsenkung liegen lässt.

Dicht bei Dahlen befand sich ein römisches Standlager, und zwar, wie Eingangs bemerkt, höchst wahrscheinlich die in dem Itinerarium aufgeführte Station, wovon noch jetzt, ungeachtet der Platz zum Ackerbau benutzt wird, noch bedeutende Spuren vorhanden sind. Das Lager stand auf einem ausgedehnten Plateau, von wo aus man eine sehr weite Aussicht auf die ganze Umgebung hatte. Der Boden ist noch mit einer ungewöhnlichen Menge von Dach- und Bauziegeln, Scherben von Töpfen verschiedener Art, Bausteinen mit anklebendem festem Mörtel und grossen Mörtelstücken bedeckt. Ausserdem sah ich Bruchstücke von unförmlichen Dachschiefern, wie sie sich auch sonst in römischen Ruinen finden, Sandsteinblöcke, Fragmente von Säulen aus Sandstein und Juraoolith; auch mehre hundert Fuss lange Rücken von Bautrümmern, Reste von Gebäulichkeiten, Hügel von aufgethürmten Bausteinen und Ziegeln. Der Plan des Lagers lässt sich noch deutlich erkennen: man sieht, wie das Ganze durch viele Mauern in Abtheilungen getheilt war; diese Mauern haben eine Breite von ungefähr 5 Fuss, sind aus 1 — 1½ Fuss grossen Steinen trocken aufgeführt, wobei die Zwi-

schenräume durch kleinere Steine sorgfältig ausgefüllt sind; man sieht sie, an manchen Stellen noch einige Fuss hoch gut erhalten, in etwa 50 Schritt Entfernung parallel neben einander herlaufen, und wieder andere, welche diese rechtwinkelig durchschneiden und dadurch jene Abtheilungen bilden. Auch findet man mehre rund gemauerte 3—4 Fuss breite Pfützen, woher wahrscheinlich der Name Patzel, den der Ort in der dortigen Mundart führt. In dem unten in einer Thalsenkung gelegenen Dorfe Dahlen findet sich ein runder isolirter Hügel, auf dem jetzt die Kirche steht, und der wahrscheinlich der Begräbnissplatz des Lagers war, indem man daselbst öfters römische Gräber entdeckt hat.

Von Dahlen geht die Römerstrasse an Filsdorf vorbei in der Richtung von N. O. nach S. W. wohlerhalten und zum Theil noch als Fahrweg gebraucht, zwischen den Dörfern Aspelt und Altwies durch gen Puttelange zu, das sie links liegen lässt; hier setzt sie über einen Bach, steigt den ziemlich jähen Abhang hinauf und geht, an vielen Stellen noch sehr gut erhalten, bald durch den Wald, bald über die Felder, an den geschleiften Festungswerken von Rodemacher vorbei nach dem Dorfe Boust; dann zieht sie sich den Abhang hinab und tritt in den Wald, wo sie ebenfalls noch gut erhalten ist, geht dann zwischen den Waldungen durch eine Anhöhe hinunter und über die Felder auf die Chaussee von Luxemburg nach Thionville zu. Diese Chaussee durchschneidet sie in der Nähe eines unter derselben herlaufenden Baches, eine Viertelstunde jenseits des Dorfes Hettange, geht dann über die Anhöhe an dem Dorfe Quentrange vorbei nach Florange zu, und durchschneidet alsbald die Chaussee von Uckange nach Longwy. Demnächst durchstreift sie, das Dorf Richemont links lassend, den Wald und setzt nahe bei dem Dorfe Gandrange über die Orne. Aus dem Thale dieses Flusses steigt sie die Höhe hinauf und geht durch den Wald nach dem Dorfe Sil-

vange, führt demnächst an den Waldungen streifend eine kleine Anhöhe hinan, lässt das Dorf Marange 10 Minuten rechts liegen und geht über einen Bach an einer Mühle vorbei, nach dem Hofe Frérement, den sie 5 Minuten rechts liegen lässt und zieht sich endlich an den Bergen vorbei, nach dem Dorfe Sémecourt, und bis in die Nähe von Metz, wo sich ihre Spuren des vielfachen Anbaues wegen gänzlich verlieren.

Die ganze Strecke von Thionville bis Metz hält sich die Strasse im Moselthale, doch immer rechts von der heutigen Chaussee, auf dem höher gelegenen, von dem Moselbette weiter entfernten Terrain; sie war, als ich sie vor 7 Jahren untersuchte, zum grössten Theile noch gut erhalten, und gab sich sogleich durch ihre Erhöhung und dauerhafte Construction vor dem umgebenden Boden zu erkennen; auf manchen Strecken ist sie völlig ausgefahren und wird noch als Fahrweg gebraucht; nur an sehr wenigen Stellen und bloss auf kurzen Strecken ist keine Spur mehr davon vorhanden; allein auch hier kann man über ihren ehemaligen Lauf nirgends in Zweifel bleiben, da sich die Richtung durch die folgenden Fortsetzungen bald erkennen lässt. Der fortschreitende Ackerbau jedoch, sowie das brauchbare Material [8]), das sie oftmals zu unserm neuen Strassenbau liefern muss,

---

8) Wie sorgfältig die Römer das Material zu ihrem Strassenbaue aussuchten, lässt sich auch an dieser Strasse erkennen: sie führt durchgängig durch Gegenden, wo der Boden aus Kalkstein besteht, der aber öfters stark mit Kiesel versetzt ist, und dann ein um so härteres und brauchbareres Baumaterial liefert; und ich fand an mehren Stellen, wo die Strasse aufgegraben war, dass die Steine derselben aus mehre Meilen entfernten Gegenden herbeigefahren worden waren, um die härtesten kieselhaltigen Kalksteine für die Strasse zu verwenden, obgleich an Ort und Stelle auch brauchbare, aber weniger gute Steine in Menge vorhanden waren.

lässt vermuthen, dass ihre Ueberreste immer mehr sich mindern und endlich ganz verschwinden werden, wodurch die vorstehende genauere Aufzeichnung ihres Verlaufes um so mehr gerechtfertigt erscheinen dürfte.

Emmerich. **Dr. J. Schneider.**

II. Monumente.

1. Bronzestatuetten im kgl. rheinischen Museum vaterländischer Alterthümer.

a) Ruhig stehender Athlet.

(Hiezu die Abbildungen Taf. I.)

Unter den Bronzestatuetten, welche aus der fürstlich Isenburgischen Sammlung im Jahre 1823. in das kgl. Museum vaterländischer Alterthümer kamen, fand ich bei der Bearbeitung des Katalogs jener Sammlung in die Rubrik der „unechten und verdächtigen Stücke" gestellt die schöne Athletenstatuette, welche ich auf der beigegebenen Tafel in doppelter Ansicht habe abbilden lassen. Man wird sich leicht denken können, dass allein schon diese Fundstelle neben der bekannten und durch die Anschauung bestätigten Thatsache, dass die fürstlich Isenburgische Sammlung des Unechten nicht wenig enthielt [1]), mich in der Prüfung der Echtheit sehr vorsichtig machte, und dass ich nur nach der genauesten Untersuchung sowohl des Materials als der Arbeit und Vorstellung es wage, die Statuette als echt zu bezeichnen, was aber jetzt mit voller Ueberzeugung geschieht. Auf den ersten Blick

---

1) Dass *A. W. v. Schlegel*, zur Zeit des Ankaufs jener Sammlung Director des Museums, in einem Briefe an den Regierungsbevollmächtigten *v. Rehfues*, der bei den Akten ist, die ganze Sammlung mit wenigen Ausnahmen für unzweifelhaft echt erklärt, kann hier kaum in Betracht kommen.

die Hände erhalten sind, hat sie noch die eigenthümliche Haltung der auf die Hüfte leicht aufgestützten linken (dort der rechten) Hand gemein, ob vielleicht ursprünglich Beide dasselbe Attribut in der erhobenen Hand gehalten haben, ich vermuthe die Strigilis, muss ich dahingestellt sein lassen; bei unserer Statuette ist das Attribut weggebrochen und der Bruch mit der Feile geglättet und abgerundet, beim farnesischen Hermes will mir das wunderlich in der linken Hand liegende Kerykeion entweder ganz oder doch in seinen charakterisirenden oberen Theilen mit Theilen der Hand als ein moderner Zusatz erscheinen [10]. Bei aller Aehnlichkeit ist

---

tuette stimmen mit denen des farnesischen Herakles überein. Die Proportionen des farnes. Herakles siehe bei *Müller* §. 332. Anm. 2.; diejenigen des Antinous u. des farnes. Hermes konnte ich freilich nur an der Zeichnung messen, doch ist die grössere Länge des mittleren Theiles, vom Nabel bis zum oberen Ansatz der Kniescheibe im Vergleich mit den beiden anderen Theilen (vom Halse bis zum Nabel und vom Knie bis zur Sohle) unverkennbar. Die Maasse und Proportionen unserer Statuette sind die folgenden:

Gesammthöhe $10^1/_2$''.
Kopflänge $1^1/_2$'', also fast genau $^1/_7$ der Gesammthöhe.
Fusslänge $1^3/_4$'', also genau $^1/_6$ „ „

a) vom oberen Ansatz des Brustbeins bis zum Ende des abdomen $2^1/_4$'',
b) vom Nabel bis zum oberen Ansatz der Kniescheibe $3^1/_4$'',
c) von dort zur Sohle 3'',

so dass die ungefähre Gleichheit von b und c und das Vorwiegen beider über a augenscheinlich ist.

10) *Visconti* sagt a. a. O. S. 85.: .... une partie de ces symboles (nämlich der Flügelsandalen und des Kerykeion's) est incontestablement antique, et le restaurateur n'a fait que les terminer. Dieses terminer der etwa in den oberen Theilen fehlenden ursprünglichen Strigilis kann aus dem Reste leicht den seltsamen, winzigen Caduceus gemacht haben. Ohnehin will mir das Kerykeion beim Hermes enagonios der Palästra nicht recht passend

aber auch wieder die Verschiedenheit unserer Statuette von jenen berühmten Kunstwerken nicht unbedeutend: während jene auf dem rechten Fusse fest aufstehen, die rechte Hand (so wenigstens der farnesische Hermes) in die Seite gestützt haben, den linken Arm dagegen, um welchen das mit dem einen Zipfel über die Schulter fallende Chlamydion gewickelt ist, erheben, steht unsere völlig nackte Statuette auf dem linken Fusse, stützt die linke Hand in die Seite und erhebt in der Rechten das weggebrochene Instrument, auf welches sie niederblickt; während der s. g. Antinous von Belvedere fast gradeaus, der farnesische Hermes mit ziemlich energischer Wendung des Kopfes nach der entgegengesetzten Seite über die aufgestützte Hand hinwegsieht. Ferner ist die Neigung des aufgestemmten Beines bis zur Hüfte nach links und diejenige des übrigen Körpers wiederum nach rechts, wodurch die tragende Seite stark hervorgetrieben, die getragene ziemlich bedeutend eingezogen erscheint, est ist, sage ich, diese Neigung entschieden bedeutender, als sie sich bei jenen Statuen findet, und endlich ist der Ausdruck in Gesicht und Haltung unserer Statuette, wenngleich edel, doch rein menschlich, während der feine, kluge, milde Gesichtsausdruck, den wir in den besten Hermesbildern durchgängig kennen und bewundern, namentlich bei dem s. g. Antinous so sprechend, so unverkennbar und augenfällig ist [11]), dass ich behaupten würde, aus diesem Gesichtsausdrucke allein hätte *Visconti* allen anderen Ansichten gegenüber den göttlichen Sohn der Maia erkennen müssen, wenn die fatale Geschichte vom Ei

---

scheinen, und ich bin zweifelhaft, ob ich für die Echtheit dieses Attributs das Vorkommen desselben bei einem Hermes mit Discus (*Müller*, Denkmäler II. 28. 310.) auf einer Gemme für beweisend halten soll.

11) *Visconti* a. a. O. S. 82. u. 83. spricht mit Enthusiasmus von demselben.

des Columbus nicht wäre. Aber auch der Gliederbau ist prächtiger beim belvederischen Hermes [12]), als bei unserer Statuette, über die palästrisch ausgebildeten Formen ist dort der Hauch göttlicher Ruhe und Vollendung ausgegossen [13]), während die herausgearbeiteten und angespannten Muskeln am stärkeren Nacken, am Rücken, an den Seiten und am Bauche unserer Statuette den Jüngling bekunden, dessen Körper, wenn auch eben von den Mühen des Pentathlon ruhend, doch nicht irdischer Mühe und Arbeit überhaupt enthoben ist. Nicht also den Gott der Palästra, wohl aber den durch die Palästra unter dem Vorstande und Schutze des Gottes herrlich ausgebildeten Jüngling, nicht den Hermes enagonios, sondern einen Athleten haben wir in unserer Statuette zu erkennen, welche, obwohl vielfach beschädigt, dennoch eine der ersten Zierden des bonner Museums ist und bleiben wird.

Den Athleten, d. h. den palästrisch ausgebildeten Epheben zeigt jeder Theil unserer Statuette. Das wenig gelockte, kurze Haupthaar [14]) legt sich eng um die Stirn des ziemlich stark ovalen Gesichtes und zieht sich ein Weniges am Nakken herunter, wie dies, der Natur kräftiger Menschen gemäss sich fast durchgehends an athletischen Bildern findet. Die Stirn ist nicht hoch, jedoch mit Entschiedenheit vorgewölbt, über dem linken Auge ist ein Stück der Bronze ausgestossen, wodurch zugleich die linke Braue etwas hinabgedrückt ist; den schönen Schwung der Augenbrauen erkennen wir aber auf der anderen, unverletzten Seite. Die Nase, an der Spitze etwas abgestossen, ist edel und kräftig angesetzt, die Wangen sind wenig voll, dagegen springt das

---

12) *Visconti* a. a. O.

13) Die kleine Zeichnung bei *Müller* a. a. O. verfehlt gerade diesen Charakter, welchen in Uebereinstimmung mit *Visconti's* Schilderung die Zeichnung im *Pio-Clem.* recht gut wiedergiebt.

14) Ueber das kurze Ephebenhaar vergl. *Müller's* Archäologie §. 330. Anm. 1. und die dort angeführten Stellen.

Kinn mit entschiedener Rundung vor. Der von vorn gesehen zierliche Hals erweitert sich nach dem Nacken zu und gewinnt das Ansehen fester Kraft[15]), namentlich ist der trapezius und angularis kräftig ausgeprägt. Von ausgezeichneter Schönheit und vortrefflicher Arbeit ist der Rumpf; das Spiel der ausgearbeiteten, jedoch nirgend übermässig hervortretenden Muskeln der Seiten und des Bauches (des magnus dentatus, magnus obliquus und des rectus ventris mit seinen drei Einschnitten) ist so schön, wie irgendwo in griechischer Kunst; das scharfe Hervortreten des magnus obliquus über der Hüfte charakterisirt recht den im Pentathlon gekräftigten Jüngling. Glücklicherweise ist dieser schönste Theil unseres Bildwerkes auch fast gänzlich unverletzt geblieben, fünf kleine ausgestossene Stellen auf der linken, drei fast unmerkliche auf der rechten Brust und eine einzige ebenso geringe unter derselben abgerechnet. Nicht von gleich guter Erhaltung ist der Rücken, welcher auch in der Arbeit dem anderen Theile des Rumpfes nicht ganz gleich kommt, der rhomboïdes beiderseits von der Wirbelsäule ist vielleicht etwas zu stark hervortretend gebildet, so dass die Vertiefung in der Mitte zu hart eingeschnitten erscheint. Ueber den Ansatz der Hüften lässt sich nicht genau urteilen, da beide Hüften, besonders aber die rechte, glatt gefeilt sind[16]), was mit der Restauration an den Glutaeen zusammenhangt. Ein Bruch nämlich, welcher durch die Glutaei geht, hatte beide Beine vom Rumpf getrennt, wobei ein nicht unbedeutendes Stück weggebrochen zu sein scheint, welches dann durch Zinn, wie erwähnt, hinten, durch Kupfer (und zwar ein durch zwei Nägel eingenietetes und abgefeiltes Stück) am linken Oberschenkel vorn ergänzt ist.

15) Ueber den palästrischen Nacken vergl. *Müller* a. a. O. §. 331. Anm. 2.

16) Die Züge der Feile sind hier unverkennbar.

Schlank und kräftig stemmt sich das fest auftretende linke Bein dem Boden entgegen, unversehrt bis auf den Mangel der drei ersten Zehen, das rechte Bein ist leicht gebogen und wirft mit leiser Anspannung der Muskeln die ganze Last auf das andere Bein. Leider ist das Bein sowohl gleich unter dem Knie, als in der Fussbeugung, hier sogar zweifach gebrochen, jedoch jetzt so wiederum reparirt, dass die Brüche kaum sichtbar sind. Verdienstlich ist endlich noch die Arbeit der Arme, deren schöner Ansatz an den kräftigen Nacken und die gewölbte Brust, und deren leichtes, gehobenes Tragen und Aufstützen den Eindruck gehaltener Kraft, welchen das Bild im Ganzen macht, nicht unwesentlich vermehrt. Die eigenthümliche Haltung der linken Hand, deren dritter Finger halb abgebrochen ist, eine Haltung, welche in der rechten Hand des farnesichen Hermes ganz oder fast ganz so wiederkehrt, weiss ich nicht anders zu erklären, als aus einem möglichst leichten und zierlichen Aufstützen, obgleich ich gestehen muss, dass die Haltung und Biegung der Finger etwas Auffallendes und Ungewöhnliches behält. Das, wie schon angeführt, weggebrochene Instrument, welches unser Athlet in der rechten, am kleinen Finger beschädigten Hand hielt, ist, wie ich oben vermuthet habe, wahrscheinlich ursprünglich eine Strigilis gewesen; jedenfalls passt diese Annahme, die freilich nicht zu erweisen, wenngleich durch Anschauung des in der Hand zurückgebliebenen Fragmentes sehr wahrscheinlich ist, völlig zu der ganzen Haltung und Bildung der Gestalt.

Werfen wir nach der Beschreibung unseres Athleten noch einen Blick der Vergleichung auf die beiden genannten berühmten Statuen, mit welchen derselbe von allen antiken Werken die meiste Aehnlichkeit hat, so wird sich, meine ich, herausstellen, dass an eine Nachahmung derselben nicht zu denken ist. Wäre das Werk modern und wäre ein Hermes intendirt, so würden die geflügelten Sohlen, welche der farnes.

Hermes trägt, und es würde das Kerykeion kaum fehlen, und auch das Weglassen des Chlamydions wäre auffallend; ist aber ein Athlet intendirt, so wüsste ich in der That nicht, wie ein moderner Künstler darauf kommen sollte, den palästrischen Epheben, berühmten Bildern des Gottes der Palästra so ähnlich, und dennoch wieder so eigenthümlich darzustellen, dass das Göttliche jener Bildungen wegfällt und die reine Menschlichkeit übrig bleibt, welche uns, je genauer wir das schöne Werk betrachten, um so mehr in freudige Bewunderung versetzt.

---

b) Zeus lykaios.

(Hierzu die Abbildungen Tafel 2.)

Die Leser werden einigermassen erstaunen über die kunstmythologische Novität eines Zeus lykaios, welche die Ueberschrift anzeigt; auch ich erstaunte, als ich das auf unserer zweiten Tafel abgebildete und unzweifelhaft echte, hier im Rheinlande gefundene, und von Hrn. Professor *Welcker* im vorigen Jahre für das Museum angekaufte Erzfigürchen von guter Arbeit zuerst auffand und genau betrachtete. So wie aber mein Erstaunen in Freude überging, als ich mich von der Unzweifelhaftigkeit der Echtheit und der Darstellung eines Zeus im Wolfsfell überzeugte, der schwerlich anders zu benennen sein wird, als wie ich ihn benannt habe, so werden die gelehrten Leser sich diese interessante Bereicherung unseres Kunstpantheons, hoffe ich, mit Befriedigung gefallen lassen. Mir liegt es ob, nicht sowohl die Neuheit der Vorstellung darzuthun, denn schwerlich wird Jemand mir einen Zeus im Wolfsfell irgendwo nachweisen können, als vielmehr zu zeigen, dass der Name welchen ich wählte, der richtige, ja der einzig mögliche sei.

Die unendlich häufigen Combinationen des Wolfes (λύκος)

mit dem Lichte (λύκη), mögen sie ihren Grund in der oft behaupteten Lichtfarbe des Wolfspelzes [1]) oder vielmehr in der phonetischen Verwandtschaft der Wörter λύκος und λύκη haben, diese Combinationen, so wie die ganze Symbolik, welche aus ihnen hervorgegangen ist, sind zu bekannt, als dass ich glauben dürfte, nicht jede weitere Auseinandersetzung zu verlieren Ich wende mich gleich zum Zeus lykaios, um mit Wenigem an seine Wesenheit als Lichtgott und Sühnegott einerseits, und seine Beziehung zum Wolfe andererseits zu erinnern. Die Lichtnatur des Zeus lykaios ist, ganz von dem Namen und seinem Etymon, so wie von anderen Umständen abzusehen, schon durch das erwiesen, was Pausanias VIII. 38. 5. von dem heiligen Bezirke auf dem Berge Lykaion erzählt, in welchem weder Mensch noch Thier das ganze Jahr hindurch Schatten wirft; die Anwesenheit des Lichtgottes und seine ausschliessliche Herrschaft an jenem Orte erlaubte dies natürlich nicht [2]). Dass dieser arkadische Licht- und Hitzegott als verderblich wirkender und zu sühnender Gott ursprünglich gegolten, erweist sich aus den an Lykaons Namen sagenhaft geknüpften Menschenopfern [3]). Lykaon, der arkadische Stammheros und sagenhafte Gründer des Cultus des Zeus lykaios auf dem Berge Lykaion in Arkadien, opfert nach Pausanias ein Kind am Altare dieses Zeus und bespritzt den Altar mit dem Blute. Die Abschaffung dieser Menschenopfer ist in jener Stelle des

---

1) So *Schwenck* Etymolog.-mytholog. Andeutungen S. 40. und sonst. Auch schon bei den Alten.

2) Vergl. *Schwenck*, Mythologie I. S. 17. u. 18.; Etymol.-mytholog. Andeutungen S. 39. u. 40.; *Creutzer* Symbolik u. Mythol. Deutsche Schriften III. 76. ff.; *Stackelberg* Apollotempel S. 8., 102., 121. Auch im römischen Jupiter lucetius (Gellius N. A. V. 12. und sonst) liegt noch die Bedeutung als Lichtgott deutlich ausgesprochen.

3) Pausan. VIII. 2., Apollod. III. 8. 1. mit *Heyne's* Bemerkungen; *Schwenck* a. a. O.

Pausanias ebenfalls in dem Gewande der Sage gegeben, nach welcher während dieses Opfers Lykaon in einen Wolf verwandelt wurde, während ihn und seine Söhne nach anderer Sage Zeus wegen ihrer Frevelthat mit dem Blitze tödtete. An diesen in der frühesten Zeit mit Menschenblut besudelten Altar des zu sühnenden Zeus lykaios, der demnach auch als gesühnt und versöhnt gedacht werden konnte, knüpft sich dann später ein Geheimdienst, von dem uns Pausanias VIII. 38, 5. freilich nur die Existenz angiebt, ohne Näheres zu berichten. Aber schon daraus, dass dieser Dienst und seine Opfer geheim waren, lässt sich schliessen, dass sie, vielleicht nur symbolisch, auf die früheren Menschenopfer Bezug hatten.

Die Verbindung des Wolfes mit diesem Lichtgott Zeus ist eben so unzweifelhaft, wie die Natur des Gottes; in der Verwandlung des Lykaon in einen Wolf, so wie in jener anderen Sage, die uns Pausanias VIII. 2. 3. und VI. 8. 2. und Andere [3]) aufbewahrt haben, liegt sie klar ausgesprochen. Dort nämlich erzählt Pausanias, dass auch nach Lykaon Andere während des dem Zeus lykaios dargebrachten Opfers in Wölfe verwandelt wurden, worin eine deutliche Spur der wenigstens symbolisch fortdauernden Menschenopfer liegt; diese Verwandlung dauerte jedoch nur 10 Jahre, falls in dieser Zeit der verwandelte Wolf sich des Menschenfleisches enthielt, widrigenfalls er für immer Wolf blieb.

Es kann nach dem in grösstmöglicher Kürze hier nur zur Erinnerung an allbekannte Thatsachen Angeführten wohl nicht zweifelhaft sein, dass dem arkadischen Zeus lykaios der Wolf geheiligt, dass er ihm attributiv war, wie auch der Heros Lykaon, welcher das Opfer einsetzte, mit dem Gotte in nächster Verbindung steht. Den Wolf also würden wir auf irgend eine Weise als Attribut eines von der bildenden Kunst dargestellten Zeus lykaios von vorn herein vermuthen müs-

3) Platon. de Republ. VIII. p. 228. ed. Bip.; Polyb. VII. 13.; Plin. VIII. 22. 34.

sen, und so kann es uns nicht wundern, in unserer kleinen Bronzefigur, zu deren genauerer Betrachtung wir uns wenden, einen Zeus mit dem Felle dieses attributiven Thieres bekleidet zu sehen, dem wir hiernach den Namen gegeben haben. Die Statuette ist etwas über $3\frac{1}{2}''$ hoch, von im Ganzen guter Arbeit und Erhaltung, nur der rechte Fuss ist etwas über dem Knöchel abgebrochen und mit dem Attribut der linken Hand fehlt ein Theil der Finger derselben. Auch der linke Arm ist abgebrochen gewesen, und, jedoch unzweifelhaft richtig, wieder angesetzt, wodurch eine kupfrig rothe Stelle entstanden ist. Der Gott ist in ruhiger Haltung stehend dargestellt; der unverkennbar nach dem Typus des Zeusideales gebildete Kopf mit dem mähnenartig über der Stirn aufsteigenden und das ganze Gesicht umwallenden reichlockigen Haar, dem dichten in grossen Massen gekräuselten Bart, ja selbst mit dem kühnen Zuge der Augenbrauen, welche die Augenhöhle in einem nach der Schläfe hin sich erweiternden Bogen überschatten, dieser Kopf wendet sich leise nach rechts, so dass der Blick über die in der rechten Hand gehaltene Opferschale geht. Der in Proportionen der späteren Kunst gearbeitete Körper ist schlank und kräftig, mit einer, namentlich am Rumpf schön angedeuteten, jedoch nicht übermässig hervortretenden Muskulatur. Der linke Arm ist erhoben, so dass die Schultern eine kleine Neigung von links nach rechts erhalten, und war ohne allen Zweifel auf das lange Skeptron aufgestützt. Die rechte Hand, deren Finger unförmlich in's Lange gezogen und nebst dem erhaltenen Fusse am wenigsten sorgfältig gearbeitet sind, hält die auffallend tiefe Opferschale, wohl als Bezeichnung der Sühnungslibationen, welche dem Gotte gebracht wurden. Dieser rechte Arm (über den linken lässt sich bei dem mangelhaften Zustande der Erhaltung nicht urtheilen) ist wie der Rumpf von lobenswerther Arbeit, dasselbe gilt von den Beinen, jedoch nicht in gleichem Maasse, da namentlich die Waden zu

breit und einwärts nach der Seite gedrückt und die Enkel nicht fein genug gehalten sind. In der Hinteransicht erscheint übrigens das rechte Bein nach innen zu am Knie verbogen, der erhaltene linke Fuss ist, wie bereits erwähnt, von geringer Ausführung: so fehlt alle Andeutung der Zehen, ohne dass jedoch hieraus auf eine Bekleidung des Fusses, von der auch nicht die leiseste Spur erkennbar, zu schliessen wäre. Höchst eigenthümlich ist nun die Art, wie das Wolfsfell, welches den Kopf und den ganzen Rücken des Gottes bedeckt, auf der Brust durch Zusammenknotung der Vorderbeine befestigt ist. Diese Vorderbeine hangen nämlich nicht mit dem Rande des Felles, wie das gewöhnlich wäre, zusammen, sondern, während von der Stelle, wo sie ursprünglich gewachsen sind, ein Zipfel hinten auf die Schultern des Gottes herabhängt, scheinen die Beine von diesem Zipfel abgeschnitten und im Inneren des Felles künstlich befestigt zu sein, jedenfalls eine Art der Behandlung des Felles, welche selten, wenn überhaupt nachweisbar ist. Unverkennbar aber ist dieses Wolfsfell als ein solches, der Kopf mit rundlich spitzen Ohren und gestreckter Schnauze, die jeden Gedanken an das Fell eines katzenartigen Thieres entfernt, ist über den Scheitel des Gottes gezogen und das Fell verbreitet sich zunächst auf die Schultern herabfallend ringsum überstehend um das reiche Lockenhaar. Eine ziemlich stark angedeutete Mähne zieht sich, jedoch nur als ein Streifen, in der Mitte am Halse des Thieres hinab, das übrige ganze Fell ist durch kurze Striche als rauhhaarig bezeichnet. Die Hinterbeine sind auffallend kurz und dagegen der Schweif, der bis zur Wade des Gottes hinabfällt, auffallend lang gebildet, ohne dass desshalb die Absicht, ein Wolfsfell darzustellen, im Mindesten zweifelhaft sein könnte.

So haben wir denn den Zeus im Wolfsfell anzuerkennen, eine im Rheinland gefundene Statuette macht uns diese neue Zeusgestalt bekannt, ich sage Zeusgestalt; denn aus

römischer Mythologie und römischem Cultus ist wohl ein Lichtgott Jupiter, Lucetius, aber kein Wolfsgott Jupiter bekannt oder nachweisbar. Wie diese Seltenheit griechischer Kunstmythologie hierher gekommen, bleibt dabei freilich ein Räthsel, welches ich, ausser durch die ganz allgemeine Annahme einer Einführung aus Hellas, nicht lösen kann. Im königl. Museum vaterländischer Alterthümer ist unser Zeus lykaios trotz seiner Kleinheit eines der werthvollsten und interessantesten Stücke.

Nachwort in Betreff der Abbildungen.

Trotz aller darauf verwendeten Sorgfalt und Arbeit hat es dem Künstler nicht ganz gelingen wollen, die Weichheit der Formen des Originals wiederzugeben. Dies gilt namentlich von der Athletenstatuette, deren so meisterhafte Muskelbewegung aus der Zeichnung nicht gewürdigt werden kann. Ich bemerke dies nicht, um gegen unseren wackeren Zeichner irgend einen Tadel auszusprechen, sondern nur zu meiner Rechtfertigung, damit man nach der Zeichnung nicht glaube, mein Lob der Athletenstatuette sei übertrieben. Auch am Zeus ist die Muskelbewegung härter gerathen, als sie im Original ist.

Bonn. **Overbeck.**

---

2. Die Darstellungen auf römischen Münzen zur Zeit und unter dem Einflusse der Einführung des Christenthums.

(Hiezu die Abbildungen Taf. 8.)

Wenn wir irgendwo einen augenfälligen Beweis dafür haben, wie allmählig und mit welch zarter Schonung des religiösen Gefühls der Anhänger des alten Glaubens, Constantin's Staatsklugheit die Einführung des Christenthums als herrschender Religion bewerkstelligte, so liegt uns derselbe in den Aufschriften und Darstellungen auf den kaiserlichen Münzen vor.

Während manche neuere, wie alte Geschichtschreiber, besonders Kirchenhistoriker, glauben machen wollen, das Edict von Mailand habe Alles mit einem Schlage geändert, und namentlich sei Constantin von dem Augenblicke officiell als Christ aufgetreten, so finden wir, dass polytheistische Götterbilder, Jupiter und der Sonnengott, sich noch zehn Jahre nachher im Besitze der Münzreverse behaupteten, wogegen unzweifelhaft christliche Symbole sich nicht vor der Erbauung von Constantinopel nachweisen lassen. Selbst dann noch erscheinen diese als Beiwerke, gleichsam eingeschmuggelt, und erst dreizehn Jahre nach Constantin's Tode werden sie Haupttypen.

Dies an einer Auswahl von Münzen [1], unter stetem Hinblick auf die Geschichte, nachzuweisen, wobei sich Gele-

1) Ich lasse die Votivmünzen mit ägyptischen Gottheiten, die bis zu Theodosius hinabreichen, ganz ausser Acht; dieselben sind in Aegypten geschlagen und haben offenbar mit der Religion des Kaisers Nichts zu schaffen, den einzigen Julian etwa ausgenommen.

genheit zur Berichtigung einiger irrigen Classificirungen bieten wird, ist der Zweck dieser Arbeit.

Da in dieser Zeit die Münzen nur in wenigen Ausnahmefällen bestimmte chronologische Daten [2]) bieten, so ist es unumgänglich, um die Zeit ihres Ursprungs annähernd festzustellen, die Vergleichung der Typen der Regenten, welche successive die Herrschaft mit einander theilten, zur Richtschnur zu nehmen. Hieraus ergiebt sich ganz natürlich folgende Eintheilung, von der Eroberung Roms durch Constantin beginnend, October 312.:

Periode I. Constantinus, Licinius, Maximinus augg. 312.—313.

Mailänder Toleranz-Edict. Krieg zwischen Licin und Maximin, der mit des letzteren Niederlage und Tod endigt. 313.

II. Constantinus, Licinius augg. 313.—317.

Erster bürgerlicher Krieg zwischen beiden Kaisern, durch Friedensschluss beendigt. 315.

III. Constantinus, Licinius augg., Crispus, Constantinus iun., Licinius iun. caess. 317.—323.

Constantin's Feldzug gegen die Sarmaten 322. Zweiter bürgerlicher Krieg, Licin ernennt den Martinian zum Mitregenten, wird besiegt und getödtet, sein Sohn der Cäsarwürde entsetzt. 323.

IV. Constantinus aug., Crispus, Constantinus iun. caess. 323. Septbr. — Novbr.

Constantin von jetzt an Alleinherrscher.

V. Constantinus aug., Crispus, Constantinus iun., Constantius caess. 323.—326.

Concil zu Nicäa. Grossartige doppelte Feier von Constantin's Vicennalien, zu Nicomedien 325. und Rom 326. Tod des Crispus. 326.

2) S. deren Zusammenstellung bei *Eckhel* D. N. V. tom. VIII. bei den betreffenden Regierungen.

VI. Constantinus aug., Constantinus iun., Constantius caess. 326.—333.

Tod der Fausta 326. und Helena? Verlegung des Regierungssitzes nach Constantinopel 330. Krieg gegen die Gothen 332.

VII. Constantinus aug., Constantinus iun., Constantius, Constans caess. 333.—335.

VIII. Constantinus aug., Constantinus iun., Constantius, Constans, Delmatius caess., Hanniballianus rex. 335.—337.

Theilung des Reichs unter die Cäsaren. 335. Constantin stirbt unter den Vorbereitungen zu einem Zuge gegen die Perser. 337.

IX. Constantinus iun., Constantius, Constans augg. 337.—340.

Delmatius und Hanniballian ermordet. 337. Krieg zwischen Constantin und Constans, in welchem ersterer fällt.

X. Constantius, Constans augg. 340.—350.

Feldzüge gegen Perser, Franken und in Brittannien. Constans von dem Usurpator Magnentius ermordet. 350.

XI. Constantius aug. — Magnentius aug., Decentius caes. 350.—351.

Erhebungen des Vetranio und Nepotian schnell unterdrückt.

XII. Constantius aug., Constantius Gallus caes. — Magnentius aug., Decentius caes. 351.—353.

Krieg zwischen Constantius und Magnentius. Dieser, mehrmals geschlagen, tödtet sich selbst, ebenso Decentius.

XIII. Constantius aug., Constantius Gallus caes. 353.—354. Gallus wegen seiner Grausamkeit entsetzt und hingerichtet.

XIV. Constantius aug. allein. 354.—355.

bezeichnet durch die zwei Siegesgöttinnen die bald nach einander erkämpften Siege der Kaiser über ihre beide Nebenbuhler Maxentius und Maximin. Sie begleitet der Caduceus, als Symbol der nunmehr herrschenden Glückseligkeit.

12. *sapientia principis.* Altar mit den Attributen der Minerva, Eule, Helm, Schild und Lanze. ae. 4.

Man dürfte und sollte zwar gewiss zu jeder Zeit die Weisheit der Fürsten loben, doch vermuthe ich, dass hier die weise Mässigung gepriesen werden soll, vermöge deren der Friedensschluss 315. zu Stande kam. In diese Zeit fällt die Feier der Decennalien des Constantin 316. und Licin 317.

13. votis X.
14. vot. X. aug. n.
15. vot. X. mul.

} in einem Lorbeerkranz. ae. 4. von Constantin.

19. vot. X. mul. XX. Desgl. von beiden Kaisern.

IIII. Sol invictus im Westen und Jupiter conservator im Osten behaupten ihre Stellen. Die drei neu ernannten Cäsaren nehmen an diesen Geprägen Theil und an letzterem noch ganz zu Ende der Periode der ephemere Augustus Martinian. Als interessante Varietät des Jupiter-Typus tritt bei den Cäsaren hinzu:

17. *providentiae caess.* Jupiter die Victoria auf der Hand haltend; zu seinen Füssen Palme. ae. 3.

Hieran reihen sich die den beiden Augusten und den drei Cäsaren gemeinsamen:

18. *providentiae augg.* resp. *caess.* Castrum. ae. 3.

19. *victoriae laetae princ. perp.* Zwei Victorien halten zusammen einen Schild, worauf *vot. p. r.* geschrieben und der auf einem Cippus steht. id.

20. *romae aeternae.* Roma sitzend schreibt auf einen Schild *vot. XV.* im Felde. *p. r.* id.

Dieser Revers, ausschliesslich aus der Münze zu Rom hervorgegangen, und wahrscheinlich auch der vorhergehende, beziehen sich auf die Feier der quindecennalia vota Constantin's

zu Rom 321. Auf beiden sind die vota als die des römischen Volks bezeichnet durch den Zusatz Populi Romani.

21. *ubique victores.* Ein Kaiser mit Lanze und Globus stehend zwischen zwei am Boden sitzenden Gefangenen. ae. fehlt für Licinius iun.

22. *virtus exercit.* Trophäe oder Vexillum mit der Inschrift *vot. XX.* zwischen zwei am Boden sitzenden Gefangenen. ae. 3.

Verschiedene Siege, besonders über germanische Völkerschaften, werden hier gefeiert. Die vota XX. können nur vota suscepta sein, d. h. Gelübde für die glückliche Regierung bis zum 20sten Jahre, die unmittelbar nach Lösung der Gelübde auf das 15te Jahr — vota XV. soluta — geleistet wurden.

23. *beata tranquillitas* Altar, worauf *votis XX.* geschrieben, darüber ein Globus unter drei Sternen. ae. 3.[5])

Dieser auf den Münzen des Constantin und seiner Söhne so überaus häufig, auch auf denen des Cäsar Licin, wenn auch selten, vorkommende Revers findet sich niemals auf Münzen Licin's des Vaters. Dieser auffallende Umstand verdient eine nähere Untersuchung [6]). Man könnte versucht sein, daraus

5) Als Curiosum theile ich fig. 1. die Vorderseite einer Münze des Constantin iun. mit dieser Rückseite mit, welche diesen Cäsar zeigt mit einem anscheinend um den Hals gehängten Kreuz; vielleicht sind es auch nur die Falten des Gewandes, die diese Form haben: ist dies Zufall oder Absicht? möglich, dass ein christlicher Stempelschneider auf die christliche Erziehung des jungen Cäsar anspielen wollte.

6) Die hier folgende Argumentation habe ich bereits früher in einem Briefe an Herrn Gouverneur *de la Fontaine* zu Luxemburg entwickelt. Derselbe ist in den Publications de la société etc. du Luxembourg von 1848. veröffentlicht, aber der Abdruck weicht auf mir unbegreifliche Weise durch Auslassungen, Veränderungen,

zu schliessen, dass alle derartigen Münzen erst nach Licin's Sturz geprägt werden, dass also dessen Sohn sich noch später im Besitz der Cäsarwürde befunden habe. In der That hat dies noch kürzlich der Conservator des Museums in Genf, *F. Soret*, behauptet, in einem trefflichen Briefe an *de la Saussaye* 7), auf den wir noch öfter zurück zu kommen Gelegenheit haben werden. Hören wir ihn selbst:

„La légende *beata tranquillitas*, ayant pour type un „autel sur lequel est écrit *votis XX.*, probablement par an„ticipation, ne peut guère avoir été frappée qu'en 322., pen„dant le court exil de Licinius le père, ou peu après sa mort „jusqu'au moment où Constance fut nommé César, en rem„placement de Licinius le fils. Effectivement elle ne paraît „que sur de fort rares médailles de Licinius fils et sur les „monnaies des deux Constantins et de Crispus *). La cir„constance qu'elle manque à Licinius père et à Constance „César précise bien l'époque de son émission. Cette légende „qui fait allusion au repos de l'empire et de l'empereur après „la chute de son rival, prouve aussi que Licinius fils ne fut „pas immédiatement dépouillé de ses titres."

Zunächst ist hierauf zu bemerken, dass die angebliche

---

selbst Zusätze, von meinem Manuscripte ab, so dass ich für denselben in seiner gegenwärtigen Fassung die Verantwortlichkeit nicht übernehmen kann. Statt mich auf denselben beziehen zu können, bin ich also genöthigt, mich zu wiederholen. Dasselbe gilt in Bezug auf das unten sub IV. über eine Münze des Licinius iun. zu Sagende.

7) Lettre à M. de la Saussaye sur l'attribution de quelques monnaies à Constantin le Grand et à ses fils in der Revue numismat. franç. 1843.

*) „Banduri décrit une rare médaille de Crispus ayant ce revers et „portant à l'avers: *crispus n. c. cos. II.* Ce prince fut consul „durant les années 321., 322. et 323. Cette dernière date cor„respond à la courte époque dont il est fait mention ici."

Ersetzung Licin's des Jüngeren durch Constantius durch Nichts erwiesen ist. Es gab kein Gesetz, keine Gewohnheit, die die Zahl der Cäsaren auf drei festgesetzt hätte: nach dem Tode des Crispus gab es deren nur zwei bis zur Erhebung des Constans, und umgekehrt gab es vier Cäsaren seit der Erhebung des Delmatius bis zu Constantin's Tod.

Die Schlacht bei Chrysopolis, welche der Herrschaft des älteren Licin ein Ende machte, fand Statt am 18. September 323., und Constantius' Ernennung zum Cäsar am 9. November desselben Jahres [8]). *Soret* will also die enorme Masse der in Rede stehenden Kleinerze innerhalb sieben Wochen entstanden sein lassen.

Im catalogue Senckler sind von diesem Revers allein

1 Exemplar von Licinius iun. Nro. 5540.

18 Varietäten von Constantin Nro. 5646.—63.

31 Dergl. von Crispus Nro. 6138.—68.

12 Dergl. von Constantin iun. Nro. 6225.—36.

im Ganzen also 62 Varietäten, und zwar aus den occidentalischen Münzstätten von Lyon, Trier und London, aufgeführt. Bezöge sich der Revers wirklich auf die Herstellung der Ruhe nach Licin's Unterwerfung, so müsste man dasselbe vorzugsweise auf den Producten orientalischer Münzstätten anzutreffen erwarten. Da dem aber nicht so ist und jene unzähligen Münzen gewiss nicht alle innerhalb sieben Wochen geschlagen sein können, so fällt *Soret's* Ansicht zusammen, und wir müssen für den Ursprung dieses Reverses eine frühere und ausgedehntere Epoche aufsuchen.

Die vota XX. suspecta Constantin's erfolgten, wie bereits erwähnt, unmittelbar nach den XV. soluta, also 321. Die von *Soret* in der citirten Note nach *Banduri* angeführte Münze des Crispus mit Erwähnung seines zweiten Consulats (deren Abbildung ich Fig. 2. nach dem Exemplare meines

---

8) cf. *Eckhel* D. N. V. t. VIII. in Licin. et Constantio.

Vaters ihrer Seltenheit wegen mittheile), ist wirklich aus diesem Jahre, wo Crispus zum zweiten Mal Consul war. Er führte allerdings den Titel cos II. bis zu seinem dritten Consulate (324.) fort, aber es ist nicht abzusehen, weshalb man erst nach zwei Jahren dies Amt auf einer Münze verewigt haben sollte, während dies innerhalb der wirklichen Ausübung desselben Amtes nicht geschehen wäre. Vollends scheint es mir unwahrscheinlich, ja unzulässig, dass man einen gewesenen Consul so, mit den Consular-Insignien, dem Stab mit Adler und der Toga picta, geschmückt, abgebildet hätte.

Ich bin daher der Meinung, dass die Kleinerze mit der Aufschrift *beata tranquillitas* bereits 321. geprägt wurden, und dass man damit fortfuhr etwa bis zur Unterbrechung der Ruhe durch den zweiten Krieg gegen Licin. Aber, da 321. beide Kaiser im Frieden mit einander standen, wie ist es möglich, dass jene Aufschrift sich nicht auch auf Licin's Münzen finde? —

Es ist schon oben sub II. erwähnt, dass die Typen der im Orient geprägten Münzen von den im Occident gebräuchlichen abwichen; ebenso sind die Münzen Nro. 17. ausschliesslich orientalisch, Nro. 22. occidentalisch. Indessen prägten alle Münzstätten auf die Namen sämmtlicher Fürsten: aber nur bis zum Jahre 321., nicht später; dies lehrt die Betrachtung der Votivmünzen: dass bei Constantin's vota XV. soluta und XX. suscepta im Abendlande noch für Licin geprägt wurde, beweisen die gemeinschaftlichen Nro. 20. und 22. Die Münzstätten des Morgenlandes aber nahmen von diesen Gelübden für das Wohl Constantin's keine Notiz[9]), wogegen die vota XX. suscepta des Licin (322.) nur im Orient erwähnt werden.

9) Die nachher sub V. zu erwähnenden Münzen mit *vota XX. d. n. constantini max. aug.* beziehen sich auf die vicennalia soluta.

24. *vot. XX.* in einem Lorbeerkranz mit der Umschrift *d. n. licini. aug.* ae. 3. aus den Münzstätten von Thessalonich und Alexandria etc.

Ebenso kommt die Gedächtnissmünze auf die Besiegung der Sarmaten (322.):

25. *sarmatia devicta.* Victoria eine Trophäe tragend; zu ihren Füssen ein Gefangener. ae. 3,

weder mit Licin's Bildniss, noch mit den Bezeichnungen morgenländischer Münzstätten, vor.

Wir sehen hieraus, dass Constantin nicht nöthig erachtete, seine Theilnahme an Licin's Votivfeier von 322. durch Münzprägungen zu erkennen zu geben, während dieser sich schon im Jahre vorher in gleicher Weise von der Feier seines Collegen fern gehalten hatte, und sich jetzt um dessen wichtigen Sieg nicht bekümmerte. Ist das nicht ein Zeichen schlecht verhehlten Grolles, der der offenen Feindschaft vorherging?

In Bezug auf Licinius den Jüngeren verhielt die Sache sich anders: er war ja auch Neffe Constantin's, und dessen Münzbeamte durften sich der Ausmünzung auf seinen Namen nicht entziehen. So ist es erklärlich, dass er an einem Gepräge Theil hatte, von dem sein Vater ausgeschlossen war. Er participirte auch im Westen an den vota quinquennalia soluta, decennalia suspecta der Cäsaren (322.). Aus diesen Umständen wäre ich geneigt, zu schliessen, dass derselbe während dieser ganzen Zeit am Hofe seines Oheims gelebt habe.

IV. Wenn also aus Nro. 23. nicht gefolgert werden kann, dass Licinius jun. noch nach dem Ende seines Vaters in der Cäsarwürde verblieben sei, so tritt die Erzählung des Theophanes wieder in ihre Rechte ein, welcher angiebt, dass der Cäsar Licinian (wie er ihn mit seinem Vornamen benennt) von Constantin seines Titels entkleidet worden sei [10].

10) Theoph. chronograph. t. I. p. 29. ed. Bonn.

Dies wird denn auch bestätigt durch eine wichtige und einzige Münze aus dem reichen Cabinet des vormaligen Gouverneurs von Luxemburg, Herrn *de la Fontaine*.

26. *licinius iunnior* (sic). Belorbeerte Büste, Rv. *vot. X.* in einem Lorbeerkranze, darum *caesarum nostrorum*, unten *ar* zwischen zwei Sternen. Beim Prägen der Rückseite hat sich der Stempel etwas verschoben, so dass die Buchstaben *no* zum Theil, *s* ganz verschwunden sind. ae. 3. fig. 3.

Seit der Name Cäsar ein Titel geworden war, erscheint auf den römischen Münzen keine Person mehr, die nicht wenigstens diese niedrere Würde bekleidete, mit Ausnahme von Mariniana und Nigrinian. Aber die vermeintliche Frau des Valerian und der angebliche Sohn des Carinus waren vergöttert, wie das ihnen beigelegte Prädikat divus beweist. Der vorstehende Licinius dagegen ist bei dessen Lebzeiten geschlagen. Eine Münze eines Fürsten, der seiner Würde entsetzt ist, ist eine Abnormität, die wohl nur einem besondern Zufalle ihren Ursprung verdanken kann. Der Schreibfehler iunnior veranlasst mich zu einer Conjectur, die, wenn nicht sicher, doch möglich ist. Ich denke mir, dass ein Münzarbeiter zu Arles die Nachricht von Licin's Absetzung erfuhr, als er eben einen Stempel, der die gewöhnliche Umschrift *licinius iun. nob. c.* erhalten sollte, bis auf die drei letzten Buchstaben vollendet hatte, so: *licinius iun. n*, worauf er, statt *ob. c.* „ior" hinzufügte. Der Stempel der Rückseite diente zugleich für die Münzen der Söhne Constantin's.

Wie man übrigens über diese Conjectur, der ich selbst nur geringen Werth beilege, denken mag, so viel scheint gewiss, dass wir es hier wirklich mit einer nach Licin's Absetzung geschlagenen Münze zu thun haben.

Ein Revers des Constantin und seiner beiden ältesten Söhne, welches sowohl dem Licinen, als auch dem Constantius fehlt, muss dieser Periode angehören.

27. *claritas reipublicae.* Sol stehend einen Globus auf der Hand. ae. 3.

Wirklich sind diese Münzen nur in geringer Anzahl vorhanden, und entsprechen so der Kürze der Periode, in welcher sie emittirt wurden.

Zum letzten Male erscheint hier eine alte Gottheit, aber eigentlich schon nicht mehr als Person, wie noch in der vorigen Periode, sondern als Symbol des Glanzes des römischen Staates. „Nach Vernichtung jener Gottlosen“ (Maxentius und Licin), sagt Eusebius, „und ihrer tyrannischen Herrschaft, erschien fernerhin die Welt wie vom Glanze der Sonne erleuchtet.“

In der nächsten Periode ist das Heidenthum von den Münzen völlig verschwunden: was davon anscheinend bleibt, wie die Victoria, hat den Begriff einer Persönlichkeit verloren und ist nur Versinnlichung der abstracten Idee des Sieges. Es ist daher hier der Ort, einer Gruppe von Münzen mit heidnischen Typen zu gedenken, welche des ihnen gebührenden Ortes in der Münzgeschichte bisher noch entbehrten.

Es sind dies Erzmünzen von ganz kleiner Dimension, welche die Bildnisse der Kaiser Claudius, Maximianus Herculius und Constantius Chlorus führen, und nach deren Tode als Gedächtnissmünzen geschlagen sind.

28. *divo claudio opt.* (v. *optimo*) *imp.* Verschleierter Kopf.
R. *memoriae aeternae.* Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Unten *rp.* od. *rs.* od. *ptr.* od. *str.* ae. 4.

29. ead. av.
R. ead. epigr. Löwe gehend, darüber Keule. id. id.

30. *requies opt.* (v. *optimor*) *mer.* (v. *meritor*). Der Kaiser sitzend verschleiert, einen Zweig in der Hand haltend. id. id.

28ᵃ. 29ᵃ. *divo maximiano fort. imp.* (v. *sen. fort. imp.*). Verschleierter Kopf.

R. Dieselben Rückseiten. ae. 4.

28[b]. 30[b]. *divo constantio pio princ.* (v. *principi*). Verschleierter Kopf.

R. Dieselben Rückseiten. ae. 4. cf. fig. 4. 5. 6.

In allen Verzeichnissen finden sich diese Münzen getrennt aufgeführt; auch *Eckhel* begnügt sich damit — in Claudio — zu bemerken, dass dasselbe Gepräge bei Maximian und Constantius wiederkehre. Der Augenschein aber lehrt; dass alle einen und denselben Ursprung haben müssen; ihr ganzes äusseres Ansehen, Gewicht, Zeichnung, Form der Buchstaben, die Abzeichen der Münzstätten von Rom und Trier, sind vollkommen identisch. Dagegen unterscheiden sie sich wesentlich von den andern Consecrationsmünzen derselben Kaiser, welche unmittelbar nach deren Tode geschlagen wurden: unter des Claudius nächsten Nachfolgern war die Angabe der Münzstatte noch nicht gebräuchlich; die Consecrationsmünzen des Maximian rühren von seinem Sohn Maxentius her und sind ae. 2.; die des Constantius endlich, bald nach seinem Tode von Constantin ausgegangen, sind im Style völlig verschieden: Bildniss und Darstellung der Rückseite sind sehr erhaben, die Umrisse scharf, die Buchstaben lang und schmal, die Schrötlinge dünn. Obige Münzen im Gegentheil bieten wenig Relief, abgerundete Umrisse, kurze und breite Buchstaben, dickere Schrötlinge, alles Zeichen eines späteren Ursprungs.

Wer diese Münze ausprägen liess, kann nicht zweifelhaft sein, da Constantin sein Geschlecht von Claudius herleitete — des Claudius Bruder Crispus war sein Urgrossvater, — da er Sohn des Constantius und Schwiegersohn des Maximian war. Die Darstellungen des Adlers und des Löwen, der Symbole Jupiters und des Hercules, der Lieblingsgottheiten der diocletianischen Kaiser, gestatten nicht, sie nach 323. hinauszuschieben. Der Revers 29. aber hat bereits einen gewissen christlichen Anstrich, der sich umgekehrt einer

älteren Datirung zu widersetzen scheint. Ich bin daher der Ansicht, dass diese Münzen, die ich „Gedächtnissmünzen der Familie Constantin's" nennen möchte, geprägt worden seien zu der Zeit, als Constantin Alleinherrscher wurde, um neben dem Glanze seiner Waffen auch dem Glanze seiner Familie eine Stelle zu geben.

V. Eine Anzahl Münzen dieser Periode hat die Eigenthümlichkeit, dass sie völlig typenlos sind. Sie zeigen auf der Vorderseite ein Bildniss ohne Umschrift und auf der Rückseite den betreffenden Namen

31. *constantinus aug.*
crispus caesar.
constantinus caesar.
constantius caesar.
} im Felde, darüber zuweilen ein Kranz. ae. 3.

Wollte man keine heidnischen Typen mehr und wagte man doch noch nicht christliche?

In diesen Zeitabschnitt fällt die zweifache Feier von Constantin's Vicennalien, zu Nicomedien 325. und Rom 326. Auf erstere beziehen sich die zahlreichen Kleinerze des Kaisers mit:

32. *vot. XX.* im Lorbeerkranze, darum *d. n. constantini max. aug.*

an welchen orientalische, wie occidentalische Münzstätten sich betheiligten. Dass hier wirklich die vota vicennalia soluta gemeint seien, beweist die zuerst im catal. Senckler Nro. 6450. beschriebene Münze, welche diese Rückseite mit dem Bildnisse des Cäsar Constantius verbindet.

Die römische Feier verewigt ein schönes Silber-Medaillon des k. k. Cabinets zu Wien:

33. *vota orbis et urbis sen. et p. r.* Cippus mit der Aufschrift *XX. XXX. aug.* auf einer viereckigen Basis. Unten *aqs.* (Aquileja).

d. h. vota orbis et urbis, senatus et populi Romani vicennalia Augusti soluta, tricennalia suscepta.

rungssitzes nach Constantinopel und die Errichtung einer Münzstätte daselbst (330.) einen wichtigen Unterabschnitt.

A. 326.—330. Das Castrum mit providentia Nro. 18. währt noch immer fort, erscheint sogar aus Versehen auf dem Revers der Helena [16]). Daneben kommt auf:

37. *virtus aug.* resp. *caess.* Castrum.

Die Münzen der Fausta, die, nach der gewöhnlichen Annahme, bald nach Crispus den gewaltsamen Tod fand, hören im Anfang dieser Periode auf, die der Helena dauern fort.

B. 330.—333. Die beiden Reverse des vorigen Abschnitts sind auch mit den Unterscheidungszeichen der Münzstätte zu Constantinopel vorhanden; ebenso die Münze der Helena. *Marchant* l. c. hat, in der Absicht, diesen Widerspruch mit der von *Tillemont* begründeten, gewöhnlichen Meinung, als ob die Mutter des Kaisers bereits 328. gestorben sei, zu heben, die Hypothese aufgestellt, dass die Umwandlung des Namens von Byzanz in Constantinopel schon einige Jahre vor der feierlichen Einweihung der Stadt erfolgt sei. Zur Unterstützung citirt er aus *Banduri* Münzen des Crispus und der Fausta mit der Exergueschrift *cons*. *Eckhel* aber, in Crispo, versichert auf's allerbestimmteste, dass derartige Münzen nicht existiren. *Banduri's* Mittheilungen sind also gewiss apokryph. Dieses Beweismittels entblöst, zerfällt *Marchant's* Hypothese gegenüber den einmüthigen Angaben aller Historiker, deren eine anzuführen genügen wird.

„In der 3ten Indiction, 25ten Regierungsjahr Constan„tin's, unter dem Consulat des Gallicus und Symmachus, „gründete Constantin eine hoch berühmte und glückliche „Stadt und nannte sie Constantinopel, am Montag den 11. „Mai, 3te Indiction; während dieselbe früher Byzanz gehies„sen, befahl er, dass man sie fürderhin Neu-Rom nennen „solle.“ (Chron. Alexandrin. ad ann. 330.)

---

16) *Marchant* l. c. Mionn. t. II. p. 151.

Man wird sonach annehmen, dass Helena noch 330. gelebt habe. Hiermit stimmt auch die Art und Weise, wie *Zonaras* XIII. 1. ihren Tod unmittelbar vor Constantin's letzter Reise erzählt, mit dem Zusatze, dass sie zu Constantinopel in der Kirche der hh. Apostel begraben worden sei.

Der glückliche Feldzug gegen die Gothen an der Donau (322.) rief einige Münztypen hervor:

38. *debellatori gentium barbararum.* Zwei Krieger stehend, einer auf ein Kind gestützt; unten *gothia.* au.
39. *victoria gothica.* Victoria reicht der auf Waffen sitzenden Roma einen Kranz; auf der Erde sitzt ein Gefangener. ae. max.

Aus Veranlassung desselben Krieges wurde das Castrum Dafne an der Donau erbaut [17]).

40. *constantiniana dafne.* Victoria sitzend hält in jeder Hand einen Lorbeerzweig, vor ihr eine Trophäe mit einem Gefangenen. ae. 3.

VII. 41. *gloria exercitus.* Zwei Soldaten stehend, zwischen ihnen ein oder zwei Feldzeichen. Wenn ein Feldzeichen, so erblickt man auf demselben zuweilen *g* oder *i* oder *m* oder das Monogramm Christi (Labarum). ae. 3.—4.,

der einzige zahlreich vorkommende Revers des Cäsar Constans, daher schon dieser Periode angehörig [18]). Die Münzen des Constantin und seiner Söhne als Cäsaren haben meistens zwei Feldzeichen, und nur auf sehr wenigen ist das Labarum als solches durch Kreuz oder Monogramm Christi ☧ kenntlich. Letztere gehören daher wohl erst der folgenden Periode an.

VIII. Derselbe Revers in beiden Varietäten, auf den Münzen des Delmatius, der dieser Periode ausschliesslich an-

---

17) Procop. de aedif. 4.

18) *Soret* l. c. meint, es datire erst von 335.

Münzen von denen des Vaters zu unterscheiden. *Eckhel*, und nach ihm *Mionnet*, classificiren alle, die nicht den Vornamen Claudius führen, unter die Regierung des Vaters. *Soret* hat nachgewiesen, dass der Name Claudius auch auf unzweifelhaften Münzen des letzteren vorkommt, während viele Münzen ohne denselben ebenso bestimmt dem Sohne angehören. So z. B. die Goldmünzen mit:

52. *victoria constantini aug.* Typus wie Nro. 47., aber mit *vot. XX. cons.*,

welchen für die beiden anderen Kaiser:

victoria constanti aug. vot. XV.,
victoria constantis aug. vot. X.,

entsprechen. Constantin's vota XX. soluta 337.; Constantius' vota XV. soluta 338.; Constans vota X. suscepta 338. Wenn aber *Soret* meint, dass alle Münzen mit *d. n. constantinus max. aug.* Rv. *gloria exercitus* dem jüngeren Constantin angehörten, so muss ich dem widersprechen, da mehre derartige mit dem unverkennbaren Portrait des Vaters vor mir liegen. s. Fig. 8. Ueberhaupt giebt das Portrait auf allen gut geprägten Münzen ein ganz sicheres Criterium: der Kopf des Vaters ist rund, mit Adlernase, starkem Kinn, kurzem und gedrungenem Hals; der des Sohnes ist länglicher, mit gerader, an der Spitze wenig aufwärts gebogener Nase und längerem Hals — überhaupt sind seine Züge jugendlicher [22]). vgl. Fig. 8. mit 9.

Demnach gehört ihm:

53. *virtus augusti.* Soldat stehend auf sein Schild gestützt. ae. 4.

54. *pax augustorum.* Der Kaiser stehend das Labarum haltend. ae. 4.

---

22) In dem catalogue Senckler habe ich diese Münzen nach *Eckhel* geordnet, weil dort nicht der Ort für eine Polemik war. Die Nro. 5712.—19. 23. 24. 28. 30. 32.—35. glor. ex. 5801. pax. 6050. 51. virtus. gehören Constantin dem Jüngeren.

Es ist dies die erste Münze, welche den Kaiser als Träger des christlichen Feldzeichens darstellt. Dem entsprechend möchte ich glauben, dass auch die von *Eckhel* und *Mionnet* unter Constantin Vater beschriebene Münze des fürstlich *Waldeck'schen* Cabinets:

55. *spes publica.* Das Labarum auf einer Schlange stehend. ae. 3.,

welches eine durchaus christliche Idee versinnlicht, ebenfalls dem jüngeren Constantin angehöre.

X. Den überlebenden Brüdern Constantius und Constans gehören gemeinschaftlich:

56. *securitas reip.* Frau an eine Säule gelehnt. ae. 4.
57. *victoriae dd. augg. q. nn.* Zwei Victorien einander gegenüber stehend. ae. 3.
58. *fel. temp. reparatio.* Phönix auf einem Felsen oder Globus. ae. 3.
59. ead. ep. Soldat einen Feind an den Haaren aus einer unter einem Baume stehenden Hütte ziehend. ae. 2.—3.
60. ead. ep. Der Kaiser das Labarum und eine kleine Victoria oder einen Phönix haltend, steht auf einem Schiffe, welches die sitzende Victoria steuert. ae. 2.—3.

Der letzte Revers dauert bis in unsere 17te Periode fort. Dieselbe Aufschrift kommt mit andern Darstellungen noch öfter vor, Nro. 58. und 59. aber gehören ausschliesslich diesem Zeitabschnitt an.

Ein interessantes historisches Factum, Constans' Expedition von Bononia oceanensis — Boulogne sur mer — nach Britannien bestätigt dessen Medaillon:

61. *bononia oceanen.* Der Kaiser in kriegerischer Kleidung, mit Schild und Lanze, in der Stellung eines Kämpfenden, auf einem Schiff, auf dessen Vordertheile eine Victoria steht; auf dem Hintertheil Feldzeichen und in der Mitte Ruderer. Vor dem Schiffe eine Figur im Wasser, hinter demselben ein Castrum. ae. max.

Die Zeit dieses Feldzuges bestimmt die Subscription der lex 5. cod. Theod. XI. 16. auf 343. [23]). In dasselbe Jahr fallen des Constans vota decennalia soluta und quindecennalia suscepta. Daher ist auch folgende Geldmünze:

62. *ob victoriam triumfalem.* Zwei Victorien halten ein Schild mit der Aufschrift *vot. X. mult. XV.*

auf den siegreichen Ausgang desselben Unternehmens zu beziehen.

Gleichzeitig feierte Constantius seine Vicennalien:

63. *felicitas reipublice* (sic), um einen Kranz, in welchem *vot. XX. mult. XXX.* ar.

XII. Die ephemeren Regierungen des Vetranio und des Nepotian, eines Verwandten der constantinischen Familie, fallen ganz in diese Periode. Die Münzen des erstern bekunden zuerst das Ansehen, in welchem damals die Sage von der Feuererscheinung des Kreuzes vor der Schlacht des Constantin gegen Maxentius stand.

64. *hoc signo victor eris.* Der Kaiser stehend, das Labarum in der Hand, wird von der Victoria bekränzt. ae. 2.—3.

Gehört Constantius und Vetranio gemeinschaftlich; ebenso:

65. *concordia militum.* Der Kaiser stehend hält zwei Labarum oder ein Labarum und Lanze. ae. 2.—3.

Durch Magnentius scheint eingeführt:

66. *salus dd. nn. aug. et caes.* Monogramm Christi zwischen *a* und *ω*. ae. 2.

von Constantius angenommen mit der ihm angepassten Umschrift: *salus aug. nostri.*

Constantius, Magnentius und Nepotian haben gemeinschaftlich:

67. *gloria romanorum.* Der Kaiser zu Pferd, einen Feind überreitend; am Boden Schild und zerbrochene Lanze. ae. 2.—3.

---

23) cf. *Eckhel* D. N. V. t. VIII. in Constante.

XII. Constantius Gallus nimmt Theil an dem Revers Nro. 64. und 65. — Magnentius und Decentius feiern auf ihren Münzen die günstigen Erfolge, welche ihre Waffen anfangs erkämpften [24]):

68. *victoria aug. lib. romanor.* Victoria und Roma stehend halten zusammen eine Trophäe. au.
69. *victoriae dd. nn. aug. et caes.* Zwei Victorien halten einen Schild mit der Aufschrift *vol. V. mult. X.* ae. 2.

XIII. Constantius und Gallus gemeinsam:

70. *fel. temp. reparatio.* Soldat durchbohrt einen mit dem Pferde gestürzten Reiter. ae. 2.—3.

Im Jahre 353. wurden des Constantius vota tricennalia gefeiert.

71. *gloria reipublicae.* Roma und Constantinopolis sitzend halten zusammen einen Schild mit der Aufschrift: *vot. XXX. mult. XXXX.* au.
72. *votis XXX. multis XXXX.* im Kranze; unten *lug.* ar.

Die Feier fand erst nach Magnentius' Tode statt, wie die letzte Münze zeigt, da sie in Lyon, des Tyrannen letztem Zufluchtsorte, geschlagen ist.

XIV. Dieser kurzen Periode, während welcher Constantius ganz allein herrschte, vermag ich mit einiger Sicherheit nur eine Münze zuzuschreiben, ein prachtvolles Medaillon in Silber, beschrieben von *Mionnet* t. II. p. 262.:

73. *d. n. constantius victor semper aug.* Der Kaiser die Rechte erhoben, einen Globus auf der Linken, in einem sechsspännigen Wagen von vorn; zu jeder Seite eine ihn bekränzende Victoria. Unten *an.*

Das Schaustück ist zu Antiochia geprägt. Aufschrift und Typen deuten auf einen grossen Sieg; ich glaube die Veranlassung dazu in der Absetzung des Gallus zu finden, welche

---

24) cf. *Gibbon*, decline and fall. ch. 18.



die Antiochier von der unerträglichen Tyrannei dieses Wahnsinnigen befreite.

Vielleicht gehört noch hierher die in ihrem Revers vereinzelt dastehende Goldmünze.

74. sine ep. Monogramm Christi zwischen *A* und Ω

XV. 75. *spes reipublicae.* Der Kaiser stehend mit Globus und Lanze. ae. 3.

von Consantius und Julian Cäsar.

Die vota trigintaquennalia des Kaisers, 358., kommen vor auf einer seltenen Goldmünze des k. k. Cabinets:

76. wie 71. nur statt XXX.: XXXV.

XVI. Die Münzen Julian's aus dieser Zeit, sämmtlich in Gallien geschlagen, zeigen ebenso wie die, welche ihm nur den Cäsartitel beilegen, sein Gesicht bartlos, wie es seit Constantin die Sitte erheischte[25]), z. B.:

77. *victoria dd. nn. augg.* Victoria gehend; unten *lug.* ar.

Die Mehrzahl *dd. nn. augg.* beweist, dass Constantius damals noch lebte, auch in Lugdunum als rechtmässiger Beherrscher der Morgenländer anerkannt wurde.

XVII. Julian, als Alleinherrscher den Philosophen spielend und zum Polytheismus zurückgekehrt, trug jetzt zwar, des Spottes ungeachtet, einen langen Bart, wagte aber dennoch nicht, der immer mehr angewachsenen Zahl seiner christlichen Unterthanen gegenüber, mit der Wiederherstellung der alten heidnischen Münztypen hervorzutreten. Die einzige Ausnahme machen die Münzen mit:

78. *securitas reipubl.* Der Stier Apis; vor ihm zuweilen ein Adler, einen Kranz im Schnabel haltend. ae. 2.

Diese Münzen gehören nicht zu den oben (Note 1.) erwähnten ägyptischen, da deren aus allen Münzstätten vorhanden sind. Man darf wohl annehmen, dass der grossen Mehrheit des christlichen Volkes die Bedeutung des Stiers nicht geläufig war.

25) *Eckhel* in Juliano.

Die Reverse Nro. 60. und 70. dauern bis hieher fort; auf ersterem erscheint sogar der Kaiser mit dem christlichen Labarum in der Hand.

XVIII. Jovian wurde von den Christen als der Wiederhersteller der Suprematie ihres Glaubens gepriesen. Als solchen stellt ihn u. A. ein Erzmedaillon, bei *Mionnet* t. II. p. 306. dar:

79. *victori augus.* Labarum mit dem Monogramm Christi und Kreuz als Spitze zwischen zwei an der Erde sitzenden Gefangenen.

Charakteristisch wäre auch noch eine von *Banduri* nach *Baronius* mitgetheilte Münze mit dem Monogramm Christi zwischen α und ω, ohne weitere Umschrift, wenn deren Existenz nicht sehr zweifelhaft schiene. Sicherer findet sich eine ähnliche Darstellung auf einer bisher unerklärten, einzigen Silbermünze mit dem Bildnisse Constantin's, in der Sammlung des Herrn *de la Fontaine*:

80. *d. n. constantinus p. f. aug.* Büste Constantin's des Grossen mit Diadem.
    R. sine ep. Kreuz zwischen α und ω; unten *smld.* fig. 10.

Aus alle dem bisher Gesagten ergiebt sich, dass ein solcher Typus weder von Constantin dem Grossen, noch von dessen gleichnamigem Sohne herrühren kann. Die gute Fabrik der Münze gestattet nicht, sie dem Tyrannen Constantin (vulgo III.), der 407.—411. in Gallien und Britannien herrschte, zuzuschreiben. Sie ist also Gedächtnissmünze auf Constantin den Grossen, dessen Züge sie auch unverkennbar trägt. Jedenfalls ist sie aber nicht vor der Nro. 66. — 350. — geschlagen. Kein Zeitpunkt aber scheint zu ihrer Emittirung geeigneter, als der der Wiederherstellung des Christenthums durch Jovian. Er hatte ein Interesse, in Erinnerung zu bringen, dass gerade Constantin es war, der Held des Jahrhunderts, der die neue Religion auf den Thron der civilisirten Welt erhob.

Ein Erzmedaillon des Constantin im Museum Pisan.:

81. *in hoc sin.* (sic) *vic.* Monogramm Christi, darüber ein Stern; im Feld *s. c.*

und ein dergleichen von Crispus im Mus. Sanclem.:

82. *salus et spes xrpublicae* (sic). Christus sitzend von vorn, die Rechte erhoben, in der Linken das Kreuz, zwischen zwei stehenden Soldaten; unten *s. p.*

sind noch späteren Ursprungs; das s. c. der ersteren deutet auf die Zeit nach dem Untergang des weströmischen Reiches.

Recapituliren wir kurz, so fanden wir:

rein polytheistische Typen	bis 317.
desgl. im Orient; im Occident ausserdem noch abstracte Begriffe	317.–323.
den Sonnengott als Symbol des Glanzes des Reichs	323.
Keine polytheistischen Typen mehr . .	seit 323.
Typenlose Münzen oder nichtreligiöse Typen	323.—335.
Labarum als Feldzeichen; Kreuz im Felde .	seit 335.
Labarum in der Hand des Kaisers . . .	seit 337.
hoc signo victor eris	seit 350.
Das Monogramm Christi als Haupttypus mit salus	seit 351.
Dasselbe ohne Umschrift	seit 354.?
Der Stier Apis – daneben bleibt das Labarum	361.—363.
Kreuz zwischen α und ω ohne weitere Umschrift	363.

Viel später erst finden sich auf byzantinischen Münzen Abbildungen heiliger Personen, und zwar:[26])

Das Bildniss Christi	seit 811.
" " der Jungfrau Maria . . .	seit 970.
" " verschiedener Heiligen . .	seit 1090.

Cöln im April 1851. **A. Senckler.**

---

26) cf. *Lelewel* numismat. du moyen age.

3. Römische Alterthümer zu Bonn.

Auf der nördlichen Seite von Bonn, 407 Schritte von der Stadtmauer oder dem jetzigen Theatergebäude entfernt, zur linken Seite des Weges, welcher am Fusse des „Bonner Berges“ vorbei nach Grau-Rheindorf führt, sind im Laufe dieses Jahres nicht unbedeutende römische Alterthümer aufgefunden worden, über welche wir hiermit Bericht erstatten.

Der Bürger *Andreas Kuhl* von Bonn hatte im Monate April dieses Jahres aus den Gruben auf seinem Acker die Runkelrüben ausgeräumt, welche den Winter hindurch in denselben aufbewahrt worden waren. Auf dem Boden einer dieser Gruben entdeckte er einen grösseren Stein, welcher zu weiteren Nachgrabungen die Veranlassung gab. Diese Nachgrabungen, welche einige Tage fortgesetzt wurden, brachten ausser mehren römischen Münzen, einer gläsernen Koralle, einer ansehnlichen Menge von Knochen, mehre kolossale Steine zum Vorschein, welche Spuren römischer Skulptur an sich trugen und zu römischen Grabdenkmälern gedient haben. Sämmtliche Steine stammen aus den Brüchen von Berkum, einem dem Siebengebirge gegenüber gelegenen Dorfe; das werthvollste Denkmal jedoch, welches ausgegraben worden, der Grabstein eines römischen Kriegers, ist aus Jurakalk der einem Lothringer Bruche entstammt, gebildet worden. Fast alle diese Steine befinden sich in einem Zustande, welcher den Freund römischer Alterthümer wenig befriedigt; nicht bloss das grosse Rad der Zeit ist zerstörend über dieselben hergelaufen, sondern die mit Eisen beschlagenen Räder schwerer Lastwagen und anderer Fahrzeuge haben tiefe Spuren in denselben zurückgelassen, und haben an mehren dieser Steine

alle Reste der Skulptur zerstört. Die veränderten Ansichten einer neuen Zeit und die Macht der Habgier überhörten die Wünsche und die oft rührenden Bitten, mit denen sich die Verstorbenen in den römischen Grabmälern nicht selten an die Nachkommen wenden, ihre Gräber zu schonen und nicht zu verunehren. Die Flüche und Verwünschungen derselben gegen die Frevler, welche die Gräber entehren und zerstören würden, hatten nicht grössere Wirkung als die Bitten. Auch an unserer Stelle hatte man die nahen Gräber zerstört, und mit den Steinen die bezeichnete Strasse, welche von Bonn nach Rheindorf führt, gepflastert. Man hatte diese Steine, nachdem die Gleise so tief in dieselben eingeschnitten waren, dass sie dem Fortkommen der Fuhrwerke hinderlich wurden, umgewendet, so dass die Zerstörung ihr Werk auf den beiden breiten Seiten derselben vollbringen konnte.

Auf einzelnen dieser Steine und den übriggebliebenen Bruchstücken hatten die Räder jede Spur bildlicher Darstellung vertilgt; auf einem derselben zeigte sich noch auf jeder der beiden Querseiten ein Palmbaum in schwachen Umrissen, auf einem andern, grösseren Cippus waren diese Palmbäume auf den beiden schmalen Seiten wohl erhalten. Die Steine hatten auf den breiten Seiten aufgelegen. Ausser diesen beiden Cippis, welche der Form römischer Altäre entsprechen, wurde eine grosse, 5 Fuss lange Steinplatte an's Licht gezogen, die einem grossen Sarkophage wahrscheinlich angehört hat, an deren beiden Enden auf der schmalen Seite die Buchstaben D. M. (dis manibus) sich erhalten hatten. Zwischen diesen beiden weit auseinanderstehenden Buchstaben befinden sich zwei kleine runde Basreliefs, von denen das eine eine weibliche Figur mit einem Körbchen voll Früchten, das andere eine männliche mit einem Gefässe darstellt, in welchem ohne Zweifel Wein enthalten ist. Beide Bilder, obgleich nicht von vorzüglicher Arbeit und Ausführung, interessiren durch ihren ansprechenden Aus-

druck. Beide Darstellungen beziehen sich auf die Silicernia, auf die Darbringung von Speisen und Getränken, welche den Verstorbenen auf die Gräber gesetzt wurden, eine Sitte, über welche wir von Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern bessern Aufschluss erhalten, als derjenige ist, den uns die Stellen klassischer Schriftsteller gewähren. „At ego magis ridebo vulgus“, sagt Tertullian, „tunc quoque cum ipsos defunctos atrocissime comburit, quos postmodum gulosissime nutrit, iisdem ignibus et promerens et offendens“ [1]). Aus Augustin ersehen wir, dass auch zu seiner Zeit diese Sitte noch bestand. „Miror“, sagt er, „cur apud quosdam infideles hodie tam perniciosus error increverit, ut super tumulos defunctorum cibos et vina conferant, quasi egressae de corporibus animae carnales cibos requirant“ [2]). Ein anderer Stein, welcher diesem ähnlich ist, von 8 Fuss Länge [3]), trägt den Rest einer Grabschrift, die um so schwerer zu entziffern war, da der Stein in zwei Stücke gebrochen, die eine obere Hälfte der sonst schön ausgeführten grossen Buchstaben völlig zerstört und überdies ein Buchstabe (das T) so klein gebildet war, dass es sich dem Blicke ganz entzog. Was von jener Inschrift erhalten, ist Folgendes:

425.

M
CI
... MIHI TERRALEVIS TIXVIFEC
X

Dass dieselbe gelesen werden müsse: opto sit mihi terra levis, stipendia XXVI. feci, unterliegt jetzt keinem Zweifel. Der Steinhauer hatte den Raum für seine Inschrift, wie es den Steinhauern häufig begegnete, nicht wohl bemessen, deswegen fand er sich genöthigt, das T so klein zu gestalten und das Zahlzeichen X unter die eigentliche Zahl zu stellen. Wollte man

1) Tertull. de resurrectione carnis.
2) Sermo 14. de Sanctis.
3) Ist für das kgl. Museum erworben und unter I. Nro. 104. a. des Catalogs eingetragen.

ner Epigramme [1]). Mehre andere Beispiele liefert die Anthologie griechischer Epigramme [2]). Dass die Formel also nicht christlichen Ursprungs sei, ist aus diesen Stellen klar. Aber ist dieselbe nicht in den Kreis der Ideen übergegangen, welche auf den christlichen Grabschriften ausgesprochen werden? Dies wäre allerdings denkbar, aber ich glaube nicht dass es geschehen und schwerlich wird es gelingen, unter den vielen christlichen Inschriften auch nur Ein Beispiel hierfür aufzufinden. Die entsprechende christliche Formel, welche unzähligemal auf den Grabschriften der Christen vorkommt, ist: i n p a c e [3]).

In den bessern Zeiten der Römer war es die Pietät der Hinterbliebenen, welche den Verstorbenen Denkmale errichtete. Aber in spätern Zeiten, wo der Egoismus grössere Herrschaft über das Volk erlangt hatte, musste man, um sicher zu gehen, bei Lebzeiten noch für sein Denkmal selbst sorgen. „Tam rara in amicitia fides, tam parata oblivio mortuorum, ut ipsi nobis debeamus etiam conditoria exstruere, omnia haeredum officia praesumere" [4]). Was hier Plinius im Allgemeinen bezeugt, drückt ein sonst unbekannter Lucius Gratius Eutyches auf dem Grabmal, welches er sich bei seinen Lebzeiten errichtet hatte, in seinem besondern Falle aus: „Domum aeternam", sagt er auf der Grabschrift, „sibi vivus curavit, ne haeredem rogaret" [5]). Die stehenden Formeln hierfür sind V. F. vivus fecit, V. F. C. vivus faciundum curavit. Unser alter Krieger, der sechs und zwanzig Jahre gedient hatte, scheint, da er sich selbstredend einführt, zu der Klasse zu gehören, welche den sicherern Weg gingen, und für ihr Grab-

1) *εἴ τι πονηρὸν ἐπήνησα, μήτε σὺ κούφη Γίγνεο μήτε κ. τ. λ.*

2) S. *Fr. Jacobs*, Delectus epigrammatum Graecorum cap. VIII. epig. 3. 124. u. A.

3) Ueber den Sinn dieses Ausdruckes s. Pelliccia de Politia Christiana edit. Colon. tom. II. p. 328.

4) Plinius epist. lib. 6. epist. 10.

5) Gruter. Inscript. 915., 6.

mal bei ihren Lebzeiten sorgten; er scheint auch nicht verheirathet gewesen zu sein, weil in dem entgegengesetzten Falle, wenn seine Frau noch gelebt hätte, diese die Errichtung seines Grabdenkmals würde besorgt haben.

Neben diesem nahm ein anderer kolossaler Stein, welcher mit drei andern seines Gleichen eine abgestumpfte Pyramide gebildet hatte, die Aufmerksamkeit in Anspruch. Auch dieser Stein hatte, wie die drei andern nicht zum Vorschein gekommenen, ohne Zweifel zu einem grossen Grabmal gehört. Skulpturen waren an demselben nicht vorhanden.

Das werthvollste Denkmal, welches bei dieser Ausgrabung aufgefunden worden, ist ein Grabstein aus Jurakalk; es ist ebenfalls einem Krieger gewidmet, dessen Brustbild in der Mitte des Steines in einer runden Nische, umgeben von geschmackvollen Verzierungen, dargestellt ist. An den beiden Querseiten kommen zwei leicht übergebogene Köpfe, mit phrygischen Mützen bekleidet, zum Vorschein; auch sie liefern den Beweis, dass der untere Theil des Denkmals noch fehlt. Es ist für das hiesige Museum vaterländischer Alterthümer erworben worden [1]), und gehört, was die Skulptur betrifft, zu dem Vorzüglichsten, was diese Sammlung in dieser Art aufzuweisen hat. Da man die Hoffnung nicht aufgibt, bei einer neuen Nachforschung auch die andere Hälfte dieses Grabsteines aufzufinden, so wird die genaue Beschreibung und Würdigung seines künstlerischen und archäologischen Werthes nebst der Abbildung desselben für das nächste Heft dieser Jahrbücher aufbewahrt.

Die Münzen, welche gefunden worden, gewähren keinen Aufschluss; einmal weil der Eigenthümer sie mit andern vermengt hat, und weil das Feld, auf welchem diese Denkmäler ausgegraben worden sind, mit römischen Münzen besät ist, so dass es unmöglich ist, auszumachen, welche zu diesen Grä-

---

1) No. 9. und 9. a. im grossen Saale.

chischen, als in hetruskischen Gräbern solche Münzen selten gefunden werden, aber in Beziehung auf die römischen, insbesondere der spätern Zeit und jene Gräber, welche der untern Volksklasse angehören, können wir dieses Zugeständniss nicht machen. Hier gibt es nicht etwa vereinzelte Fälle, sondern sehr viele, in denen die Skelette die fragliche Geldmünze noch zwischen den Zähnen haben [1]). Dass diese Fälle aber nicht häufiger sind, hat seinen Grund darin, weil es lange Zeit vorherrschende Sitte war, die Todten zu verbrennen und nicht zu begraben; und weil man doch nur den Letztern eine Münze in den Mund legen konnte. Die Frage aber in dieser speciellen Fassung ist für unsern Zweck gleichgültig, denn nicht bloss in römischen, sondern auch in griechischen Gräbern hat man, wenn auch nicht zwischen den Zähnen der Todten, nicht Eine, sondern mehre Münzen von Gold, Silber oder Erz gefunden. So bezeugt ein Alterthumsfreund in Kalabrien, Herr *Capialbi*, dass in den Gräbern von Hipponium, welche er öffnen lassen, diese Münzen in der Nähe des Kopfes, vicino al teschio, gelegen gewesen seien [2]).

Aber weit wichtiger für unsere gesuchte Erklärung sind die Grabstätten der verbrannten, als die der unverbrannt bestatteten Leichen. Bei den erstern finden sich nämlich nicht bloss einzelne Münzen, sondern nicht selten ansehnliche Summen, die um so werthvoller sind, je vornehmer der Stand war, dem der Todte angehörte. Die Thatsache steht über allen Zweifel erhaben fest und wir wollen nur ein Beispiel von ganz neuem Datum zum Belege anführen. Zu Rhedern bei Münstereifel wurden in diesem Jahre in einem römischen Grabe, welches allen äusseren Zeichen zufolge die Ueberreste eines Mannes der untern Volksklasse um-

1) Vgl. *Raoul-Rochette* in den Memoires de l'Academie Royale des Inscript. et belles lettres. T. XIII. p. 669.

2) *Raoul-Rochette* l. c. p. 666.

schlossen hatte, in einem einzigen Kruge hundert römische Münzen gefunden! Die Thatsache, zu deren Bestätigung wir dieses Beispiel angeführt haben, lässt sich durch eine andere Bemerkung feststellen. Die reichen Schätze von Gold- und Silbermünzen und sonstigen werthvollen Sachen, welche von den Gräbern umschlossen wurden, gaben einer eigenen Klasse von Dieben und Räubern, den τυμβωρύχοι, das Dasein, und was den Reichthum an Gold- und Silber- und andern Münzen, welche in den Gräbern vorhanden waren, noch mehr ans Licht stellt, ist die Thatsache, dass unter der Regierung Theodorichs die Gräber von Amts wegen aufgebrochen und durchsucht wurden, um mit den Geldern aus denselben den Staatsschatz zu füllen! Die Gründe, welche Cassiodor, der Minister Theodorichs, in dem Erlasse, wodurch diese Schatzgräberei amtlich eingeführt ward, für dieses Unternehmen aufstellt, sind so kalt-vernünftig, dass ein französischer Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts sie nicht kälter und richtiger hätte aussprechen können [1].

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, dass die Habgier der Privaten den Maassnahmen der Staatsbehörde vorangeeilt war, und dass diese unter den Stürmen des Krieges die reichsten Gräber durchbrochen und ausgeplündert hatten, ehe jene Maassregeln von Amts wegen in Aus-

1) Prudentiae mos est in humanos usus terris abdita talenta revocare, commerciumque viventium non dicere mortuorum: quia et nobis in fossa pereunt, et illis in nulla parte profutura linquuntur. Metallorum quippe ambitus solatia sunt hominum. Nam divitis auri vena similis est reliquae terrae si iaceat: usu crescit ad pretium. — Aedificia tegant cineres, columnae vel marmora ornent sepulcra: talenta non teneant, qui vivendi commercia reliquerunt. Aurum enim sepulcris iuste detrahitur, ubi dominus non habetur: imo culpae genus est inutiliter abdita relinquere mortuorum, unde se potest vita sustentare viventium. Non est enim cupiditas eripere quae nullus se dominus ingemiscat amisisse etc. Aurelii Cassiodori Var. lib. IV. ep. 34. mit der Ueberschrift: Decernit ut loca adeat, ubi thesauri latent, et si inventi fuerint, fisco addicat publico.

führung gebracht wurden. Da es den Privaten eben so wohl wie den Behörden vornehmlich um das Gold und Silber in den Gräbern zu thun war, da die erstern sich keine Zeit gestatteten und gestatten durften, um diese Grabräuberei systematisch auszuführen, so begreifen wir, wie es gekommen, dass überall, wo die Römer sich angesiedelt hatten, so unzählige Kupfermünzen in dem Boden umher zerstreut worden, und dass so viele Gold- und Silbermünzen, welche unsere Münzkabinete schmücken, sich den räuberischen und habgierigen Blicken früherer Geschlechter entzogen haben.

Wir sind bei diesen Betrachtungen von den grossen Ausgrabungen am Wichelshofe auf einem etwa 230 Schritte von unserer Stelle entfernten Felde ausgegangen; wir kehren jetzt mit dem gewonnenen Resultate zu denselben zurück.

Man hat dort auf einem Raume von 300 Fuss Breite und 200 Fuss Länge vier lange Reihen von ganz kleinen, viereckigen Gemächern und andern kleinern und grössern Räumen entdeckt, deren Erklärung den Scharfsinn der Alterthumskenner auf eine harte Probe gestellt hat. Je schwieriger die Aufgabe war oder zu sein schien, um so mannichfaltiger waren die Lösungen, welche sich anboten: „Die kleinen Kammern", sagt das Jahrbuch der Rhein-Universität, „gewährten einen auffallenden und befremdenden Anblick. Sie interessirten durch die Jedem sich aufdringende Wahrnehmung, dass diese Einrichtungen einem lange abgelaufenen, dem gegenwärtigen Geschlecht fremd gewordenen Zeitalter angehören, dass da ein Volk gehaust haben müsse, dessen Zustand, Sitten, Bedürfnisse uns unbekannt geworden. Denn jetzt wüsste man solche engen Zimmerchen, ein solches Gebäude zu keinem Gebrauch zu benutzen; dass das menschliche Wohnungen sollten gewesen sein, kam den Leuten unbegreiflich vor. Die gereizte Neugierde brachte vielerlei Vermuthungen und Erklärungen hervor."

Einer erblickte in denselben „Auskleidezimmerchen für

das schöne und andere Geschlecht zum Badegenuss im Rheine", Andere sahen darin kleine Badekammern und hielten das Ganze für eine Badeanstalt; wieder Andere vermutheten, es seien die Zellen der Balderichskapelle zum Vorschein gekommen; wieder Andere erkannten in denselben die „Ruhe- und Schlafgemächer, cubiculi (sic) der Soldaten eines römischen Stand- und Winterlagers, in denen je zwei und zwei Mann gelegen hätten, mit Ausnahme der kleinsten, die zu Vorrathskammern hätten dienen mögen". „Allein die Einwohner von Bonn begriffen nicht, wie da Soldaten hätten einquartirt werden können"! Dieses Bedenken wurde von Herrn *Ruckstuhl* im Jahrbuch der Rhein-Universität mit der Bemerkung zurückgewiesen, „die Römer seien von kurzer, untersetzter Statur gewesen [1]) und man dürfe nicht an die in Bonn in Garnison stehenden preussischen Uhlanen, lange stämmige Männer, denken, die allerdings, wenn sie sich in diesen Räumen ausstrecken sollten, vor allen Dingen um einen Kopf kürzer gemacht werden müssten". So geschah es denn, dass zu den aufgestellten Erklärungen noch eine neue hinzukam, indem ein „Professor des klassischen Sprachalterthums, ein Virtuos in formeller Wörterauswahl, jene Zellen für Schweineställe ausgab!" [2]). Die Ansicht, es seien diese Gebäude Schlaf-

1) Die Römer waren allerdings im Verhältnisse zu den Galliern und Germanen klein von Körper. Nach Cäsar, de bello Gallico II. 30. sahen die Gallier mit Geringschätzung auf die römischen Soldaten, propter corporum illorum brevitatem herab, und vor den Germanischen Kriegern, welche ingenti magnitudine corporum waren, (de bello Gallico I., 39.) zitterten die römischen Soldaten bei ihrem ersten Zusammentreffen mit denselben. Aber die römischen Soldaten waren darum keine Pygmäen, sie waren klein im Verhältniss zu den riesigen deutschen Gestalten der damaligen Zeit; jetzt, wo die Ursachen, aus denen Tacitus (Germ. 19.) die Grösse der Deutschen erklärte, mit der Wirkung verschwunden sind, würde das Verhältniss ein anderes sein.

2) Jahrbuch der Rhein-Universität I. Heft S. 181. — Die Stadt und Universität Bonn am Rhein von Dr. *Hundeshagen.* S. 38.

zimmer für römische Soldaten, castra stativa, gewesen, erlangte über alle andern die Oberhand, und bald theilte man die Räume in eine Kavallerie- und in eine Infanterie-Kaserne ein!

Diese Erklärungen sind in sich so ungenügend, ja zum Theil so ergötzlich, dass ein neuer Versuch, dieses Räthsel zu lösen, vollkommen berechtigt erscheint. Um den Schlüssel der Lösung zu finden, werden wir nicht den Weg gehen, den die bezeichneten Alterthumskenner gegangen sind, wir werden unsere Blicke nicht sofort auf die Ueberreste der räthselhaften alten Gebäude hinwenden, sondern wir werden zuerst fragen, was in denselben vorgefunden worden, und werden an diese Frage unsere weiteren Betrachtungen anschliessen. Wenn man aus der Bauart eines Gebäudes selbst nicht entnehmen kann, zu welchem Zwecke es errichtet worden, so kann die Betrachtung der Geräthe, die in denselben vorhanden sind, auf die rechte Spur leiten.

Unter den alten Römern herrschten verschiedene Vorstellungen von Grab und Tod. Eine der am meisten verbreiteten war folgende. Der Gedanke des Todes und der Vernichtung, der ewigen Trennung von Allem, was dem Menschen theuer und lieb gewesen, widerstrebte dem natürlichen Gefühle so sehr, dass man den Tod des Leibes in einem gewissen Sinne thatsächlich leugnete oder ignorirte. Nach dieser Ansicht führte auch der Todte im Grabe eine gewisse Art des Daseins, eine Art Scheinleben oder Stillleben fort. Von dieser Vorstellung ausgehend stellte man sich das Grab gerne als ein Haus, als domus aeterna, wie es auf Grabinschriften selbst genannt wird, vor, und daher liebte die Architektur es, die Formen für das Grabmal von dem Wohnhause der Lebenden zu entlehnen. Die Liebe der Zurückgebliebenen versah den Todten daher mit Allem, was er zu diesem Scheinleben bedurfte und was ihm bei Lebzeiten angehört hatte. Speisen mancherlei Art, Kuchen und Früchte, Getränke, Wein und Milch wurden dem Todten geopfert; Bilder der Götter aus

edelm Metall, aus Bronze oder aus Thon, wurden in den Gräbern aufgestellt; dem Krieger gab man seine Waffen, dem Weibe die Gegenstände seines Schmuckes, dem Kinde seine Spielsachen oder Puppen mit ins Grab. Nicht bloss der Obolus für den Charon, sondern bedeutende Summen wurden dem Todten mit ins Grab gegeben, und während die Leiche des Reichen mit Gold und Silber versehen wurde, suchte der Arme seine werthlosern Münzen zu gleichem Zwecke zusammen.

Ueberblicken wir nun die Gegenstände, welche am Wichelshofe ausgegraben worden. Nach dem Berichte des Jahrbuches der Rhein-Universität wurden über 400 römische Münzen gefunden; „sie schienen grösstentheils fast wie neu in die Erde gekommen zu sein, an wenigen war zu bemerken, dass sie durch den Gebrauch wären abgegriffen worden“. Neue, nicht abgegriffene Münzen wurden dem Todten mit ins Grab gegeben. „Irdenes Geschirr wurde häufig gefunden“, aber meistens nur in Scherben; es waren Gefässe aller Art, Töpfe, Näpfe, Becken, Urnen, Krüge, Lampen. Kleine Böden, enge Hälse, grosse Henkel waren charakteristisch bei denselben. „Die grossen Urnen waren sehr plump und nur wie an der Sonne getrocknet.“ Ausserdem wurden „andere Gefässe, schwarze und rothe, sehr leicht, vergleichbar dem englischen Steingut“ gefunden. Zwei ganze Krüge wurden gefunden und in einem derselben eine verkohlte Masse“, die nach der chemischen Untersuchung des Dr. *Kastner* „ursprünglich, wie es schien, ein Gemenge war, welches Mehl, wahrscheinlich auch Honig enthalten hatte“. Weiter fand man „Lampen, bald kleinere, bald grössere, die wohl nicht alle für die Oeconomie zum Zünden und Leuchten gebraucht worden“, dann „ein sogenanntes Trauerfläschchen von Glas, kleine Gegenstände von der Gestalt unserer Zucker- oder Salpeterzeltchen, gebildet aus einer glasartigen Masse, verschieden gefärbt, blau, weiss, schwarz“ — „eiserne Pfeile und Lanzenspitzen; vielerlei kleine Platten, Scheiben oder Schildchen,

Schnallen, Spangen, Kettchen, Ringe von verschiedener Grösse, Nadeln und Nägel" [1]). „Die Nägel waren sehr tüchtig und gut gearbeitet, einige auf dem Kopfe mit Schmelz oder farbigem Glas verziert"; man fand: „runde Stäbchen, hinten spitz, vorne wie ein Löffelchen", „ein Spiel-Würfel, drei kleine eherne Maskenköpfe, kleine bronzene Bilder, eine kleine Jupiterstatuette von Bronze, etwa fünf Zoll hoch."

Dieses ist das Inventar der Anticaglien, welche in den Resten jenes römischen Gebäudes aufgefunden worden.

Wer einigermassen mit römischen Alterthümern bekannt ist, wird sofort erkennen, dass diese Gegenstände sämmtlich römischen Gräbern angehören. In dem Berichte, den ein französischer Alterthumsfreund, Herr *de la Saussaie*, über die Begräbnissplätze von Gievres und Soings in seinen Memoires sur la Sologne blaisoise abgestattet hat, kommt folgende ganz entsprechende Stelle vor: „L'urne cinéraire se trouve ordinairement accompagnée de vases à col étroit, de coupes d'assiettes où patères, de clous, de medailles, quelquefois d'objets de toilette, telle que fibules, boules de collier, miroirs metalliques, fioles de verre dans des urnes d'argiles. — Le clous se trouvent si communément dans les cimetières gallo-romains, que leur présence annonçait ordinairement l'approche d'un dépôt funeraire."

Entweder sind nun alle diese Gegenstände, welche an dem Wichelshofe ausgegraben worden, später an diese Stelle gebracht worden, oder sie waren ursprünglich dort vorhanden, und standen mit dem aufgegrabenen Gebäude in Verbindung. Das Erstere hat Niemand behauptet, würde auch nicht mit Erfolg behauptet werden können; ist aber das Letztere, so liegt es auf der Hand, dass die genannten Gebäude keine andere Be-

1) Zu den interessantesten Funden gehören diese Nägel. Nägel werden häufig, wie neuerdings zu Kleinwintersheim bei Mainz, in römischen Gräbern gefunden; sie werden aber fast allgemein falsch gedeutet.

stimmung gehabt haben, als die Ueberreste römischer Leichen aufzunehmen, und, um die Sache gleich bei ihrem rechten Namen zu nennen, dass sie nichts waren, als columbaria, ollaria, Todtenkammern, das heisst solche Gebäude, in welchen die ossuaria, die ollae cinerariae, die Aschenkrüge aufgestellt wurden, und welche den Namen columbaria daher hatten, weil in diesen Todtenkammern regelmässig kleine runde Nischen, welche an Taubenhäuser erinnern, sich rundum in den Mauern befanden, in welchen diese ollae aufgestellt wurden. Die aufgegrabenen Gebäude, obgleich nur etwas mehr, als die Fundamente davon übrig war, enthalten selbst noch unzweideutige Spuren ihrer früheren Bestimmung. Ich gebe hier nur folgende Andeutungen. „In ohngefähr acht dieser Gemächer war die Mitte der Rückwandseite des Sockelgemäuers auf zwei Fuss Weite flach und nischenförmig als Rücklehne ausgerundet.“ Es ist dieses nichts als eine bekannte Einrichtuug in den Columbarien, in denen sich unten eine oder mehre grössere Nischen befinden, in welchen die ollae maiores, aus Marmor, Alabaster u. s. w., aufgestellt wurden. „In einem Gemache am Wichelshofe fand man eine Treppe und bei derselben eine Oeffnung in der Mauer.“ Diese Treppe, auf welcher man heraufstieg, um die ollae an ihre Stellen zu setzen, fanden sich auch in andern Columbarien, namentlich in einem columbarium an der via Salaria bei Rom. „In einigen Gemächern fand sich mitten im Boden ein viereckiger, scharf und pyramidal zugehauener Quaderstein, oben auf mit einer solchen Vertiefung, um ein hölzernes abnehmbares Gestelle einzufügen, etwa zum Aufhängen von schweren Rüstungen und solchen Kleidungsstücken.“ Dieser viereckige, scharf und pyramidal zugehauene Quaderstein ist nichts als ein Grabstein. Die Leichen, welche nicht verbrannt wurden, fanden ebenfalls ihre Stelle in den Columbarien oder Todtenkammern; sie wurden dort in die Erde gesenkt und der Grabstein in der Todtenkammer selbst zu ihrem Andenken

errichtet. Zu diesem Zwecke hatte man in einzelnen Columbarien die Einrichtung getroffen, die kleinen Nischen, die loculi, erst in einer gewissen Höhe über der Erde zu errichten, um Raum für diese Grabsteine zu gewinnen. In der Note haben wir ein Beispiel hierfür aufgezeigt [1]). Die Vertiefung auf dem bezeichneten Steine ist ein neuer Beweis, dass wir in ihm einen Grabstein zu erblicken haben. „In einem andern dieser kleinen Räume, oder wie die Beschreibung von Bonn sagt, in einem Pferdestalllokale fand man einen Badetrog oder Wasserbehälter mit Sitzen ringsum". Aus vielen Sarkophagen hat man Wasserbehälter und Futtertröge gemacht, wir erlauben uns, aus diesem Wasserbehälter oder Badetrog einen Sarkophag zu machen. Das Jahrbuch berichtet, „es seien mehre menschliche Skelette ausgegraben worden; die Knochen seien in demselben Verhältnisse beisammen gewesen, wie sie am menschlichen Körper zum Ganzen des Gerippes verbunden sind." Dass Leichen, welche nicht verbrannt wurden, innerhalb der bezeichneten Todtenkammern begraben wurden, haben wir bereits erwähnt; auch vor den Columbarien fanden solche Beerdigungen statt.

Die römische Sitte, die Todten zu verbrennen, erzeugte das Bedürfniss, noch andere Gebäude zu diesem Zwecke zu errichten. Hierher gehören namentlich das Apparatorium und das Ustrinum. Das erstere war mit dem Grabmal durch einen Porticus verbunden; es befanden sich in demselben ein

1) Delle due piani distinti dal cornicione di travertino l'inferiore ha cinque ordini eguali di colombaj, orizzontalmente disposti, l'un sopra l'altro; lasciandosi verso terra un' spazio eguale in altezza ad uno di questi ordini senza aprire alcun colombajo — per uso ancora di collocare in quel sito gli avelli di pietra e le Are e Cippi sepulcrali, che avrebbero impedito l'aspetto de' colombaj, se in quel fondo aprivasi un ordine a piana terra. S. Camera ed iscrizioni sepulcrali, de' Liberti, Servi, ed Uffiziali della Casa di Augusto, von Bianchini. Roma 1727. fol. p. 17.

Tisch und Bänke; in ihnen wurden die Lustrationen und die Todtenmale gehalten. In dem Ustrinum, in der Regel nicht weit vom Grabe entfernt, wurde die Leiche verbrannt. Am hohen Rheinufer in der Nähe des Wichelshofes findet sich nach *Minola* [1]) „eine Menge zerbrochener Ziegel, Stücke von Urnen, Vasen, Gebein und Kohlen", und nach dem Berichterstatter über die grossen Ausgrabungen am Wichelshofe, Hrn. *Ruckstuhl*, „zeigten sich Kohlen sehr häufig, theils vereinzelt und zerstreut, theils schichtweise." Die bezeichneten Ustrinen haben ohne Zweifel ihr Contingent zu diesen Kohlen geliefert.

Um die Grabmäler vor Plünderung und Verunehrung aller Art zu schützen, stellten Reiche bei denselben Sklaven als Wächter an; die meisten Gräber erhielten zu ihrem Schutze eine Ringmauer [2]). Die aufgegrabenen Gebäude am Wichelshofe waren „von einer besonderen Ringmauer umgeben, welche um 6 Fuss von den Gebäuden abstand" [3]).

Ich habe nicht vor, an dieser Stelle weiter in's Einzelne zu gehen, will aber noch eine Stelle aus einem ältern Schriftsteller anführen, welche dem Gesagten zur Bestätigung dient.

Marliani, welcher solche Begräbnissplätze in Rom oder in der Umgebung von Rom vor mehr als hundert Jahren gesehen hat, schreibt im 4. Buche seiner Topographia urbis Romae c. 19. also: „In eodem campo (im Esquilin) plurima variaque sepulchra effodi vidimus variis exornata marmoribus. Quaedam erant concamerata unica testudine, alia duplici concameratione, ut ex superiori in inferius sepulchrum descensus esset. Erant et pavimenta tesselata vermiculataque: in parietibus per ambitum loculi, in singulis urnae binae: extra cameram sepulchri longitudinis latitudinis-

1) Uebersicht dessen, was sich unter den Römern am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete. Von *Minola*. Köln 1816. S. 239.

2) *Becker*, Gallus S. 300.

3) Dr. *Hundeshagen*, Beschreibung von Bonn S. 85. 86.

4. Geschnittene Steine aus Alexandria

im Besitze des Herrn Domkapitular Prof. Dr. *Scholz* in Bonn.

Herr Domkapitular *Scholz* hat bei seinem Aufenthalt in Alexandria im Jahre 1823. eine kleine Sammlung von geschnittenen Steinen an Ort und Stelle erworben, welche, wenngleich sie des Aussergewöhnlichen nur Weniges, des durch Darstellung oder Kunstwerth wirklich Ausgezeichneten vielleicht Nichts enthält (vgl. jedoch unten No. 8.), immerhin neben einer Reihe von Unbedeutendem und von Fragmenten mehre interessante Stücke darbietet, welche einer eingehenden Besprechung wohl werth sind. Indem ich mir eine solche für eine andere Gelegenheit vorbehalte, will ich hier einstweilen über die ganze kleine Sammlung eine gedrängte Uebersicht geben, zu welcher mich die Ueberzeugung veranlasst, dass es immer und in allen Fällen gut und nützlich ist, und unter Umständen wichtig werden kann, dass alle Reste des Alterthums bekannt und möglichst allgemein zugänglich gemacht werden, wenn dies nur in einer dem Werthe der Monumente entsprechenden Weise geschieht.

Von Götterbildern sind im Ganzen, wenn wir ein paar durch zu starke Fragmentirung unkenntlich gemachte Stücke, die vielleicht in diese Classe gehören, abrechnen, drei und zwanzig vorhanden, worunter einige beachtenswerthe sich befinden. Um beim höchsten Gotte zu beginnen zeigt uns

No. 1. (Bergkrystall) Zeus bekränzt, mit dreizackigem Blitz in der Linken[1]), während das Sceptrum im rechten Arm ruht, auf dem mit gespannten Flügeln und niederge-

---

1) Aehnlich mehrfach, z. B. *Toelken* Vert. geschn. Steine III. II. 79. 81; *Tassie-Raspe* Catal. of gems 833. (modern?)

beugtem Kopfe schreitenden Adler rückwärts sitzend. Der Stein ist im Allgemeinen gut geschnitten, nur sind durch ein Versehen die Beine des Gottes nicht ausgeführt und die Flügel des Adlers so weit hinaufgerückt, dass sie an den Hüften des Gottes angewachsen scheinen.

No. 2. (Achat) Zeus thronend, hält mit der Linken die Patera vorwärts, während er sich mit der Rechten hinterwärts auf das Sceptrum stützt[2]).

No. 3. (dunkler Carneol) Kopf des Zeus Serapis[3]) mit hohem Modius, äusserst rohe Arbeit.

No. 4. (dunkler Carneol) Derselbe, besser geschnitten aber mehrfach beschädigt.

Von Here ist nur eine einzige Vorstellung vorhanden und zwar:

No. 5. (braune antike Paste) Here im langen Chiton poderes und Obergewande ruhig stehend, hält in der Rechten die Patera vorwärts und stützt sich mit hocherhobener Linken auf das Sceptrum. Vor dem Gesichte ein Stück der Masse ausgesprungen.

Athene ist dagegen dreimal vertreten, und zwar zweimal in der Einzelgestalt, einmal in einer sehr bemerkenswerthen Composition.

No. 6. (Bergkrystall) Athene im Chiton poderes, das Haupt behelmt, den Schild am linken Arm erhebend, die Rechte auf den Speer hoch aufgestützt.

No. 7. (Sardonyx) Athene lang bekleidet und behelmt hat den Schild friedlich vor sich niedergesetzt und stützt die linke Hand auf denselben, im rechten mit der Aegis umwikkelten Arme ruht der Speer[4]).

Wichtiger als alle bisher betrachteten Steine ist die Vor-

2) Aehnlich *Toelken* a. a. O. 82.

3) Vergl. *Toelken* I. II. 83. *Tassie-Raspe* No. 27. ff.

4) Aehnl. *Toelken* III. II. 301., 302., 303., 304., 305.

Zahlreich sind im Verhältniss zu den anderen die Fortunabilder, von denen einige aber nicht ohne Interesse sind.

No. 15. (Bergkrystall.) Fortuna geflügelt, die Rechte auf das Steuerruder stützend. Mehrfach beschädigt.

No. 16. (dunkler Carneol.) Fortuna geflügelt und behelmt [9], Steuerruder und zwei Aehren in der Rechten haltend, sauber geschnitten, unterhalb beschädigt.

No. 17. (dunkler Carneol.) Fortuna ungeflügelt (wie die folgenden), das Füllhorn in der Linken, eine undeutlich gearbeitete Aehre in der Rechten haltend. Unten ausgesprungen, ziemlich gute Arbeit.

No. 18. (Carneol.) Fortuna ähnlich, jedoch mit einem sehr fein gearbeiteten Gewande bekleidet, das Füllhorn, aus welchem schlanke Zweige aufsteigen, in der Linken, das Steuerruder, daneben aber eine Aehre und einen Mohnkopf in der Rechten haltend. Sehr sorgfältiger Schnitt, unten abgesprungen.

No. 19. (Carneol.) Fortuna stehend mit Füllhorn und Steuerruder.

No. 20. (Sardonyx.) Aehnliche, jedoch fast unkenntlich geschnittene Vorstellung.

No. 21. (Chalcedonartiger Onyx.) Fragment. Unterer Theil einer stehenden Fortuna wie die vorigen [10].

Ausser der oben (No. 8.) schon erwähnten Nike in der grösseren Composition ist dieselbe noch einmal in einer ebenfalls nicht uninteressanten Vorstellung vorhanden.

No. 22. (antike Bleipaste, Fragment.) Obwohl die Hälfte der Paste fehlt, ist doch das Wesentliche zu erkennen. Nike schwebt mit grossen Flügeln versehen und ein Tropaeum tragend daher; neben ihr die Reste einer Inschrift ...VΘЄΛW.

Ausser diesen griechisch-römischen Götterwesen finden wir noch

9) Vergl. *Toelken* III. V. 1297., 1298.

10) Für No. 17.—21. vergl. *Toelken* III. V. 1285. ff.

No. 23. (Chalcedon) einen aegyptischen geflügelten Harpokrates, mit zum Munde erhobener Hand aus der grossen Lotosblume hervorsteigend, welche nebst zwei Blättern oder Knospen aufspriesst [11]).

Nach Aegypten weist uns auch der nächste Stein, den ich der Reihe von Götterbildern anfügen will:

No. 24. (Achat, Fragment.) Die unteren Theile eines echt ägyptischen Gottes oder Priesters, der, nach links profilirt, in der vorgestreckten Rechten eine grosse Schlange, in der nach hinten gehaltenen Linken Aehren trägt, während eine Kibisis am Arm hangt. Sauber geschnitten. Auf der Rückseite die Inschrift (rechtläufig):

OV[illegible]*I*
ƒΠIAA
[illegible]*TΦPH*[illegible]

Als Schluss dieser Abtheilung dürfen wir betrachten:

No. 25. (Achat.) Eine der Atheue ähnliche, mit Helm, Schild und Speer gewaffnete, aber auf Vogelbeinen stehende Fabelgestalt. Gewaffnete Sirene?

Sehr klein ist die Reihe von heroischen Darstellungen, doch finden wir:

No. 26. (rothe antike Paste.) Herakles die keryneische Hirschkuh (hier ohne Geweih) jagend, in sehr kleinem, aber sauberem Schnitt.

Ferner an heroischen Mythus erinnernd:

No. 27. (Carneol) die thebanische vielbrustige Sphinx sitzend. Scharf geschnitten [12]).

Das bedeutendste Interesse innerhalb dieser kleinen Abtheilung nimmt in Anspruch:

No. 28. (Achat.) Bellerophon bekämpft vom schwebenden Pegasus herab mit langer Lanze die Chimaira, welche, in bekannter Gestalt gebildet, beide Köpfe und den Schlan-

---

11) Vergl. *Toelken* a. a. O. I. II. 90., 91. IX. III. 93.
12) Vergl. *Toelken* IV. I. 13. ff.

genschweif zum Helden hinaufwendet [13]). Der Schnitt des Steines verdient, bis auf die etwas schwerfällige Darstellung des Pegasus, alles Lob.

No. 29. (Carneol.) Pegasus [14]), viel leichter und schlanker gebildet, hinten zum Theil abgebrochen.

No. 30. (Onyx.) Derselbe, unverletzt aber wiederum schwerfälliger gebildet.

Ausserdem haben wir hier noch Anhangsweise zu erwähnen:

No. 31. (Carneol) einen nackten, ruhig stehenden Mann, dessen in der linken Hand vorgestrecktes und verletztes Attribut ich nicht zu erkennen vermag, und ferner:

No. 32. (Jaspis) einen mit Helm, Speer und niedergesetztem Schild bewehrten Helden, der nach beliebter Gemmencatalogsmanier Ares, Achill oder Aias zu benennen wäre, den ich aber lieber ungetauft lasse.

Von S c e n e n d e s t ä g l i c h e n L e b e n s und G e n r e b i l d e r n haben wir ausser dem oben als No. 14. bereits angeführten bacchischen folgende zu erwähnen:

No. 33. (Achat.) Ein bekränzter Hirt melkt auf einem Thierfell unter einem Baum sitzend von hinten eine Ziege [15]). Sehr gut geschnitten.

No. 34. (Carneolfragment.) Dieselbe Vorstellung etwas verändert, untere Hälfte, weniger gut geschnitten.

No. 35. (rothe antike Paste.) Ein nackter Mann trägt allerlei Geräth an einem Tragholz auf der Schulter.

No. 36. (Lapis lazuli.) Eine unzüchtige Scene. Fragment. Auf der Rückseite die Buchstaben (rchtlfg.) *PPW*
PIΦ

---

13) Vergl. *Toelken* IV. II. 204., 205.

14) Vergl. *Toelken* a. a. O. No. 207.—210.

15) Vergl. *Toelken* III. III. 103. und das Relief in *Zoega's* Abhandlungen herausg. v. *Welcker*, Tafel III. No. 8. aus dem *Pio-Clementini'schen* Museum.

Zahlreicher sind die Köpfe vertreten (8 Stück), von welchen aber nur einer ein bekanntes Porträt enthält und zwar:

No. 37. (Carneol.) Kopf des Nero, die Binde im Haar. Trefflich geschnitten. Ausserdem:

No. 38. (rothe ant. Paste.) Jugendlicher männlicher, langbehaarter Kopf mit der corona radiata (Heliogabal?).

No. 39. (Carneol.) Jugendlicher belorbeerter Kopf.

No. 40. (Carneol.) Unbekannter männlicher Kopf.

No. 41. (Carneol.) Weiblicher desgleichen.

No. 42. (Carneol.) Desgleichen? Fragment.

No. 43. (Carneolfragment.) Vordere Hälfte eines desgleichen von gutem Schnitt.

No. 44. (Carneolfragment.) Hals und untere Theile desgleichen.

No. 45. (dunkle antike Paste.) Unbekannter Kopf, kaum erkennbar.

Eine kleine Reihe von Thierdarstellungen enthält Folgendes:

No. 46. (Onyxcamee.) Schreitender Löwe [16].

No. 47. (Carneol.) Desgleichen.

No. 48. (gelbe ant. Paste, Fragment.) Desgl. Vordertheil.

No. 49. (dunkler Jaspis.) Pitheke mit erhobenen Vorderfüssen gehockt schreitend [17], unten abgebrochen.

No. 50. (Onyx.) Desgleichen, monstruos dargestellt.

No. 51. (Carneol.) Ein stehendes und ein liegendes Rind unter Bäumen [18].

No. 52. (Carneol.) Hirsch unter einem Baum erschöpft zusammensinkend.

No. 53. (dunkle antike Paste.) Zwei Hasen einander gegenüber hockend.

No. 54. (rothe antike Paste.) Adlerkopf [19].

---

16) *Toelken* VIII. 1. ff.

17) Vergl. *Toelken* I. II. 133.

18) Vergl. *Toelken* VIII. 92., 93., 94., 95., 97.

19) *Tassie-Raspe* 1009. ff., 1017.

No. 55. (dunkler Carneol.) Adler mit ausgebreiteten Flügeln stehend [20]), von vorn, wappenartig gearbeitet.

No. 56. (dunkler Jaspis.) Hintere Hälfte eines stehenden Storches, einen Caduceus unter dem Flügel tragend, der über dem Rücken hervorragt.

No. 57. (Carneol.) Laufender Strauss? Kopf fehlt.

No. 58. (Probirstein.) Das Wahrzeichen Aegyptens, ein Krokodil, gut geschnitten.

No. 59. (Carneol.) Delphin.

No. 60. (rothe antike Paste.) Desgleichen sich um einen Anker windend. Sehr scharf geschnitten.

No. 61. (dunkle antike Paste.) Ein Krebs.

Ausser den aufgeführten Steinen sind noch 11 mit Figuren geschmückte Steine und zwei dergleichen Pasten vorhanden, die aber entweder zu stark fragmentirt sind, oder deren Oberfläche zu sehr angegriffen ist, als dass sich mit einiger Sicherheit eine Erklärung derselben aufstellen liesse. Ferner 4 Fragmente von Inschriften in griechischen Lettern, wovon die eine neben den Resten einer ägyptischen sitzenden Priesterfigur erscheint, sodann 2 Steine mit arabischer Schrift und eine dunkle Paste mit nicht mehr erkennbaren Schriftzügen bedeckt. Endlich noch 2 christliche Steine und zwar 1. (blaue Paste) Herz von einem Schwerdt durchbohrt und 2. (Bergkrystall) ein grosser Mönch oder Heiliger in der Kutte legt segnend die Hand auf das Haupt einer winzig klein neben ihm stehenden nackten Figur, auf welche sich zugleich der heilige Geist in Gestalt einer Taube herniederstürzt, während rechts im Felde ein Kreuz erscheint. Der Stein ist roh geschnitten und ebenso gerändert.

Bonn. **Overbeck.**

---

20) *Tassie-Raspe* 1025.

5. Notiz über ein römisches im Rheinland gefundenes Glasgefäss im kgl. Museum zu Berlin.

Dem königl. Museum zu **Berlin** ist neulich ein ansehnliches Gefäss von grünlich-weissem Glass zugefallen, welches einem cylinderförmigen Deckelgehäuse von Stein eingepasst in der Umgebung von **Köln** aus einem Grabe hervorgezogen wurde. Das Gefäss hat die Form einer bauchigen, am Hals breit absetzenden Flasche; die ansehnlichen Dimensionen betragen 10⅛ Zoll Höhe bei 8⁶⁄₈ Zoll Durchmesser für die Flasche, und 1 Fuss 1½ Zoll bei 11¼ Zoll Durchmesser für das Gehäuse; ausserdem lässt die Erhaltung beider Gegenstände Nichts zu wünschen übrig.

Herr *H. Garthe* in Köln, dem das Museum diesen schätzbaren Erwerb verdankt, hat darüber noch die nachstehenden Notizen ertheilt. „Der gedachte Fund (sagt derselbe in einer Zuschrift an die Generaldirection der kgl. Museen vom 27. Februar 1851.) ist ganz nahe bei der hiesigen Stadt an der **Zülpicher** Strasse bei Gelegenheit der Fort-Arbeiten in einer Tiefe von etwa 25 bis 30 Fuss gemacht worden. Der Deckel des Gefässes war durch einen Lehmkitt mit demselben fest verbunden, und als ich ihn davon trennte, fand ich den ganzen inneren Raum mit nassem Lehm angefüllt, das Glas selbst aber enthielt zur Hälfte Wasser, zur Hälfte verbrannte Menschenknochen, und kann ich mir es nicht anders erklären, als dass ersteres von der Erdoberfläche durchgesickert ist. Um das Glas frei zu machen, musste ich natürlich den Lehm behutsam entfernen, die Knochen bewahrte ich auf, und habe solche in einem beifolgenden Topfe gesammelt. Merkwürdig ist der Umstand,

dass der Stein beim Auffinden so weich war, dass ich ihn mit einem Messer duschschneiden konnte; erst später erhärtete er wieder, nachdem er eine Zeit lang der trockenen Luft ausgesetzt war. Münzen fanden sich in dem Glase nicht vor.“

Der gedachte Herr Berichterstatter fügt hinzu, dass ein in der Sammlung zu München befindliches und ebenfalls in einem viereckten Steinbehälter aufgefundenes Glasgefäss ihm als das einzige bezeichnet worden sei, welches mit dem vorgedachten des neuesten Fundes nach Grösse und sonstiger Beschaffenheit verglichen werden kann. Mir ist jenes (vermuthlich im kgl. Antiquarium zu München befindliche?) Glasgefäss nicht erinnerlich; wohl aber weiss ich, dass alle die nicht wenigen gläsernen Aschenbehälter aus römischer Zeit, welche in der Berliner Sammlung und sonst hie und da, meist in recht guter Erhaltung sich finden, von ganz anderer, nämlich napfähnlicher Form (griechisch Stamnos) sind und auch in der Grösse das Kölner Gefäss nicht erreichen.

Berlin. E. G.

Anhang.

6. Die sogenannte Boden-Erhöhung oder Untersuchung der allgemeinen Verhältnisse, welche das Vergrabensein von Bauresten und andern Alterthümern hervorgebracht haben*).

Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt ewiglich. Pred. Salomo I, 4.

Wenn römische oder sonstige alte Baureste oder andere grosse Gegenstände, welche ihrer Bestimmung nach einst auf der Erde gestanden haben müssen, mehr oder weniger tief unter dem gegenwärtigen Boden ausgegraben werden, so wird gewöhnlich die Frage gestellt: „wie mögen jene Baureste u. s. w. unter die Erde gekommen sein?“ Nicht immer liegt die Antwort so nahe, wie die Frage. Nicht selten habe ich die Antwort gehört: „der Boden ist gewachsen“. Selbst Architekten sprechen sich mitunter so aus, und sogar ist diese sehr unbestimmte Ausdrucksweise oft genug gedruckt worden. Häufig mag einer solchen Deutung eine nicht ganz klare Vorstellung zu Grunde liegen, wenn auch dabei nicht gerade an ein wirkliches Wachsen des Bodens, an ein Dikkerwerden desselben nach dem Maasse der Zeit, etwa in der Weise, wie ein lebendiger organischer Körper an Umfang zunimmt, gedacht wird, obgleich ein solches Bild doch auch wohl hin und wieder mit in das Spiel kömmt. Die Untersuchungen über diesen Gegenstand bilden ein interessantes Anfangs- oder Endglied des geologischen Studiums, welches bis-

*) Obwohl dieser Aufsatz, der ursprünglich als Vortrag gehalten wurde, streng genommen zu keiner der Rubriken unserer Hefte gehört, glauben wir doch durch die Veröffentlichung desselben den Dank unserer Leser zu verdienen, da er von mehrfachem allgemeinem Interesse ist. Anm. d. Red.

her noch wenig cultivirt sein dürfte, und verbinden gewissermaassen die Geologie mit der Archäologie.

Von den Gebirgen und Höhen wird immer festes Material in Folge der fortschreitenden Verwitterung und des Abfliessens der atmosphärischen Wasser den tiefern Punkten der Oberfläche des Planeten und endlich dem Meere zugeführt, und es liegt in einer sehr allgemeinen, aber nicht in allen Fällen genau richtigen Vorstellung, dass so die Erde, wenn sie lange genug bestände, nach und nach nivellirt werden müsse, dass alle Unebenheiten derselben ihre völligen Ausgleichungen erhalten würden, dass zuletzt kein Berg und Thal mehr vorhanden sein könne, und die ganze Oberfläche der Erde zur völligen Ebene sich umgestalten müsse.

In die Kategorie dieser Wirkungen gehören z. B. ganz unverkennbar die folgenden, welche für bestimmte Fälle die Bedeckung von alten Bauresten und Monumenten mit dicken oder dünnen Schichten von erdigen oder steinigen Massen erklären.

In Aegypten wird der Boden des Nilthales mit dem angrenzenden flachen Gebiete fortwährend durch den Schlammabsatz von den Ueberschwemmungen des Nils, wenn auch nur in geringem Maasse für jedes Jahrhundert, erhöht, wodurch die zahlreichen antiken Baureste und Monumente in diesem Bereiche mit ihrer Sohle immer tiefer zu liegen kommen und endlich sogar ganz mit Schlamm bedeckt, davon eingehüllt sein werden.

In demselben Lande haben wir das Phänomen, dass fruchtbare Strecken mit dem vom Westwinde fortgewehten unfruchtbaren Sande der libyschen Wüste bedeckt werden. Dieser Sand hat zahlreiche Städte und Dörfer begraben, und dies selbst noch nach der Einführung des Islam, denn aus dem Sande ragen die Spitzen der Minarets einiger Moscheen hervor. Man hat aber auch Städte und grosse Monumente, aus sehr alter Zeit herrührend, in diesem Sande entdeckt.

So den grossen Tempel vom Ipsambul, welcher, nachdem *Burkhardt* seine Spur gefunden hatte, durch *Belzoni* und *Becchey* entblöst worden ist. Der Tempel war von einem feinen Sande bedeckt und eingehüllt, welcher sich wie eine Flüssigkeit bewegte. Dieser Sand hatte den Tempel und seine colossalen Statuen vollkommen gegen jede Zerstörung der Zeit geschützt; selbst die Farben des Stucks, welcher einige dieser Statuen bedeckte, und der Wandmalereien waren ganz vortrefflich erhalten. — In der kleinen Bucharei kommen ähnliche Erscheinungen des vom Winde bewegten Flugsandes vor. Die chinesischen Schriftsteller berichten, dass gegen das siebente Jahrhundert eine grosse Handelsstrasse von der westlichen Grenze der Provinz Chensi nach Khoten hinzog, welche nördlich der Bergkette Koun-Loun und damit parallel lief. Diese Strasse mit allen Ortschaften, welche der Verkehr in ihrer Nachbarschaft hatte entstehen lassen, ist gänzlich vom bewegten Sande vergraben, *Alexander von Humboldt* ist der Gewährsmann dieser Thatsache.

Felsenstürze und Bergschlüpfe können zu jeder Zeit, wie diess noch heut zu Tage nicht ganz selten geschieht, Bauwerke, ganze Städte und Ortschaften mit mächtigen Steintrümmern bedeckt haben. Ein besonders interessantes Beispiel davon liefern die im Jahre 1757. unter 20 Fuss Gebirgsschutt aufgefundenen Baureste der römischen Stadt Veleja, südlich von Piacenza und westlich von Parma in einem Thale gelegen. Plinius erwähnt ihrer bloss gelegentlich, wo er vom hohen Alter der Menschen spricht, und führt merkwürdige Beispiele davon aus dieser Stadt an. Die Stelle, wo sie gelegen hatte, war nicht einmal genau bekannt. Die aufgefundene Tubula Trajana, ein in Erz gehauenes Dekmal einer Stiftung Trajans, machte die Aufmerksamkeit rege, und es gelang durch fortgesetzte Ausgrabungen, einen grossen Theil der ehemaligen Stadt aufzudekken. Veleja (Veleïanum oppidum, wie Plinius sie nennt)

geführt werden. Bei dieser Eruption des Vesuvs währte acht Tage und acht Nächte der Sand- und Aschenregen, mit welchem sich Regengüsse zur Bildung von Schlammströmen vereinigten, welche, durch ungeheuere Massen von Bimssteintuff verstärkt, auf die Städte Herculanum und Pompeji herabstürzten. Nur auf diese Weise ist es erklärlich, dass die Bedeckung stellenweise 112 Fuss mächtig ist und die innersten Räume der Gebäude und selbst die Keller ausfüllte, und dass der bedeckende Bimssteintuff alle Gegenstände, die er angetroffen hat, völlig umhüllt und Abdrücke davon bildet; wie man denn in Pompeji den Abdruck einer Frau mit einem Kinde in den Armen gefunden hat, welcher das Skelett ihres Körpers umschloss. Daher stehen das Theater und die übrigen Gebäude von Pompeji und das schöne Theater von Herkulanum noch jetzt, wie sie ehemals standen, und man durchwandert die ausgegrabenen Strassen, ohne Spuren von andern Zertrümmerungen der Gebäude zu bemerken, als diejenigen, welche durch den Druck der aufliegenden Tuffschichten entstanden sind. — Bei der grässlichen Eruption des Galunggung auf Java, am 8. October 1822., zerstiebte fast der ganze Gipfel der Berges und seine Trümmer vereinigten sich mit den losen Auswürflingen und den Wassern, die theils der Vulkan ausspie, und die theils von Regengüssen herrührten, zu fürchterlichen Schlammfluthen, unter welchen ein grosser, herrlich cultivirter Landstrich mit 114 Dörfern völlig begraben wurde.

Auch Erdbeben können Bedeckungen von Bauwerken bewirken. Bei dem Erdbeben von Calabrien im Jahre 1783. wurden in der Nähe von Oppido, dem Centralpunkte des ganzen Erdbebens, viele Häuser von den unter ihnen aufklaffenden Spalten so völlig verschlungen, dass sie spurlos verschwanden; dasselbe geschah bei Cannamaria, Terranouva, S. Christina und Sinopoli, und da sich diese Spalten oft wieder mit grosser Heftigkeit verschlossen, so fand man später

beim Nachgraben die Häuser mit ihrem ganzen Gehalte zu einer einzigen compakten Masse zusammengequetscht.

Aenderungen im Laufe von Flüssen und Strömen, wie deren bei grossen Fluthwassern uud Durchbrüchen vorkommen, können auch die Bedeckung von Gebäuden mit Geschieben und Sand veranlassen. So wissen wir aus der Geschichte des Rheines nicht allein, dass in alter Zeit viele Orte dicht am Strome lagen, welche jetzt mehr oder weniger davon entfernt liegen, z. B. Neuss (noch nach 1254.), Duisburg, Repelen, Weinberg, Xanten u. s. w., sondern dass sogar andere mitten im Rheine liegen, z. B. die Stätte des früheren Dorfes Wiesdorf, dessen Kirche im 17. Jahrhundert von ihm verschlungen wurde; das Dorf Halen bei Homberg unfern Duisburg u. s. w.; andere wurden selbst vom linken Ufer auf das rechte versetzt, wie das Dorf Wanheim bei Duisburg, welches 1147. noch zum mörsischen Kirchspiele Friemersheim gehörte; oder aus einer Insel wurde festes Land, wie Kaiserswerth, die Stelle wo Asciburgium (Asberg bei Mörs) lag u. s. w. Wäre es möglich, dass der Rhein in jenen Gegenden noch einmal seinen Lauf änderte und sein Bett über den verschlungenen Dörfern Wiesdorf und Halen vertrocknete, so würde man diese unter einer Decke von Geschieben und Sand ausgraben können.

Es gibt aber auch natürliche Ereignisse, durch welche Ortschaften unter den Boden gebracht werden können, ohne dass grade diese Wirksamkeit recht eigentlich zur Ausgleichung der Unebenheiten der Erdoberfläche beitragen und vielmehr in dieser Beziehung die entgegengesetzte Folge haben. Dahin gehört das Vorschreiten der Dünen. Wenn die Küsten des Meeres flach sind, und sein Boden sandig ist, so werfen die Wellen diesen Sand an das Gestade. Ein Theil desselben trocknet bei jeder Ebbe ab und der gewöhnliche Seewind wehet diesen trockenen Sand auf das Gestade. Auf diese Weise bilden sich die Dünen, welche, wenn der Fleiss

bares Minimum reducirt. Einige Beispiele davon mögen hier ihre Stelle finden.

Es sind zunächst die sogenannten Druidensteine, sehr einfache uralte religiöse oder Grabmonumente, die über einen grossen Theil Europa's verbreitet erscheinen, und welche selbst noch in Marocco vorkommen. Man zählt deren mehre Tausende in Frankreich. Sehr häufig kommen sie in England, in Norwegen und in Lappland vor. In den nördlichen Gegenden sind sie unter dem Namen der Runensteine bekannt, in Schweden allein zählt man deren 13000. Man unterscheidet davon zwei Arten, die Men-hir und die Dol-men. Die ersten nennt man auch in Frankreich „Pierres levées". Es sind grosse und schwere, längliche, oft flache, unbehauene Steinmassen, welche in senkrechter Richtung und ohne irgend ein Fundament zu haben in dem Boden stehen. Ihre Errichtung ist gewiss meist älter als die Eroberung Galliens durch Julius Cäsar. Manche davon sind von selbst umgefallen, andere durch Menschenhand gestürzt und noch andere sind als Baumaterial benutzt worden. Die noch aufrecht stehenden Men-hir verdienen unsere Beachtung. Wenn die Dammerde niedriger geworden wäre seit der Zeit der Errichtung dieser Steine, so würden sie umgefallen sein, wenn aber dagegen der Boden sich erhöht hätte, so müsste ihr unterer Theil tiefer im Boden stehen. Weder von dem einen noch von dem andern ist aber etwas zu bemerken; sie stecken nur grade ebensotief im Boden, dass sie nicht umfallen *). Wer diese Steine an den genannten Orten und noch

*) Zuweilen finden sich die Men-hir in einer bedeutenden Anzahl zusammen, so z. B. im Departement du Morbihan die Gruppe von Carnac bei Auray; und selbst diese Gruppe besteht noch aus zwei engern Zusammenhäufungen. Die Steine der unteren Zusammenhäufung stehen sehr genähert in grader Linie, wie Alléen, Es finden sich davon 8 Reihen und jede Reihe besteht aus 24 Steinen, so dass deren im Ganzen 192 sind. Einige sind umge-

an vielen anderen ihres Vorkommens näher nach ihrer Stellung untersucht, muss die Ueberzeugung gewinnen, dass der Boden, auf welchem sie stehen, während eines Zeitraumes von ungefähr 2000 Jahren in seiner Höhe weder merklich zu- noch abgenommen hat.

Die zweite Art dieser Druidensteine, die Dol-men, beweisen noch bündiger die Permanenz des Bodens. Sie bestehen wesentlich aus zwei aufrecht stehenden Steinen, auf welche ein grosser, flacher Stein in solcher Weise gelegt ist, dass das Ganze eine bankartige Gestalt erhält. Die Höhe dieser Steinbank beträgt vom Boden 1 — 2 Meter. Sehr häufig befindet sich unmittelbar auf dem Boden zwischen den zwei senkrecht errichteten Steinen ein anderer, ebenfalls flacher Stein, welcher den Druiden zur Verrichtung der Menschenopfer gedient haben soll. Dieser untere flache Stein erhebt sich aber weder mit seiner unteren Fläche über das Niveau des Bodens, noch ist er irgend in den letzteren eingesenkt, wodurch es also in hohem Grade wahrscheinlich wird, dass das allgemeine Niveau der Gegend seit der Errichtung des Denkmals keine bemerkbare Veränderung erlitten haben kann.

Es liegen selbst Beispiele vor, dass künstliche Grabungen in die blosse Erde, wenn sie mit einer Rasendecke bekleidet sind, während vieler Jahrhunderte ihre Gestalt fast gar

---

fallen oder umgestürzt worden. Die zweite Zusammenhäufung besteht aus grösseren Steinen als die erstere, und befindet sich auf einem niedrigen Hügel. In derselben sieht man 11 grade Reihen, jede von 15 Steinen, also im Ganzen 165 Steine. Diese Steine sind zum Theil von kolossaler Grösse. Einige erheben sich sechs bis sieben Meter über den Boden, und sind sechs Meter breit und vier Meter dick. In einer anderen Gruppe in demselben Departement auf den Halden von Rochefort und auch bei Brest kommen solche Steine vor, welche eine Höhe bis zu 16 Meter besitzen.

nicht verändert haben. Die Grasnarbe verleiht dem Boden einen ganz merkwürdigen Schutz.

In dieser Beziehung führt *Elie de Beaumont* das Schlachtfeld des Hunnenkönigs Attila im Departement der Marne an. Zur Zeit, wo Attila 451. von Merovaeus in der Champagne geschlagen wurde, hatte er sein Lager bei der kleinen Stadt la Cheppe. Diese beinahe vierseitige Verschanzung mit Seiten von 300—500 Meter ist von Gräben eingeschlossen. Es befindet sich auf einem etwas geneigten kreideartigen Boden. Das Innere des Lagers oder der Verschanzung ist gegenwärtig cultivirter Boden, die Gräben sind aber in einer merkwürdigen Weise erhalten. Die Böschung der Gräben von der äusseren Seite hinein beträgt 27 Grad, die von innen nach aussen abfallende Böschung aber 38 Grad. Der Graben ist an 6 Meter tief und hat zwischen beiden Böschungen einen 6 Meter breiten ebenen Boden. Die Gründe dieser Einrichtung liegen nahe. Die innere Grabenböschung ist so steil angelegt, damit sie vom Feinde nicht leicht und schnell bestiegen werden konnte, der Ausfall aber dadurch erleichtert wurde. Ausser einigen horizontalen Pfaden, welche durch die Fusstritte des Viehs auf den Böschungen in der Richtung der Länge des Grabens entsanden sind, ist die ganze Oberfläche dieser Verschanzung jetzt, nach Verlauf von 1400 Jahren, noch so vollkommen erhalten, dass man glauben könnte, sie rühre aus dem Jahre 1792. her, in welchem das preussische Kriegsheer diese Gegend besetzt hatte; und in der That könnte man sich selbst noch bei dieser Annahme über die vortreffliche Erhaltung verwundern. Ueber die Zeit der Anlage jener Verschanzung kann aber kein Zweifel obwalten, denn die Tradition ist es nicht allein, welche dafür spricht; man findet hier auch Münzen und Waffen aus den ersten Zeiten der französischen Monarchie. Eine andere, eben so merkwürdig erhaltene Verschanzuung befindet sich bei Dieppe; sie wird gewöhnlich „Cäsar's Lager“

genannt. Frankreich und England haben noch viele ähnliche Beispiele aufzuweisen.

Die römischen Grabhügel, Tumuli, welche meist nur aus einem conischen oder pyramidalen Erdhügel bestehen und zuweilen an ihrer Basis eine Einfassung von Quadersteinen haben, geben ebenfalls häufig einen trefflichen Beweis von der fast unmerklichen Veränderung der berasten Oberfläche ab. In der Eifel befinden sich viele dieser Monumente; die meisten sind wohl jetzt schon geöffnet und die Aschenurnen und andere Anticaglien daraus herausgenommen. Ich habe einige dieser Hügel von grossen Dimensionen bei Gillenfeld in der Eifel, nahe an der Strasse nach Lützerath gesehen, nachdem man kurz vorher mittels darin gemachter Einschnitte ihren Inhalt ausgehoben hatte. Es fanden sich darin unter Anderem sehr grosse römische Glasgefäse, welche jetzt im Museum rheinisch-westphälischer Alterthümer zu Bonn aufbewahrt werden. Bei einem dieser Hügel lag die Einfassung von Quadersteinen noch grade so, wie sie ursprünglich gelegt worden war und der umgebende Boden hatte sich weder bemerklich erhöht, noch vertieft. Die quadratische Stein-Einfassung fand sich nur durch wenig Erde verdeckt, welche von dem ursprünglich vierseitig pyramidalen Hügel heruntergefallen war, und auch dieser hatte noch ganz gut seine ursprüngliche Form erhalten; die Kanten der Pyramide waren nur abgerundet und zwar wohl etwas mehr, als sie es ursprünglich gewesen sein mochten. *Elie de Beaumont* beschreibt eine grosse Zahl solcher alten und uralten Grabhügel von aufgehäufter Erde, zum Theil von sehr bedeutenden Dimensionen, aus Belgien, Schweden, der Türkei, Russland, Griechenland, Amerika, welche alle die merkwürdigste Erhaltung ihrer eigenen Form eben so deutlich zeigen, wie die Unveränderlichkeit der Höhe des umgebenden Bodens. In Amerika finden wir die Tumuli von den grossen Seen im Norden an durch das Stromgebiet des Missisippi bis nach Me-

nicht verändert haben. Die G... ..d selbst bis zum La Platastrom;
einen ganz merkwürdigen S... ..ch an der Mündung des Columbia
. In dieser Beziehu... Menge ist nicht zu berechnen, im
Schlachtfeld des Hun... sie in die Zehntausend. Während die
Marne an. Zur Ze... Monumente der alten Amerikaner, Pyra-
der Champagne ... s. w. gewöhnlich durch die Zeit bedeutend
der kleinen S... hält sich der durch Rasen, Gebüsch und Wald-
schanzung ... ...te Hügel vortrefflich, und bietet den Atmo-
eingesch... Trotz, welche den Marmor und andere feste Stein-
kreide ... zerstören.
sch... Elie de Beaumont führt ferner aus von ihm in der Bre-
... und in Spanien gemachten Beobachtungen an, dass man
... der Gestalt vieler berasten Flächen noch die Furchen der
Pflugschar deutlich und nur mit etwas abgerundeter Gestalt
erkennen könne, obgleich nachweisbar seit vielen Jahrhun-
derten kein Ackerbau mehr darauf betrieben worden sei.

Selbst die Waldbäume, welche bekanntlich je nach ihrer Art ein Alter von mehren Hundert bis über 1000 Jahre erreichen, zeigen uns in ihrem Vorkommen, dass der Boden, oft selbst wenn er ohne Bedeckung mit lebendiger Vegetation ist, keinen merkbaren Veränderungen in seiner Höhe unterliegt. Wir finden um die Bäume herum die Erde erhöht, welches Folge des Wachsthums ihrer Wurzeln ist, und je älter ein Baum ist, um so bedeutender in der Höhe und im Umfange pflegt auch der kleine Tumulus, welcher ihn umgiebt, zu sein. Diese Hügel erhalten sich aber eben so gut viele Jahrhunderte hindurch, wie die künstlichen Grabhügel aus blosser Erde.

Man sieht auch Jahrhunderte alte Bäume und ganze Wälder davon auf sehr geneigten Ebenen oder Abhängen stehen, welche nur mit einer sehr dünnen Schicht von Dammerde bedeckt sind. Dies beweist, dass selbst auf sehr cultivirten Ebenen die Dammerde unter dem Einflusse der Wurzeln und dem Schutze der abfallenden Blätter und anderer

ich fast ohne alle Veränderung ihrer Dicke zu

nlichen Verhältnissen wird überhaupt die
amerde in solchen langen Zeiträumen keine
änderung erleiden. Je nach der Natur der
welche den Untergrund bilden, kann dieser zwar
die fortschreitende Verwitterung, Zersetzung und Auf-
sung der Gesteine mit der Zeit dicker werden: aber da-
durch kann nach oben die Höhe des Bodens nicht steigen. Die absterbende Vegetation und Animalisation bedingt allerdings eine Substanz-Vermehrung: aber diese verbleibt dem Boden nicht; sie wird theils unmittelbar von dem neuen Pflanzenleben verbraucht, theils in gasförmiger Gestalt der Atmosphäre übergeben, und theils von den niederfallenden atmosphärischen Wassern entweder in die tiefere Erdrinde geleitet oder mit den abfliessenden Wassern weiter auf der Oberfläche fortgeführt. So wird ziemlich genau Alles verbraucht, absorbirt und weggeführt, was die verwesenden Pflanzen und Thiere dem Boden bringen. Der Boden kann nur zeitweilig etwas reicher oder ärmer an Humus, also fetter oder magerer werden, wenn etwa zufällig die Einnahme und Ausgabe an Substanz bei diesen Processen etwas differirt. Auch kann der Humus mehr oder weniger tief in den Untergrund eindringen, also die Dammerde-Schicht wirklich dicker werden. Dadurch steigt aber die Oberfläche eben so wenig in die Höhe, als sie sich bei umgekehrten und ungünstigen Verhältnissen senken kann. Die Cultur des Bodens ändert ebenfalls die Sache nicht. Der Humusgehalt des Bodens wird dadurch nur vermindert, weil die Pflanzen nicht auf ihrer Wachsthumsstelle zu Grunde gehen, dem Boden also nicht wiedergegeben, sondern für die menschliche Gesellschaft benutzt werden, und es würde daher mit der Zeit der Humus der Grundstücke ganz verbraucht werden, wenn er nicht in der Düngung seinen Ersatz erhielte. Es ist aber auch längst

von den Geologen anerkannt, dass die Dicke der Dammerde nicht zu einem Chronometer dienen kann, um irgend das Alter der Erdoberfläche für unsere heutige geologische Epoche zu bestimmen.

Wenn also die Bildung der Dammerde fast ganz unschuldig an der unverkennbaren Boden-Erhöhung ist, welche wir in dem oft tiefen Vergrabensein von Bauresten und anderen alten Gegenständen erkennen, die sich ursprünglich auf der Oberfläche befunden haben, und wenn solche Erscheinungen auch in ebenen oder überhaupt in solchen Gegenden vorkommen, wo lokale oder ausserordentliche Naturereignisse von solcher Art, wie der Anfang dieses Aufsatzes sie angiebt, nicht zu erkennen oder anzunehmen sind, so können jene Anhäufungen nur durch menschliches Zuthun, durch künstliche Anhäufungen von Erd- und andern Massen auf der ehemaligen Oberfläche, unter die Erde gekommen sein.

Wir finden auch nicht alle alten Bauwerke und dergleichen in der Erde unter dem gegenwärtigen Boden. Im Gegentheile stehen bei Weitem die meisten noch gerade so auf der Oberfläche, wie sie ursprünglich erbaut worden sind. Wenn wir einen Blick auf die griechischen und römischen Bauwerke in Griechenland und in Italien selbst sowohl, als in andern Ländern werfen, so erkennen wir jenes Vergrasein, so auffallend und unerklärbar es uns auch an manchen Lokalitäten erscheint, doch im Allgemeinen nur als ein ausnahmsweises. Sehr zahlreiche Tempel, cyklopische Mauern, Aquaedukte, Monumente der verschiedensten Art finden wir auf ihrer ursprünglichen Oberfläche stehend, ohne dass der Boden um sie herum irgend erhöht oder vertieft worden ist. Selbst in Rom finden wir vereinzelt solche Verhältnisse, wo doch auch an anderen und sehr vielen Stellen wieder die grossartigsten Bodenerhöhungen und Einhüllungen der Bauwerke und Monumente in das Erdreich vorkommen. Eben so verhält es sich in Trier; die grossen römischen Gebäude,

der früher sogenannte Palast, jetzt die Basilika und ein Theil der Caserne, wie auch manches andere römische Haus, welches jetzt mehr oder weniger zur bürgerlichen Wohnung modernisirt ist, zeigen in ihrer Umgebung weder Erhöhung noch Vertiefung des Bodens, aber sechs Fuss tiefer im Boden, unter dem jetzigen Niveau der Strassen, hat man in dieser Gegend ältere römische Mosaikböden bei Ausgrabungen gefunden, während an anderen Stellen in der Stadt und in ihrer Nachbarschaft die römischen Gebäudereste ganz und gar aus dem erhöheten Boden haben ausgegraben werden müssen, so die Porta nigra, die sogenannten Bäder, das Amphitheater u. s. w. Die Stadt Köln liefert ebenfalls Thatsachen beiderlei Art.

Ein recht schönes Beispiel von kaum nennbarer Bodenerhöhung bei einem grossartigen römischen Bau- und Kunstdenkmal gibt das 70 Fuss hohe Monument der Familie der Secundiner im Dorfe Igel bei Trier ab. Es geht die Kunststrasse nach Luxemburg ungefähr 15 Schritte von dem Monument durch das Dorf und nahe im Rücken des Denkmals erhebt sich das Gebirge des Moselufers. Die Umstände der Bodenerhöhung waren daher in der Lage des Monuments besonders günstig gegeben, und doch hat diese nur in einem sehr geringen Maasse statt gefunden. Nur ein paar Fuss hoch war die Erde gegen das Denkmal hin aufgehäuft; auf Veranlassung der königl. Regierung zu Trier ist diese vor etwa drei Decennien weggeräumt worden.

Weniger auffallend ist es, dass römische Landstrassen durch die Eifel und über den Hunsrücken ziehen, wie eben so in Italien und andern Ländern, welche noch als bestehende Communalwege auf ihrem ursprünglichen Pflaster befahren werden. Gerade in diesem letzten Umstande ist es begründet, dass sie gar nicht bedeckt erscheinen.

Wir finden die Bodenerhöhungen über römischen und anderen alten Bauresten vorzüglich in grösseren Städten und

in ihrer Nachbarschaft. Um nur Beispiele aufzustellen, habe ich in dieser Beziehung schon Rom und Trier genannt. In Jerusalem erreicht man erst in 40 Fuss Tiefe den alten, festen, ursprünglichen Boden; diese ganze Dicke besteht aus Aufschüttungen. Es ist wohl keine grössere Stadt am Rheine, in welcher es nicht eine oder die andere mittelalterliche Kirche gäbe, deren Boden unter dem Niveau des umgebenden Terrains läge, in welche man daher hinabsteigen muss. Ursprünglich wird nicht leicht eine Kirche mit ihrem Boden tiefer als ihre Umgebung angelegt worden sein. Jene Lage ist daher Folge der Bodenerhöhung, die hineinführenden Stufen oder Treppen sind später dadurch nöthig geworden.

Die Bodenerhöhung in den Städten und in ihrer Nachbarschaft ist wesentlich nur durch die successive Anhäufung des Schutts von alten Gebäuden und von der Erdbewegung bei Neubauten entstanden. An solchen Orten, welche schon frühe die Wohnplätze einer grossen Anzahl von Menschen waren, konnten dadurch leicht in Zeiträumen von Jahrhunderten und Jahrtausenden nach und nach recht bedeutende Veränderungen der Erdoberfläche erzeugt werden.

Es mögen wohl nur wenige Punkte auf der Erde existiren, welche so grossartige und so oft wiederholte Veränderungen ihrer Bodenbeschaffenheit durch Zerstörung von Gebäuden und Anhäufungen von Schutt erlitten haben, wie die alte Stadt Rom. Ein recht anschauliches Bild davon giebt uns des verewigten *B. G. Niebuhr's:* „Abriss der Geschichte des Wachsthums und Verfalls der alten und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom", welcher in der „Beschreibung der Stadt Rom von *C. Platner*, *C. Bunsen*, *E. Gerhard* und *V. Röstell*" (1. Bd. 1830.) abgedruckt ist. Folgendes sind die hervorragendsten Momente daraus.

Die ältere Geschichte der Stadt mag uns viele Ereignisse nicht aufbewahrt haben, welche zur Folge hatten, dass auf den Trümmern von Gebäuden, die entweder durch den

Verfall der Zeit oder durch Verheerungen und Brandunglück entstanden waren, neue Gebäude, Tempel und Strassen erbaut worden sind. Die Stadt wird, wie die Republik von ihrem Fall erstand, im Innern immer mehr mit Gebäuden angefüllt gewesen sein, als die Gallier sie eroberten und in Asche legten. Die Folgen dieses Unglücks dauerten in der Unregelmässigkeit der Strassen bis zu Nero's Zeiten fort. Der Brand der Stadt unter Nero führte zur Erweiterung der Strassen und zur Ausdehnung der Stadt. Sie erstand auf ihren Trümmern von Neuem und viel grossartiger, als zuvor. Unter Diocletian's Regierung entzog die Entfernung des Hofes der Hauptstadt Vortheile, welche schon den Verfall vieler Gebäude und Wohnungen zur Folge gehabt haben werden. Zu Constantin's Zeiten scheinen Gegenden der Stadt, die bis dahin von Privathäusern eingenommen waren, verödet gewesen zu sein. Die wenigen Basiliken, welche Constantin wirklich baute, wurden vielleicht noch nicht auf Kosten älterer Gebäude angelegt; dasselbe ist aber nicht von denen denkbar, die sonst im Laufe des vierten Jahrhunderts errichtet wurden. Von Theodosius' Regierung an, und als der römische Adel sich endlich entschlossen hatte, die Religion seines Herrn anzunehmen, wird aber die nun sehr häufige Erbauung von Kirchen jeder Grösse unmittelbare Ursache der Zerstörung. Tempel konnte man nur selten zur Kirche einrichten, aber ihr Baustoff war dazu zu benutzen, namentlich die prachtvollen und kostbaren Säulen derselben. Waren nun die Säulen weggenommen, so stürzte das Gebäude frühe oder spät zusammen. Die Plünderungen und Verwüstungen, welche die Stadt im fünften Jahrhundert erfuhr, waren grossartig; viele Gebäude wurden bei Gelegenheiten, wie der innere Krieg zwischen Anthemius und Ricimer, zerstört. Der Verlust von Afrika brachte viele der reichsten Familien um ihr Vermögen, mehrmals herrschte Hungersnoth und es nahm die Volksmenge reissend ab, wovon die Verödung der Stadt

Veränderungen einschalten, welche lediglich durch die Zeit, die gewöhnliche Verwitterung, die veränderten Bedürfnisse des Lebens u. s. w. entstanden sind, und es wird das Bild der Aufeinanderschichtungen des künstlichen Bodens so grossartig und verwickelt, dass seine Entwirrung nach Zeitfristen und näheren Umständen in das Reich des ganz Unmöglichen fallen muss. Hiernach wird man sich nicht mehr verwundern können, dass in Rom, wo fast jedes Gebäude auf den Trümmern von zahlreichen Vorgängern sich erhebt, so bedeutende Bodenerhöhungen vorkommen. Die Gestalt der vier Hügel der alten Roma ist zwar noch erhalten, aber sie ist nach und nach im Einzelnen vielfach modificirt worden. Selbst das Bett der Tiber ist durch seine bedeutende Ueberschwemmung um ein sehr beträchtliches Maass erhöhet worden; man ist nicht ganz darüber einig, wie viel dieses ausmacht. Was so im Allgemeinen von Rom gilt, gilt gewiss auch von dem alten Jerusalem und mehr oder weniger von allen alten Städten, deren Geschichte in jener Beziehung eine ähnliche ist.

Ueberall, wo alte Gebäude und dergleichen in der Erde liegen, sind freilich die Gründe der Bodenerhöhung nicht so leicht nachzuweisen, wie in Rom und Jerusalem. In diese Kategorie gehören z. B. solche Erscheinungen in der Nähe von Bonn, nördlich und südlich der Stadt. In den Jahren 1818. und 1819. wurden beim Wichelshofe an der Nordseite Bonns gegen den Rhein hin sehr ausgedehnte Baureste, von einem ständigen römischen Lager herrührend, in ihren unteren Theilen ganz gut erhalten, auf einer beackerten Fläche ausgegraben, und *Karl Ruckstuhl* hat den ganzen Fund umständlich in dem „Jahrb. der preuss. Rhein-Universität“ Bd. I. S. 159. ff. geschildert. Diese Gebäude lagen 5 bis 6 Fuss unter dem gegenwärtigen Boden. Man kann nicht leicht absehen, warum man hier in einer so bedeutenden Ausdehnung 5 bis 6 Fuss Erde auf den Boden der römischen Gebäude geschüttet hat. Doch aber ist es geschehen; Ausgleichungen

eines früher vielleicht mehr uneben gewesenen Terrains mögen die Sache erleichtert haben. Die aufgefahrene Erde enthielt ganze Anhäufungen von Thier-Knochenresten, und ist überall mit Stücken von alten Bausteinen, Mörteltrümmern, Scherben von römischem Töpfergeschirre und mit vielen Holzkohlen, wohl von Bränden herrührend, untermischt. In dem zum Theil bloss gelegten hohen Erdprofil am Ufer des Rheins ist dieses Verhältniss noch sichtbarer. Südlich der Stadt Bonn, unfern des Coblenzer Thores, muss längs der Heerstrasse der römische Begräbnissplatz gewesen sein. Bei dem Baue der neuen Häuser hat man viele römische, zum Theil recht interessante Grab- und Votiv-Steine, auch einige römische Baureste, mehre Fuss tief unter der Erde aufgefunden. Ursprünglich haben diese bestimmt auf dem Boden gestanden. Es ist auch hier nicht recht fasslich, wie sie so tief unter denselben gekommen sind. Es wird sich damit aber wohl eben so verhalten, wie mit dem ständigen Lager beim Wichelshofe; die Cultur des Bodens und die dadurch erfolgten Ausgleichungen desselben werden an beiden Orten wesentlich zu dem Vergraben beigetragen haben. Aehnliche Erklärungen sind für alle andern Punkte anzunehmen, wo unter analogen Verhältnissen solche alte Gegenstände, welche ursprünglich der Erdoberfläche angehörten, in der Erde vorkommen. Bei der Beurtheilung von Erscheinungen dieser Art muss man den Umstand in Betracht ziehen, dass die bewegte Erde, wenn sie sehr lange Zeit übereinander gelegen hat, so fest wird, dass sie das Ansehen von sogenanntem „gewachsenem Boden" erhält. Oft ist sie davon nur allein durch darin vorkommende Topf- oder Ziegelbruchstücke u. dergl. zu unterscheiden.

Gern führe ich hier noch ein recht interessantes Beispiel von Gebäuden an, welche in einer viel späteren Zeit so unter den Boden gekommen sind, dass die Pflugschar darüber wegging. Die älteren Hergänge finden dadurch eine

gute Erläuterung. Ich meine damit die Oberfläche des Dissibodenbergs an der Nahe, zwischen Waldböckelheim und Sobernheim. Ich wiederhole die Schilderung dieser Thatsache, so wie ich sie bereits früher in dem von mir verfassten kleinen Buche: „Die Entstehung und Ausbildung der Erde, vorzüglich durch Beispiele aus Rheinland-Westphalen erläutert. Stuttgart. 1847.“ gegeben habe:

„Bei dem idyllisch gelegenen Dorfe Staudernheim, dort, wo in der Nähe die Nahe mit dem Glan sich vereinigt, erhebt sich in dem anmuthigen Thalgrunde, fast in der Spitze jenes Zusammenflusses, der langgezogene Dissibodenberg, gedeckt von einer geräumigen Fläche. Ein irländischer frommer Mann, Namens Dissibodus, erbaute hier schon im sechsten Jahrhundert eine Klause, welche Veranlassung gab, dass unter der Fürsorge der Erzbischöfe von Mainz und dem Schutze der Grafen von Sponheim umfangreiche Kirchen und Klöster auf dem Berge errichtet wurden. Anfänglich waren hier Klöster für beide Geschlechter: die heilige Hildegard, bekannt durch ihre Vorliebe für Medicin und Physik und ihre vielen, noch vorhandenen Schriften in diesen und andern Gebieten des Wissens, lebte und wirkte im zwölften Jahrhundert in diesen Mauern. Als sie Aebtissin wurde, verlegte sie das Nonnenkloster auf den Rupertsberg bei Bingen: sie führte daher auch den Zunamen de Pinguia (de Bingia). Nach der Reformation gingen die bedeutenden Einnahmen des Männerklosters auf dem Dissibodenberge verloren, und im Jahre 1560. verliessen es seine Bewohner. Es ist ein eigenthümliches Ereigniss, der Gedanke an seine Möglichkeit völlig fremdartig für unsere Zeit, dass, mitten in einer reich bewohnten Gegend die verlassenen Gebäude nicht abgetragen oder anderweitig benutzt wurden. Die Dächer und die Gewölbe stürzten nach und nach ein, Schutt überdeckte die überall stehen gebliebenen Mauern, und die Verwitterung hatte schon eine Acker- und Vegetations-Krume über dem

ehemals so bedeutenden Kloster, seinem Dome und den Kapellen gebildet: die Pflugschar ging darüber weg. Kaum war noch einige Spur von Bauresten an der Oberfläche zu schauen. Da hatte der gegenwärtige Besitzer, Herr *Wangemann*, den glücklichen Gedanken, das alte Mauerwerk von dem umgebenden Schutt und der Erde zu befreien und den ganzen kirchlichen und klösterlichen architektonischen Bestand aus dem gewaltigen Haufwerk mit grossem Kostenaufwande, wie man nach dem hier anwendbaren anatomischen Ausdrucke sagen kann, heraus präpariren zu lassen."

„So wandert man denn jetzt wieder auf dem geplatteten ursprünglichen Boden des Doms, welchen noch bedeutende Reste des hohen Chors einschliessen; alle Räume der zahlreichen Klostergebäude, Kirchen, Thürme u. s. w. bis auf die gesonderte Wohnung des Pförtners, sind nach ihrem ehemaligen Zwecke wieder kennbar geworden. Das Ganze ist zugleich recht sinnig zum englischen Garten umgewandelt, welcher dem Geschmacke des Besitzers zur Ehre gereicht. Die starken alten Bäume, die oft mitten in einer Kapelle oder in einer ehemaligen Zelle des Klosters wurzeln, bilden mit den freien Räumen zwischen den Gebäuden und Baumgruppen und andern Baum-, Stauden- und Blumenpartien, welche jetzt die alten Baureste umgeben, eine eigenthümliche und ansprechende Promenade. Darin liegen die Säulen, Capitäle, Gesimse u. s. w., die aus dem Schutte ausgegraben worden sind, gruppenweise zusammengehäuft und gewähren dem Studium des Architekten ein reiches Feld zur Ermittlung der Zeit und des Geschmacks, welchem dieses oder jenes Bauwerk seine Entstehung verdankt. Die feiner skulpirten Steine, Bildwerke, Wappen u. dgl. sind, mit anderen Alterthümern, in ebenfalls wieder ausgegrabenen unterirdischen Gewölben und Weinkellern der ehemaligen Klöster, zum Schutze gegen die Witterung untergebracht. Ein Aufseher, bei der Anlage angestellt, erschliesst freundlich diese

Räume und gibt Erklärungen zu allen Bauresten, welche der Besitzer in einem gezeichneten maasstäblichen Plane auf dem Papier so vollständig hat restauriren lassen, dass die ehemalige Bestimmung jedes einzelnen Bauwerks genau wieder erkannt werden kann.“

Diese Mittheilungen kann ich nicht beschliessen, ohne der grossartigen Veränderungen der Oberfläche der Erde zu gedenken, welche die unmittelbare Folge der heutigen Cultur und Industrie sind: ich meine damit die riesigen Eisenbahn-Arbeiten, Dämme und Einschnitte, welche sich nach und nach in langen Linien und in den verschiedensten Richtungen über den ganzen bewohnten Theil des Planeten hinziehen werden. Dagegen kommen die Festungs-, Canal- und Landstrassen-Bauten der Jetztzeit wenig in Betracht, vielleicht sind in der Grossartigkeit damit kaum vergleichbar die Arbeiten der alten Aegypter, in den Anhäufungen ihrer grossen Pyramiden, den zur Gewinnung des dazu erforderlichen Materials an der Oberfläche entstandenen mächtigen Steinbruchs-Lücken und den weit erstreckten Aushöhlungen und Vertiefungen zur Regulirung der Ueberschwemmungen des Nils. Wenn einst nach Jahrtausenden die Kunde von den Eisenbahnen im Menschengeschlechte verloren gehen möchte, was allerdings kaum denkbar ist, so würden die zurückgelassenen, bleibenden Spuren ihres ehemaligen Daseins die Naturforscher und Antiquare der ferne vorliegenden Zeiten in Erstaunen setzen und einen weiten Spielraum zu den mannichfaltigsten Conjecturen über den Zweck jener colossalen künstlichen Veränderungen der Erdoberfläche abgeben. Wie gesagt, wir geben uns aber gerne der Aussicht hin, dass eine solche Barbarei in dem, im Ganzen stets vorschreitenden Menschengeschlechte niemals so allgemein einbrechen könne, um alle Wissenschaft von demjenigen aussterben zu lassen, was einen der wesentlichsten Glanzpunkte der heutigen Zeit abgiebt.

Bonn. **Nöggerath.**

III. Literatur.

1. **Mythologiae septentrionalis monumenta latina edidit varietate lectionis et annotatione instruxit Joannes de Wal. J. Rom. et hod. Dr. Volumen prius monumenta continens epigraphica. Traiecti ad Rhenum apud Kemink et filium MDCCCXLVII. XI. u. 289. S. 8.**

Es kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, dass trotz einer ziemlichen Anzahl gelehrter Untersuchungen über das alte Keltenthum unsere Kenntniss desselben noch bei weitem nicht den Boden und Umfang gewonnen hat, den man sich nach der Lust und allseitigen Theilnahme an diesen Studien versprechen konnte. Man ist vielmehr, je grössere Anstrengungen die neuerwachte Liebe zur Durchforschung dieser dunkeln Partien der europäischen Urgeschichte machte, immer mehr in's Nebelhafte und Bodenlose gerathen, um statt der Aufhellung nur noch mehr des tiefen Dunkels sich bewusst zu werden. Zum grössten Theil war dabei die unwissenschaftliche Methode schuld, mit der man sich an Einzelheiten hing, ohne den ganzen Bereich des zu erforschenden Stoffes nach allen Seiten auszubeuten und namentlich vor allem gediegene Vorarbeiten zu Grunde zu legen. Dieses Schicksal traf insbesondere, wie uns wenigstens dünkt, die beiden Hauptseiten des Keltenthums, seine Sprache und seine Mythologie: beide um so wichtiger, als sie uns, bei der Ausdehnung des mächtigen Keltenstammes und seiner noch nicht genau fixirten Scheidung von anderen, namentlich

dem germanischen Stamme, zugleich ein fast nord- und westeuropäisches Sprach- und Religionsgebiet repräsentiren, welche ihrerseits hinwieder eine bestimmte Stellung in der indoeuropäischen sprachlich-mythologischen Völkerverwandtschaft einzunehmen berechtigt erscheinen. Zu den hierher gehörigen nothwendigen Vorarbeiten rechnen wir daher vor Allem die Sammlung und kritische Sichtung aller auf Münzen, Inschriften und bei den alten Schriftstellern erwähnten Namen von Personen, Orten und Göttern, wie wir eine solche bereits in diesen Jahrbüchern (XV. S. 91.) verlangt haben. Zwar ist für keltische Münzkunde eine noch wenig ausgebeutete Folge von Schriften, insbesondere in England und Frankreich, erschienen; auch für die geographischen Namen hat *W. v. Humboldt* in seinen Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens Einiges vorgearbeitet: die zahlreichen Erwähnungen keltischer Anführer und anderer Personennamen mit offenbar keltischem Gepräge aber, welche sich auf Inschriften finden, harren noch einer im Zusammenhange mit dem bereits Vorliegenden zu unternehmenden Untersuchung entgegen. Daran schliesst sich denn auch der in der Ueberschrift genannte Versuch eines gelehrten Repertoriums mythologischer Inschriften des Nordens, womit uns bereits vor einigen Jahren der für die Alterthumskunde unermüdlich thätige Herr *de Wal* zu Utrecht beschenkte, nachdem er bekanntlich bereits früher in einer besonderen Schrift die vielbesprochenen Matronen-Inschriften zusammengestellt und somit einen Theil des hier in Frage kommenden Stoffes voraus beseitigt hatte [1]. — Wie nun der Fortschritt der Epigraphik einestheils, anderntheils die auf solchem Gebiete nie abgeschlossene Ausbeute neuer Funde schon jetzt Vieles in jener Schrift anders gestalten würden; so in noch höherem Grade

1) *de Wal*, de Moedergodinnen, Utrecht 1846. 8. vergl. Jahrb. XI. p. 142.

in vorliegender Sammlung, welche trotz öffentlicher Besprechung nahmhafter Gelehrten [1]) noch nicht die verdiente Verbreitung und Anerkennung, besonders bei uns in Deutschland, gefunden zu haben scheint. Wenn nämlich auch die nähere Ansicht der Sammlung selbst, welche, wie es scheint, noch während des Druckes beständig erweitert und durch Nachträge vervollständigt wurde; sowie die zahlreichen Bemerkungen der Kritiker unzweifelhaft machen, dass in Hinsicht der Vollständigkeit der Sammlung, der kritischen Ausscheidung und Behandlung der einzelnen Inschriften, überhaupt auch des Planes und der geographischen Begrenzung des zu berücksichtigenden Völkergebietes noch sehr Viel zu wünschen übrig bleibt: so ist doch das Gesammtresultat, zumal bei einem Stoffe, der seiner Natur nach aus unzähligen, oft schwer oder gar nicht zugänglichen Quellenschriften zusammen zu tragen war, ein so lohnendes und befriedigendes, als man es überhaupt von einem ersten Versuche bei billigen Ansprüchen zu erwarten berechtigt ist. Mögen daher auch die folgenden Bemerkungen dem verehrten Verfasser einen kleinen Beweis der Aufmerksamkeit und Theilnahme geben, mit welcher wir seinen auch uns werth gewordenen Studien zu folgen versucht haben, mögen wir damit zugleich zur weiteren Verbreitung und zu fleissigerem Studium seines Buches einige Anregung geben!

Uebersieht man die ganze Fülle des Stoffes, wie er zu einer Mythologia septentrionalis oder (wie *Osann* S. 1090. will) occidentalis, theils in *de Wal's* Sammlung, theils

1) Vgl. *C. F. Hermann* Götting. gel. Anz. 1848. St. 61. *Osann* Hall. Litztg. 1848. Nro. 281. 282. *Gerhard* Archäol. Zeit. 1849. Anzeigebl. S. 46. Wiener Jahrb. 1849. Bd. 125. S. 38. f. Archiv f. Hess. Gesch. VI., S. 247. Anmerk. Auf diese Recensionen beziehen sich die kurzgefassten Verweisungen im Texte.

sonst noch vorliegt, so drängen sich die Fragen nach Plan und Anlage, sowie nach geographischer Abgrenzung der weiten Begriffe septentrionalis und occidentalis von selbst auf, obwohl mit letzteren gewissermassen schon ein Plan in der Anlage der Sammlung sich nahe zu legen scheint. Wird nämlich der Begriff einer Mythologie des durch Hispanien, Gallien, England, Ober- und Niedergermanien, Helvetien, Oberitalien und die Donauländer verbreiteten Keltenstammes festgehalten, so wäre damit einestheils das zu berücksichtigende Gebiet im Allgemeinen geographisch abgegrenzt, andererseits eine Anordnung der Denkmäler nach diesen Ländern gegeben, wie sie *C. F. Hermann* S. 598. f. „nach den Gegenden ihrer hauptsächlichen Fundorte" vornimmt. Da jedoch der Cultus so vieler Gottheiten sich nicht auf einzelne Länder allein beschränkte, sondern mehr oder weniger durch das ganze besagte Gebiet, wie die Fundorte der Steinschriften erweisen, sich erstreckte; so ist vielleicht doch eine andere Eintheilung räthlicher, wonach zuerst, bei dem vorherrschend topischen Charakter der bis jetzt bekannt gewordenen Gottheiten, die nach Völkerschaften, Oertern, Bergen, Wäldern und Flüssen benannten Localgottheiten, männliche wie weibliche; dann die mehr allgemeinen, nicht topischen, Gottheiten, gleichfalls, nach beiden Geschlechtern geordnet und zusammengestellt werden würden: es würde dadurch, dünkt uns, ein viel tieferer Blick in das Wesen dieser Gottheiten, ihren Zusammenhang mit den Namen der Städte und Menschen und vieles andere verstattet und ermöglicht werden. Dieser Einblick in die Eigenschaften, Attribute u s. w. dieser Gottheiten würde dann noch erleichtert werden, wenn zugleich bei localen und allgemeinen, männlichen wie weiblichen Götterwesen die Identificirung mit nicht keltischen Gottheiten besonders hervorgehoben würde. Bekanntlich erscheinen also

Juppiter, Mars, Mercur, Apollo, Hercules, Mithras, Diana, Minerva, Isis, so weit wir die vorliegenden Inschriften bis jetzt übersehen können. Einen eigenen Abschnitt oder eine besondere Zusammenstellung, etwa im Index, bedürften dann auch die Götterpaare, über welche bereits *Florencourt* in seinen „Beiträgen zur Kunde alter Götterverehrung", Trier 1842. schätzbare Vorarbeiten geliefert hat. — Mit Berücksichtigung dieser Anhaltspunkte würden, glauben wir, alle Ansprüche befriedigt werden können, die man an ein geordnetes, vorarbeitendes Repertorium zu stellen berechtigt ist: man könnte dabei die alphabetische Ordnung, welche bei *de Wal* alleinige Richtschnur zu sein scheint, im Einzelnen dennoch geeigneten Falles zur Anwendung bringen. Bevor jedoch nun zur Einreihung der einzelnen Götterwesen in die also festgestellten Kategorien geschritten würde, bedürfte es durchaus einer umsichtigen kritischen Sichtung einer Menge von Steinschriften, die theils geographisch betrachtet nach ihren Fundorten Götterkreisen anderer Länder angehören, theils durch falsche Lesung hierher bezogen wurden, theils auch einer schliesslichen sicheren Bestimmung sich entziehen, theils endlich in anderer Deutung als bisher genommen werden müssen, so dass sie aufhören, hierher bezogen werden zu können. Für alle diese Fälle finden sich so reiche Beispiele bei *de Wal* und in den sonstigen Quellen, dass wir durch diese Ausscheidungen um mehr als 40 (bei *de Wal* aufgenommene) Nummern die allzugrosse Anhäufung hierher bezogener Götternamen verringert sehen. So wenig nämlich mit *de Wal* p. V. die afrikanischen Gottheiten Auzius, Avusva und Aulisva oder der arabische Dysares hierhergehören, ebenso wenig kann der asiatische Begleiter des Mithras, der deus Azizus (Or. 4986.) oder der ebenfalls asiatische deus Azimanius auf einer Ofener Inschrift bei *Katancsich* Istri adcol. geogr. vet. I. p. 432. in eine Mythologia septentrionalis

sonst noc' ... *Katancsich* I. p. 562. bei letzterem an
Plan und ... denken und sonst diesen persischen
grenz' ... gelesen haben will, während er z. B.
talis v ... Inschrift zu Rom erscheint. Denn dass
scho ... Arimanius Iliati fil. bei Grut. DCLXX, 3. er-
le ... wohl nur zufällige äussere Lautähnlichkeit und
... für die Annahme eines keltischen Arimanius gel-
... werden. Ebensowenig würde die zu Alba in
... gefundene Widmung an einen Gott Glicus hierher
... gerechnet werden können, zumal die Lesung selbst nicht
feststeht, und *Katancsich*, der diese Inschrift II. p. 259.
n. CCXCV. mittheilt, dazu II. p. 359. bemerkt, es sei dieses
wohl nach Lucian ein Beiname des Aesculap, der unter der
Gestalt einer *Γλύκων* benannten Schlange verehrt worden
sei. Geographisch schliesst sich ferner auch aus das als
Gottheit personifizirte Land Histria in einer zu Citta nuova
in Italien gefundenen Inschrift bei Reines. Cl. II. 40. Katanc.
I. p. 223. n. VII. Allen diesen mit Recht von *de Wal* nicht
berücksichtigten Gottheiten schliesst sich eine Anzahl sol-
cher an, die zwar von ihm aufgenommen sind, aber in die-
selbe Kategorie, wie die oben erörterten gehören. Es sind
dieses eine Reihe mittel- und unteritalischer Gottheiten,
die somit auszuscheiden wären. Dahin gehört vor allem der Mars
Loucetius in n. 339., 340. Denn die Form in n. 340.: Leu-
cetius beruht bloss auf der Angabe von Fuchs, da die In-
schrift selbst, wie man aus Taf. I. der Nassau. Ann. Bd. 1.
Hft. 1. ersieht, nur verstümmelt die Reste VCETIV darbietet.
Loucetius selbst aber ist eine italische Gottheit, wie man aus
Hartung. Rel. der Römer II. S. 8. Bergk de carm. Sal. p. IV.
zur Genüge ersehen kann, und scheint dieser Name bald dem
Juppiter, bald dem in den ältesten Zeiten Roms als Feldgott-
heit verehrten Mars beigelegt worden zu sein. Nicht minder
eine mittelitalische Gottheit ist der n. 76. aufgeführte angeb-
liche Caprio, den wir in Z. f. A. 1851. S. 124. ff. unzwei-

als einen italischen **Caprinus** erwiesen zu haben, aben. Von weiblichen Gottheiten gehörten hierher vor allem die vielbesprochene **Epona**, n. 106.—115., 310.—313., die, wie wir glauben, nicht leicht noch Jemand für eine keltische Gottheit halten wird. Vgl. *Hermann* S. 593. *Osann* S. 1101. Nicht minder auszuscheiden ist die Venus Calva in n. 69., wie aus den von *de Wal* selbst beigebrachten Ansichten *Lersch's*, *Hartung's* und Anderer hervorgeht, denen sich auch *Osann* S. 1100. im Ganzen bestätigend zuneigt. Ganz offenbar italisch und daher kaum begreiflich, wie *de Wal* zu ihrer Aufnahme veranlasst werden konnte, ist die **Supunna** (n. 259.) aus Foligno: folgerichtig hätte dann auch wie *Hermann* S. 600. bemerkt, die **Pelina** aus Corcia, und fügen wir aus Tertull. Apolog. 24. (vgl. *Wiltheim* Luciliburg. p. 43.) bei: die **Ancharia** der Aesculaner, die **Nortia** der Volcinienser, die **Curris** der Faliscer, der **Delventinus** der Casinenser, und der **Visidiarius** der Narnenser und andere Gottheiten mehr aufgenommen werden müssen, deren Zusammenstellung einer Mythologie von **Alt-Italien** vorbehalten bleiben muss, welche jetzt um so mehr an der Zeit wäre, als die wichtigen Forschungen *Mommsen's* und Anderer aus den zum Theil religiösen inschriftlichen Denkmälern Alt-Italiens eine Anzahl gar nicht bekannter, zum Theile noch unerklärter Götterwesen ans Licht gezogen haben. Aus der Reihe der keltischen Gottheiten müssen dann weiter die Gottheiten entfernt werden, welche theils auf Verderbniss der Schriftzüge oder falscher Lesung und Deutung beruhen. So gewiss mit *de Wal* selbst p. 182. und *Hermann* S. 600. der angebliche **Silumius** domesticus n. 251. in den öfter (Or. 1601. 4960.) erwähnten Silvanus domesticus zu verbessern ist, so gewiss **derselbe** Gott auch in dem verdorbenen **Syleianus** n. 260. (*Hermann* S. 603.) zu sehen und daher an keinen Zusammenhang mit der Sulivia, wie *Osann* S. 1104. will, gedacht werden kann, so si-

cher lassen sich die angeblichen Mercurii Vassus und Cambus n. 272. u. 70. in derselben Weise auf falschbezogene Personennamen Cambo und Vasso, wie n. 58. Bellanco, n. 87. Cingi duo, n. 86. Centondi auf eben solche (vgl. Jahrb. XV. S. 98. ff.) zurückführen, wie denn auch die angebliche Andosa n. 154. mit *Montfaucon* bei *de Wal* offenbar richtiger als Angabe des Orts der Widmung, denn als Götternamen gefasst wird. Vgl. *Hermann* S. 601. und *de Wal* p. 115. Die Zahl der also zu beseitigenden angeblichen Götterwesen vermehrt sich aber auch durch eine kleine Anzahl ihrer Deutung nach mehr oder weniger zweifelhafter Denkmäler. So steht der angebliche Mercurius Moccus n. 167. durchaus nicht fest, wenn man das von *de Wal* p. VIII. der Vorrede Nachgetragene vergleicht: vielleicht weisen die Reste: DEO MERCVRIO .... OCCO auf eine Identificirung mit dem „Boccus Harousonus“ n. 59. hin und es liess sich statt MOCCO dann BOCCO ergänzen. In gleicher Weise zweifelt *Hermann* S. 601. an der Minerva Arnalia n. 22., und will in letzterem Zusatze eher den Rest eines verstümmelten Epithetons der Minerva sehen: vielleicht steht diese Gottheit jedoch in Bezug zu der umbrischen Stadt Arna, Or. 90. 91. 5005.: ein keltisches Gepräge scheint der Name keinesfalls an sich zu tragen. Vielleicht ist auch der seltame Apollo Livius n. 164. nicht als die topische Gottheit von Lenne (*de Wal* p. 122.), sondern einfach in der Weise aufzufassen, dass er, als besondere Schutzgottheit der gens Livia, in die Reihe der Z. f. A. 1851. S. 124. zahlreich beigebrachten Gentilpatrone gehörte. Jedenfalls würden wir ihn eben so gut aus der Reihe keltischer Gottheiten ausscheiden, wie den Hercules Saxanus, n. 136.—144. 317., der als einfacher Schutzpatron der Steinbrüche (Z. f. A. 1837. S. 385.) eine ebenso echt römische Gottheit ist, wie der Caprinus, und dessen Beiname (der an den Hercules Lapidiarius Or. 212. erinnert) nur einen zufälligen Gleichklang mit der wirklich kel-

tischen Localgottheit Hercules Magusanus, aber auch sonst Nichts, gemein hat. Als unecht endlich sind, wie schon von Anderen (vergl. *Hermann* S. 599.) bemerkt wurde, die einem Vesontius oder Veso n. 276., einer Alantedoba n. 13., Tamfana n. 261. gewidmeten Steine auszuscheiden, denen sich die vielleicht gleichfalls nachgemachte, vielleicht auch römische Martia n. 166. p. 124. anreiht, die von *de Wal* ganz unbegreiflicher Weise für die lateinische Verstümmelung einer unbekannten keltischen Localgottheit gehalten wird. — Es wird sich darüber ohne bestimmteren Anhaltspunkt ebensowenig etwas Genaues fesstellen lassen, als über die auf mannigfachen Denkmälern, am Oberrhein insbesondere, gelesene räthselhafte Aufschrift: Silvano Tetto oder Teteo Serus Fitaciti, n. 267. 338. *Mone* Bad. Urgesch. I. S. 265. II. S. 153., da trotz mannigfacher Versuche bis jetzt eine überzeugende Lösung dieser dunkeln Worte und ihrer Beziehung zu einander noch nicht hat gelingen wollen. Vgl. *Hermann* S. 603. Z. f. A. 1851. S. 124.: wir würden diese Inschrift jedenfalls an den Schluss oder in einen besondern Anhang der ganzen Sammlung verwiesen haben. — Bleiben nun auch, nach Ausscheidung dieser mehr als 40 Nummern füllenden, Inschriften nur noch einige wenige, gleichfalls mehr oder minder hinsichtlich einer Aufnahme in unsere Mythologia septentrionalis verdächtige Göttersteine übrig: so bedarf andererseits eine nicht geringe Zahl als unbezweifelt aufzunehmender Inschriften nach Kritik und Erklärung ihrer Texte noch so vieler Verbesserung und Aufhellung im Einzelnen, dass wir uns leider hier, bei der dieser Anzeige gebotenen grossen Beschränktheit des Raumes, und zwar bei einer auch nur übersichtlichen Zusammenstellung der hierher gehörigen Götterwesen, nur auf wenige Bemerkungen, und auch dieses kaum anders als verweisend und andeutend, einlassen können. Voraus aber muss bemerkt werden, dass bei der nach unseren obigen Andeutungen vorzunehmenden Zu-

vorum bei d. W. n. 248., über welche, sowie einen vermutheten Mars Segusiavus (vielleicht gleich dem Mars Segomo) Z. f. A. a. a. O. S. 132. gesprochen wurde. 2) *Dea Sequana*, auf 2 Denkmälern bei d. W. n. 342. und *Baudot* Rev. d. l. num. Belge T. II. p. 185., wie *Hermann* S. 596. mittheilt: letztere scheint *de Wal* unbegreiflicherweise einer Mittheilung nicht gewürdigt zu haben. Vergl. p. 249. 3) *Sunucsalla*, auf einem Denkmale in Jahrb. XII. S. 45., welche Z. f. A. a. a. O. S. 133. als Stammgottheiten der belgischen Sunuci näher erörtert wurde. 4) *Dea Numeria* oder *Nympha Brigantium*. Dieser Gottheit gehören die bei *Reines*. CLXXXV., *de Wal* n. 95. 208. 209. mitgetheilten 4 in England gefundenen Denkmäler an, deren erstes, von *de Wal* übersehen, eine Dea Nympha Brig. erwähnt, welche offenbar mit der Dea Nimpa (d. W. n. 209.) identisch und auch wohl in der angeblichen Numeria numen Brig. (d. W. n. 208.) verborgen liegt: wir fassen nämlich numen Brig. als erklärenden Zusatz zu Numeria, welches letztere Wort selbst nur falsch gelesen zu sein scheint, vielleicht statt Numpha, Nympha oder Nimpha (Nimpa). Darnach möchten wir auch das Duici Brig. (bei d. W. n. 95.) nicht mit *Hermann* S. 602. als Deus vici Brig., sondern Dea v. Brig. auflösen. Vgl. Z. f. A. a. a. O. S. 132. f.

B. der Städte und Oerter.

a) Männliche.

Die schon im vorigen Abschnitt stillschweigend befolgte Anordnung der Götternamen nach der oben eingangs festgestellten geographischen Folge der Länder, welche bei diesem Göttersystem in Betracht kommen, muss auch hier um so mehr festgehalten werden, als es darauf ankommt, den vorherrschend localen Charakter vielleicht der meisten dieser Gottheiten auf dem Gesammtgebiet ihrer Verehrung zu erweisen. Wie vorher, so fangen wir auch jetzt

mit dem 1) *Iuppiter Dianus* auf einem Denkmale an, welches Z. f. A. 1847. S. 1064. mitgetheilt wird, obgleich die Beziehung auf den spanischen Ort Dianium, wie a. a. O. angedeutet ist, nicht durchaus unzweifelhaft ist. Sicherer steht als Localgottheit 2) *Mercurius Alaunus* bei d. W. n. 291. zur Stadt Alaunium im Narbonnensischen Gallien, wie denn auch Jahrb. XVI. S. 231. noch Alauna, Alaunus, Alauni als Städte-, Fluss- und Völkernamen sonst noch nachgewiesen werden. Zu trennen sind wohl davon die mit dem Gotte Bedaius verbundenen deae Alounae bei d. W. n. 51. 315. — Gleichfalls nach Gallien wie Nro. 2. und unten Nro. 4.—8. gehört 3) *Apollo Borvo* auf 4 Denkmälern bei d. W. n. 60. 61. 62. 305., gewöhnlich mit Damona gepaart, so dass die angebliche Bormonia n. 62. gewiss mit Recht von *Hermann* S. 602. angezweifelt wurde, insofern sie leicht aus der falschen Lesung Borvoni oder Bormoni et entstehen konnte, wie man deutlich an n. 60. sieht: er ist offenbar Localgottheit von Bourbon. Daran schliesst sich 4) der *Lixo*, d. W. n. 325., als localer Gott des Fundortes Bagnères de Luchon, wie denn auch 5) der *Luxovius*, d. W. n. 165., unbezweifelt die Gottheit des Fundortes Luxeu, des alten Luxoviums ist, vgl. insbes. d. W. p. 122. sq. Hatten solche kleinere Oerter ihren Schutzgott, wie viel mehr erst die grösseren Städte. Unter ihnen ist besonders das an Alterthümern so reiche Nismes, Nemausus, hervorzuheben, und auf ihre gleichnamige Gottheit beziehen sich namentlich die 6 Denkmäler 6) des *Nemausus* bei d. W. n. 200.—204. 332. Zu S. 202. kann noch *J. F. Perrot*, Histoire des antiquités de la ville des Nismes. 1834. 8. p. 95. bemerkt werden. Die Abhandlung von *Witschel*, Commentationis de civitate Nemausensi Part. I. 40. S. 4. Grimma 1837. konnte leider von uns nicht eingesehen werden, wird auch bei d. W. nicht erwähnt. Weiter wird erwähnt 7) *Vasio*, bei d. W. n. 271., Schutzgott des Fundortes Vasio (Vaison), wie auch *Lelewel* Etud. nu-

alten Carnuntum (vgl. *Katancsich* I. p. 562. sq.) ist und 22) das dem *Atranti*, dem Gott der Statio Atrantina geweihete Denkmal, welches S. 98. der „Mittheilungen des historischen Vereins für Krain, 1848." vollständig mitgetheilt ist. Dieses Atrantum, jetzt Hraftnik in Krain, erscheint auch als STATIO ATRAN auf einer bei d. W. n. 206. mitgetheilten Inschrift, woselbst dass sinnlose „stat. atra" also verbessert werden muss, wie aus den erwähnten „Mittheilungen u. s. w." S. 89. erhellt. Ferner gehört hier 23) der *Bedaius* bei d. W. n. 51. 296. 297. 314., die Localgottheit von Bedaium, zwischen Juvavum und Pons Oeni, vergl. Jahrb. IX. S. 72. *Hefner* das röm. Bayern. 1842. S. 9. Die röm. Denkm. Oberbayerns S. 38. n. VI., und endlich 24) der *Sedatus*, die Gottheit der Station Sedatum, über welche zu vergleichen ist: *Raisers* Sedatum. Augsburg 1825. 4. besonders S. 2. ff.

b) Weibliche.

Unter den weiblichen, verhältnissmässig weit weniger zahlreichen, localen Gottheiten gehören etwa 4 nach Gallien, 1 nach England, 1 nach Helvetien, 2 in die Rhein- und 2 in die Donauländer. Zuerst stellen wir mit 3 Denkmälern die Stadtgöttin von Aventicum 1) die *Dea Aventia* bei d. W. n. 26. 27. 28. Auch Bibracte Iulia, später Augustodunum (Autun), hatte 2) seine *Dea Bibrax* oder *Bibracte*, deren beide Denkmäler bei d. W. n. 57. 58. gelesen werden. Nicht dem rätischen Brixia (Brixen), sondern dem Flusse Breuchun und den Städtchen Breuche und Breuchette bei Luxeu gehört 3) die mit dem Luxovius gepaarte *Brixia* bei d. W. n. 165. an. Auch 4) die *Solimara*, d. W. n. 256., und 5) die *Vesuna*, d. W. n. 275., lassen sich unzweifelhaft als schützende Ortsgottheiten von Solimariaca (Soulosse *Ukert* II. 2. S. 505.) und Vesuna (Perigueux *Ukert* S. 392.) annehmen, obgleich, wie bei den meisten dieser Denkmäler, nur die 2te der beiden Inschriften an dem Hauptorte der Verehrung selbst ge-

funden wurde. Dieselbe Bewandtniss hat es mit der zu Vinovia (Binchester in England) gefundenen Widmungsschrift an 6) die *Dea Vinovia* selbst, bei d. W. n. 343. Minder klar dagegen scheint die locale Natur der öfter besprochenen 7) *Dea Sandraudiga* bei d. W. n. 242. hervorzutreten, insofern zwar ihr topischer Charakter schon von *de Wal* Moederg. p. LXXXVI. angenommen ist, aber der von *Janssen* vermuthungsweise gebildete Ort Sandrode sich noch nicht hat nachweisen lassen. Vgl. *Müller* a. a. O. S. 39. Ganz unzweifelhaft dagegen topische Gottheit der Nemetes ist 8) die *Nemetona* bei d. W. n. 326.: denn ein zweites angebliches Denkmal dieser Göttin, von *Osann* S. 1103. f. nachgetragen, hat sich als unächt herausgestellt. Vergl. Z. f. A. 1849. S. 480. Wie ihr Denkmal in dem Jahresberichte des Pfälzer Vereines S. 42. f., so sind auch die Denkmäler 9) der *Celeia*, der Schutzgottheit von Cilly, bei d. W. n. 84. 85. 313., ausführlich in den von *Hermann* S. 596. angeführten Schriften erörtert und im Zusammenhange betrachtet. In gleicher Weise sind auch die Denkmäler 10) der *Noreia*, welche auch mit der Isis identificirt erscheint, bei d. W. n. 205. 206. 207. 327. 328., von *Seidl* in seinen epigraphischen Excursen I. S. 3. ff. in den Wiener Jahrbüchern behandelt.

C. der Gebirge.

Auch hier eröffnet Juppiter, identificirt mit dem schon bei Liv. XXI. 38. erwähnten Deus Poeninus als 1) *Iuppiter Poeninus* mit zahlreichen Denkmälern bei d. W. n. 211. —230. die Reihe, wozu noch 2 Nachträge kommen, auf welche *Osann* S. 1091. aufmerksam macht. Die ächte Schreibung des Namens ist *Poeninus*, womit auch die Handschriften bei Livius und bei Ptolemaeus III. p. 171. ed. Wilberg übereinstimmen, in welcher letzteren Stelle ταῖς Ποιναῖς wohl in ταῖς Ποινιναῖς zu verbessern ist. Sonst kommen in den Inschriften auch noch Peninus, Puoeninus, Phoeninus vor.

Vergl. *de Wal* Notice sur un autel élevé par un Amiénais p. 12. Auf einem einzelnen Denkmale ist uns ferner 2) der *Vosegus*, die göttliche Personification der Vogesen bewahrt, d. W. n. 289. Der Franzosen Vôsges und das deutsche Wasgan legen noch jetzt Zeugniss für die ursprüngliche Form Vosegus ab, die auch von Nipperdey bei Caesar wieder aufgenommen wurde. Vergl. über diese Versetzung der Consonanten s und g *Alb. Dietrich* comment. gramm. Naumb. 1846. 4. p. 21. — Von weiblichen Gottheiten gehört hierher nur Diana in ihrer Identificirung mit den Gebirgen 3) *Adnoba* bei d. W. n. 7. 8. 9. und *Zell* Handb. d. Epigr. S. 30. n. 293. und 4) dem Waldgebirge *Arduenna*, *Arduinna* oder *Ardoina* (n. 20. 21.), welcher letzteren Cultus bekanntlich weit verbreitet war. Vergl. *Grimm*, Mythol. I. p. 100.

D. der Flüsse.

Vielleicht kann auch hier Juppiter als 1) *Juppiter Saranicus* bei Or. 1261. d. h. identificirt mit dem Gotte des Flusses Saar, wie wenigstens *Gudius* meint, an die Spitze gestellt werden und ihm schliessen sich 2) der *Danuvius* bei d. W. n. 99. und 3) der *Rhenus*, n. 232. 233. 234., als göttliche Personifikation der beiden mächtigsten Ströme des hier in Betracht kommenden Gebietes an.

II. Die übrigen nicht localen Gottheiten.

a) Männliche.

Bei der Aufzählung der Götterwesen dieser Classe werden wir zunächst die alphabetische Ordnung beachten und nur wenige Bemerkungen im Einzelnen beifügen. 1) *Abellio*, *Deus Abellio* d. W. n. 1.—6. 2) *Deus Agho* d. W. n. 11. 12. wird besser mit *Bimard* bei d. W. p. 9. als Gottheit eines vicus Aquensis angesehen, als mit *Lelewel* a. a. O. p. 373. aus dem griechischen ἀγών, Wettkampf, hergeleitet.

3) *Alus* bei d. W. n. 15. war vielleicht Stammgottheit der Allobroger, wie Z. f. A. a. a. O. S. 131. wahrscheinlich gemacht wurde. 4) *Genius Anigemius*, d. W. n. 118. 5) *Deus Arardus*, d. W. n. 19. 6) *Deus Astoilunnus*, d. W. n. 25., den *Millin* mit Hercules Ilunnus (n. 154.) vielleicht nicht mit Unrecht zusammenstellt und mit *Moutfaucon* für local erklärt: d. W. p. 115. bringt dagegen Nichts vor, obgleich er p. 18. dem widerspricht. 7) *Avicantus*, d. W. n. 204. in Verbindung mit andern Gottheiten. 8) *Bacurdus*, d. W. n. 29. 30., beide Denkmäler gehören Köln an. 9) *Deus Belatucadrus*, *Belatucadrus Mars*, d. W. 31.—35. 298.—301.: scheint besonders England anzugehören; der Name erinnert an Belatullus, Belatumara und ähnliche. Ueber Diatova in n. 34. vgl. *Lelewel* a. a. O. p. 377. 10) *Deus Bemilucíovius*, d. W. n. 54., denn so ist nach Analogie des Brittovius, Luxovius, Dullovius (welcher n. 96. auch nur Dullovi abgekürzt ist), der Vinovia, und weder mit d. W. Deo Bemiluc-Jovi, noch mit *Barthelmy* Bemiluciovis zu lesen, letzteres nach Angabe *Hermanns* S. 595. (der in dem VI eine Zahl sehen will); denn bei *Duchalais* monn. gaul. p. 175. will auch *Barthelmy* lesen: Bemiluciovius: hier muss also ein Irrthum irgendwo obwalten. 11) *Biausius Mercurius*, d. W. n. 304. 12) *Boccus Harousonus* d. W. n. 59., den wir schon oben mit dem unsichern Mercurio .... occo zusammengestellt haben. 13) *Braciaca Mars*, d. W. n. 63. 14) *Brittovius Mars*, d. W. n. 64. Vgl. praef. p. VIII. 15) Der bei d. W. nachzutragende *Deus Broto*, vielleicht der aquileische Juppiter Tonans bei Murat. VIII. 8. Grut. XVII. 12. vergl. *Katancsich* I. p. 256.; ein 3tes Denkmal ist mitgetheilt in den „Schriften des hist. Ver. v. Inneröstreich. Gratz 1848." I. Hft. S. 50. Hier heisst er: Juppiter Broto, auf den andern Steinen Bonus deus Broto und Juppiter sanctus Broto. 16) *Bugius*, d. W. n. 68. Vgl. bei Grut. DXLIV, 10. einen Ti, Julius Buggio,

17) *Cabetius Mars* oder vielleicht einfach Cabetius. Vgl. d. W. n. 306. p. 226. 18) *Cailarus*, d. W. n. 68., vielleicht eine Feldgottheit, d. W. p. 50. 19) Der von Einigen auch für sabinisch gehaltene *Camulus Mars*, d. W. n. 21. 71.–75. 307. Vgl. Z. f. A. a. a. O. S. 120. 20) *Cannetonensis Mercurius* auf mehren Denkmälern nach *Osann* S. 1104., von denen bei d. W. nur zwei unter n. 334. 335. stehen: über den Namen vgl. *Osann* a. a. O. und *Hermann* S. 602. 21) *Dii Casses* auf 4 Denkmälern, bei d. W. n. 77. 78. 79. und *Hermann* S. 595., welche letztere namentlich mit n. 77. zu vergleichen ist; über die Casses vergl. auch *Mone* Bad. Urgesch. II. S. 186. 22) *Caute Pate* auf 7 (bei d. W. nur 2, n. 81. 82.) von *Diefenbach* im Archiv für Hess. Gesch. VI. Bd. 2. Hft. S. 243. ff. zum erstenmale bei Gelegenheit des zuletzt bei Friedberg aufgefundenen Steines zusammengestellt, welcher letztere die schon von Labus vermuthete Identität dieser räthselhaften Gottheit mit Mithras zur Evidenz brachte. Vgl. *Hermann* S. 595.: doch ist die sprachliche Bedeutung von Caute Pate trotz vielseitiger, auch bei *Diefenbach* noch nicht berücksichtigter, Forschungen noch immer nicht erklärt: darüber vielleicht ein anderes Mal. 23) *Deus Ceaiius* oder *Ceaeus*, d. W. n. 83. 24) *Cissonius*, *Cissonius Mercurius*, d. W. n. 89.—92. Die Namen Cissus, Cissa, Cisso, Cissonius kommen auch bei Menschen vor. Hierher gehört denn auch 25) eine bei *Katancsich* I. p. 400. n. CCVI. befindliche, bei Gurkfeld in Pannonien gefundene Inschrift für einen bei d. W. nachzutragenden *Invictus Deus Chartus*, vgl. *Katancsich* I. p. 482. 26) *Cocideus*, *Cocidius Mars*, d. W. n. 93. 308. 309., ebenso auch 27) *Cososus Mars* d. W. n. 94. und 28) der gleichfalls bei d. W. übersehene *Cuslanus*, Or. 1985., auf einer Veroneser Inschrift, die auch *Katancsich* I. p. 186. n. CLXXXI. mittheilt und sich p. 257. über diese Gottheit ausspricht, was jetzt nicht näher angegeben werden kann. 29) *Dullovius*, d. W. n. 96.–98. Ganz eigenthümlich ist

30) der *Iuppiter Eideus* (vgl. Coci-deus), d. W. n. 156, welchen Gott *Hermann* S. 602. nach dem Vorschlage *Millins*: ET DEO beseitigen will; aber welcher Gott könnte dem immer vorangehenden Juppiter vorausgegangen sein? Vielleicht dachte *Hermann* an die Formel I. H. D. D.; doch das bleibt zweifelhaft. 31) *Endovellicus*, *Hercules Endovellicus* d. W. n. 102.—105., über damit zusammenzustellende Menschennamen vgl. *Osann* S. 1101.; es könnte diese Zusammenstellung noch weiter nachgewiesen werden. 32) *Fonio* auf zwei Denkmälern bei d. W. n. 116. und (bei d. W. nachzutragen) *Murat.* CXXXIII. 5. und *Katancsich* I. p. 214. n. CXXIX., welcher sich p. 285. des weiteren über Name und Bedeutung dieses Gottes verbreitet. 33) *Gerus* (wie oben Alus) d. W. n. 119., vielleicht topischer Gott des Fundorts Goertschach, daher *Hermann* S. 602. wohl mit Unrecht durch die Aenderung in Genio statt Gero ihn zu beseitigen versucht. 34) *Gisacus*, d. W. n. 120. 35) *Halamardus* Mars, d. W. n. 134.; ihn wollte d. W. auch, mit Unrecht wohl, aus einer Jahrb. XV. S. 85. ff. wiederhergestellten Inschrift der Matronae Hamavehae herauslesen. 36) *Iarmogius* d. W. n. 150. 37) *Ilunnus* Hercules, d. W. n. 154., über welchen bereits oben geredet wurde. 38) *Deus Intarabus*, d. W. n. 151. 39) *Laburus*, d. W. n. 157. Vgl. *Katancsich* I. p. 435. u. 565. 40) *Lacavus Mars* d. W. n. 158. Vgl. praef. p. IX. Ziemlich zahlreiche Denkmäler weisen auch 41) einen *Deus Leherennus*, *Leherennus Mars* auf, d. W. n. 162. 163. 320.—24. Vergl. *Hermann* p. 606. 42) *Deus Moritasgus*, d. W. n. 173. p. 127. sq. Vergl. *Thomas* Histoire d'Autun p. 318. *Lelewel* p. 258. 43) *Olloudius Mars*, d. W. n. 210. 44) *Revinus*, d. W. n. 231. 45) *Deus Sarmandus*, d. W. n. 243. Die Inschrift ist bei *Katancsich* II. p. 263. nach *Seivert* Insc. Transylv. CCLI. in nur 6 Zeilen vertheilt. *Katancsich* setzt p. 361. diesen Sarmandus mit Sarmizegetusa und Sarmati in sprachverwandtschaftlichen Bezug. Eine weitere

Personification des Kriegsgottes ist auch 46) *Segomo Mars*, d. W. n. 246. Vgl. Z. f. A. a. a. O. S. 132. 47) *Sugeulus*, d. W. n. 257. Weit verbreitet scheint auch der Dienst des Donnerers 48) des *Tanarus*, *Taranucus*, *Taranucnus Iupiter* gewesen zu sein. Den Denkmälern bei d. W. n. 262. 263. 264. muss noch aus dem „Verzeichnisse der Würtembergischen Steindenkmale in Stuttgart (1846)" n. 82. S. 20. beigefügt werden. 49) *Tourenus Mercurius* d. W. 265. 266. In beiden Inschriften scheinen auch in den entstellten letzten Zeilen „Matronae" angedeutet zu sein. 50) *Toutiorix Apollo*, d. W. n. 268. Vgl. über denselben *Osann* S. 1102. f. Jahrb. IX. S. 62. XII. 95.: die Stammsylben Tout und Teut bedürfen noch weiterer Untersuchung. 51) *Togo*, d. W. n. 533. Von derselben Stammsilbe T o g kommen auch sonst viele gallische Personennamen vor. 52) *Uxovinus* auf 2 Denkmälern bei d. W. n. 290., von denen jedoch unbegreiflicherweise das eine nur angedeutet wird. Da wohl nicht leicht also auf 2 Denkmälern d e r s e l b e Name verstümmelt sein kann, so mochten wir nicht mit *Hermann* S. 603. in dem Uxovinus bloss eine Verderbniss statt Luxovinus oder Luxovius sehen. 53) *Veriogdumnus*, d. W. n. 274., stimmt zum Theil der Form nach zu der in keltischen Personen- und Städtenamen häufig, theils am Anfang, theils am Ende vorkommenden Endung d u m n u s, wie dumnorix, dumnacus u. a. Zusammen mit einer V i s u c i a erscheint 54) *Visucius*, *Visucius Mercurius*, d. W. n. 279.—82., wozu noch ein Denkmal aus Jahrb. X. S. 3. nachzutragen ist: vergl. über diesen Gott und die ihm unterlegten Beziehungen *Graeff*, Antiqu. I. S. 14. *Mone* Bad. Urgesch. II. S. 130. 55) *Deus Vitrineus* auf 3 in England gefundenen Steinen bei d. W. n. 283.—85. 56) *Volianus* auf 2 bei d. W. n. 287. 288. mitgetheilten Inschriften, von denen die eine nicht mehr vorhanden ist. In beiden sucht *Hefner* (d. W. p. 212.) den Volcanus mit grosser Wahrscheinlichkeit wiederherzustellen, so dass jedenfalls beide

Steine in die Klasse der nicht ganz unverdächtigen dieser Götterdenkmäler zu versetzen wären.

b) Weibliche.

1) *Acionna*, d. W. n. 10. 2) *Alateivia*, d. W. n. 14. steht in demselben Verhältnisse zu den Matres Alaterviae, wie die unten zu erwähnende Sulivia zu den M. Suleviae; wir glauben daher, dass beide Göttinnen mit Recht hierhergehören und nicht, wie *Hermann* S. 600. meint, auszuschliessen sind. 3) *Andarta*, d. W. n. 16. 17. 18., bei Dio, wie *Osann* p. 1092. angibt, auch Ἀνδράστη genannt: ob das Wort mit Arta oder Erta zusammengesetzt sei, bleibt zunächst noch zweifelhaft. 4) *Artio*, d. W. n. 23.; ein altes Dorf Artio erwähnt *Mone* Bad. Urgesch. II. S. 85., *Lersch* Jahrb. IX. S. 57. meint, der Name der Göttin heisse Artionia. 5) *Belisana Minerva*, d. W. n. 52., hält *Hermann* S. 597. für die syrische Himmelskönigin, die also nicht hierhergehöre, während *Schreiber* „die Feen in Europa" S. 77. in ihr eine Identificirung mit Diana sieht und sie mit Belenus Apollo zusammengestellt in einer besondern Abhandlung zu betrachten verspricht. 6) *Burorina*, d. W. n. 87., vergl. über sie die Verweisung bei *Hermann* S. 606. 6) *Damona* oder *Thamona*, d. W. n. 60. 61. 62. 305., ist die Gefährtin des Apollo Borvo. 9) *Dirona*, d. W. n. 100. und Jahrb. XVI. S. 66., identisch mit der *Sirona*, d. W. n. 128. 130. 252. 256. (vgl. *Hermann* S. 597.): als weiteres Denkmal der Sirona ist übrigens noch das Jahrb. X. S. 5. mitgetheilte nachzutragen. 10) *Dexiva*, d. W. n. 101. 11) *Haeva*, d. W. n. 145. Vgl. die Verweisung bei *Hermann* S. 606. 12) *Hariasa*, d. W. n. 135. 13) *Harimella*, Stuart Caled. Roman. p. 128., vergl. *Hermann* Gött. gel. Anz. 1846. St. 142. 143. S. 1415. 14) *Hludana*, d. W. n. 149. Vgl. *Müller* a. a. O. S. 38. 15) *Iboita*, d. W. n. 151. 152. 153. 16) *Laha*, d. W. n. 159. Vgl. die Verweisungen bei *Hermann* S. 606. 17) *Naria*, *Naria Nou-*

santia, d. W. 174. 175. Eine Narenia bei Or. 4973. und ein Nousantio bei *Mone* Bad. Urgesch. II. S. 169. Vgl. Z. f. A. 1838. S. 883. 18) Durch zahlreiche Denkmäler ist uns besonders bekannt geworden und schon vielfach behandelt die Meergöttin *Nehalennia*, die Gefährtin des Neptun, d. W. n. 176.—199., vgl. besonders p. 131. sqq., *Osann* S. 1102. 19) *Rittona*, d. W. n. 235., vielleicht eine Gefährtin des Nemausus, denn ihr einziges Denkmal ist zu Nismes gefunden worden. 20) *Rosmerta*, d. W. 236.—41., die Gefährtin des Mercur. 21) *Setlocenia*, d. W. n. 249. 22) *Sulleva*, *Sulivia Idennica* Minerva, d. W. n. 329. 330.; denn wir halten beide Göttinnen um so mehr für identisch, als sich auch bei den Matronae Sulevae dieselben Abweichungen in der Schreibung finden: ein weiteres Denkmal trägt *Osann* S. 1104. nach. 23) *Sulisma*, d. W. n. 258. 24) *Trittia*, d. W. n. 269. 25) *Uncia*, d. W. n. 286., mit Ergänzung von S wollte man in dieser Göttin bald eine Suncia, als Gottheit von Zons am Rhein, bald der Sunuci sehen: letzteres wird durch die Sunucsalla widerlegt, wie denn überhaupt das Fehlen eines Buchstabens auf dem Steine gar nicht bemerkt wird. 26) *Urnia*, d. W. n. 204. 27) *Vagdavera*, d. W. n. 270.: vielleicht ist diese Göttin auch in dem räthselhaften VAGE. VERCV angedeutet, welches *Janssen* Jahrb. IX. S. 39. n. 110. unerklärt lassen muss: denn dass ein Personennamen darin liegen müsse, bleibt noch dahingestellt. 28) *Verbeia*, d. W. n. 273. Vgl. *Osann* S. 1103. 29) *Verora*, d. W. n. 236. mit *Hermann* S. 599., denn bei d. W. wird Verore als Veroreo erklärt, während doch auch eine andere bei Or. 2063. (nicht 2068.) erwähnte Inschrift auch Virrore hat, was immer wieder auf Verora oder Virrora hinweiset, insofern doch offenbar ein eigener Zufall obwalten müsste, wenn an beiden Inschriften auf dieselbe Weise abgekürzt und nicht vielmehr E für AE gesetzt worden wäre: übrigens hätte *de Wal* den zweiten Stein unter besonderer Nummer mit-

theilen sollen. Vielleicht lässt sich aber noch ein drittes Denkmal derselben Gottheit vermuthungsweise annehmen. Aus *Rappenegger* Röm. Insch. in Baden 2. Heft. S. 88. n. 64. hat *Hermann* S. 597. eine dea Virus bei d. W. nachgetragen; auf dem Steine selbst heisst es: IN. H. D. D. DEAE VIRO. D. D. u. s. w. Da aber zwei Namensformen Verora und Virrora für diese Gottheit angegeben wurden, so lässt sich vielleicht auf der badischen Inschrift Deae VIROrae ergänzen und drei verschiedene Schreibungen Verora, Virora, Virrora grade so annehmen, wie z. B. Belenus, Belinus, Bilienus und ähnliches. Vgl. dagegen Jahrb. XVI. S. 66. 30) *Viradesthis* bei Stuart Caled. Rom. p. 128 Vergl. *Hermann* S. 595. und Gött. gel. Anz. 1846. S. 1415. 31) *Visucia*, d. W. n. 279., die Genossin des Visucius Mercurius.

In diese verschiedenen Abtheilungen lassen sich nun noch die noch übrigen Götternamen bei *de Wal* p. 241. 250., Revue archéol. 1848. p. 164. einreihen, was wir uns theils wegen des weiten Feldes blosser Vermuthung, theils weil uns einzelne literarische Hilfsmittel augenblicklich nicht zur Hand sind, für eine spätere Gelegenheit vorbehalten. Da wir vielmehr nur eine planmässige vervollständigte Uebersicht dieser Götternamen geben wollten, so mögen zum Schlusse hier noch die Götterpaare zusammengestellt werden, über welche *Florencourt* in seinen „Beiträgen" S. 13. ff. manches schätzbare, im Einzelnen aber theils zu berichtigende, theils zu vervollständigende Material zusammengestellt hat. Es gehören dahin aus dem Schatze der vorliegenden Sammlung 1) Neptunus und Nehalennia; 2) Apollo Grannus und Sirona; 3) Apollo Borvo (oder Borvo allein) und Damona; 4) Mercurius und Rosmerta; 5) Mercurius Visucius und Visucia; 6) Luxovius und Brixia. Andere Eigenthümlichkeiten sind die Häufung von 2 Götternamen, wie Naria Nousantia oder Sulevia Idennica: die Identifizirung römischer Gottheiten mit

Denn ausser *Lehne's* Schrift: „Die römischen Alterthümer der Gauen des Donnersbergs“ (II Theile. Mainz 1836.), welche zu gleicher Zeit mit *Steiner's* Codex erschien, und daher nur theilweise von ihm benutzt werden konnte (wesshalb so viele schon früher aufgefundenen Inschriften von Mainz bei ihm fehlen, wiewohl die meisten doch schon irgendwo edirt waren), gab es kaum ein anderes brauchbares Buch, auf das man sich mit Sicherheit verlassen konnte. Seit jener Zeit aber sind höchst werthvolle Lokalschriften erschienen: oben an steht des unvergesslichen *Lersch* sehr verdienstvolle Schrift: „Centralmuseum rheinländischer Inschriften“ (3 Hefte. Bonn 1839.—42.), wobei nur zu bedauern ist, einmal, dass er nicht noch andere rheinische Orte, namentlich des Mittel- und Oberrheins in seinen Kreis zog, und dann, dass *Lersch* nur die vorhandenen Denkmäler aufnahm, und nicht wenigstens in einem besondern Hefte die früher vorhandenen edirte, besonders seitdem durch *Wiltheim's* Luciliburgensia (Luxemb. 1842.) viele früher wenig oder gar nicht bekannte Inschriften veröffentlicht wurden. Ferner haben sich seitdem um die badischen Inschriften *Rappenegger* (die röm. Inschriften, welche bisher im Grossh. Baden aufgefunden wurden, Mannheim 1845. f.), um die Rottenburger *Jaumann* (Colonia Sumlocennae, Stuttgart 1840.), um die bayerischen von *Hefner* (das röm. Bayern in antiquar. Hinsicht, Münch. 1842. und in ein paar spätern Schrifien) besondere Verdienste erworben, und ausserdem sind in den Schriften der antiquarischen Vereine in Stuttgart, Baden-Baden, Speyer, Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Wiesbaden, Bonn u. a. m. manche schätzbare Beiträge niedergelegt, so wie auch hie und da noch einzelne Monographien besonders merkwürdiger Alterthümer behandelt haben. Wiewohl uns jetzt alle diese Hilfsmittel zu Gebote stehen: halten wir doch immer noch eine Sammlung der rheinischen Inschriften für verfrüht: von manchen Gegenden fehlen uns noch genaue Sammlungen, so von Nassau, Rhein-

bayern, Frankreich, so weit es hierher gehört; anderwärts reichen die früheren Sammlungen nicht mehr hin, wie z. B. von Mainz. Auch wird erst seit ein paar Decennien an manchen Orten eine grössere Aufmerksamkeit den römischen Inschriften zugewendet; an andern scheint kaum bis heute eine Aufmerksamkeit auf derartige Denkmäler entstanden zu sein: so kommen uns wenigstens aus den rheinischen Gegenden Frankreichs so spärliche Nachrichten zu, dass wir nicht zu irren glauben, wenn wir meinen, dass dort weniger Liebe zu solchen Studien herrscht, während wir aus andern Gegenden Frankreichs das Gegentheil berichten können. Wenn wir aber aus diesen und andern Gründen, die anzuführen uns zu weit führen würden, immer noch nicht gerathen hätten, die rheinischen Inschriften insgesammt in einem Werke zu ediren: so wollen wir es doch Hrn. *Steiner* nicht zum Vorwurfe machen, vielmehr es mit Dank anerkennen, dass er sein erstes Werk, welches, wie erwähnt, in mannichfacher Weise unvollkommen war, zu verbessern und zu vervollständigen suchte: und so wenden wir uns denn zu der Edition selber.

Zuerst fällt uns auf, dass der Titel ein anderer geworden ist. Während das frühere Buch hiess; Codex inscriptionum romanarum Rheni, ist das jetzige überschrieben: Inscriptiones Germaniae primae et Germaniae secundae. Wenn wir gleich nicht dem Verf. beistimmen, wenn er p. VIII. sagt, „dass der geographische Boden des früheren Werkes ganz unbestimmt erschien", so halten wir doch den gegenwärtigen Namen für geeigneter; nur wissen wir nicht, warum diese Eintheilung in Germania I. und II. nur auf dem Titel steht, und nicht auch im Buche selbst festgehalten ist; ja im ganzen Buche ist kein Wort über den Umfang dieser Provinzen angemerkt; es reicht nicht hin, wenn in einer Anmerkung der Vorrede p. VIII. wegen der Grenzen dieser Provinzen auf den Commentar hingewiesen wird, welcher im II. Theile erscheinen soll, wenn es ihm nicht geht, wie dem Commentar

liche Art die sämmtlichen Inschriften zusammenstellt, deren er, freilich manche doppelt gezählt, 250 herausbringt: jedoch fehlen so viele nicht bei *Steiner*, denn dieser zieht z. B. 36 Töpfenamen, die bei *Jaumann*, zum Theil doppelt numerirt sind, in 3, No. 113., 114. und 116., zusammen. Was ich übrigens über viele dieser Rottenburger Inschriften, besonders diejenigen, welche den Namen der Stadt oder die römischen Jahreszahlen enthalten, für eine Ansicht habe, ist im neuesten Hefte der Heidelberger Jahrbücher angedeutet, wo ich den erwähnten Aufsatz einer kurzen Besprechung unterzog.

Auf das Königreich Würtemberg folgt S. 72. das Grossherzogthum Hessen mit 454 Inschriften statt der 253 der früheren Ausgabe, wovon später; dann kommt das Kurfürstenthum Hessen mit 10 statt 4 Nummern, wo der Zuwachs ein paar Cohorten-Stempel und ein nicht zu enträthselndes Fragment ist; die Landgrafschaft Homburg S. 300. ist mit ihren 3 Inschriften nicht vermehrt worden; dagegen tritt Frankfurt neu ein in die Reihe dieser rheinischen Staaten, mit 2 N., einem Fragment von ein paar Buchstaben und einem Grabstein, der uns früher nicht bekannt war. Das Herzogthum Nassau, von S. 304. an, hat bedeutenden Zuwachs erhalten, indem statt 39 jetzt 69 Inschriften aufgeführt sind: von den 30 neu eingereihten — wiewohl einige auch schon früher entdeckt waren — sind nur die Hälfte von Interesse, nämlich 3 arae nebst einigen Fragmenten aus Heddernheim und 11 Grabdenkmale aus Wiesbaden, die übrigen neuen betreffen entweder nur ganz einfache Legions- oder Cohorten-Stempel (von Heddernheim, Nidda, Höchst, Wiesbaden und Marienfels) oder Namen auf Geräthschaften und Töpfen (in Heddernheim und Wiesbaden). Dagegen fehlen manche Inschriften. Wir sind nun zwar der Ansicht, dass man den einzelnen Vereinen die editio princeps der von ihnen acquirirten Inschriften überlassen solle: wenn aber ein Verein viele Jahre

mit der Veröffentlichung zurückhält, wie z. B. der Wiesbadener Verein die 1843. bei Heddernheim selbst aufgegrabenen Inschriften noch immer der gelehrten Welt vorenthält — wie derselbe denn im neuesten Heft seiner Annalen 1850. IV. 1. (das vorhergehende erschien 1844.) S. 162. anzeigt: „dass er die dort entdeckten, dem Mercur geweihten (wir setzen zu: zum Theil höchst merkwürdigen) Inschriften wegen Unzulänglichkeit des Raumes (?) später mittheilen werde“ — so hat wohl Jeder die Pflicht, solche Denkmäler aus dem Dunkel der Museen hervorzuziehn: wiewohl wir jedoch im Stande sind, diese noch niemals gedruckten Inschriften hier auszufügen: wollen wir aus nachbarlicher Collegialität dem Vereine nicht vorgreifen, wünschen aber, dass Hr. *Steiner*, der ja die rheinischen Inschriften edirt, einmal das Wiesbadener Museum besuche und sie dort copire — auch sonst würde die Autopsie ihm Manches nützen — und nachtrage. Doch wollen wir von den ausgelassenen Inschriften jene hier mittheilen, welche nur in Lokalblättern bereits veröffentlicht wurden, und daher den Gelehrten unbekannt sein werden. Von denen aus dem J. 1843. stand in der Frankf. Didaskal. 1843. N. 345. folgende, deshalb besonders merkwürdige, weil zwischen jeder Sylbe ein Punkt steht:

I . HO . NO . REM . D . D
MER . CV . RI . O . NE . G
O . TI . A . TO . RI . O

eine Beschreibung der Reliefs auf diesem Steine wollen wir übergehen, weil wir hoffen, dass der erwähnte Verein bald eine genauere Abbildung uns zukommen lässt. In diesem Jahre wurden ebenfalls mehre Inschriften ausgegraben, z. B. folgende:

I . O . M .
C . VICTO
RIVS . IA
NVARIV
S . EX . VOTO
IN . SVO . PO

vergl. Frankf. Conversat. 1851. N. 61. Wie wir hören, hat der Naussauer Verein sie noch acquirirt, wir wünschen dies um so mehr, als sie sonst in die Hände von Antiquaren kommen möchten, wie eine andere, welche der Mainzer Verein einem hiesigen Händler abkaufte. Diese Inschriften hätte *Steiner*, wenn er sich auch nicht die Mühe nimmt, in den benachbarten Orten in Museen epigraphische Excursionen zu machen, aus jenen Blättern entnehmen sollen. Ausserdem erlauben wir uns noch ein paar Bemerkungen. Eine Inschrift aus Heddernheim, welche im Codex N. 229. steht, fehlt in der neuen Ausgabe ganz; ebenso fehlen der Ort Dotzheim mit einem Denkmale, das bereits in der ersten Sammlung N. 250. ausführlich behandelt war, und der Ort Wehrheim mit einem Legionsstempel (Codex N. 250.). Dass drei Inschriften, N. 637., 638. und 639., welchen früher Wiesbaden als Fundort angewiesen war, jetzt bei Heddernheim aufgeführt sind, billigen wir, wiewohl bei den zwei letzten namentlich uns noch nicht jeder Zweifel gehoben ist, da bei Praunheim, wohin sie von der edit princ. verlegt worden, wohl auch Denkmäler, wie bei dem ganz nahen Heddernheim, gefunden werden konnten. Warum aber endlich für N. 693. ff. als Fundort „Hoheburg", wie die Ueberreste eines Römerkastells heissen, und nicht der nahe gelegene Ort Linbach, wie früher, angesetzt ist, können wir nicht recht einsehen; auch ist es gegen die Gewohnheit des Verfassers.

Das Königreich Bayern ist jetzt zweckmässig in zwei Abtheilungen geschieden, von denen die erste „untere Maingegend bis Miltenberg" 26, die andere „Pfalz" 78 Inschriften zählt; früher waren von beiden Gegenden nur 56 aufgezeichnet, von denen auf die Pfalz 37 kamen. Die 7 am Main neu hinzugetretenen sind drei schöne Mercur-Altäre und ebenso viele unsichere Bruchstücke, 1845. bei Miltenberg ausgegraben, und ein unbedeutendes Fragment, 1838. bei Rockstadt gefunden. Wichtiger ist der Zuwachs in der Pfalz.

Zwar sind manche schon längst bekannt und waren dem Verfasser bei seiner ersten Ausgabe entgangen, wie N. 730. 734. 776. 782. 783. 785. 790. 791. 795. 796. 797. 801. 802. und 806. Die 25 übrigen sind grösstentheils die grossartigen Auffindungen des Speierer Alterthumsvereins, der sie mit schöner, ausführlicher, aber von kühnen Vermuthungen nicht freier Erklärung des neulich zu früh verstorbenen Prof. *Rup. Jäger* in den Jahren 1842. und 47. edirt hat. Möchte durch den Tod dieses verdienstvollen Mannes die Wirksamkeit des Vereines nicht geschwächt werden, möchte namentlich für das Museum, das längst baufällig und in ganz desperatem Zustande ist, so dass die vielen schönen und kostbaren Alterthümer aufeinander geschichtet sind, und fast nicht ohne Gefahr betrachtet werden können, eine vollständige Restauration und Erweiterung, welche, wie der Verstorbene mir noch im Februar d. J. mit einiger Freude schrieb, diesen Sommer in Aussicht gestellt war, jetzt nicht etwa verschoben werden müssen, was einen Ruin der ganzen Sammlung leicht und bald herbeiführen dürfte. Indem wir dies nur gelegentlich bemerken in der Hoffnung, dass unsere Worte nicht verhallen mögen: kehren wir zu unserem Buche zurück. Der neue Zuwachs besteht aus 14 Inschriften aus Altniz, wovon freilich die Hälfte nur Fragmente sind, manche jedoch nicht ohne Bedeutung, wenn man überall *Jäger's* scharfsinniger Combination beipflichten könnte, wie es regelmässig *Steiner* thut; ferner aus einer bei Ippelheim und 10 Nummern bei Rheinzabern. Wenn aber H. *Steiner* unter den letzteren siebenmal dieselbe Inschrift aufführt, nämlich die bekannte räthselhafte SILVANO TETTO (oder TETEO) SERVS FITACITI EXVOTO auf verschiedenen Thongebilden: so können wir ihm zwei weitere Denkmale mit derselben Inschrift beifügen: ein Altärchen mit den Gottheiten Mercurius, Vulcanus und Minerva, und mit dem Namen des Töpfers REGNVS F auf der Rückseite, welches vor mehren Jahren hier in Mainz

war, und, wie es heisst, an das Pariser Museum verkauft wurde; und eine 5eckige Urne, im März d. J. daselbst aufgefunden und jetzt im Besitze des Hrn. Notar *Mellingen* in Rheinzabern, mit 5 Gottheiten und dem Töpfernamen CEREALIS. Was nun diese fast fabrikmässig angebrachte Inschrift betrifft, so kann ich einen gewissen Argwohn nicht unterdrücken, und bin noch nicht einmal durch das, was *Jäger* im I. Bericht des Pfälzer Vereins S. 48., „dass nämlich eine derartige Platte alle Proben der Echtheit bestanden habe", von meinem Bedenken abgekommen. *Steiner* hat hierüber kein Wort geäussert; bei der Erklärung hätten wir gewünscht, dass er die verschiedenen Ansichten z. B. von *Jäger*, welcher *de Wal* myth. 264. gefolgt ist, von *Schweighäuser*, welcher *Hermann* Gött. G. Anz. 1848. N. 603. nicht abgeneigt ist, und von *Hefner* beigefügt hätte: uns sagt nur die von *Lersch* zu; *Steiner's* Uebersetzung: Silvano Tetto Serus, Fitaciti filius — wird nicht befriedigen und der Commentar, auf den verwiesen ist, wird nicht die Anstände lösen. Wenn endlich oben bemerkt ist, wie viele Inschriften bei der ersten Edition Hrn. *Steiner* entgangen waren, so können wir auch jetzt noch Einiges nachtragen, z. B. ein Fragment von vier Zeilen, von *König* Besch. der röm. Denkmäler etc. S. 209. besprochen und Fig. 73. abgebildet, so wie auch aus *Jäger's* Berichten die Aufschrift eines Ringes $\frac{\text{AMO TE}}{\text{AMA ME}}$ (I. S. 61.) und mehre Töpfernamen, wie LIBERALIS, COBNERVS, BEATTONI (I. S. 13. und 56. II. S. 18.) u. a. m.

Frankreich endlich oder vielmehr die Departements des Ober- und Niederrheines umfassen 34 Nummern, früher 24, und ausserdem 9 von Metz, welche Stadt aber in gegenwärtiger Ausgabe fehlt, und wohl in Belgien abgehandelt wird. Von den neu aufgenommenen waren 5 früher dem Verfasser entgangen: die anderen sind meist kleine Mercur-Altäre, 1822.

und 1834. auf der Hardt in der Nähe von Gundershofen aufgefunden.

Bis hierher haben wir nur den Zuwachs von Inschriften betrachtet und gefunden, dass in dieser Hinsicht die neue Ausgabe sich rechtfertigen lässt, indem unter den 840 Inschriften, welche dieselbe gibt, ungefähr 370 neu recipirte sind, wovon freilich beinahe die Hälfte dem Verf. bei seiner früheren Sammlung entgangen war. Wir wenden uns zu der Art, wie der Verfasser die Inschriften behandelt und erklärt; indem wir aber hierbei nicht das ganze Werk durchgehen können, noch auch einzelne Artikel herausheben wollen, wo wir entweder unsere Zustimmung geben oder auch andere Ansicht vorbringen und weitere Bemerkungen anfügen könnten: wollen wir diejenigen Inschriften einer kurzen Betrachtung unterwerfen, welche schon längere Zeit unsere nähere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, d. h. wir wollen an die Inschriften unseres Grossherzogthums, insbesondere die von Mainz, einige specielle Bemerkungen fügen. Zuerst wollen wir den Zuwachs, der hier am allerbedeutendsten ist, angeben. Schon die jenseitigen Provinzen Starkenburg und Oberhessen, von denen früher 25 Inschriften angeführt waren, haben eine grosse Vermehrung erfahren, indem jetzt 62 Denkmäler angegeben sind. Davon waren nur 5 dem Verf. früher entgangen; die übrigen sind in neuerer Zeit aufgefunden worden: nachtragen können wir hier noch eine ara, 1850. bei Steinbach gefunden:

MINERVAE
AENEATORES
COH. $\overline{\text{I.}}$ SEQ
FIR. AVR. EQ
V. S. L. L. M.

und ein Fragment eines Grabsteins in Beerfelden:

. . . .
AEL. SP. . . .
ANVS. >. LEG
XXII. P. P. F. LEG
V. MACED. V. S. L. L. M.

Wir theilen diese Inschriften hier mit, weil sie den Lesern dieser Jahrbücher wohl bisher entgangen sein mögen: vgl. über sie *Decker* im hessischen Archiv VI. p. 538., welcher auf letzterer Inschrift den Geschichtschreiber Aelius Spartianus annehmen möchte, was wir um so mehr unentschieden lassen wollen, als in der dritten Zeile Etwas zu fehlen scheint und über den Aufenthalt der V. maced. Legion in Obergermanien noch Nichts ermittelt ist. Derselbe führt l. c. p. 540. noch ein bereits 1848. aufgefundenes, unbedeutendes Fragment auf, das auch bei *Steiner* fehlt. Noch bemerken wir, dass N. 170. (= 278. des Codex) ausgefallen ist.

Indem wir jetzt in unsere Gegend kommen, mögten wir vorher fragen, nach welcher Ordnung der Verf. die Orte zusammengestellt hat; wir finden gar keine: so steht Butzbach in Oberhessen unmittelbar vor der Gustavsburg bei Mainz, während das diesem Kastell nahe gelegene Mainbischofsheim 10 Seiten weiter voraus zwischen Lorsch an der Bergstrasse und Friedberg in der Wetterau eingereiht ist. Auch ist manchmal nicht der nahegelegene Ort wie gewöhnlich, sondern ein alter, verschollener Namen oder eine Festungsanlage u. A. als Ueberschrift gewählt. Solche Inconvenienzen sind nicht nur störend, sondern können auch leicht, namentlich wenn Entferntwohnende die Inschriften benutzen, zu Irrthümern führen. Mainz, Kastel und Zahlbach haben den grössten Zuwachs gefunden, indem jetzt über 100 Inschriften mehr als in dem Codex aufgeführt sind: davon ist ungefähr die Hälfte seit jener Zeit durch die Bemühungen des Mainzer Alterthums-Vereins entdeckt und dem hiesigen Museum einverleibt worden: die andere Hälfte war längst bekannt, es sind meistens

solche Inschriften, welche 1804.—6. von *Lehne* bei Zahlbach ausgegraben und grösstentheis von ihm schon in Lokalblättern veröffentlicht waren: aber von dessen gesammelten Schriften, edirt von *Külb*, waren, als *Steiner* den Codex herausgab, nur erst einige Hefte erschienen, und daher fehlen alle, welche in den späteren Heften gleichsam zum erstenmal für das grössere Publikum mitgetheilt sind. Hätte *Steiner*, wie der verewigte *Lersch*, sich es zur Pflicht gesetzt, die vorhandenen Denkmäler wo möglich selbst zu inspiziren: er hätte im hiesigen Museum nicht nur alle jene von *Lehne* edirten Steine, sondern auch manche Fehler, die sogar noch im Katalog stehen, vermeiden können: ebenso hätte er auch die Inschriften erhalten können, welche schon vor 3 bis 4 Jahren vom hiesigen Vereine eruirt, aber erst im Februar dieses Jahres veröffentlicht worden sind: so fehlt es an Nachträgen nicht: sind doch in diesem Jahre nicht nur in Kleinwintersheim mehrere höchst werthvolle Inschriften, sondern auch anderwärts entdeckt worden, und eben, indem ich dies schreibe, erhalte ich die Anzeige, dass ein Apollo-Altar dahier ausgegraben wurde, welchen die preussische Militärbehörde sogleich — wie bisher seit 10 Jahren — dem Vereine übermacht hat. Mainz ist ein immerwährender Fundort von römischen Denkmälern, und wer die hiesigen Inschriften sammeln will, muss alle 2 oder 3 Jahre unser Museum in Augenschein nehmen. Wir wollen daher nicht kleinlich nachzählen, ob alle Inschriften, die wir hier haben oder hatten, bei *Steiner* aufgezeichnet sind: wir glauben, dass mehre fehlen: dagegen wollen wir drei Inschriften hier mittheilen, welche schon vor mehr als 150 Jahren dahier ausgegraben, aber bisher allen Mainzer Inschriftensammlern entgangen waren, und sich daher in keiner Sammlung finden: sie wurdem um 1675. in unserer Nähe gefunden und damals von dem um die Mainzer Alterthümer verdienten Pater *Gamans* dem berühmten Pater *Wiltheim* in Luxemburg mitgetheilt, und so erst, als dessen

Luciliburgum 1842. edirt wurde, wieder bekannt, denn hier war ihr Andenken ganz verloren. Sie heissen:

IVLIAE PRIVATAE SIVE FLORENTIAE
CONIVGI INCOMPARABILI IANVARIVS
POTENS DECVRIO ALAE Ī SCVBLOR. SIN
COS. DVLCISSIMAE OB MERITA EIVS. F. C.

(Wilth. l. c. 249. fig. 268.);

BONIS
CASVBVS
VEX. LEG.
XXII. P. P. F
OCECIT
CORNEL
MARCEL
SE. LEG. EIVS
DEM. V. S
L. L. S. M.

l. c. S. 234. fig. 219.; und

IN. H. D. D. DEO
MERCVRIO
C IIABRIANO i. e. GAMBRIANO
AED. CVM. SI
GILLO. ET. AR
AM POSVIT
MARCELLIN
IVS MARCIANV
S. COR. COH. IV. AQ
V. S. L. L. MER. FAV
STINO ET RV
FINO COS

l. c. fig. 230. Die Erklärung dieser Inschriften übergehen wir, indem einzelne Verse eine längere Bemerkung verlangten.

Aus der übrigen Rheinprovinz sind 74 Inschriften ver-

zeichnet, wovon 14 dem Verf. früher entgangen waren: von den neu hinzugekommenen 18 sind 12 in Finthen gefunden und vom Mainzer Vereine acquirirt worden. Auch hier fehlen noch manche, namentlich finden sich in der schönen Sammlung des Herrn *Bandel*, Rentners in Worms, mehre christliche Inschriften, die noch nie veröffentlicht wurden.

Indem wir jetzt betrachten wollen, wie der Verf. Kritik und Erklärung bei den Inschriften anwendet, müssen wir, um nicht bei unserer Beurtheilung einseitig oder ungerecht zu erscheinen, eine Aeusserung des Verfassers aus der Vorrede anführen, wo es p. IX. heisst: „In wie weit ich in diesem Werke Selbständigkeit erlangt habe, will ich dem Kenner zu beurtheilen überlassen. Berichtigungen und Vermehrungen werden mir stets sehr lieb sein. Diese und Alles, was ich auf einem so reichen Felde der Forschung durch eigenes fortgesetztes Studium ferner gewinnen werde, soll in Nachträgen an gehöriger Stelle provinzenweise geordnet diesem Werke beigegeben werden. Ich kann dieses schon am Ende des zweiten Theiles hinsichtlich mancher während des Druckes dieses ersten Theiles gemachten neuen Entdeckungen, weshalb ich wünsche, dass die specielle Beurtheilung dieses Werkes um so mehr bis zum Erscheinen des zweiten Theiles ausgesetzt bleiben möge, als ich bei sehr vielen Inschriften hinsichtlich mancher zu erklärenden Gegenstände blos mit Hinweisung auf den Commentar, dessen Inhalt doch erst eingesehen werden muss, an ihnen mit Stillschweigen vorüberging." So weit der Verf. und so werden am Schlusse des Werkes 25 Inschriften namhaft gemacht, zu welchen „neuentdeckte Erklärungen oder Berichtigungen am Schlusse des zweiten Theiles" zu erwarten sind. Wir sind nun zwar gewöhnlich der Ansicht, dass ein Werk zu wenig vorbereitet ist, wenn sich während des Druckes Dutzende von Verbesserungen und Aenderungen dem Verfasser ergeben: wollen jedoch diese Meinung auf gegenwärtige Sammlung nicht an-

Wenn wir weiter fragen, welche Grundsätze der Verfasser bei der Wahl der Lesarten der einzelnen Inschriften sich aneignete: so wissen wir auch keine gewisse Auskunft zu geben. Bei derlei Monumenten ist die Autopsie vor Allem nothwendig: der Verfasser scheint dies nicht zu meinen, denn er hat, wie wir schon bemerkten, die benachbarten Museen nicht besucht. Wie viel hat *Lersch* seinem Centralmuseum dadurch genützt, dass er fast alle Inschriften in Augenschein nahm; unser Verfasser wendet nun vielen Fleiss an, indem er die verschiedenen Ausgaben und Kataloge vergleicht und excerpirt: er hätte sich manche Arbeit sparen können und bei manchen Inschriften, wo noch die neuesten Herausgeber variiren, vielleicht das Richtige gefunden, oder ein entscheidendes Wort mitgesprochen; so aber wird nur hie und da durch briefliche Mittheilung etwas Neues gegeben: im Ganzen jedoch ist bei den vorhandenen Inschriften Weniges von Bedeutung verfehlt: dagegen sind die Verbindungen einzelner Buchstaben zu einem Zuge nicht oder nur höchst selten bemerkt, wiewohl sie meistens aus *Lehne*, freilich am genauesten durch Autopsie erkannt werden konnten: diese Siglen sind aber oft nicht ohne Wichtigkeit, daher sie von sorgfältigen Inschriftensammlern im Texte dargestellt werden.

Was nun die verloren gegangenen Denkmäler betrifft, so fehlt es auch hierbei dem Verf. nicht an Sammlerfleiss: wenigstens sind bei den einzelnen Inschriften die meisten früheren Editoren angemerkt, zwar nicht mit der Vollständigkeit, welche sich z. B. bei *v. Hefner's* bayerischen Inschriften findet, doch immerhin so, dass dadurch ein Ueberblick über die frühere epigraphische Literatur unserer Gegend gewonnen werden kann. Was nun die Benutzung solcher früheren Hilfsmittel betrifft, so ist manche Vorsicht dabei zu gebrauchen: wir sind der Ansicht, dass bei verlorenen Inschriften die editio princeps festgehalten werden muss, wenn nicht ein späterer *αὐτόπτης* eine Abweichung nothwen-

dig macht: Conjecturen dürfen nur, wenn sie von selbst und aus den Spuren des Textes sich ergeben, in diesen aufgenommen werden. Unsere früheren Herausgeber haben hier oft ohne Kritik gehandelt: so hat *Huttich*, der im J. 1520. 43 Inschriften edirte, schon in der 2ten Ausgabe 1525. mehr als 30 Varianten, meistens zwar in Bezug auf Zeilenabtheilung, doch auch manche andere: die folgenden Herausgeber haben nun bald die eine, bald die andere Edition vor sich gehabt, bald auch nach eigener Willkühr geändert: so schon *Ajiani* 1533., welcher ohne allen Grund, fast nur, wie es scheint, um ein ihm gefälliges Bild von der Inschrift zu geben, die Versabtheilung wieder änderte, die Lücken mit halben Buchstaben ausfüllte, woraus Spätere Worte zu bilden versuchten, u. ä. m. *Fuchs* und *Lehne* haben diese und andere Missstände nicht bemerkt; Letzterer hat seine oft scharfsinnigen Conjecturen in den Text aufgenommen, wenn schon mit gebrochenen Buchstaben, welche Ergänzungen Andere wieder für ursprüngliche Lesart ansahen. Hieraus kann man sehen, wie vorsichtig man bei unseren Inschriften sein muss: *Steiner* nun hat die Lesart bald von Dem, bald von Jenem adoptirt, ohne nach Grundsätzen zu handeln, ohne sich an die älteste Ausgabe zu halten, ohne die Glaubwürdigkeit und Geschicklichkeit des Herausgebers zu untersuchen, ohne die späteren Editionen im Allgemeinen und im Speciellen einer Prüfung zu unterwerfen; eine beiläufige Bemerkung über eine Variante hie und da reicht nicht hin: eine durchgreifende Kritik im Ganzen und im Einzelnen ist hier von Nöthen; sind doch ganze Inschriften hier noch zu beseitigen, wie wir zu unserem Vergnügen sehen, dass *Steiner* die N. 443. des Codex jetzt ausgelassen hat. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um weiter eine Inschrift zu streichen, welche Niemand dahier je für ächt gehalten hat, die aber auswärts ein bedeutendes Renommée erhalten hat. In den Nassauer Annalen H. 2. S. 110. veröffentlicht der Maler *N. Müller* von hier

lend aufnehmen werde, als sie hier niedergelegt sind. Denn trotz der Mängel, die wir oben rügten und welche theils einer gewissen Flüchtigkeit, theils einer jetzt etwas veralteten Ansicht über epigraphische Ausgaben zuzuschreiben sind, ist das Buch eine nicht unwichtige Bereicherung der betreffenden Literatur, verdient bei Jedem, der sich mit der Epigraphik beschäftigt, so wie bei dem, welchem das römische Leben in den germanischen Provinzen näher anliegt, nicht nur berücksichtigt, sondern in genaue Betrachtung gezogen zu werden, und bleibt für diejenigen, welche sich mit den rheinischen Inschriften beschäftigen, wie bisher der Codex, ein unentbehrlicher Führer, wenn schon die Wege, die er geht, oft nicht ohne Vorsicht zu betreten sind. Wir wünschen schliesslich, dass das Werk seinen ungehinderten Fortgang finden möge: es ist etwas grossartig angelegt: der II. Band, welcher die Inschriften von Baden mit 95, von Preussen mit 405, von Holland mit 184, sodann die unbekannter Fundorte mit 122 und die seit der letzten Zeit entdeckten, also so viele Nummern wie der erste enthalten soll, wird ausserdem noch „den alphabetisch geordneten (?) Commentar" und ohne Zweifel wenigstens ein Dutzend Register (der Codex enthält 13) liefern und daher umfangreicher werden als der vorliegende. Der III. Theil gibt die Inschriften der Provinzen Belgica I. und Maxima Sequanorum, der IV. und V. die alten Provinzen des Donaugebietes, weshalb der allgemeine Titel des Werkes ist: Codex inscriptionum Romanorum Danubii et Rheni.

Druck und Papier sind gut: jedoch enthält das Buch zu viele Druckfehler, zwar nicht so viele wie den Codex entstellt haben. Der Preis für die zwei ersten Bände, jetzt 12 fl. 30 kr., später 15 fl. 30 kr., ist etwas zu hoch, wenn es schon, wie es in der Ankündigung heisst, „bei einer auf ein kleines Publikum berechneten kleinen Auflage mit grossen Kosten und vielem Zeitaufwande zu Stande gekommen" sein mag.

Mainz. **Klein.**

---

3. Die Legio I. Adjutrix von Galba, nicht von Nero errichtet*).

Herr Prof. *Ritter* hat in dem XV. Hefte dieser Jahrbücher versucht, die in der Ueberschrift enthaltene Behauptung, die ich in einer kleinen Gelegenheitsschrift (Hannover 1849. 8.) zu begründen versucht hatte, wieder umzustossen. Da die I. Adiutrix, zum mindesten von Vespasian bis Trajan, einen Theil der Besatzung des Oberrheins gebildet hat [1]), so dürfte es der Sache nach nicht unpassend sein, in dieser den Alterthümern des Rheinlandes vorzugsweise gewidmeten Zeitschrift eine Replik folgen zu lassen, die dadurch für mich zu einer Nothwendigkeit geworden ist, dass die von dem geehrten Herrn für Nero's Urheberschaft angeführten Beweisgründe, wiewohl sie durchaus unzulänglich sind, doch für den Laien triftig scheinen und durch die in der ersten Anmerkung S. 176. enthaltene stillschweigende Sanction des verehrten Alterthumsforschers *Böcking* einen scheinbar noch höheren Werth erlangt haben dürften.

In der erwähnten Abhandlung hatte ich zu zeigen versucht, dass in der Annahme, die I. Adiutrix sei von Galba, nicht von Nero errichtet, alle Nachrichten über diese Legion sich vereinigen liessen, und ich glaube noch, dass dieser Versuch mir gelungen ist, ohne einer dieser Nachrichten Gewalt anzuthun, und dass auf diese Weise allein eine wissenschaftliche Kritik verfahren muss. Herr Prof. *Ritter* verspricht, einen minder verwickelten (?) Weg zu seiner Be-

*) Wir halten hiermit die Sache für erledigt. D. R.

1) S. meine Geschichte der Legio I. Adiutrix in Pauly's Real-Encyclopädie der klassischen Alterthumskunde IV. S. 869.

weisführung einschlagen zu wollen, und erreicht seinen Zweck nur durch Verwerfen einiger ausdrücklichen Zeugnisse des Cassius Dio und des Plutarch, durch Ignoriren eines Zeugnisses des Suetonius und durch Correctur einer Stelle des Tacitus. Schon a priori scheint also Herr Prof. *Ritter* im Nachtheil zu sein. Doch gehen wir auf das Einzelne ein.

Nero hatte an den Quinquatrien der Jahres 68. n. Chr., also gegen Ende des März [2]), zu Neapel die Erhebung des Vindex erfahren, die ersten Tage hindurch liess er sich in seinen Vergnügungen nicht stören, und erst als einige Zeit nach seiner Rückkehr nach Rom auch Galba's Abfall ihm gemeldet war, übernahm er selber das Consulat und betrieb die Rüstungen. Nach dem, was uns Sueton (cap. 44. ff.) über diese und die letzten Wochen seiner Regierung berichtet, können wir es uns leicht erklären, wie es kam, dass Nero, der am 9. Junius sich tödten liess, zwar eine Legion aus den Flottensoldaten hatte ausheben lassen, allein zur Ertheilung eines Adlers an dieselben nicht gekommen war. Dass aber die Ertheilung des Adlers bei Nero's Legion noch nicht erfolgt war, geht klar aus den Worten des Plutarch (Galba 15.) hervor: *Οὗτοι δ' ἦσαν, οὓς εἰς ἓν τάγμα ὁ Νέρων συλλοχίσας, ἀπέφηνε στρατιώτας· καὶ τότε — — ἐθρύβουν βοῇ, σημεῖα τῷ τάγματι — αἰτοῦντες*; es geht auch klar aus den von *Ritter* gänzlich ignorirten Worten Sueton's (Galba 12.) hervor: Nam cum classiarios, quos Nero ex remigibus iustos milites fecerat, redire ad pristinum statum cogeret, recusantes atque insuper *aquilam et signa* pertinacius flagitantes non modo immisso equite disiecit, sed decimavit etiam [3]) und Tacitus wider-

[2]) Sueton. Nero 40. sagt: Neapoli de motu Galliarum cognovit die ipso, quo matrem occiderat. Dass Nero an den Quinquatrien seine Mutter hatte ermorden lassen, sagt Tacitus Ann. XIV. 4.

[3]) Dass bei Cassius Dio LXIV. 3. als Tumultuanten *οἱ δορυφόροι*

spricht diesen Zeugnissen durchaus nicht; es ist also nicht blosse Voraussetzung von mir, oder, wie Herr Prof. *Ritter* sich ausdrückt, an sich unglaublich, dass eine Anzahl Classiarii von Nero zur Bildung einer Legion zwar ausgehoben, aber als Legion [durch Ertheilung des Adlers und der Feldzeichen] noch nicht bestätigt war[4]). Auch leugnet dies Herr Prof. *Ritter* nicht, nur hält er diese Classiarii nicht für des Tacitus legio, quam e classe Nero conscripserat, sondern für eine neben dieser legio Classica bestehende Schaar, offenbar weil er die angeführten Stellen des Sueton und Plutarch nicht mit den Worten des Tacitus verglichen und in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hat, vielmehr von der irrigen Voraussetzung ausgeht, dass Tacitus den Nero als Gründer der I. Adiutrix nenne.

Wenn nun aber die von Nero aus der Flotte ausgehobene Legion, d. h. ea legio, quam e classe Nero consripserat, identisch ist mit den commilitones legionis Classicae, quos primo statim introitu trucidaverat Galba (Tac. Hist. I. 31.), was nach Vergleichung der betreffenden Stellen des Tacitus, Sueton und Plutarch nicht mehr zweifelhaft sein kann, so folgt daraus nicht nur, dass die Legio Classica des Tacitus nicht die von Nero conscribirte Legion ist,

---

τοῦ Νέρωνος genannt werden, darf man nicht dem Dio selbst, sondern nur seinem Epitomator Xiphilinus zur Schuld anrechnen, und Herr Prof. *Ritter* thut doppelt Unrecht, wenn er hierin „einen neuen schlagenden Beleg“ findet, „wie gering die Autorität des Dio anzuschlagen ist, wo ihm das Zeugniss eines Tacitus entgegensteht“, einmal weil die Ungenauigkeit des Xiphilinus dem Dio nicht zur Last gelegt werden darf, dann aber auch, weil Tacitus nirgends sagt, dass die I. Adiutrix von Nero errichtet sei. Plutarch und Sueton sind nun aber beide Zeitgenossen des Tacitus.

4) An eine Bestätigung von Seiten des Senats, die zur Zeit der Republik allerdings wohl nöthig war, in diesen Zeiten noch zudenken, war mir nicht eingefallen.

sondern auch, dass der Hauptgrund wegfällt, warum sie die bei Tacitus Hist. I. 6. erwähnte Legio Hispana nicht sein soll; und Herr Prof. *Ritter* behauptet mit Unrecht, dass Tacitus in Betreff der Errichtung der I. Adiutrix dem Cassius Dio widerspreche; er verlangt mit Unrecht, dass die legio Hispana eine legio Hispanica werde. Hispana, sagt er, ut vulgo legitur, legio foret ex Hispanis composita; ich fügte hinzu: „oder vielmehr in Spanien geworben"; hieraus schliesst Herr *Ritter*, ich meinte, „sie könne eine Hispanische, d. h. aus Spaniern bestehende Legion heissen, weil sie ex plebe provinciae (Tarraconensis) angeworben sei." Dass eine solche Meinung einen unauflöslichen Widerspruch mit der unumstösslichen Thatsache, dass die I. Adiutrix aus classicis gebildet ist, enthält, wird Jeder einsehen; ich habe aber auch ausdrücklich (S. 4.) die Ungenauigkeit in den Worten Sueton's „e plebe quidem provinciae legiones et auxilia conscripsit" getadelt, weil in demselben die Worte e plebe provinciae conscripsit auf beide von Galba errichteten Legionen ausgedehnt werden, während sie nur auf die eine derselben, die VII. Galbiana und auf die auxilia angewandt werden konnten. Meiner Ansicht nach ist eine legio Hispana nicht nothwendig eine aus Spaniern bestehende, sondern vielmehr eine in Spanien gebildete Legion. Auch Caesar De bello civili III. 88. nennt in der Armee des Pompejus in der Schlacht bei Pharsalus cohortes Hispanae, quas traductas ab Afranio docuimus, und es waren dies offenbar Legions-Cohorten, nicht auxilia, da sie von Pompejus zum Kern seiner Armee gerechnet werden. Leider ist die Stelle, auf welche Caesar durch das Wort docuimus hindeutet, verloren gegangen (vgl. *Nipperdei* in den Quaestiones Caesarianae vor seiner Ausgabe des Caesar p. 161.), und somit werden wir über die Zusammensetzung dieser Cohorten nicht genauer unter-

richtet; aber die Wahrscheinlichkeit, dass dieselben aus römischen Soldaten in Spanien gebildet seien, liegt nicht fern. So ist auch die legio Hispana des Tacitus, nicht die VI. Victrix, die allerdings nur legio Hispanica heissen könnte, sondern die in Spanien errichtete I. Adiutrix; aus was für Individuen dieselbe bestand, ist dabei gleichgültig [5]). Es kommt hiezu noch, dass, bei des Tacitus präciser Sehreibweise, an der bewussten Stelle die Benennung legio Hispanica für die VI. Victrix jedenfalls eine überflüssige oder doch müssige gewesen sein würde, während legio Hispana auf die I. Adiutrix bezogen praegnant steht für legio, quam e classe Galba in Hispania conscripserat, als Gegensatz zu der legio, quam e classe Nero conscripserat. Eben der Umstand, dass zwei legiones classicae damals in Rom waren, zwang den Schriftsteller zu der Bezeichnung der einen als legio Hispana, und er konnte nicht vermuthen, dass er, während er seinen mit der Sachlage vertrauteren Landsleuten grössere Klarheit zu geben suchte, seinen Herausgebern in fernen Jahrhunderten eine Klippe bereitete, an der so mancher scheitern sollte. Auch Herr Prof. *Ritter* vertheidigt mit allen Herausgebern des Tacitus die Annahme, dass die legio Hispana des Tacitus die legio VI. Victrix sei. Ich hatte dagegen eingewendet: „wäre die VI. Victrix wirklich die Begleiterin des Galba auf seinem Zuge nach Rom gewesen, weshalb sollte Tacitus deren Rücksendung verschweigen?“ Herr Prof. *Ritter* findet den Grund dieses Verschweigens darin, dass „über die dem Jahre 69. voraufgehenden Monate Tacitus nur eine allgemeine Uebersicht giebt, und dass wir darum ebensowenig etwas über die Rücksen-

5) Woher *Lehne* (die römischen Alterthümer der Gauen des Donnersberges II. S. 29.) die Nachricht geschöpft hat, dass die Legio I. Adiutrix von Galba in Niedergermanien errichtet und nach Rom beordert sei, ist mir ein Räthsel.

dung der spanischen Legion, als über die Absendung der VII. Galbiana nach Pannonien erfahren". Eine allgemeine Uebersicht will Tacitus allerdings liefern, nicht aber von Factis, sondern von Zuständen; die Einführung einer Legion in die Stadt, die bei dem Beginn des Jahres 69. nicht mehr in derselben lag, ist aber ein blosses Factum, nicht ein Zustand. Grade in den Worten des Tacitus (Hist. I. 4.): repetendum videtur, qualis status urbis, quae mens exercituum, quis habitus provinciarum, quid in toto terrarum orbe validum, quid aegrum fuerit, ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaeque noscantur", liegt noch ein Hauptargument dafür, dass die legio Hispana die I. Adiutrix bezeichnet, und nicht die VI. Victrix, da die I. Adiutrix allein bei dem Beginne des Jahres 69. noch in Rom lag, die ganz temporäre Einführung der VI. Victrix (wenn sie wirklich je statt gefunden haben sollte, was ich bezweifle) aber ebensowenig auf den status urbis einzuwirken vermocht hätte, als die Verlegung der VII. Galbiana nach Pannonien auf den habitus provinciarum einwirkte. Inducta legione Hispana, remanente ea, quam e classe Nero conscripserat, plena urbs exercitu insolito konnte Tacitus nur von Truppen sagen, die bei Beginn des Jahres 69. noch in Rom lagen; somit kann auch die legio Hispana nur die I. Adiutrix des Galba sein, die einzige Legion, die ausser der classica des Nero, der von Galba nicht bestätigten Legion, deren Soldaten erst später Otho wieder in numeros legionis composuit (Tac. Hist. I. 87.; vgl. II. 11. 22.; III. 55. 58. 67.), bei Beginn des Jahres 69. in Rom. lag.

Die Ungenauigkeit, die wir in der oben berührten Stelle des Sueton getadelt haben, nimmt diesem Schriftsteller hoffentlich noch nicht alle Glaubwürdigkeit, und wenn er uns ausdrücklich berichtet, Galba habe in Spanien legiones

errichtet, wenn uns Cassius Dio ausdrücklich die I. Adiutrix und VII. Gemina als Legionen des Galba nennt, wenn wir bei Tacitus Hist. I. 23. deutlich angegeben finden, dass die milites, welche den Galba auf seinem Marsche aus Spanien nach Rom begleiteten, classici waren [6]), wenn, wie wir eben gesehen haben, die legio Hispana bei Tacitus Hist. I. 6. nur die I. Adiutrix sein kann, so weiss ich wirklich nicht, wie man mit Recht noch Zweifel über die Errichtung der I. Adiutrix durch Galba hegen kann. Die einzige Schwierigkeit, die dabei sich uns entgegenzustellen scheinen könnte, wäre nur die, wie Galba im Tarraconensischen Spanien eine Legion aus Flottensoldaten bilden konnte, da doch nirgend eine classis Hispanica genannt wird, wenn wir ausser den beiden Hauptflotten (classes praetoriae) zu Ravenna und Misenum noch eine Moesische, Syrische, Germanische, Britannische, Pannonische, Pontische und Alexandrinische oder Aegyptische [7]) finden; aber gerade, dass wir keine Nachricht über eine besondere Hispanische Flotte, ja überhaupt keine Nachricht über eine andere zwischen dem Hellespont und dem fretum Gaditanum an der europäischen Seite stationirte Flotte, als die classes praetoriae zu Ravenna und Misenum, haben, während doch die Häfen an der Nordküste des Mit-

6) Auch hier hat Herr Prof. *Ritter* auf die präcise Schreibart des Tacitus keine Rücksicht genommen. Die Ausdrücke studia militum und vetustissimum quemque militum lassen sich nicht so obenhin auf „alte Bekannte des Otho, denen die Reise aus Spanien nach Rom unter Galba's Anführung beschwerlich fiel", deuten. Was Tacitus hier anführt, ist grade der Hauptgrund, weshalb die von Galba errichtete I. Adiutrix so leicht sich mit Otho aussöhnte, der doch ihren Gönner verdrängt hatte.

7) Vgl. Clem. Cardinali, diplomi imperali di privilegj accordati ai militari. Velletri 1835. p. 281. — Die Foroiuliensis, deren Tacitus Ann. IV. 5. und Strabo IV. 1. 9. p. 184. erwähnen, scheint bald nach August's Tode eingegangen zu sein, wenigstens findet sich späterhin keine Spur derselben mehr.

telmeere des Schutzes einer römischen Flotte ebensowohl bedurften, als die anderen scheinbar bevorzugten, gerade dies lässt uns vermuthen, dass die beiden prätorischen Flotten ihre Stationen nicht etwa bloss in Misenum und Ravenna, wo ihre Hauptstandquartiere, ihre Arsenale etc. waren, gehabt haben, sondern dass ihr Rayon sich über die resp. westlichen und östlichen Häfen des Mittelmeers ausgedehnt haben, somit dem Galba im tarraconensischen Spanien ebensowohl Flottensoldaten zu Gebote stehen konnten, als in Italien. Herr Prof. Ritter hat also wiederum Unrecht, wenn er sagt: „Nach Dio müssten wir annehmen, dass Galba nach seinem Einzuge in Rom diese Legion gegründet habe, weil er jetzt erst mit Flottensoldaten in Berührung kam, früher ihnen aber fremd gewesen war". Aus dem oben Gesagten geht deutlich hervor, dass Galba die I. Adiutrix schon in Spanien errichtete, und gerade der Umstand, dass keine eigene spanische Kriegsflotte bestand, dass also Theile der misenensischen Flotte den Dienst an der Küste Spaniens versahen, erklärt es, wie es möglich war, dass Galba in Spanien eine Legion aus Flottensoldaten der misenensischen Flotte bilden konnte. Dass aber Flottensoldaten der misenensischen Flotte in der I. Adiutrix dienten, zeigen die Worte: Campaniae lacus et Achaiae urbes classibus adire soliti bei Tacitus Hist. I. 23.

Wenn nun aber die I. Adiutrix identisch ist mit der legio Hispana des Galba, wenn die legio, quam e classe Nero conscripserat, eben diejenige war, die bei dem pons Mulvius von Galba angegriffen und theilweise niedergehauen ward, so erklärt sich leicht, wie die schon früher dem Otho befreundeten (Tac. Hist. I. 23.), durch die Misshandlung ihrer Kameraden gegen Galba aufgebrachten (Hist. I. 31.) Soldaten der I. Adiutrix den Tod des letzteren so leicht ertrugen, ja für Otho Partei ergriffen und ihm so treu dienten, dass sie sogar nach seinem Tode ihm durch

Uebergang zum Vespasianus an seinem Gegner Vitellius rächten.

Somit hatte es also seinen besondern Grund, warum Galba die beiden in meiner Abhandlung erwähnten Legionsmünzen schlagen liess, warum er verschiedenen Soldaten der I. Adiutrix die honesta missio ertheilte; es hatte auch wahrscheinlich seinen besonderen Grund, warum nach der zweiten Schlacht bei Bedriacum die prima classicorum legio *in Hispaniam* geschickt wurde, ut pace et otio mitesceret (Tacit. Hist. II. 67.): denn wenn auch die grosse Masse der Soldaten von der Flotte genommen war, so waren doch gewiss viele von ihnen, und namentlich die Officiere, Spanier, die gern in ihre Heimath zurückkehrten.

Schliesslich möge es mir erlaubt sein, noch ein kleines Missverständniss zu berühren, dessen sich Herr Prof. *Ritter* schuldig gemacht hat. Er sagt in der zweiten Anmerkung S. 176.: „Dass er (Galba) aus Spanien nur eine Legion mitbrachte, bestätigen auch seine Worte Hist. I. 16." Galba sagt daselbst: Neronem — non Vindex cum inermi provincia, aut ego cum una legione — depulere, und spricht dort nur von der einen Legion, die er anfangs besessen, der VI. Victrix, nicht von der Legion oder den Legionen, die ihn aus Spanien nach Rom begleiteten, wie man aus dem Gegensatze: Vindex cum inermi provincia deutlich sehen kann.

Hannover. **C. L. Grotefend.**

sich auf die zerstörte Befestigung Bingens stützen zu können, hoffen konnte, dem vordringenden römischen Feldherrn Sextilius Felix erfolgreichen Widerstand zu leisten, da das an die Brücke stossende linke Naheufer wegen der dichtanstossenden Gebirge des Hundsrükkens zur Aufstellung von Truppen einen sehr beschränkten Raum bot? Jedenfalls erscheint für ein fliehendes Heer das Abreissen der Brücke, um dem siegreichen Feind die Verfolgung zu erschweren, angemessener, als das blosse Besetzen eines so beengten Raums. Schon desshalb kann ich mich mit der Vermuthung des Hrn. *Sternberg* nicht einverstanden erklären, möchte aber zum Schlusse den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. St., welcher durch diesen Aufsatz zur Aufhellung des noch unentschiedenen Streites einen dankenswerthen Beitrag geliefert und ohne Zweifel über den Rückzug des Tutor, ohne Prof. *Ritter's* entgegengesetzte Meinung zu kennen, eine richtigere Ansicht gefasst hat, ferner der Erforschung der alten heimischen Geschichte und Alterthümer seine Musse widmen möge.

J. Freudenberg.

Bonn. Anfangs März wurde zu Dransdorf, unweit Bonn, hinter dem Hause des Gutsbesitzers *Weber*, beim Aufgraben des alten Rheinbettes, in einer Tiefe von etwa 4 Fuss eine alte Grabstätte aufgedeckt. Es fand sich darin ein aus 10 bis 12 Tuffsteinquadern zusammengesetzter, etwa 7' langer Sarkophag, welcher ein männliches Skelett umschloss. Das zerfallene Gerippe lag unten frei auf dem dichten Kiesellager und hatte die Länge von mehr als 6'; der Schädel mit glänzend weissen Zähnen war gut erhalten. In der Nähe fanden sich noch mehre frei liegende Gerippe und Schädel: von Urnen, Münzen und anderen Zeichen römischer Gräber keine Spur. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir diese Grabstätte für eine heidnisch-fränkische erklären. Darauf scheint auch die Länge des Skeletts hinzudeuten. Die Tuffsteinquader mögen von dem in der Nähe durchgehenden Römerkanal hergenommen sein.

F—g.

Trittenheim an der Mosel, 8. März. Vor etwa 10 Tagen fanden Arbeiter in dem hiesigen Gemeindewalde, auf dem rechten Moselufer, etwa eine Stunde von hier, bei Aufwerfung eines Waldgrabens ungefähr zwanzig, zum Theil noch gut erhaltene Aschenkrüge mit Knochenresten, die sie aber aus Unkenntniss, weil sie kein Geld darin fanden, zerschlugen. Etwa 200 Schritte von dieser römischen Begräbnissstätte finden sich römisches Gemäuer, zahlreiche Ziegel und Stücke von Estrich, so wie auch Spuren einer Wasserleitung. Wahrscheinlich hatten die Römer hier ein verschanztes Lager unter Constantin, welches mit dem Hauptlager in Neumagen, das nur eine Stunde davon entfernt ist, in Verbindung stand. [Vgl. Ausonius Moselgedichte, lat. und deutsch von *E. Böcking*. 1845. V. 10. f. Et tandem primis Belgarum conspicor oris Noiomagum, divi castra inclita Constantini — und hiezu die Anmerkung S. 73., wonach noch jetzt von der Constantinusburg in dem Fellerschen Garten unverkennbar römische Mauerreste sich finden. F—g.] Die Ergebnisse weiterer Nachgrabungen, welche ich anstellen lassen werde, sollen dem Vereine mitgetheilt werden.

N. Liehl, kathol. Pfarrer.

Emmerich, im April 1851. *Unedirte Inschriften von Niedernheim.* 1. In dem Dorfe Ryndern bei Cleve (vergl. Jahrb. X. S. 61. ff.), wo noch fortwährend Reste römischer Fundamente zu Tage kommen, fand man noch im verflossenen Jahre einen grossen Ziegel mit dem Stempel: L I M, d. i. Legio prima Minervia. Ueber die weite Verbreitung dieser Legion am ganzen Rheinstrom s. *Lersch*, Centralmuseum S. 69. f.

2. Auf der Unterseite des Bodens eines in Emmerich befindlichen, bruchstücklichen Thongefässes findet sich folgender Stempel:

NACCG FE

3. Auf dem Monterberge bei Calcar (dessen alterthümliche Bedeutung ich nächstens in einer eigenen Monographie besprechen werde) wurde vor einiger Zeit ein Inschriftenfragment aufgefunden, das in seiner sehr verstümmelten Form also lautet:

Den einfachen Zuruf *ΕΥΦΡΕΝΟΥ* (statt *ΕΥΦΡΑΙΝΟΥ*) liest man auf einer Glasvase aus Aix (Provence), Collection Durand N. 1490. p. 355., wo er aber durch Hrn. *de Witte* irrthümlich für den Künstlernamen gehalten wurde, wie schon *Raoul-Rochette* l. c. p. 198. cf. p. 608. bemerkt hat.

Bin ich S. 78. des XVI. Heftes der Behauptung *Fea's* (Miscell. I. p. CCCXV.), dass der Zuruf *ΡΙΕ ΖΕΖΕΣ* auch auf geschnittenen Steinen vorkomme, entgegengetreten, so geschah dies wohl nur in so fern, als meine Erkenntnisse reichten, und auch nicht mit derselben Zuversicht, womit ich an demselben Orte gegen *Fea* jenen Zuruf den Münzen absprach. Ich finde mich veranlasst, dies besonders hervorzuheben, weil ich so eben aus einer Bemerkung *Stephani's* zu *Köhler's* Abhandlung über die geschnittenen Steine mit den Namen der Künstler (St. Petersburg, 1851.) S. 247. ersehe, dass der Zuruf *χαῖρε καὶ πίνε* auf geschnittenen Steinen vorkommen soll; denn, ist dies wirklich der Fall (die Steine werden dort nicht angegeben), so kann ja auch *Fea* mit seinem *ΠΙΕ ΖΕΖΕΣ* auf geschnittenen Steinen sehr richtig gesehen und nur ich zu voreilig geurtheilt haben.

L. J. F. Janssen.

Giessen. *Zur Münze des Kaisers Silvanus.* In der sehr dankenswerthen Uebersicht der Münzgeschichte des Rheinlandes, welche Hr. *Senckler* im XVI. Hefte dieser Jahrbücher gegeben, begegnen wir S. 160. einer Münze des Kaisers Silvanus, deren Mittheilung um so schätzenswerther ist, als dieselbe das erste auf diesen Kaiser bezügliche Monument ist, welches zu unserer Kenntniss gelangt. Bei dem Interesse, welches dasselbe in Anspruch nimmt, war es gut gethan, sogleich allen denjenigen Einwürfen, welche übertriebener Skepticismus etwa gegen die Echtheit der Münze erheben könnte, im Voraus zu begegnen, und wenn unter den Auffälligkeiten, welche Hr. *Senckler* aufführt, auch „die auffällige Verdrehung des V, wodurch dasselbe die Gestalt des griechischen *Γ* erhalten hat", geltend gemacht wird, so hebt sich dieser Punkt wohl am leichtesten durch die ganz zulässige Annahme, dass dieses Zeichen gar kein V zu sein begehrt, sondern ein nicht mehr vollständig sichtbares oder unvollkommen ausgedrücktes B ist, also SILBANVS statt Silvanus, nach der schon früher, aber in dem Zeitalter dieses Kaisers nur zu häufig gefundenen Vertauschung der Buchstaben B und V, und umgekehrt, worüber ich

auf den Anhang zu der akademischen Gelegenheitsschrift De tabula patronatus latinae, Gissae 1839., wie auf mehre meiner Bemerkungen zu Cic. de rep. verweise, und bei dieser Gelegenheit nachträglich bemerken will, dass das älteste Beispiel dieses Gebrauchs, das mir vorgekommen, sich auf der freilich in einem nachlässigen, fast fremdartigen Stile abgefassten Inschrift vom christlichen Jahre 155., bei Orelli No. 4370. findet, wo IVBENTIVS und IVBENTVTIS zu lesen ist. Hr. *Senckler* leitete die ungewöhnliche Form jenes Buchstabens von der Ungeschicklichkeit des Stempelschneiders her, wohin er auch als Stempelfehler die Legende des Reverses REPARATO statt REPARATIO, wie es heissen müsse, gerechnet wissen will. Letzteres ist der Punkt eigentlich, welcher zu diesen Bemerkungen die Veranlassung gegeben hat, indem ich nämlich die Ueberzeugung gewonnen habe, dass hier von keinem Fehler, sondern vielmehr nur von der wissentlichen Auslassung des Buchstabens R die Rede sein könne, welcher augenscheinlich aus Mangel an Raum, wie eine Ansicht der Münze auf der beigefügten Abbildung zeigt, wegblieb und auch um so mehr wegbleiben konnte, als man sowohl in der *Mitte* eines Wortes, als auch bei der Aufeinanderfolge zweier Worte dieselben nebeneinander stehenden Buchstaben nur einmal zu setzen sich häufig erlaubte, worüber auf die reiche Beispielsammlung, welche *J. Becker* gleichfalls in dem ersten vorjährigen Hefte dieser Jahrb. S. 95. gegeben, zu verweisen ist. Hiernach erhalten wir nun vielmehr r e p a r a t o r r e i p u b l i c a e, zu vergleichen mit r e p a r a t o r o r b i s auf dem dem Fl. Val. Constantinus zu Salernum errichteten Denkstein bei Murat. S. 260. 1., und dieses Prädicat steht in vollkommenem Einklange mit anderen Ehrentiteln, welche die Kaiser dieser Zeit sich selbst gaben, oder geben liessen, wie f u n d a t o r p a c i s, r e s t i t u t o r p u b l i c a e l i b e r t a t i s, welche Ehrenprädicate eine andere Inschrift ebendas. No. 2. aufweist, oder r e s t i t u t o r o r b i s, u r b i s, I t a l i a e u. dgl. Hiemit soll jedoch keineswegs die Phrase r e p a r a t i o r e i p u b l i c a e an sich verdächtigt werden, da sich r e p a r a t i o auf Münzen mit dem Zusatze t e m p o r u m, auch m u n e r i s, findet.

F. O.

C ö l n. Die Direction des hiesigen Museum Wallrafianum stellt seit einiger Zeit in sehr dankenswerther Weise einzelne Schätze, für deren permanente Ausstellung es an Raum gebricht, vorübergehend

zur Ansicht auf, und macht dies jedesmal durch die Kölnische Zeitung bekannt. So führte denn auch am Sonntag den 4. Mai die Anzeige, dass *Wallraff's* Münz- und Medaillensammlung sichtbar sein werde, die hiesigen Liebhaber ins Museum. Diese Sammlung, die so lange im Verborgenen gelegen, hatte eben hierdurch einen mystischen Nimbus erlangt, und wir gestehen gern, vielleicht mit zu hoch gespannten Erwartungen hingegangen zu sein: aber das, was wir sahen, blieb auch hinter den allerbescheidensten Hoffnungen weit, weit zurück. Antiken waren nicht ausgestellt, denn wir können nicht denken, dass deren gar keine vorhanden sein sollten, obwohl die Zeitungsanzeige von der ganzen Sammlung spricht. Die älteste vorhandene Münze ist ein gewöhnliches Kupfermedaillon von Justinian; sonst waren an Byzantinern, ausser ein Paar unter dem Glaskasten nicht zu bestimmenden, nur noch einige der bekannten, so häufigen, zuerst von Johann Zimisces geschlagenen Christusmünzen da. Ueberhaupt war das Mittelalter sehr dürftig vertreten: die Reihe der deutschen Kaiser beginnt erst mit Carl V.; selbst die Kölner Münzen, von denen man gewiss mit Recht eine einigermassen vollständige Suite erwarten durfte, bestand nur aus wenigen Exemplaren, darunter zwei Seltenheiten, ein Denar Kaiser Conrad's II. mit Sta. Colonia und ein dergleichen vom Erzbischof Adolf von Altena, beide schön erhalten, aber — unächt, aus der Fabrik des geschickten weiland Hofraths *Becker*. Sonst sahen wir noch einige schöne Bracteaten und ein grosses französisches Bronze-Medaillon aus dem 15. Jahrhundert, wohl das werthvollste Stück. Der Rest bestand aus höchst unbedeutenden Münzen und Medaillen der Neuzeit aus allen möglichen Ländern (selbst China), ohne irgend eine nennenswerthe Reihenfolge.

Wallraff's wahrhaft fürstliche Sammlungen, die so sehr die Kräfte eines Privaten übersteigen, konnten unmöglich alle Zweige des Wissens gleich vollständig umfassen: wir sehen, die Münzsammlung gehörte zu seinen Stiefkindern. Dies kann der Numismatiker bedauern. Niemand aber wird daraus dem Andenken unseres grossen Mitbürgers einen Vorwurf machen. Das aber müssen wir sagen: diese sogenannte Münz- und Medaillensammlung ist der reichen Stadt Köln unwürdig.

S.....r.

Bonn. Im Mai d. J. wurden im Kreise St. Wendel, Bürgermeisterei Grumbach, nicht weit von dem dort befindlichen Hofe

Röther Hof, in einem Walde, Hammelskopf genannt, 1400 römische Kupfermünzen, Kleinerz, aus einem Römergrabmal zu Tage gefördert. Die Münzen fanden sich ungefähr 2 bis 3' unter der Erde in einem Topf von röthlicher Erde, der durch die Arbeiter zerschlagen wurde. Der Boden jedoch blieb unverletzt und befindet sich im Besitze des Försters *Filberich* aus Unterheckenbach, der aus jenem Grabmal Erde zum Bauen holen liess und dadurch Anlass zum Funde gab. Schon früher hatte der Landrath von St. Wendel, *Engelmann*, römische Gräber in dieser Gegend durchsuchen und auch dieses Grab kreuzweise durchgraben lassen, ohne dass man auf die Münzen gestossen war. Ueber die früheren Ausgrabungen liegt ein genauer Bericht vor: Erster Bericht des Vereins für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler, Zweibrücken 1838., wo S. 46. der in der Bürgermeisterei Grumbach gemachten Funde gedacht wird. Die Spuren einer Römerstrasse traf man hier im Merzweiler Walde bei Anlegung des jetzigen Wegs nach Grumbach an, die von der sogenannten Käsweiler Höhe bei Homberg in nordöstlicher Richtung über den Bergrücken oberhalb Grumbach nach dem Glan und der Nahe sich hinziehen soll, und wahrscheinlich mit der sogenannten hohen Strasse, die über die Hub zwischen Odenbach und Breitenheim nach Meisenheim führte, zusammenhängt. Zur Seite derselben scheinen römische Villen gelegen zu haben, worauf die Ortsnamen Merz**weiler**, Käs**weiler**, Lang**weiler** schliessen lassen. Von den am Brockelsberge, dem **hohenröther Hofe** gegenüber, gefundenen Kupfermünzen heisst es S. 47. des Berichts, dass eine derselben, die nach St. Wendel gekommen, das Gepräge der späteren Römerzeit zeige. Auch der im Mai d. J. gemachte Münzfund besteht ausser einigen Consecrationsmünzen des Claudius Gothicus aus lauter der Regierungszeit Constantin's des Grossen angehörigen Münzen und scheint gegen Ende von dessen Regierung vergraben zu sein, da die Söhne Constantinus jun., Constantius und Constans nur als Caesaren vorkommen. Aus dem Umstande, dass sich unter diesem Funde auch einige Exemplare der Fl. Jul. Helena Augusta mit securitas reipublicae auf der Rückseite finden, geht auf's Neue hervor, dass diese der Mutter Constantin's angehören. Die Hälfte der Münzen bestand aus Urbs Roma und Constantinopolis. **Constantinus** m. ferner mit providentia augg. (Thurm), mit D. N. Constantin max. aug. (im Kranz vot. X. vot. XX. vot. XXX.), mit soli invictio comiti (Sol stehend), mit Sarmatia devicta, mit gloria exercitus (stehende Soldaten), mit

virtus exercitus (vot. XX., zwei sitzende Gefangene), mit D. N. Constantini max. aug. (Thurm), mit virtus augustorum, mit beata tranquillitas (Altar mit vot. XX.). Von der Frau Constantin's nur ein Exemplar, Fl. max. Fausta aug. mit salus reipublicae (Frau mit zwei Kindern). Dann Licinius sen. mit genio pop. rom. (Genius stehend) und mit soli invicto comiti. Licinius iun. mit Caesarum nostrorum (vot. V.). Constantinus iun. mit beata tranquillitas (votis XX.), mit Caesarum nostrorum (vot X. vot. XX.), mit gloria exercitus, mit providentiae Caesarum, mit Constantinus Caesar unter einem Stern, während auf der Rückseite ein jugendlicher Kopf ohne Umschrift sich findet. Constantius mit gloria exercitus, mit providentiae Caesarum. Constans mit gloria exercitus. Crispus mit beata tranquillitas (votis XX.), mit Caesarum nostrorum (vot. X. und einmal vot. XX.), mit virtus exercitus (vot. XX. sitzende Gefangene). Bemerkenswerth ist eine gänzlich verprägte Münze Const. m., auf der die Umschrift der Vorderseite lautet: Constant. tnues. aug. und die der Rückseite DINTVS CMESS., offenbar eine Entstellung der Umschrift virtus caess. Kr.

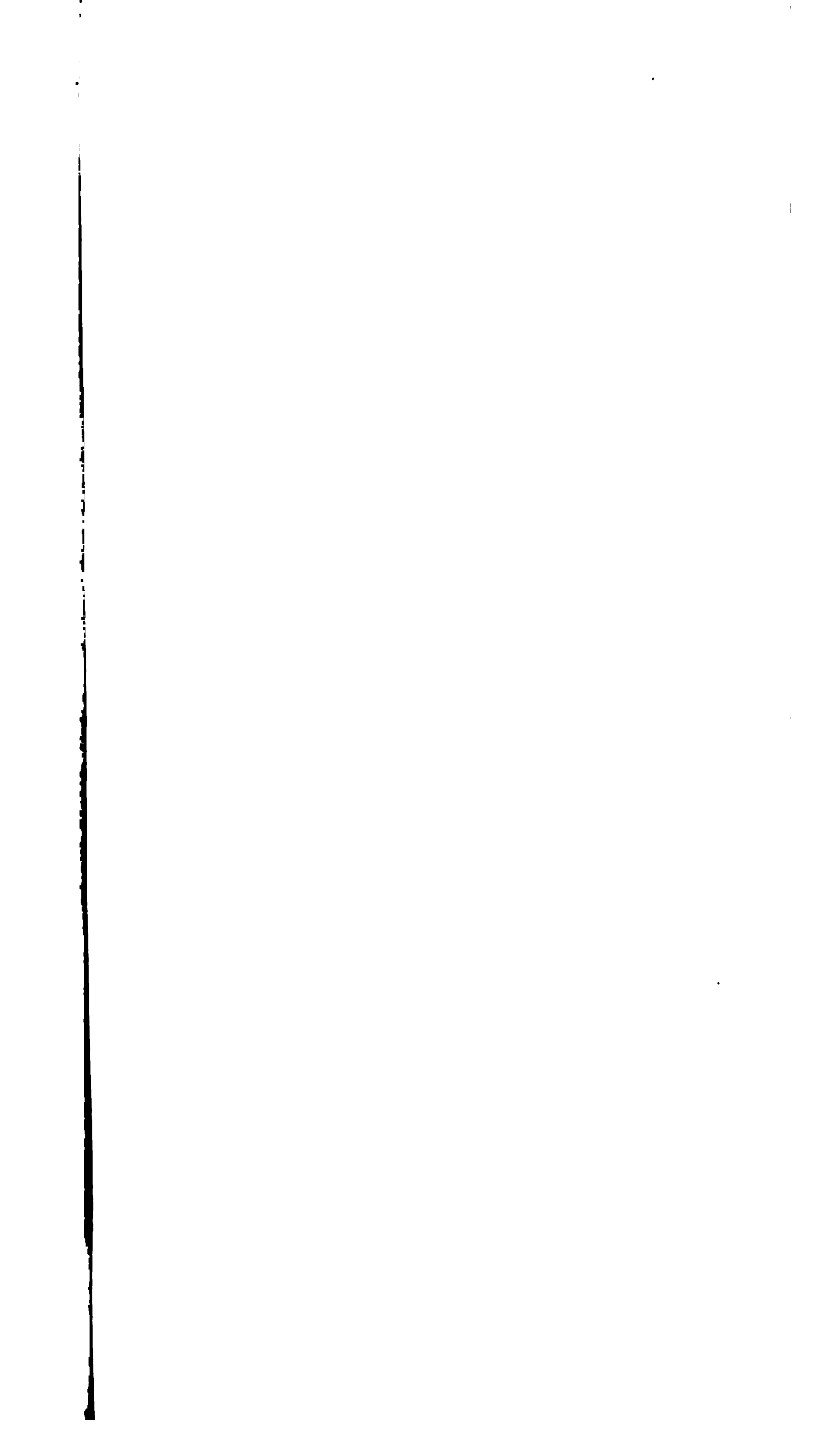
Bonn. *Die Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* enthält im ersten Hefte des sechsten Bandes (Kassel bei *Bohne*, 1851.) einen gutgeschriebenen Aufsatz über „die Belagerung von Neuss in den Jahren 1474. und 1475.“ von *K. Lynker*. Am Schlusse hat Herr Dr. *Landau* werthvolle Erläuterungen und Ergänzungen der in der Abhandlung selbst enthaltenen Nachrichten beigefügt. Den Freunden der rheinischen Geschichte wird, wie wir glauben, diese Hinweisung nicht unwillkommen sein, da nur Wenige Gelegenheit haben, jene Zeitschrift einzusehen. Br.

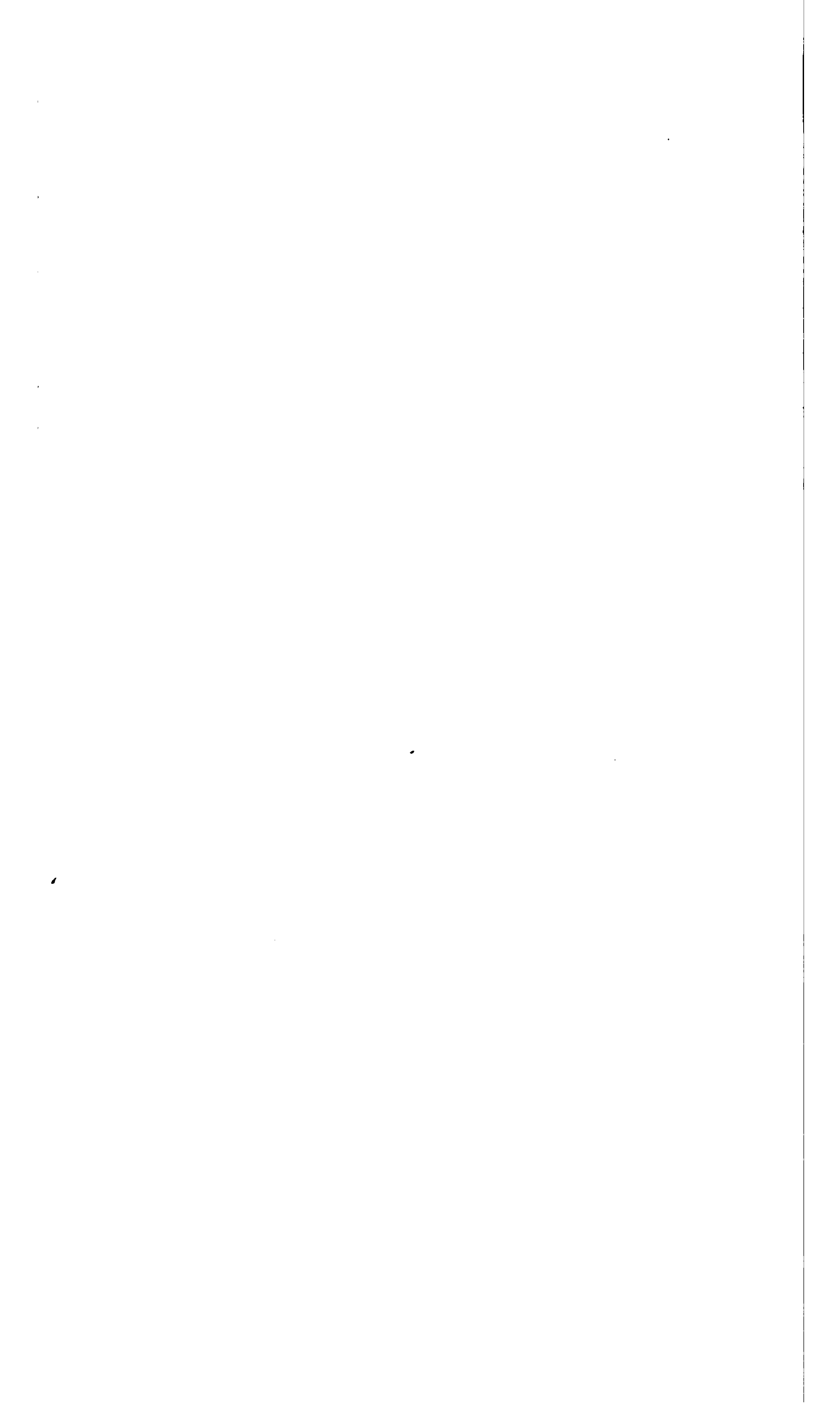
Die Chronik des Vereines folgt im nächsten Hefte, dessen Druck bereits begonnen hat.

Der redigirende Secretär

Dr. Johannes Overbeck.

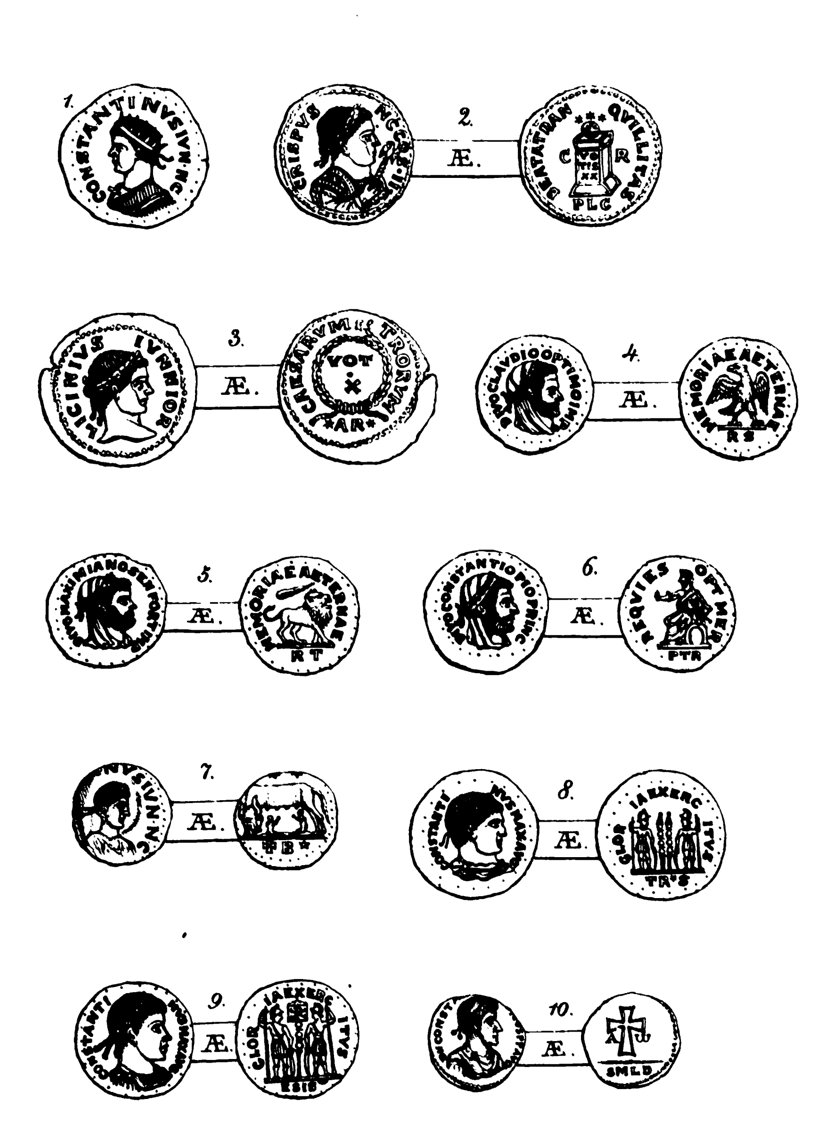
Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.



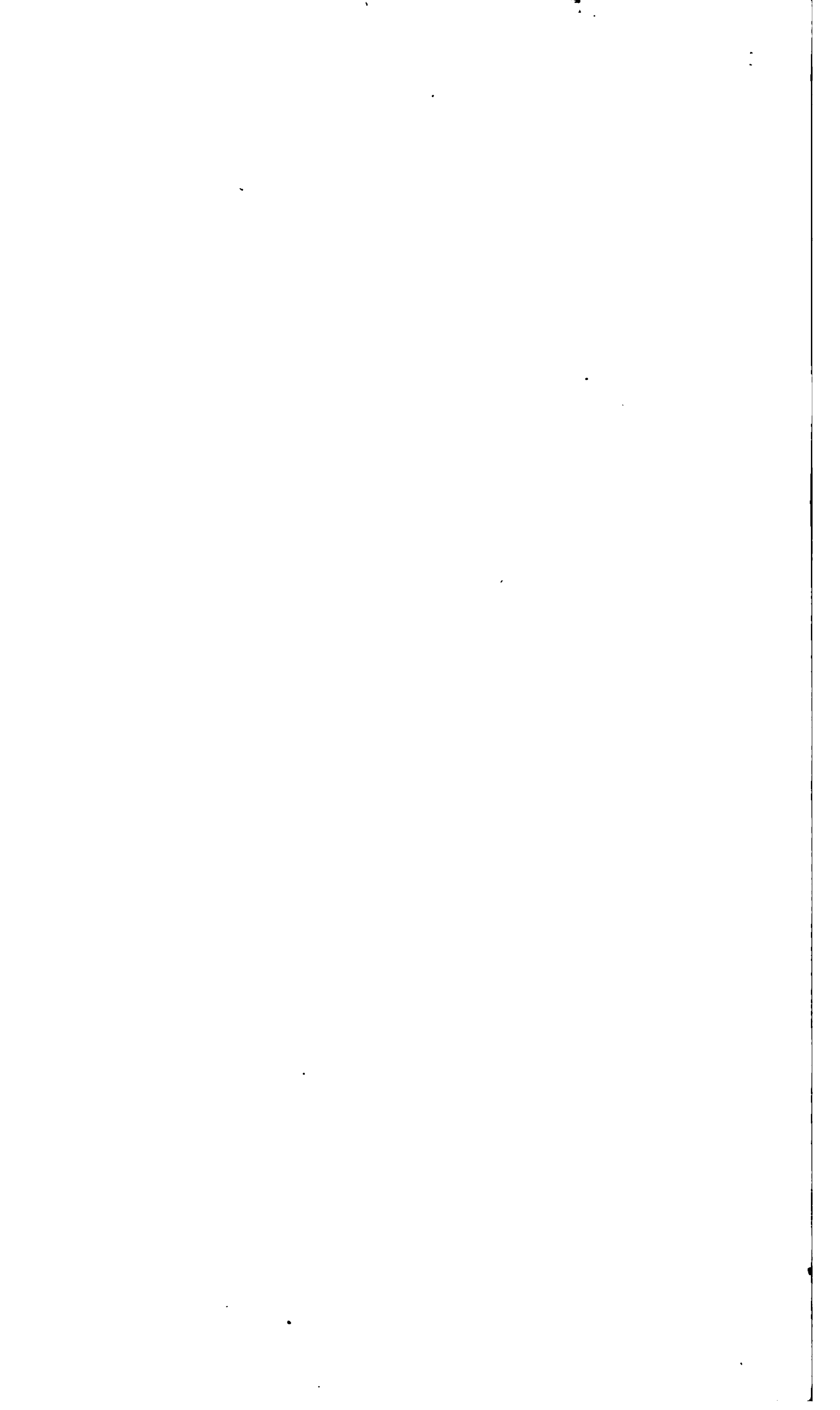




Lith. v. Henry & Cohen in Bonn.



Lithogr. von F. C. Witte, Cöln



JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.



XVIII.

(Neunter Jahrgang 2.)

Mit 5 lithographirten Tafeln und einer Karte.

Bonn,

gedruckt auf Kosten des Vereins.

Bonn, bei A. Marcus.

1852.

JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

XVIII.

(Neunter Jahrgang 2.)

Mit 5 lithographirten Tafeln und einer Karte.

BONN.

Gedruckt auf Kosten des Vereins.

Bonn, bei A. Marcus.

1852.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Wo lagen die Tabernae und arva Sauromatum des Ausonius? (Mosella V. 8. und 9.)

Durch einen vor ungefähr 10 Jahren aufgefundenen Inschriftstein hat es sich klar herausgestellt, dass der auf der *Peutinger'schen* Tafel vorkommende, römische Stationsort Belginum bei dem sog. stumpfen Thurme auf dem Hunsrücken lag. Siehe den schätzenswerthen Aufsatz des Herrn *Chassot von Florencourt:* Der vicus Belginum etc. in diesen Jahrbüchern H. III. S. 43. ff. Dass von diesem Belginum die in Ausonius Mosella Vers 8. erwähnten Tabernae nicht verschieden seien, haben mit Ausnahme des Herrn *Steininger* (Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer, Trier 1845. S. 162. ff.), dessen Ansicht ich unten noch besonders besprechen werde, sämmtliche neuere Forscher, wie *Röhde* (Beitr. zur Sittenl., Oekonomie u. s. w. 4. H. Frankf. a. M. 1784. und Nachrichten über die Stadt Trarbach, Zweibr. 1782.), *Hetzrodt* (Nachrichten über die alten Trierer, Trier 1821.), *Tross* (Des D. M. Ausonius Mosella, Hamm 1821.), *Back* (Das Kloster Ravengirsburg und seine Umgebungen. 1. Bd. Kobl. 1841.), *von Florencourt* (a. a. O.), *Böcking* (Moselged. des D. M. Ausonius etc., in diesen Jahrbüchern H. VII.) und *Freudenberg* (ebendas. H. IX. S. 186.) behauptet. Als Hauptgrund wird namentlich von Herrn *von Florencourt* angegeben, dass Ausonius in den Eingangsversen seines Idylls die auf der Strasse von Bingen nach Neumagen von ihm berührten Sta-

tionen nenne, das zwischen Dumnissus und Nivomagus erwähnte Tabernae aber als Stationsort kein anderer sein könne, als das in der Mitte zwischen Kirchberg und Neumagen gelegene Belginum, wozu noch der Umstand komme, dass auf der bezeichneten Strecke im Bereiche des römischen Strassenzuges keine sonstigen Spuren einer römischen Niederlassung sich gefunden hätten. Dass unter dem Dumnissus des Ausonius das mit abgekürztem Namen auf der *Peutinger'schen* Tafel vorkommende Dumnus [1]) zu verstehen sei, steht ausser allem Zweifel. Dieser Stationsort lag auf der Höhe von Kirchberg bei dem Wallgraben nach dem heutigen Denzen hin, das der römischen Mansio seinen Namen verdankt [2]), und immer neu gefundene römische Ue-

1) Ich stimme Hrn. *von Florencourt* bei, dass Dumno Ablativform und die Nominativform Dumnus sei. Der Name scheint belgischen Ursprungs zu sein. Die Endung issus der längeren Form kommt z. B. in dem gallo-belgischen Namen Vertissus (s. Jahrbücher H. III. S. 48.) vor, die Stammsylbe Dumn aber in Dumnorix (Caes. B. G. I, 3. V, 6. 7.), Dumnacus (ibid. VIII. 26. 27. 29. 31.), Dumnonii (Isca Dumnoniorum, Dumnoniorum Promontorium) in Britannia. Dass die Römer bereits in der ersten Zeit ihrer Herrschaft am Rheine sich auch hier niederliessen, beweist Tac. Hist. IV. 71., wonach der Römer Cerialis im J. 71. n. Chr. von Mainz nach Riol in 3 Tagemärschen (tertiis castris) kam. Mit der hienach schon damals bestehenden Heerstrasse über den Hunsrücken, die wohl unter Drusus angelegt ward, wurden sicherlich zugleich auch die Stationsorte, worunter unser Dumnissus, gegründet. Auch die gut erhaltenen Münzen aus der ersten Kaiserzeit, die nicht selten hier gefunden werden, möchten noch einen Beweis abgeben. Noch im vorigen Jahre kam ich in den Besitz einer ausgezeichnet erhaltenen, sehr seltenen Silbermünze von Augustus, die auf der einen Seite den Kopf dieses Kaisers mit den Worten: Augustus Divi F. und auf der anderen einen anderen männlichen Kopf, wahrscheinlich den des monetarius, mit der Inschrift trägt: M. Sanquinius IIIvir.

2) Der Name Denzen ist entstanden aus dem corrumpirten, in einer

berreste geben dem Ortskundigen die festeste Gewissheit über die Lage des alten Dumnissus. Dass jedoch auch die Tabernae mit dem vicus Belginum zusammenfallen, damit kann

---

Urkunde vom Jahre 995. befindlichen Namen Domnissa [Dumnesa] (Freher. Origg. palat. pars II. 1612. p. 47.) oder Donnissa (Günther Cod. dipl. Rheno-Mosell. I. p. 91.), oder dem noch später im Jahre 1074. vorkommenden Tonnense (Guden. Cod. dipl. Tom. I. p. 378.). Nachdem nämlich, wie die verschiedenen Schichten von Ruinen und Asche beweisen, wohl auch Dumnissus im Jahre 407., wo die eingefallenen Barbaren, wohin sie kamen, in Gallien Alles verheerten und verbrannten, zerstört, und, wenn auch nachher wieder aufgebaut, nach den jedesmaligen Niederlagen der Römer, wie die anderen Orte unserer Gegend, von Neuem in Asche gelegt worden, wurde später weiter unten in der Vertiefung auf der Stelle des heutigen Denzen mit dem Namen des alten nahen Ortes ein fränkischer Kammerhof gegründet, der im Jahre 995. von Kaiser Otto III. an einen Moselgaugrafen Becilinus oder Bezelin verschenkt wurde, und 80 Jahre später in den Besitz des Klosters Ravengirsburg kam. Dass durch dieses Dorf Denzen die Römerstrasse gegangen sei, wie die k. Strassenbau-Direction zu Koblenz ermitteft haben will (s. diese Jahrbücher H. III. S. 44. Anm.), ist ebensowenig wahr, wie dass die jetzige Strasse auf der römischen angelegt sei. Diese liegt, von Bingen herführend, in einer Entfernung von beinahe $^3/_4$ Stunden von Dumnissus in der Nähe des sog. Kauerbaches nach der l i n k e n, also der Denzener e n t g e g e n g e s e t z t e n Seite der jetzigen Strasse hin und läuft dann in gerader Richtung, gegen 20 Schritte von derselben entfernt, an ihr entlang nach Kirchberg, vielleicht an der linken Seite von Dumnissus v o r b e i (praetereo, Auson. Mos. V. 7.), so dass ein Seitenweg in den Ort selber hineingeführt haben mag. Die ausserordentlich solid angelegten Substructionen der alten Strasse sind in verschiedenen Jahren, besonders auch noch vor 2 Jahren, an mehren Stellen ausgegraben worden. Sie bestehen meist aus Quarz und Grauwacke und sind mit Lehm oder einer lettenartigen Masse verkittet. Die dicksten Steine bilden den untersten Grund.

ich mich durchaus nicht einverstanden erklären. Hr. *Steininger* stellt, wie bemerkt, diese Orte bereits ebenfalls als zwei verschiedene hin, ohne jedoch bestimmte Argumente für die Verschiedenheit derselben anzugeben. Ich kann daher nicht umhin, meine Ansicht hier näher zu begründen. Zunächst ist es sehr auffallend, dass der vicus die beiden Namen gehabt haben sollte. Man hilft sich zwar mit der Annahme, dass der Ort dieselben zu verschiedener Zeit geführt habe. Allein dies ist eine Hypothese, die mir bei genauer Untersuchung als ganz unhaltbar erscheint. Hr. *von Florencourt* verwirft mit Recht die Ansicht, dass der Name Tabernae n a c h des Ausonius Zeit in Belginum umgewandelt worden, da der von ihm beschriebene Stein unter den christlichen Kaisern die heidnische Formel I. H. D. D., d. i. In Honorem Domus Divinae, die vorzüglich auf den Inschriften des 3. Jahrhunderts vorkommt, nicht hätte erhalten können, also der vicus schon in der heidnischen Zeit den Namen Belginum geführt haben müsse. Doch glaubt auch er, was ebenso wenig der Fall sein kann, dass der Name Belginum als älteste Benennung in den von Tabernae übergegangen sei. Es kann zwar gegen diese Annahme wohl nicht der Umstand geltend gemacht werden, dass der Name Belginum gerade auf der *Peutinger'schen* Tafel vorkomme, da diese schwerlich nach der früheren Ansicht dem Zeitalter des Kaisers Theodosius I. zugeschrieben werden darf, sondern im Gegentheil höchst wahrscheinlich schon in der Regierungszeit des Kaisers Severus Alexander verfasst wurde. Allein wird je ein Ort seinen Namen in den von „W i r t h s h ä u s e r", „B u d e n", „H ü t t e n", oder wie man sonst T a b e r n a e übersetzen will, umwandeln, weil einige oder auch viele tabernae sich in demselben finden? Eher wäre, mit welcher Annahme sich auch *Tross* (a. a. O. S. 213. und 219.) hilft, der Name Tabernae als bei dem Anwachsen des Ortes in Belginum umgewandelt zu denken, wogegen jedoch der berührte

Stein spricht. Es geht ferner daraus, dass die Tabernae riguae perenni fonte genannt werden, auf das Deutlichste ihre Verschiedenheit von Belginum hervor. Denn die Bergplatte am stumpfen Thurme ist an sich ganz wasserlos. Zwar sind in der Nachbarschaft zwei Quellen vorhanden, nämlich in der Entfernung von 1/4 Stunde auf der Cleinicher Haide der sogenannte Halserter oder Halscheider Weiher, der eine nie versiegende Quelle haben soll [3]), und von wo aus vielleicht eine Wasserleitung nach dem vicus geführt hat (s. *Tross* a. a. O. S. 211.), und der Bach, an dem das Dorf Hinzerath liegt (s. *Hetzrodt*, Nachrichten über die alten Trierer S. 137.). Allein wenn um dieser Nachbarschaft willen Ausonius die Tabernae riguae perenni fonte genannt hätte, dann hätte er mit noch mehr Recht Dumnissus dasselbe Epitheton geben müssen, da, wenn auch die Quelle des an der Strasse ausserhalb Kirchberg bei Dumnissus stehenden, ganz vortrefflichen Brunnens, den *Schmidt* in seiner Abhandlung über die Römerstrassen schon für ein römisches Werk hält, noch nicht offen da lag, doch ebensowohl Kirchberg und sein Stadtgraben hochfliessende Quellen hat, wie auch das nur einige Minuten entfernte Denzen das ganze Jahr hindurch offenes, reichliches Quellwasser besitzt. Dass die Römer auch gar kein Wasser bei Dumnissus gehabt haben sollen, ist nicht wohl anzunehmen, da dasselbe jetzt doch vorhanden ist, und nur in der heissesten, trockensten Sommerzeit die Brunnen theilweise wenig Wasser geben. Dumnissus war nur waserarm, aber nicht wasserlos. Wenn nun Ausonius wegen dieser Wasserarmuth Dumnissus arens sitientibus undique terris nennt und im Gegensatz hierzu von den Tabernae die Bezeichnung riguae perenni fonte gebraucht, so kann er durch diesen Gegensatz nur

---

3) Dies ist sehr problematisch, denn jetzt wenigstens ist diese Quelle oft ganz vertrocknet.

sagen, dass die Tabernae selbst auf eigenem Boden sehr reichliches Wasser hatten. Wenn dieselben aber von Natur ebenfalls arentes sitientibus undique terris, ja wasserlos waren, wie die Gegend am stumpfen Thurme, dann hätte er ihnen nach meinem Dafürhalten eher jedes andere Epitheton geben müssen, als das wirklich gegebene, und durfte am allerwenigsten einen solchen Gegensatz zwischen ihnen und Dumnissus hinstellen. Und gewiss würde auch Niemand, wenn man nicht eben die Tabernae mit Belginum identificiren wollte, auf die Erklärung gekommen sein, dieselben seien wegen eines ziemlich fernen Wassers oder eines Aquäductes, von dessen ehemaligem Dasein man noch nicht einmal überzeugt ist, so bezeichnet worden. Aber auch selbst der Name Belginum scheint mir ein Argument gegen die Identität abzugeben. Denn Belginum hangt sicher mit Belga, Belgica zusammen und hat der vicus vielleicht, wie etwa auch der Ort Belgica oberhalb Tolbiacum (Zülpich) auf der Strasse nach Trier diesen Namen bekommen, nicht weil, wie *Tross* (a. a. O. S. 214.) vermuthet, hier hindurch der Weg nach Belgica führte, sondern weil er Grenzort von Belgica nach Germania auf dem Hunsrücken war. Wenigstens ist die Gegend am stumpfen Thurme, als der Scheitel des Gebirges, eine natürliche Grenzscheide, wie sonst auch Flüsse. In dieser meiner Annahme werde ich noch durch den Umstand sehr bestärkt, dass nach alter kirchlicher Eintheilung die Provincia Moguntina und Trevirensis nach dem historisch-geographischen Handatlas von Dr. *K. v. Spruner* bis in das 16. Jahrhundert hinein in der Gegend des stumpfen Thurmes zusammentrafen. Es ist bekannt, dass der alten Eintheilung der Kirchenprovinzen die römisch-politische Landeseintheilung zu Grunde liegt, und so kann man aus jener auf diese auch bei der Grenzbestimmung von Belgica prima schliessen. Auch die Karten, welche die Reiche der Franken in Gallien unter den Merovingern und die der Karolinger

im Jahre 843. enthalten und die Grenze des Mosel- und Nachgaues angeben, führen dieselbe in der Nähe des stumpfen Thurmes vorbei. Wie dem aber auch sei, Belginum scheint schon um seines Namens willen noch zu Belgica gehört zu haben. In den Worten primis Belgarum conspicor oris Noiomagum (Auson. Vs. 10. 11.) liegt es sicher nicht, dass der Dichter erst beim Erblicken von Noiomagus die Grenze überschritt. Der Plural orae hat hier wohl wie fines die Bedeutung „Gebiet“ und zu dieser meiner Auffassung stimmt auch die Uebersetzung des Hrn. *Böcking:* „im vorderen Lande der Belgen“, der hiezu die Erklärung giebt, es solle dies bedeuten, „in der Provinz, die den Namen Belgica prima führe“. Wenn nun aber Belginum in Belgica lag, dann muss Ausonius nothwendig schon vor dem stumpfen Thurme durch die Felder der Sarmaten gekommen sein, und jeder Grund zur Identificirung von Belginum und Tabernae ist abgeschnitten. Wendet man noch ein, dass die zwischen Dumnissus und Noiomagus erwähnten Tabernae als Stationsort ja kein anderer sein könnten, als gerade das in der Mitte gelegene Belginum, so kann ich auch diese Einwendung durchaus nicht gelten lassen. Denn Ausonius berichtet ganz einfach, er sei durch Dumnissus und Tabernae und die Felder der Sauromaten gekommen. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass, wenn Dumnissus ein Stationsort war, dies auch die Tabernae gewesen, ebensowenig wie die danach genannten arva Sauromatum. Noch könnte aber gefragt werden, warum Ausonius Belginum nicht erwähne, wenn es von den Tabernae verschieden sein solle, und die weitere Frage wird sein: wo lagen denn die Tabernae, von denen sich doch, so viel bis jetzt bekannt ist, zwischen dem stumpfen Thurme und Kirchberg noch nirgend eine Spur gezeigt hat? Dass Ausonius Belginum nicht nennt, kann durchaus nicht gegen die Verschiedenheit beider Orte sprechen. Denn der Dichter will uns keine Beschreibung des Hunsrückens oder der Strasse

geben, die von Bingen[4]) aus über denselben nach Trier führte, sondern die kurze Schilderung zu Anfange des Gedichtes ist mehr als eine Einleitung, als ein Uebergang zur eigentlichen Besingung der Mosel anzusehen. Wenn er aber Dumnissus nennt, so musste er, indem er zuvor sagt, dass er nirgend Spuren von menschlichem Anbau gesehen, diesen Ort nothwendig erwähnen, da er ja sonst bei Nichtnennung dieses Zeichens menschlichen Anbaues die einsame, von Menschen gänzlich verlassene Waldung für die unkundigen Leser weit über ihre wirklichen Grenzen hinaus ausgedehnt hätte. Im Gegensatz gegen dieses dürstende Dumnissus konnte er darauf nicht gut unterlassen, auch die wasserreichen Tabernae zu nennen, und erwähnt dann mit dem stolzen Gefühle des Erziehers eines römischen Kaisers, der eben aus einem siegreichen Feldzuge gegen die Barbaren zurückkehrte, das neulich (nuper) geschehene denkwürdige Factum der Ansiedelung der unterjochten Sauromaten. Auf diese Weise macht sich die Sache ganz einfach und natürlich.

Sind wir so zu dem Resultate gelangt, dass die Tabernae von Belginum ganz und gar verschieden sind, so haben wir nun weiter zu sehen, wo die Tabernae lagen. Hr. *Steininger*, der die Verschiedenheit anerkennt, versetzt sie (Gesch. d. Trev. S. 162. ff.) beinahe in die Mitte zwischen den stumpfen Thurm und Neumagen an die sog. Heidenpfütze, da wo sich die Römerstrasse in zwei Arme theilt, von denen der eine als Hauptstrasse nach Neumagen und der andere als Nebenstrasse über Haag, Gräfendrohn, Breit, Büdlicher Brücke und Fall nach Trier abgeht. Seine Vermuthung gründet er darauf, dass rund um die Heidenpfütze, einen starken,

4) Ich kann nicht einsehen, warum man gegen die Handschriften und älteren Ausgaben des Aus. Mos. 2. die Form Vico in Vinco umgewandelt hat, da doch auch der Geographus Ravennas IV. 24. Bigum schreibt, was im Munde des Volkes mit Vicum fast gleich lautet.

beständig fliessenden Brunnen, der die Tabernae bewässert hätte, viele Ziegel ausgegraben werden, und man nicht sehr weit davon eine römische Grabschrift aufgefunden habe, auch in einiger Entfernung, in der Nähe des Dorfes Hag, auf der östlichen Seite der Strasse zwei Grabhügel (tumuli) sich befinden. Ich kann Hrn. *Steininger* in dieser Ortsbestimmung nicht beistimmen. Am allerwenigsten können die Grabhügel einen Beweis für seine Ansicht abgeben, da dieselben, wie so zahlreiche tumuli des Hunsrückens, wohl nichts Anderes sind, als sogenannte Hünengräber und demnach von den Römern gar nicht herrühren. Was aber die Annahme des Hrn. *Steininger* ganz und gar umstösst, ist der Umstand, dass Ausonius zuerst durch die Tabernae und dann erst durch die arva Sauromatum kommt. Gesetzt also, die Tabernae hätten an der Heidenpfütze gelegen, so könnten die Sarmaten doch nicht, wie Hr. *Steininger* (S. 163.) annimmt, auf der verlassenen Höhe des Hunsrückens in der Nähe des stumpfen Thurmes, wo jetzt die Dörfer Hag, Morbach und Bischofsdhron liegen, gewohnt haben, sondern müssten zwischen der Heidenpfütze und dem Territorium von Neumagen, und zwar gewiss mehr nach der Heidenpfütze zu gewohnt haben. Dies kann aber auch schon darum nicht gut der Fall sein, weil die Colonen doch nicht wohl gerade auf einen der allerunfruchtbarsten, auch jetzt noch verlassenen Landstriche des Hunsrückens verpflanzt worden sind, wo noch so viel anderes, bei weitem ergiebigeres Land dalag. Wenn zwar Belginum auf der hohen, selbst wasserlosen Bergplatte angelegt war, so war dieses aus strategischen Gründen geschehen, gleichwie auch das Dumnissus arens sitientibus undique terris eine weite Umgegend beherrschte. Hierzu kommt noch der besondere Umstand, dass, wenn Belginum schon zu Belgica gehörte, wir die Sauromaten gar nicht einmal hinter dem stumpfen Thurme suchen dürfen, sondern Ausonius schon vor demselben durch ihre Gefilde gekommen sein muss. Wir

müssen also die Tabernae an einer ganz andern Stelle suchen, als wohin sie Hr. *Steininger* verlegt. Wo aber sollen denn dieselben nun gelegen haben? Wüssten wir genau die Wohnsitze der Sarmaten, so hätten wir an diesen und Dumnissus zwei bestimmte Grenzen, innerhalb deren wir uns bei Aufsuchung des Ortes bewegen müssten. Diese sauromatischen Wohnsitze glaube ich aber ebenso, wie die wirkliche Lage von Tabernae, angeben zu können. Hr. Dr. *J. Schneider* weist S. 60. ff. des 3. H. dieser Jahrbücher eine über alle Erwartung grosse Anzahl von Orten im Regierungs-Bezirk Trier nach, an denen einst Römer ihre Sitze hatten. S. 78. ff. hebt er hervor, dass die überall verbreiteten Ruinen zum grössten Theile Wirthschaftsgebäude (villae rusticae) gewesen, die theils dem Landbau, theils auch der Jagd, vorzugsweise aber der Viehzucht gewidmet wurden. S. 81. ff. und in Hft. 8. S. 96. sagt er weiter, dass die Bebauer dieser uncultivirten Gegenden Barbaren gewesen, die von den Kaisern auch auf den Hunsrücken verpflanzt worden seien, um das öde liegende Land zu cultiviren. Solche Ueberreste aber von Gebäuden aus der Römerzeit sind bis jetzt in ziemlicher Zahl innerhalb der Grenzen von Belginum und Dumnissus in der Nähe des Dorfes Sohren und des nicht weit von der Römerstrasse gelegenen Niedersohren ganz zufällig entdeckt worden. Schon häufig haben die Bauern Fundamente und andere Rudera ausgegraben, die sie im Pflügen störten, ohne dass jedoch eine nähere Untersuchung statt fand. So liegen zwischen den Dörfern Sohren und Lauzenhausen, von ersterem Orte etwas über 10 Minuten entfernt, zwischen dem nach letzterem Dorfe führenden Fahr- und Fusswege in mehren Aeckern weite Ruinen, auf welche schon die höher gelegenen Theile der Aecker hinweisen. Ein Bauer, der einmal tiefer als gewöhnlich grub, theilte mir Folgendes über seine Entdeckungen mit. Er stiess mehre Fuss unter der Erdoberfläche beim Ausgraben von

Fundamenten auf bedeutende Spuren von einem ehemaligen Brande und fand einen schönen Estrich, der nach seiner Ansicht mehren Kammern angehörte und, auf dem theilweise kleine, aus aufeinandergelegten Ziegelsteinen bestehende Säulchen standen oder umlagen (vgl. diese Jahrb. II. S. 43. und IV. S. 118.), und an einer anderen Stelle einen mit grossen Ziegelplatten belegten Boden, von denen eine die im noch weichen Zustande vor dem Brennen empfangenen Eindrücke der Pfoten eines Hundes trägt. Eine Seitenwand eines Zimmers war mit Blumen von rother, grüner und gelber Farbe bemalt, und die Malerei noch so frisch, als wenn sie erst vor Kurzem verfertigt worden wäre. An einer Stelle waren zwei hohe, breite, dunkelgraue Sandsteinplatten so aufgestellt, dass die kleineren, zwischen ihnen aufgestellten und mit Mörtel verbundenen Ziegelsteine nach der Meinung des Mannes einen Heerd bildeten, der hinten eine auf dem flachen Boden mit Ziegelplatten belegte Wölbung wie einen Backofen hatte, und vor dem sehr viele Holzasche lag. Die Platten waren noch so mit Russ bedeckt, dass derselbe bei leiser Berührung an den Fingern seine Spuren zurückliess. An einer anderen Stelle lagen 5 Kacheln (tubi), denen ähnlich, wie sie Jahrb. IV. 1844. S. 119. beschrieben sind [5]). Eine Kachel hatte der Bauer noch aufbewahrt und ich setzte mich sogleich in ihren Besitz. Auch viele sehr gut erhaltene eiserne Nägel fanden sich vor, die fast alle in die Hände von Juden ge-

5) Es sind viereckige platte Röhren, die theilweise, jedoch nicht an den schmalen, sondern an den breiten Seiten viereckige Oeffnungen haben, um die Wärme aus dem Hypocaustum durch die Wände in die Zimmer ausströmen zu lassen. Vergl. Seneca ep. 90. med.: Quaedam nostra demum prodiisse memoria scimus, ut suspensuras balneorum et impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor, qui ima simul et summa foveret aequaliter.

rathen sind. Ein Stück von einem Mauerziegel, das ich noch in dem Hause des Bauers antraf, hat auf der Seite, die noch Mörtel an sich trägt, jene bekannten, hier wellenförmig eingegrabenen Linien, die zum besseren Festhalten des Mörtels dienten. Die gefundenen Bronzegegenstände sind alle verschleudert. Ausser der Kachel bekam ich nur noch einen knöchernen Griffel (stilus), ein auf der einen Fläche glatt geschliffenes Stück von grauem Marmor, das auf der unteren Seite noch Mörtel hat und wohl zu einem Fussboden gehörte, und eine Austerschale, wie sie oft in römischen Gebäuden sich finden (vergl. diese Jahrb. H. IV. S. 132.), und wie ich eine solche auch einmal in einer in der Nähe des römischen Castells bei Kreuznach ausgegrabenen Urne aus der späteren Zeit der Römerherrschaft fand. Wie Vieles mag sich in den Aeckern dieser Gegend bei gehörigen Nachgrabungen noch entdecken lassen! Die Ruinen ziehen sich, wie bemerkt, weit über mehre Aecker hin und gehören verschiedenen Gebäuden an. — An einer anderen Stelle, nämlich an der Trierer Strasse zwischen Sohren und Büchenbeuern, wurden, 10 Minuten von ersterem entfernt (der an diesem Orte aufgestellte Chausséenumerostein trägt die Ziffer 1,23.), im Jahre 1836. die Ruinen eines grossen Gebäudes aufgedeckt, vgl. *Fr. Back* a. a. O. S. 205. Man erkennt jetzt noch auf der rechten Seite der Strasse an dem erhöhten Boden, der mit Bruchstücken von Dach- und Bauziegeln, von Thongefässen und Gefässen von terra sigillata bedeckt ist, die frühere Lage des Gebäudes. Dasselbe war sehr weitläufig, und zog sich über die jetzige Strasse, unter der noch ein mehre Fuss tiefer und am oberen Rande mit grossen Steinen eingefasster Brunnen entdeckt wurde, bis in das gegenüberliegende Feld hinein. Möglich ist es jedoch auch, dass die weitläufigen Ruinen mehren an einander grenzenden Gebäuden angehört haben. Auch in Bezug auf die hier vorgenommenen Nachgrabungen vernahm ich aus

dem Munde des Arbeiters selber, der mich an Ort und Stelle begleitete, das Nähere. Das Gebäude ist ebenfalls durch Brand zerstört worden, wie die überall im Schutte vorkommende Asche und die geschwärzten Fragmente von Gefässen und Ziegeln offenbar zeigen. Der unterste Boden des Gebäudes ist, wo er aufgedeckt wurde, ganz mit Schieferplatten belegt. An einer Stelle standen mehre concave Ziegel, die wie die kleinere Hälfte einer in ihrer Länge durchschnittenen Röhre aussehen, und von denen der Arbeiter noch eine ganz und eine andere als Bruchstück besitzt, senkrecht über einander an die Seitenwand angelehnt. Sie eignen sich sehr gut zu einer Rinne (imbrex). Mehre grössere Sandsteinplatten, die im Schutte lagen, sind zum Theil in Sohren zu Thürschwellen verwendet worden. Ein noch ganz erhaltenes kleines Gefäss von terra sigillata mit einem Namen auf dem Boden hat der Mann an einen durchreisenden Fremden verkauft. Ebenso wurde ein eiserner Karst, der nach der Beschreibung ein rastellus war, sammt mehren Bronzegegenständen verschleudert. Ein silberner Ring ging dem Manne bald nach dem Funde wieder verloren. Von Münzen, von denen in dem früher erwähnten Gebäude auch keine einzige entdeckt wurde, fanden sich nach der bestimmtesten Versicherung des Arbeiters hier nicht 5, wie Hr. *Back* angiebt, sondern 11 vor. Nach Hrn. *Back* waren 4 derselben von Postumus [sen.] und eine von Gallienus. Eine völlige Ausgrabung und sorgfältige Untersuchung hat hier nicht stattgefunden. — Gegen 7 Minuten von dieser Stelle sind in der Richtung nach den Dörfern Lauzenhausen und Raversbeuern hin in einem abgetriebenen tausendjährigen Eichenwalde ebenfalls die Fundamente von 6 zum Theil sehr geräumigen Gebäuden blossgelegt, die in ziemlichen Zwischenräumen zerstreut daliegen, und einen Umkreis von einigen Minuten einnehmen. Die beiden äussersten stehen eine starke Minute von einander entfernt. In ihrer Länge haben sämmt-

liche Gebäude eine parallele Richtung und das eine scheint, ähnlich wie der von Hrn. *Schneider* in diesen Jahrb. H. III. S. 67. erwähnte Bau, noch mit einer zweiten Mauer umschlossen gewesen zu sein. Dass auch diese Ueberreste aus der Römerzeit herrühren, beweist der Umstand ganz evident, dass unter den Resten des einen Gebäudes sich viele Bruchstücke von römischen Dach- und Mauerziegeln vorfinden und die Eichen des wohl 1000 Jahre alten, abgetriebenen Waldes zum Theil innerhalb der Gebäude stehen, zum Theil ihre Wurzeln über die Fundamente hinbreiten. Diese Gebäude scheinen alle von Holz aufgeführt gewesen zu sein, da sonst der Boden, der unbebaut daliegt, durch Mauerschutt sich wohl hätte erhöhen müssen, wovon sich jedoch nicht die mindeste Spur zeigt. Besondere Nachgrabungen sind hier noch gar nicht vorgenommen worden. Wie viele Wohnungen mögen noch ganz verdeckt sein, sowohl innerhalb der vielen Zwischenräume der bisher entdeckten Gebäude, wie ausserhalb der sichtbaren Fundamente! — Eine weitere besondere Beachtung verdient die Gegend bei dem sog. Niederschrener Hofe, der nicht gar fern von der Römerstrasse liegt. Der Besitzer desselben machte mir die Mittheilung, dass er in einem nahen Acker mehrfach auf Mauerwerk gestossen sei. Vor einigen Jahren grub er mehre Fuss tief einen porösen, halmondförmig behauenen Stein aus, der ursprünglich unserer Gegend nicht angehört, und nahe dabei 4 Quadersteine, die theilweise mit Figuren bedeckt sind, und von denen einer eine lateinische Inschrift tragen soll. Leider sind diese Steine in die Hofmauer eingemauert worden, so dass nur noch bei dem einen der hintere Theil einer durch den fehlenden Aufsatz kopflos gewordenen weiblichen Reliefsfigur sichtbar ist. Der Hals und Rücken ist nakt bis an die Lenden, um die sich ein Gürtel windet. An den Gürtel schliesst sich ein faltenreiches Unterkleid an. Von den Armen ist nur der oberste Theil abgebildet, der eine ist gesenkt, der andere aber

gehoben. Beide sind ganz oben mit einer Art Armband umwunden. Die Füsse und ein Theil der Beine reichen mit dem betreffenden Theile des Kleides in einen Gegenstand hinein, den ich nicht erkennen kann. Auf der eingemauerten Nebenseite findet sich ein Vogel, der, soviel ich beim Ausbrechen einiger darunter stehenden Steine und einer kleinen Lichtung des Quaders sehen konnte, den Kopf nach oben zu zu drehen scheint. Auf einem der anderen eingemauerten Quadern sind nach der Aussage des Hofherrn Pferde mit einem Manne abgebildet. Da Niemand von einem Gebäude weiss, das hier gestanden und auch keine Urkunde dies nur andeutet, so gehören wohl auch diese Steine der Römerzeit an, sowie ganz besonders die halbe Naktheit der weiblichen Figur nicht auf späteren, christlichen Ursprung hinweist. Ausser diesen Ruinen und den erwähnten Fundamenten sollen auf einem anderen Acker in der Nähe des Hofes auch mehrfach Bruchstücke von Ziegeln ausgegraben worden sein, wie sie jetzt nicht mehr vorkommen, und überhaupt den Hunsrücker Wohnungen, die entweder mit Stroh oder Schiefern gedeckt sind, ganz fremd sind. Ebenso soll nicht weit von letzterer Stelle mehre Fuss unter der Erde einmal ein Pflaster gefunden worden sein.

Dies sind alles bedeutende Zeugnisse, dass die Gegend bei den Dörfern Sohren und Niedersohren zur Zeit der Römer ziemlich bevölkert war. Es sind, wie bereits bemerkt, die hier beschriebenen Ueberreste nicht die einzigen aus der Römerzeit, sondern in der ganzen Umgegend sind die Bauern beim Pflügen nicht selten schon auf altes Mauerwerk gestossen, dessen Steine sie, soweit sie am Pflügen hinderten, ausgruben. Die Frage entsteht nun, wie es kam, dass die Gegend, welche in der Römerzeit gewiss noch waldiger und rauher war, als sie dies jetzt ist, so zahlreiche Bewohner fand. Ich kann die Wohnungen, wie Hr. Dr. *Schneider* H. III. S. 78. ff. dies. Jahrb. dies auch von den vielen im Regierungsbezirk

Trier in rauhen Gegenden vorgefundenen annimmt, grösstentheils ebenfalls nur für Wirthschaftsgebäude (villae rusticae) halten, die theils dem Landbau, theils auch der Jagd, vorzugsweise aber der Viehzucht gewidmet waren. Und wenn Hr. *Schneider* a. a. O. S. 81. u. 82. und S. 96. des 8. Heftes als die eigentlichen Bebauer jener rauhen Gedenden, wo er öfter mehrfach eine nicht gemeine Ausstattung, eine grosse Wohlhabenheit, ja einen ungewöhnlichen Reichthum ihrer Besitzer fand, unterjochte Barbaren betrachtet, wie eine solche Colonie auch auf den Hunsrücken verpflanzt worden sei, um das öde liegende Land zu cultiviren, so glaube ich, dass dies auch auf unsere Gegend seine Anwendung findet, und dass gerade hier die Wohnsitze der Sarmaten gewesen sind, die unter den zu bebauenden Ländereien wohl auch Manches für sich bearbeiten durften, wie dies unter gewissen Bedingungen solchen Colonisten gestattet wurde. Die in dem an der Trierer Strasse gelegenen Gebäude gefundenen Münzen aus der Zeit der sog. 30 Tyrannen beweisen nichts hiegegen, da dieselben ja auch später noch cursirten. Möglich ist es auch, dass schon vor Ansiedlung der Sarmaten einzelne Römer ihre villae rusticae hier hatten. Wenn überwundene Barbaren diese rauhe Gegend bebauten, wer konnte dies anders sein, als gerade die Sarmaten? Denn Colonen von anderen besiegten Völkern hätten die Römer gewiss nicht hieher in die Nähe der Sarmaten, von denen es nach Ausonius feststeht, dass sie auf dem Hunsrücken gewohnt, noch umgekehrt die Sarmaten in die Nähe früher schon hierher verpflanzter Barbaren gesetzt, da sie ja dadurch ihnen feindliche Elemente mit einander verbunden hätten, anstatt sie so fern von einander zu halten, wie möglich. Die Annahme, dass die Sarmaten hinter dem stumpfen Thurme gewohnt, hat sich nur ohne sonstige Beweise dadurch gebildet und so lange festgehalten, dass man die Tabernae und Belginum identificirte. Mit der Trennung dieser Orte hat auch diese frühere An-

sicht über die Wohnsitze dieser Colonen ihren Haltpunkt verloren. Dass grade die Gegend von Sohren die arva Sauromatum gebildet, davon zeigen vielleicht noch selbst die Namen der Dörfer Sohren, Niedersohren und Sorschied, von denen dieses von Kirchberg aus links, und die beiden anderen rechts von der Römerstrasse liegen. Es ist wenigstens nicht selten, dass sich aus alten mehrsylbigen Wörtern nur die erste Sylbe mit vielfach noch veränderter Aussprache in Ortsnamen erhalten hat. Die Vermuthung über die Erhaltung des Namens Sarmaten oder Sauromaten in diesen Ortsnamen gehört einem Freunde von mir an, der schon lange an der Identität von Belginum und Tabernae zweifelte, und dadurch varanlasst wurde, über die betreffende Stelle des Ausonius mit mir zu sprechen. Durch diese Gespräche erhielt ich die erste Anregung zu meinen Untersuchungen. Was mich nun noch weiter die arva Sauromatum in diesen Gegenden finden lässt, ist das folgende, wie mir scheint, nicht unbedeutende Argument. Von dem Dorfe Sohren liegt gegen ³/₄ Stunden entfernt nach Kirchberg hin das Dorf Kostenz, zum Unterschiede von dem an dem Kostenzer- oder Kyrbache, eine halbe Stunde weiter hinauf gelegenen Obercostenz, auch Niedercostenz genannt. Der Name Kostenz ist sicherlich nicht deutschen, sondern römischen Ursprungss, vgl. die Namen Kostnitz oder Konstanz am Bodensee, welche Stadt früher ebenfalls Kostentz hiess (s. u. a. *Günther* Cod. dipl. Rheno-Mosell. IV. 175. 195.; *Sebast. Münster*, Cosmographey, Basel 1578. III. Buch. S. 481.), und Küstendschi auf dem rechten Ufer der Donau am schwarzen Meere (Jahrb. IX. S. 178.). In diesem Niedercostenz stösst man an vielen Stellen, 4—6 Fuss unter der Erdoberfläche, auf bedeutende Brandspuren, auf Urnen und Scherben von Gefässen aus der späteren Zeit der Römerherrschaft. Leider haben die Bauern bis jetzt zu unvorsichtig gegraben, oder die Gefässe absichtlich sogleich nach dem Finden zerschlagen, weil sie Geld

oder anderes Werthvolle darin vermutheten, oder die Gefässe waren beim Ausgraben schon zerdrückt, so dass ich noch kein ganzes zu Gesicht bekommen habe. Vor noch nicht langer Zeit war ich selbst beim Ausgraben einer Urne anwesend; aber auch sie war durch eine grosse Grauwacke, die ihr als Deckel diente, aus einander gedrückt, so dass sie mit den anderen, rings um sie stehenden Gefässen nur in Scherben aufgehoben werden konnte. In der Urne war die fettartige Asche, und die ganze Stelle war mit Schieferplatten umstellt, wie wir solche Umstellungen bei den Gräbern aus der Römerzeit finden. Ebenfalls wurde noch vor einigen Jahren bei Abtragung eines Weges mitten in dem Dorfe ein mit Schiefersteinen ausgemauerter, unterirdischer Kanal entdeckt, von dessen Dasein man bisher nicht das Mindeste gewusst. Auch wurden noch im vorigen Jahre in dem Dorfe mehre Fuss tief eine römische Münze in Mittelerz gefunden. Sie war aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert, aber auf beiden Seiten so abgeschliffen, dass ich selbst, in dem Kopfbilde den Kaiser nicht mehr auffinden konnte, und die also nur nach langem Gebrauche hier verloren gegangen sein kann. Kleine Münzen sollen schon öfter ausgegraben worden sein, ich habe jedoch bis jetzt noch keine zu Gesicht bekommen können. Dieser Ort scheint mir ganz besonders den in hiesiger Gegend colonisirten Sarmaten sein Dasein zu verdanken. In den früheren Kirchenbüchern heisst er fast immer Costentzig oder Costentzieg und wir werden somit auf den ursprünglichen Namen Constantiacum hingewiesen. Der auch in Urkunden vorkommende lateinische Name Constantia mag ebenso aus Constantiacum entstanden sein, wie Magontia aus Magontiacum. Der Name Constantiacum kommt offenbar von Constantius her (s. Ammian. Marcell. 21. 11.: legiones Constantiacas, vgl. auch die Ortsnamen Juliacum, Tiberiacum u. a.). Wie kommt aber dieser Ort zu diesem Namen? Ich kann nur glauben, dass,

sowie der Kaiser Constantius II. nach Besiegung der Sarmaten im Jahre 358. den Beinamen S a r m a t i c u s erhielt (Ammian. Marcell. 17. 13. : Constantius — militari consensu secundo S a r m a t i c u s adpellatus ex vocabulo subactorum —), so auch dieser neue, durch Ansiedelung der Sarmaten entstandene Ort nach dem Verpflanzer Constantius benannt wurde. Dies steht in der schönsten Uebereinstimmung sowohl mit dem bisher Gesagten, wonach die Sarmaten in dieser Gegend angesiedelt wurden, wie auch mit den Worten n u p e r metata des Ausonius Vs. 9. Ich weiss es zwar wohl, dass das Wort n u p e r eine sehr relative Bedeutung hat; allein die natürliche Erklärung scheint mir doch an unserer Stelle auf eine der Reise des Dichters n a h e Zeit hinzuweisen. Wir dürfen in diesem Falle nicht mit Hrn. *Böcking* die im Jahre 334. vom Constantin dem Grossen geschehene Verpflanzung von 300,000 Sarmaten in das römische Gebiet hier finden, die auch nach den Excerpta de Constantino M. hinter Ammian num. 32. gar nicht nach Gallien oder Germanien, sondern nach Thracien, Scythien, Macedonien und Italien versetzt wurden, noch mit anderen Erklärern an zu anderer Zeit geschehene Verpflanzungen von Völkern denken, unter denen die Sarmaten gar nicht einmal erwähnt werden, sondern werden auf eine Colonisirung dieses Volkes durch Constantius II. um 358 oder wahrscheinlicher um 359 hingewiesen S. Ammian. Marc. 17., 13. und 19., 11. Die nach der ersten Stelle im Jahre 358 verpflanzten Sarmaten erscheinen bereits im folgenden Jahre (Ammian. Marc. 19., 10.), da sie die ihnen angewiesenen Wohnsitze verlassen, wieder an der Donau zu einem Einfalle in Pannonien, und sie können somit damals noch nicht auf unser Gebirg versetzt worden sein. Immerhin ist es aber auch nicht unmöglich, dass schon bei dieser Verpflanzung ein Theil der Gefangenen auf den Hunsrücken kam. Das Wahrscheinlichste ist jedoch, dass Constantius, nachdem er die Erfahrung gemacht, dass eine solche Verpflan-

zung wie die im Jahre 358 stattgefundene die römische Grenze nicht sicher stelle, einen Theil der Barbaren nach ihrer abermaligen Besiegung an ferne Orte in das römische Reich selbst hinein verpflanzte, sowie diese schon vor dem Kampfe versprochen hatten, parati intra spatia orbis Romani, si id placuerit, terras suscipere longe discretas, ut diuturno otio involuti et quietem colentes tanquam salutarem deam, tributariorum onera subirent et nomen, und der Kaiser darauf mit Freuden die Vorstellung seiner Umgebung vernahm: „proletarios lucrabitur plures et tirocinia cogere poterit validissima; aurum quippe gratanter provinciales corporibus dabunt.“ Hr. *von Sybel* bemerkt Jahrb. IV. S. 34. zu dieser Stelle, dass hier alle Criterien des Colonates — und unsere Hunsrücker Sauromaten sind ja nach Ausonius Colonen — vollständig beisammen seien, Vertheilung auf einzelne Güter, technische Bezeichnung, Kopfsteuer, Unterwerfung unter die Aushebung zum Legionsdienst. Sollte wohl Constantius, was er schon vor der Besiegung sehnlichst wünschte, nach dem Kampfe zur Sicherstellung der Grenze und zu seinem Vortheile unterlassen haben? Das ist das Unwahrscheinlichste, und indirect möchte die neue Verpflanzung in den Worten Ammian's (19. 11.) ausgesprochen sein: „Post quae tam sacra digestis pro securitate limitum, quae rationes monebant urgentes, Constantius Sirmium redit.“ Bei solcher Colonisirung der Sarmaten im Jahre 359 erhalten, wie bereits bemerkt, die Worte Auson. 9.: „arva Sauromatum nuper metata colonis“, da der Dichter die Mosella zwischen 368 und 370. schrieb, eine viel natürlichere Bedeutung, als wenn man die Verpflanzung unter Constantin dem Grossen a. 334 annimmt.

Hiermit hätten wir denn die Grenzen, innerhalb deren wir die Tabernae suchen müssen. Diese können nach dem bisher Gesagten nur zwischen der Gegend von Niedersohren und Dumnissus gelegen haben. Bei der Ortsbestimmung ist

es durchaus nothwendig, auf die Ausonischen Worte riguas perenni fonte zu achten, die auf eine wasserreiche Gegend hinweisen, wo entweder eine oder mehre unversiegbare Quellen sind, oder durch welche eine oder mehre Quellen ihr Wasser als nie vertrocknenden Bach durchsenden, und es scheint mir das Wort riguus ganz besonders für das Letztere zu sprechen. Vergl. z. B. Ovid. Fast. 5. 210.: „(hortus) liquidae fonte rigatur aquae“, und die Metapher Cic. De nat. deor. 1. 43.: „Democritus, cuius fontibus Epicurus hortulos suos irrigavit etc.“ Nun führt die Römerstrasse hinter Dumnissus in einer Entfernung von $^3/_4$ Stunden in einem reichen Wiesenthale jetzt noch erkennbar über einen kleinen Bach [6]), der daselbst eine oberschlächtige Mühle, die sog. Eichenmühle, treibt, und wir haben, wenn auch die gegen 8 Minuten von der Mühle entfernten, an der Römerstrasse, am Saume des Waldes gelegenen 2 tumuli ebensowenig, wie die von Hrn. *Steininger* bei der Heidenpfütze angegebenen, von einem Gewichte für uns sein können, doch andere, ganz positive Beweise von einer ehemaligen Niederlassung an diesem Orte. Es sind von dem alten Besitzer der Eichenmühle und anderen Bauern vor vielen Jahren öfter aus tiefer Erde links von der Römerstrasse in verschiedenen Aeckern, die zum Theil ziemlich weit von einander liegen, Fundamente ausgegraben worden, bei denen man nach Aussage des Müllers, eines zuverlässigen Mannes, zum Theil verbrannte Erde, Scherben und Ziegelsteine antraf, von wel-

6) Dieser Bach, Costenzer oder Kyrbach genannt, hat öfter fälschlich den Namen Liederbach bekommen (s. Jahrb. III. S. 44. Anmerk.). Der Liederbach ist ein kleiner, aus dem Walde kommender Bach, der durch den Wiesengrund in den Kostenzer Bach sich ergiesst, ohne die Römerstrasse zu berühren. Er ist im Sommer gewöhnlich ganz vertrocknet, hat aber dem ganzen Wiesengrunde, der an die Römerstrasse angrenzt, seinen Namen gegeben.

chen einige jene bekannten Linien zum besseren Festhalten des Mörtels hatten. Zwar soll da, wo jetzt die Mühle ist, vor etwa 160 Jahren schon ein anderes Gebäude gestanden haben, von dem der Müller ebenfalls und zwar d i c h t bei der Mühle Fundamente ausgegraben haben will. Allein einmal können selbst frühere Fundamente bei dem Bau dieser Gebäulichkeit, welche dicht an der Römerstrasse stand, benutzt worden sein; dann aber sind es von diesen Fundamenten ganz und gar getrennte Ueberbleibsel ehemaliger Wohnungen, welche ebenfalls ausgegraben wurden. Dieselben ziehen sich ebensowohl zu weit an der Römerstrasse hinauf, wie in das Wiesenfeld hinein, als dass sie bloss einer Wohnung mit etwaiger Stallung und Scheune angehört haben können. Noch in diesen Tagen sah ich gegen 70—75 Schritt hinter der Mühle in dem Wiesengrunde in einem Graben, der in denselben gezogen worden, einen Theil von Fundamentmauern, die in früheren Jahren von dem alten Müller grösstentheils entfernt wurden. Die Reste von einem Gebäude befinden sich sogar 6 Minuten von dieser Stelle entfernt, nicht gar weit von der Römerstrasse. Eine Masse von Schiefersteinen, vermischt mit Bruchstücken von Ziegelsteinen, bezeichnet die Stelle, wo das Mauerwerk ausgegraben wurde. Sehr fällt diese Stelle dadurch auf, dass sie trotz der langen Bebauung des Ackers in viereckiger Form viel höher liegt, als das Feld ringsum, was allein von dem hier befindlichen Schutt herrührt. Woher kommt ferner die Asche, die der alte Müller da, wo dies neuere Gebäude n i c h t stand, mit Mauerwerk ausgrub, da ausserdem auch jenes Gebäude nicht abbrannte, sondern niedergerissen wurde? Woher kommen die Ziegelbruchstücke und Scherben? Dass diese auch römische Fragmente waren, geht mir daraus ziemlich sicher hervor, dass ich selbst bei näherer Untersuchung der Aecker schon einige Male Bruchstücke von römischen Urnen und anderen Thongefässen, sowie Stückchen von Gefässen

von terra sigillata fand. Noch neulich zog ich gleichfalls aus einer Tiefe von beinahe 2 Fuss aus bis jetzt unbebauter, aber doch lockerer Erde ein ziemlich grosses Bruchstück von einer tegula hamata hervor. Nicht weit von dieser Stelle fand ich in derselben Tiefe auch einige kleine Bruchstücke von römischen Thongefässen und Stückchen von verkohltem Holze als Spuren von ehemaligem Brande. Woher kommt dies Alles, wenn nicht an diesem Orte eine römische Niederlassung sich befand? Ich möchte darum gerade die Tabernae des Ausonius hierher verlegen, und dazu werde ich noch ganz besonders aus folgenden Gründen bestimmt. Wie dies in dem Begriffe des Wortes liegt, waren die Tabernae ursprünglich nur eine Anzahl Häuser. Und wenn, wie Herr Dr. *Schneider* Jahrb. III. S. 78. und 80. bemerkt, zwischen den grösseren Niederlassungen an Bächen in Entfernungen von 2—3 Viertelstunden einzelne Wirthschaftsgebände standen, wird man da nicht, auch ohne dass man bereits Spuren kennt, zu dem Glauben hingeführt, dass auch an unserer Stelle, die auf dem Wege der alten Römerstrasse ebenfalls 3/4 Stunden von Dumnissus entfernt ist, solche Gebäude aufgeführt worden seien, zumal wenn man bedenkt, dass Dumnissus auf rauher Höhe stand, und an grossem Wassermangel litt, dagegen das nahe Thal hier unten gegen die rauhen Winde mehr schützte, und einen reicheren und verhältnissmässig sehr fruchtbaren Boden darbot? Auch musste es für die durchziehenden Truppen, die von der Mosel kamen, von Werth sein, an dieser Stelle, wo sich auf einmal der Berg nach Kirchberg (Dumnissus) hin steil und hoch erhebt, tabernae zu treffen. Die Stelle ist für müde Truppen ein natürlicher Ruhe- und Erquickungsort, und es konnten die Pferde und andere Thiere, welche die Truppen mit sich führten, an dem klaren Bache reichlich getränkt und gepflegt werden, was, bei der grossen Wasserarmuth von Dumnissus, dort wohl öfter seine Schwierigkeiten hatte. Da die Truppen-

märsche zwischen Mainz und Trier auf der Hauptstrasse, die über den Hunsrücken führte, gewiss ziemlich häufig waren, so konnten die Bewohner dieser Tabernae auf manchen Vortheil und Gewinn rechnen. Dazu kommt noch ein anderes Moment, welches mich die Tabernae in den hiesigen Ruinen finden lässt. Die mansiones mussten bekanntlich in der Regel wenigstens 40 Reit- und Wagenpferde, sowie eine angemessene Anzahl von Saum- und Zugthieren unterhalten. Auch Dumnissus war eine solche mansio. Musste es nun nicht für diesen Ort, der bei seiner grossen Wasserarmuth zur Aufnahme von so vielen Pferden und anderen Thieren so ungeeignet war, von höchstem Interesse sein, in dem nahen Thale an der Heerstrasse eine Ansiedelung mit reichlichem Wasser und schönen Weiden zu haben, in der die Thiere zum Theil aufbewahrt werden konnten, und welche den bei dem steilen Wege so nothwendigen Vorspann für Reise- und Packwagen lieferte? War nicht dieser Grund allein schon hinreichend, die Anlegung einer Niederlassung hier zu veranlassen? Wir brauchen uns die Tabernae gar nicht als einen ordentlichen vicus zu denken, und wenn ich auch mit *Hetzrodt* Belginum und Tabernae durchaus nicht identificiren kann, so möchte ich doch dessen Vermuthung adoptiren, dass der Ausdruck Tabernae von Ausonius nicht als wirklicher Ortsname, sondern nur als appellative Bezeichnung der Oertlichkeit, wegen der hier befindlichen Wirthshäuser und sonstigen Beherbergungsanstalten, die vielleicht sehr zerstreut standen, gebraucht worden sei. Ausonius würde die Tabernae wohl schwerlich erwähnt haben, wenn ihn nicht der Gegensatz zu dem nahen, aus bereits angeführtem Grunde nothwendig zu nennenden Dumnissus dazu bewogen hätte.

Ich schliesse hiermit diese Abhandlung mit der Bitte, die geschehenen Mittheilungen und Resultate meiner Untersuchungen näher prüfen zu wollen. Ich bin ein Laie in solchen Forschungen; allein von Mehren und besonders

von einem namhaften Alterthumsforscher, dem ich meine Untersuchungen mitgetheilt, zur Veröffentlichung derselben bereits vor längerer Zeit aufgefordert, glaube ich, sie hier bekannt machen zu dürfen. Da ich der besprochenen Gegend so nahe wohne, so kann ich dadurch zu Aufklärungen gelangen, die sonst nicht leicht möglich sind, und werde auch weiter auf alles hierher Bezügliche achten. Sind meine Ansichten unrichtig und werde ich widerlegt, so kann ich mich um der Sache willen nur von ganzem Herzen darüber freuen. Ich habe dann wenigstens meinen Wunsch erreicht, dass die Herren Alterthumsforscher auch der alten Geschichte hiesiger Gegend, wie des von ihnen vernachlässigten Hunsrückens überhaupt, der ihnen auch nach anderen Entdeckungen, die auf diesem Gebirge in neuerer Zeit gemacht worden sind, und die ich vielleicht später einmal in einem besonderen Aufsatze zusammenstellen werde, noch Manches bieten würde, ihre Aufmerksamkeit zuwenden und zur Zerstreuung des vorhandenen Dunkels Etwas thun werden, sowie dieses für das Mittelalter geschehen ist in dem schätzenswerthen, bereits oben angeführten Werke: „Das Kloster Ravengirsburg und seine Umgebungen. Ein Beitrag zur ältern Geschichte des Hunsrückens von *Friedrich Back*. Erster Band Koblenz 1841.“ dessen geehrter Herr Verfasser doch auch den zweiten Band baldigst veröffentlichen wolle.

Kirchberg, im August 1851.

Ph. J. Heep, Pfarrer.

Nachträge und Verbesserungen*).

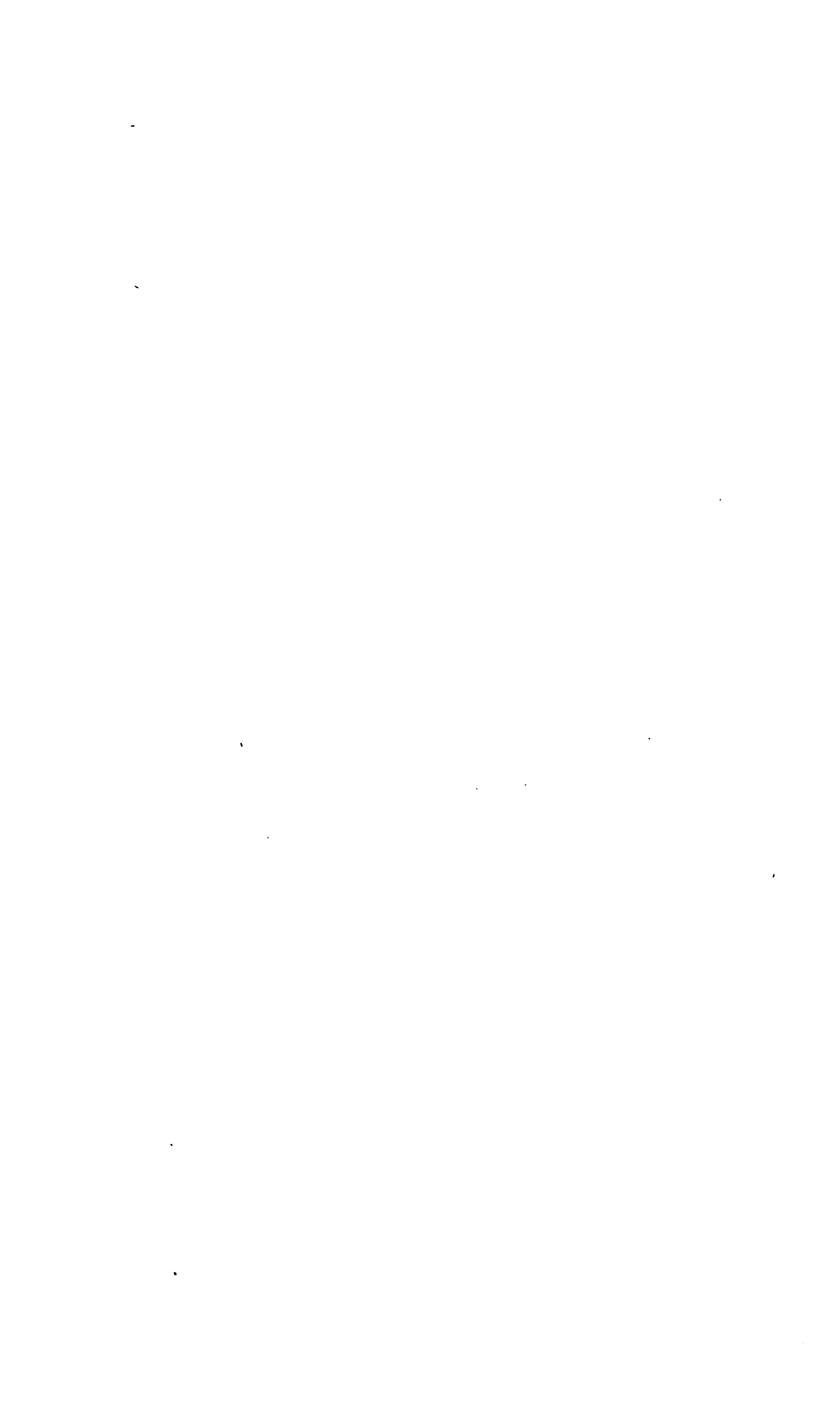
S. 2. Anm. Z. 6. v. oben füge ein: Veriugo d u m n u s,

*) Diese Nachträge sind zu spät eingegangen, um dem Aufsatze selbst, wie es der Wunsch des Hrn. Verf. war, eingefügt zu werden.

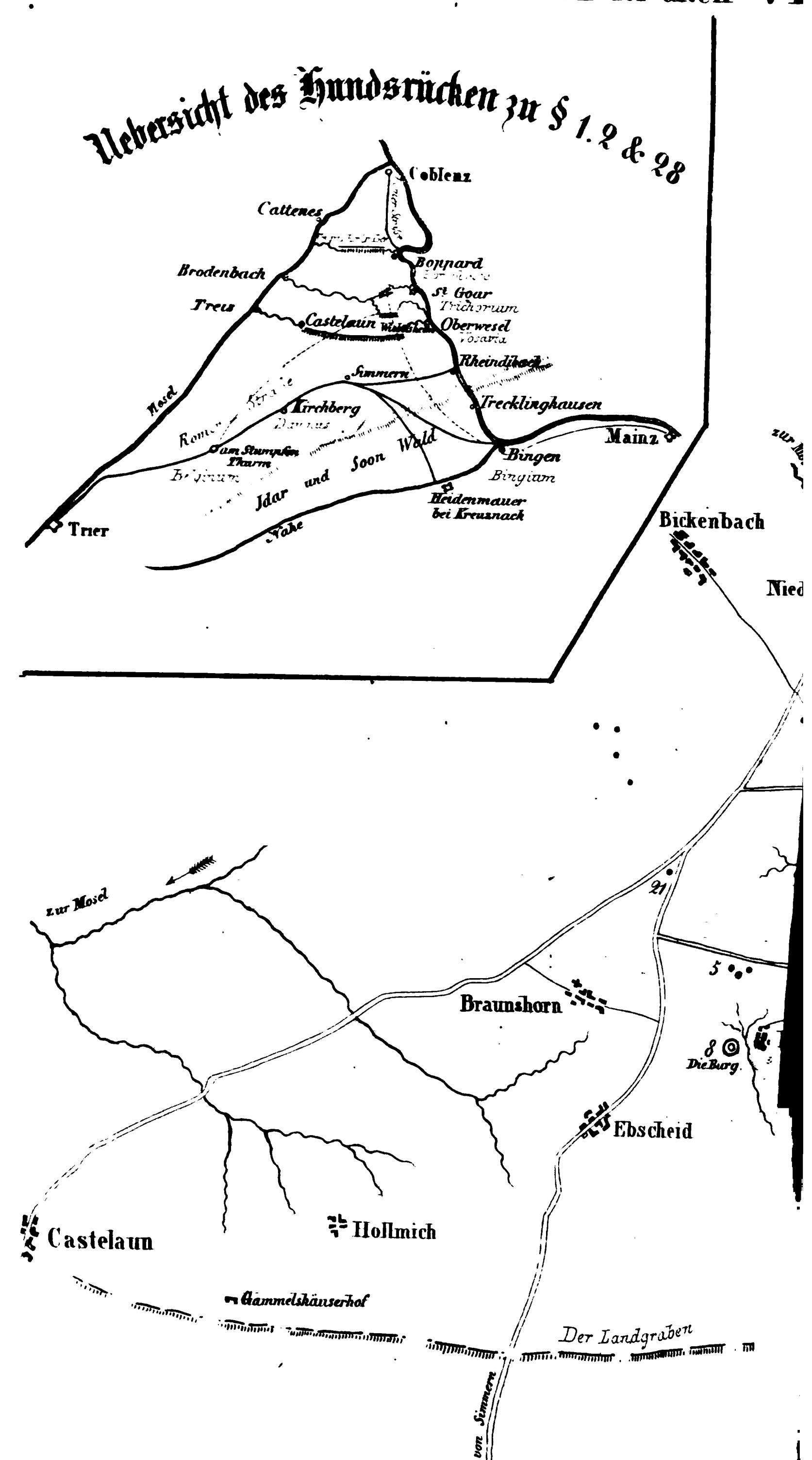
Anm. d. Red.

Name eines celt. Gottes b. Orell. 2062. — S. 7. Z. 3. füge bei: Vergl. Back a. a. O. S. 5., wo ebenfalls hervorgehoben ist, dass in der Gegend des stumpfen Thurms der Nahe- und Moselgau und die beiden ältesten Diöcesen Deutschlands, Mainz und Trier sich geschieden haben.

S. 23. nach Z. 4. setze zu: Bald nachher wurde mir von dem Müller ein grosses Bruchstück einer solchen übergeben, das er beim Graben einer Kaule an derselben Stelle, in der Nähe der Mühle und der Römerstrasse ausgegraben hatte wo er früher schon viele Fragmente von Ziegeln und Scherben mehre Fuss unter der Erde vorgefunden hat.



ÜBERSICHT der alten VI



der alten VER

Alte Verschanzungen auf dem Hunsrücken und ihre Beziehungen zu der Veste Rheinfels bei St. Goar.

(Hiezu eine Karte und die Abbildungen Tafel I.)

Vorwort.

Im Winter von 1850 auf 51 lagen die Ponton-Colonnen des 7ten und 8ten Armee-Korps auf dem Hunsrücken; ich stand bei der Colonne No. 7 und hatte durch die weitläufigen Cantonnements westlich von St. Goar Veranlassung, diese Gegend in jeder Richtung zu durchstreifen. Allenthalben stiess man auf alte Befestigungswerke oder Grabhügel, die weiter zu verfolgen oder zu durchgraben die günstige Gelegenheit und der milde Winter aufforderten. Das lebhafte Interesse, welches unser Colonnenführer, Premier-Lieutenant *Reiche*, mit mir theilte, und dem er seine schönen Kenntnisse zubrachte, der freudige Eifer mehrer unserer Unteroffiziere und Mannschaften, und die vielfältigen Mittheilungen, die uns durch mehre Geistliche, Förster und andere der Gegend Kundige wurden, brachten so viele Angaben zusammen, dass man diese Anhäufung von Material nach genommener Einsicht nur durch geregelte Buchführung und Eintragen in eine Karte retten konnte. — Was Anfangs verwirrte, begann nun sich zu gruppiren und zu verbinden, liess Verwandtschaft und Zweck erkennen, und es schien möglich, das Gefundene in historische Zeitbestimmungen einzureihen.

Wenn Gräber durch ihren Inhalt an Waffen und Schmucksachen, an den so wichtigen Thonarbeiten und an zeitbestimmenden Münzen sehr lehrreich sein können, so sind andererseits alte Verschanzungslinien nicht minder sprechend, weil sie durch ihre Richtung, durch die Lage des Grabens

auf der feindlichen, und des Walles auf der inneren Seite, eine gewisse Thätigkeit ausdrücken, und zwei streitende Völker zeigen, ihre Grenzen uns andeuten, und uns sagen, wo wir die Erbauer und Vertheidiger, und wo wir ihre Angreifer zu suchen haben. Wenn aber, wie hier, im Zug der Vertheidigungslinien geschlossene Schanzen vorkommen, welche fast nur zum Schutz von Gräbern erbaut scheinen, so können aus dieser gegenseitigen Ergänzung von Thatsachen die Resultate nur an Bestimmtheit gewinnen, und zur Volks- und Zeitbestimmung anderer Gräber und Schanzen um so sicherer benutzt werden. Leider muss ich aber hier schon bekennen, dass ich nicht mehr Zeit fand, jene verschanzten Gräber durch Nachgrabungen zu untersuchen. Es kam die Demobilmachungs-Ordre, — wir mussten unsere militairisch-antiquarischen Forschungen betrübten Herzens, und ohne zu ernsterer Thätigkeit berufen zu sein verlassen, und in die Friedens-Garnisonen zurückkehren. — Immerhin! ich habe die Thatsachen, so weit ich sie fand, und von meinen Ansichten getrennt dargestellt, und hoffe daher, dass sie auch jeder bessern Ansicht ein wahres, nicht uninteressantes Material liefern werden.

§. 1. Der Hunsrücken.

Der Hunsrücken bildet ein bergiges Plateau, das von der Mosel, dem Rhein und der Nahe umschlossen, nur im Südwesten mit dem Hochwald zusammenhängt. Während es auf einem schmalen östlichen Abfall nur kurze Thalschluchten nach dem Rhein entsendet, wässert ein breiter Streifen seines Gebiets sich nach der Mosel ab, und ein etwa eben so grosser Landstrich giebt den südlichen Bächen die Fülle, den Damm des Soon- und Idarwaldes zu durchbrechen, ehe sie die Nahe erreichen. — Die Thäler dieser Bäche sind in ihrem oberen Lauf mit nassen Wiesen und Sümpfen erfüllt, weiter abwärts aber plötzlich von steilen Felsen eingeengt, und wären daher, ehe Wege und Brücken gebaut waren,

weder in der Länge noch in der Quere, weder in der unteren noch oberen Gegend leicht zu durchwandern.

Sind gleich die Grenzlinien dieser Flussgebiete nicht durch scharfe Kämme markirt, so treten sie doch durch die Bestimmtheit ihrer angenommenen Richtung, und durch die geringe Wegsamkeit ihrer Thäler bedeutsam hervor, und machen sich als die ursprünglichen, ohne Krümmung, ohne Steigen und Fallen, trocken und umsichtlich über das Gebirgsland hinziehenden Strassen geltend.

§. 2. Knotenpunkt der Wasserscheiden und Strassen im Neunzhäuser Wald.

Der Knotenpunkt dieser Strassen oder der drei Wasserscheiden liegt in einer Gegend, eine Meile südwestlich von St. Goar, dem Neunzhäuser Wald. Dahin zieht die Mosel-Nahescheide in einer graden Linie vom Stumpfen Thurm an Castellaun vorüber; die Nahe-Rhein-Gebietsgrenze von Bingen über den Kanderich, und endlich von Coblenz herauf, dem Bopparder Steig nach Westen ausweichend, die Mosel-Rheingrenze.

Der Knotenpunkt dieser Wasserscheiden im Neunzhäuser Wald ist auch der Mittelpunkt der Gegend, die näher zu durchforschen wir Gelegenheit hatten.

§. 3. Der Terrain-Abschnitt vom Neunzhäuser Wald bis an den Rhein.

Unter den Bächen, die dem Rhein zufliessen, haben drei ihre Quellen in dieser Gegend. Der eine, der Grundelbach genannt, entspringt bei Hungenroth und mündet bei St. Goar in den Rhein. Gleich nach seinem Ursprung ist er sehr tief eingeschnitten und auf seinem ganzen Lauf nur selten zu passiren.

Nördlich vom Neunzhäuser Wald nimmt in den sumpfigen Wiesen von Birkheim der Niederbach seinen Ursprung,

durchfliesst ein nicht ganz unwegsames Mittelthal und eilt durch einen tiefen Einschnitt bei Oberwesel in den Rhein.

Südlich vom Neunzhäuser Wald entspringt bei Wiebelsheim der Enghöller Bach, der aus offenen Wiesen kommend ein felsiges Thal durchläuft, und, nachdem er sich durch die Engehöll, eine enge Felsschlucht, gezwängt hat, gleichfalls bei Oberwesel in den Rhein fällt.

Diese Bäche theilen zwei Bergrücken ab, welche halbinselartig von der Wasserscheide nach dem Rhein vorlaufen, und die also östlich vom Rhein, nördlich und südlich von tiefen Thälern scharf begrenzt sind, von dem Hunsrücken aus aber offen stehen; von da aus laufen Strassen auf dem einen durch die Veste Rheinfels nach St. Goar, auf dem anderen durch Damscheid nach Oberwesel.

§. 4. Der Rücken von St. Goar.

Der Rücken von St. Goar ist durch verschiedene alte Verschanzungen gegen den Hunsrücken hin abgesperrt. Da, wo die alte Simmernsche Strasse, die schon von Coblenz her immer die Wasserscheide einhält, den Rücken von St. Goar berührt, und sich auf der engen Stelle zwischen den Quellen des Grundelbaches und des der Mosel zufliessenden Norather Baches hinzieht, ist sie durch eine Schanzlinie gesperrt.

§. 5. Die Walllinie am Lärmbaum.

(No. 18 auf der Karte und Taf. I Fig. 1.)

Es liegt nämlich etwas hinter der schmalsten Stelle des Rückens, da, wo er nach rechts und links sich weiter in zwei Seiten-Aeste ausbreitet und etwas an Höhe gewinnt, ein künstlicher Hügel von 40 Schritt Durchmesser und 20 Fuss Höhe sehr bezeichnend „am Lärmbaum“ genannt. Von hier aus hat man eine weite Aussicht nach Norden und Westen über den Hunsrücken und bis Münstermaifeld, jenseits der Mosel, während man zugleich auch die vorliegenden Abhänge vollständig übersieht. Nach rückwärts ist die Ge-

gend mit Wald bedeckt, aus dem der Spitzstein, der Hochstein, St. Aldegund und andere Höhen herübersehen.

Die jetzige Gestalt des Hügels gleicht ganz einem runden Kavalier, mit einem inneren Raum von 8 Fuss Breite und 12 Fuss Länge, nach drei Seiten umschlossen von einer 8 Fuss hohen Brustwehr. — Nach rückwärts führt eine steile Rampe, während drei Viertheile der äusseren Randung des Hügels von einem Graben umgeben sind. Der alte Weg scheint sich zum Theil durch diesen Graben an der linken Seite des Hügels vorbei nach der Kehle, und dann weiter nach rückwärts gezogen zu haben. Seine Spur lässt sich noch, etwa 7 Schritt breit, und über dem Terrain erhaben, auf einige hundert Schritt längs des neuen Weges, der rechts an dem Hügel vorbeigeht, verfolgen.

Von dem Lärmhügel aus gehen nach beiden Seiten Wälle mit vorliegenden Gräben, sie bilden hier einen sehr stumpfen ausspringenden Winkel und verfolgen dann, parallel den Thaleinschnitten, die sie vor sich haben, die grade Richtung. Der linke Ast zieht sich in einer Höhe von durchschnittlich 3 bis 4 Fuss, 340 Schritt weit fort, immer die Einsicht in das vorliegende Wiesenthal von Norath behaltend, schliesst sich jedoch nicht etwa an eine sumpfige oder steile Stelle an, sondern lässt noch über 200 Schritt frei, ehe sich der Bergrücken in's Thal absenkt. Ebenso zieht der rechte Ast, der den Anfang des tiefen Grundelbachthals vor sich hat, auf 460 Schritt weit fort. Dann endigt er ohne sichtbare Veranlassung, während der Höhenrücken sich noch über 500 Schritt weiter zieht.

Ein Theil dieses Walles, zunächst dem Hügel, ist glacisförmig, jetzt noch 8 Fuss hoch, mit dahinterliegendem, 2' tief eingeschnittenem, flachen Graben; der entferntere Theil aber hat den Graben vor sich und ist nur noch 5 bis 6 Fuss hoch.

Der Hügel, mag er nun seinen Namen am Lärmbaum aus ältesten Traditionen, oder aus den Franzosenkriegen erhalten

haben, hat allem Anscheine nach, schon in den ältesten Zeiten denselben Zweck gehabt, indem seine Lage ganz zum Aufrichten eines Lärmbaumes, Fanals, geschaffen ist, und deshalb auch bei den Tranchotschen, so wie bei anderen Vermessungen immer ein Signal trug.

Es soll natürlich nicht behauptet werden, dass der vertiefte Raum, den der Hügel umschliesst, zu seiner ursprünglichen Gestalt gehörte, er ist wahrscheinlich das Ueberbleibsel von Schatzgräbereien, oder sonstigen Nachgrabungen, wozu die Sage, dass in dieser Gegend ein goldner Wagen vergraben sei, Veranlassung gab.

Ob der Hügel ursprünglich zur Vertheidigung dieses Defilées und als Signalposten angelegt, oder ob er ein noch älterer Grabhügel ist, wie wir sie auf den höheren Rücken des Hunsrückens, nahe an alten Völkerstrassen, zerstreut finden, an den erst später, obgleich doch auch in grauer Zeit, jene beiden Walläste angelehnt wurden, kann nicht wohl entschieden werden; doch vermuthen wir zur Zeit, als diese Verschanzung galt, eine feste Wächterwohnung, etwa einen hölzernen Thurm auf dem Hügel, — der ganzen Verschanzungslinie entlang, im Graben, ein niederes Heckengestrüpp, und von da, wo sie aufhörte, bis zum Thal ein Gebück.

Wir haben gezeigt, wie durch den tiefen Grundelbach, durch die nassen Wiesen bei Norath und durch die Verschanzungen am Lärmbaum der Eingang von Norden her auf den Rücken von St. Goar verwehrt war. Wir sind der Meinung, dass die Erbauer und Vertheidiger dieser Verschanzungen Catten und zwar Mattiachen waren, und dass hier ihr Angreifer in den Franken zu suchen sei. Dass wir uns hier in der Nähe einer zeitweiligen alten Stammesgrenze befinden, scheinen die Dorf- und Distriktsnamen Basselscheid, Lamscheid, Gallscheid und der grosse Frankscheider Wald, der sich auf den nördlichen Abhängen des Grundelbachs ausdehnt, anzudeuten. Dass Catten jene Gegend bewohnten, müssen

wir allerdings noch wahrscheinlich zu machen suchen, damit aber noch warten, um das Thatsächliche nicht mit unseren persönlichen Meinungen zu vermischen.

§. 6. Das Gebück im Neunzhäuser Wald.

(No. 7 auf der Karte.)

Wie der Eintritt auf den Rücken von St. Goar auch von Süden her abgesperrt war, haben wir grösstentheils schon gezeigt, wenn man das Niederbacher Thal, das von Birckheim nach Oberwesel läuft, als ein genügendes Hinderniss erkennen will, woran ich nicht zweifle. Es bleibt uns nur noch die Coupirung des Rückens zwischen diesem Thal und dem nach der Mosel abfliessenden Bach von Pfalzfeld nachzuweisen. Leider können wir das nicht so vollständig, wie am Lärmbaum; auch wenn hier eine Verschanzung sich hinüberzog, so ist sie jedenfalls jetzt nicht mehr zu entdecken, und ihr Verschwinden durch den Alles nivellirenden Pflug, dem gerade diese freie, rings von Wald umgebene Stelle übergeben ist, erklärt. Weiter nach Süden jedoch ist ein Distrikt im Wald, der „im Gabuk" heisst, oder vielmehr hiess.

Gebück auch wohl Gabück ist eine Bezeichnung von Walddistrikten, welche auf dem Hunsrücken, im Nassauischen und Hessischen häufig vorkommt, und auf die wir noch einigemal zurückkommen werden*). Pater *Bär* in seinen diplomatischen Nachrichten vom Rheingau 1790. 8. p. 185. beschreibt es so: das Gebück bestand aus einem 50 und mehr Schritt breiten Gürtel im Walde auf der Landesgrenze; man warf die in diesem Bezirk stehenden Bäume in verschiedenen Höhen ab, liess solche neuerdings ausschlagen, und bog die hervorgeschossenen Zweige zur Erde nieder. Diese wuchsen in der ihnen gegebenen Richtung fort, flochten sich dicht in einander, und brachten in der Folge eine dicke und ver-

*) Vergl. *Toll* die Landwehr älterer Zeit in der Rheingegend im Archiv für Artillerie- und Jngenieuroffiziere 30. Band. S. 185.

wickelte Wildniss hervor, die Menschen und Pferden undurchdringlich war.

Fast ebenso beschreibt Caesar die lebenden Verhaue, welche die Nervier zum Schutz ihrer Grenzen anlegten, und Strabo erzählt Aehnliches von den Morinern, Atrebaten, Eburonen und Menapiern. Auch wissen wir von den Zügen Julians gegen die Chatten (357), dass er durch Verhaue aufgehalten wurde. — Aber auch das ganze Mittelalter hindurch bis in die neuere Zeit, finden wir solche Gebücke im Rheinland in Anwendung, theils so wie oben beschrieben, theils aber auch nur als dichtes Dorngestrüpp, welches einen Graben einnahm.

Die Spuren oder wenigstens die Namen von Gebücken befinden sich in der Sprendlinger Gemarkung bei Offenbach, zwischen dem Salz- und Franzosenkopf ober Trechlinghausen, bei Walluf im Rheingau, bei Wiebelsheim u. s. w.

Die 76jährige Schwiegermutter des Wirthes Nick in Lingerhahn hörte nämlich, dass ich frug, ob nicht ein Distrikt, Gebück genannt, in der Nähe sei. Ein Förster und andere kundige Bauern verneinten es, sie aber sagte: „doch, sie habe als Kind gehört, dass ihrer Mutter Grossvater, Namens Bartlomae, am Gabuck erschlagen worden sei, weil er in einer Grenzstreitigkeit zwischen dem Neunzhäuser Hof, der Stadt Wesel und dem Dorfe Lingerhahn, den wahren Markstein *) im Gabuck, wo diese drei Grenzen zusammenlaufen, aufgefunden habe; dort haben ihn die Neunzhäuser erschlagen, und als der Pastor, der hinausgerufen worden, ihm zugesprochen, konnte er nicht mehr reden, hielt ihm aber noch die Hand fest und war todt."

---

*) Wenn man weiter gräbt, so muss man an der Stelle, wo ein Grenzstein stand, „drei Wacken und drei Schlacken" finden, und sie dienen auf dem Hunsrücken als Merkmal der Echtheit, und wo sie fehlen, des Betrugs.

Auf Grund dessen habe ich dies Gebück in die Karte eingetragen, wenngleich der Gegenstand und sein Name verschwunden sind.

§. 7. Walllinie gegen das Thal von Pfalzfeld.

(No. 24. und 25. auf der Karte)

Der Zugang auf den Rücken von St. Goar mag aber auch von der Thalseite gegen Pfalzfeld hin nicht genug gesperrt erschienen sein, denn wir finden die Spuren von Wall und Graben (No. 25), quer an der Chaussée, die von letztgenanntem Ort nach St. Goar führt, sich hinziehend. Möglich wäre es allerdings, dass diese Linie aus den Zeiten herrührte, als die Franzosen Rheinfels belagerten; aber sie ist so sehr von den Höhen, zwischen denen die Chaussée heraufläuft, dominirt, und entbehrt so sehr alles Defilements, dass sie wenigstens dem *G. Marchal de Choissy*, dem Erbauer von Saarlouis, der jene Belagerungen 1692 leitete, nicht zugeschrieben werden darf *).

Längs der Neunzhäuser Wiesen zieht sich ein künstlicher, 10 bis 12 Fuss hoher Erdrand hin, der von einer isolirten Felskuppe dominirt wird (No. 24), er scheint uns in dem alten Befestigungs-System, etwa durch Gebücke und Holzbauten ergänzt, auch eine Rolle gespielt zu haben, und deshalb wenigstens erwähnungswerth.

---

*) Bei dieser Stelle sei es vergönnt alter Kameraden — der Brandenburgischen Reuter zu gedenken, die hier den 2ten Januar 1693 den abziehenden Franzosen noch einmal wacker in die Pfanne schlugen. Auch ist der beabsichtigten Belagerung von Rheinfels im Jahr 1688 zu erwähnen, weil nur aus jener Zeit eine Feldmarke bei Leiningen die Benennung „am Lager“ zu haben scheint, da man damals hier, wo auch wir unsern Pontonpark stehn hatten, den Artillerie-Park aufgefahren, und wohl zu seinem Schutz die Lünette 29 bei Reifenthal angelegt hatte.

§. 8. Alte Strassen und Rennwege.

An der Verschanzung am Lärmbaum tritt die alte Simmernsche Strasse in das Vertheidigungsystem des Rückens von St. Goar ein, und heisst von da bis an das Gebück beim Neunzhäuser Hof, wo sie nach Kieselbach weiter geht, im Volksmund die Heerstrasse. Durch die deutlichsten Spuren eines Strassendammes, der auf Klopp anfängt und auf Gomperich in die jetzige Strasse fällt, wird sie rechtwinklich durchschnitten. Beide Strassen, die der Alterthümler Rennwege, der Soldat Colonnenwege nennen würde, liegen jedenfalls so, wie sie zur Vertheidigung des ganzen Abschnitts am geeignetsten liegen mussten.

§. 9. Abschnitte auf dem Rücken von St. Goar.

(No. 15 und 16 auf der Karte.)

Wo diese alte Strasse aus dem Wald tritt, und wo jetzt der Weg von Norath in die Pfalzfelder Chaussée einmündet, wird der Rücken durch die sumpfigen Wiesen des ehemaligen Breiserter Hofs und ein Seitenthal des Grundelbachs an der Filzschauer, mehr eingeengt. Diese Stelle ist benutzt, um einen zweiten Abschnitt des Vertheidigungssystems zu bilden, indem hier die Spuren (15) eines alten Walles und Grabens in grader Richtung von der Strasse nach dem Grundelbach sich hinziehen. Dem Weg nach St. Goar weiter folgend, glaubten wir anfangs an einer Stelle, Schlag-Wies, auch Cuppers Wiese genannt, einen dritten Abschnitt zu finden; hier schneiden nämlich zwei Seitenthälchen, das eine vom Grundel-, das andere vom Niederbach aus, tief in den Rücken ein, und dieser ist durch einen Graben mit Brustwehr, der Schlaggraben genannt, durchsetzt. Diese Verschanzungslinie läuft 250 Schritt von der Strasse gegen den Grundelbach und 500 Schritt nach dem Niederbach hinab.

So gern wir ihn auch als eine dritte Landwehr aus der Urzeit angesehen hätten, so bestimmten uns doch beson-

ders drei Gründe, sie den Franzosen bei einem ihrer vielen misslungenen Versuche gegen Rheinfels zuzuschreiben; erstens ist das Profil des Grabens sehr schwach, aber noch steil, dann stehen auf den Bruchpunkten 12 bis 18 Zoll dicke Eichen, welche offenbar als Directionspunkte bei der Anlage gedient haben, und endlich endet der rechte Flügel in ein so schulgerechtes Crochet, als jemals eins eine Uebungszeichnung geziert hat. Hierauf könnte sich wohl die Contravallations-Linie reduciren, die sie 1692 von dem Grundelbach bis zum Rhein angelegt hatten; eine kleine viereckige Redoute, nur für zwei Geschütze, scheint südlich von der Chaussée in jener Linie gelegen zu haben. Von hier an geht die Chaussée ungestört nach Rheinfels, die alte Strasse jedoch hielt sich mehr in der Mitte des Rückens, und kam so einer felsigen Bergspitze, dem Spitzenstein, näher.

§. 10. Der Spitzenstein und Niederburg.

Auf der südlichen Seite dieses Berges liegt das Dorf Niederburg, zu dem von dem Niederbach herauf ein Thälchen führt, und somit einen Weg von Wesel auf den Rücken von St. Goar öffnet. Dagegen ist Niederburg befestigt, indem es ringsum mit Wall und Graben umgeben war, und grösstentheils noch ist. Der hohen Lage, die dies Dorf hat, scheint sein Name Niederburg nicht zu entsprechen; wohl aber würde er ihr entsprechen, wenn wir uns den Spitzenstein als eine Hochburg vorstellten.

Die herrliche Aussicht, die man von diesem Punkt in das Rheinthal, besonders durch den graden Rheinlauf von Caub bis Wesel, in dessen Verlängerung man steht, hat; dann die klare Uebersicht des jenseitigen, Nassauischen, Landes, das sich von den Uferbergen an fortwährend erhebt, macht diesen Punkt zu einem der ausgezeichnetsten des Rheinthals.

Zwischen den grosen Quarzblöcken, die diese Spitze aufthürmen, ist allerdings nirgend eine Spur von altem Mauer-

werk zu sehen, aber weiter abwärts, am Abhang gegen Niederburg zu, umgiebt Wall und Graben (27) einen Theil des Berges, und durch Holzbauten und Verhaue war die Spitze leicht noch fester zu machen.

§. 11. Veste Rheinfels, die alte Mattenburg.

Der Weg, der sich durch die Veste Rheinfels nach St. Goar hinabzieht, folgt dann dem Rhein entlang auf- und abwärts breiten, wohl unterhaltenen Strassen. Vor Preussischer Zeit aber führte er nicht weiter; denn längs dem Rhein war nur bei niederem Wasser ein schmaler Leinpfad sichtbar, der sich längs den senkrechten Uferfelsen hindrückte. Wer damals von St. Goar nach Coblenz oder nach Mainz wollte, musste immer den Berg hinauf, und die Simmernsche Strasse zu gewinnen suchen. Nur nach dem rechten Ufer hinüber und weiter ins Land hinein, nach Katzenellenbogen, nach der Lahn- und Edder-Gegend, ist der Weg offen.

Die Veste Rheinfels unternehmen wir nicht zu beschreiben, sie und ihre glorreiche Geschichte hat eine gelehrtere Feder geschildert. Wir erinnern nur daran, dass durch den heiligen Goar, der 575 starb, der nach ihm benannte Ort durch Wallfahrten immer mehr zunahm, indem 750 Pipin die Zelle des Heiligen der Abtei Prüm zur Gründung eines Klosters übergab. Nach Karl dem Grossen, der, wegen der Versöhnung seiner Söhne, in jene Kapelle bedeutende Schenkungen machte, schenkte um das Jahr 820 Ludwig der Fromme den St. Goarer Wald. Zum Schutz dieser und vieler folgenden Schenkungen wählten die Aebte von Prüm die Grafen von Arnstein als Schirm-Vögte für ihr Kloster zu St. Goar, und es werden jene während des ganzen 10. und 11. Jahrhunderts in dieser Eigenschaft dort genannt. Ihnen folgten um 1183 die Grafen von Katzenellenbogen. Beide alte Geschlechter aus dem jetzt Nassauischen, damals Hessenland, und so blieb auch St. Goar, der St. Goarer

Rücken und einige andere weiter nach dem Hunsrücken angrenzende Gemeinden immer unter hessicher Herrschaft, bis sie durch die Revolutionskriege an Frankreich und durch die Befreiungskriege an Preussen kamen.

Die Burg und Veste Rheinfels selbst aber kam in Besitz Sr. königlichen Hoheit des Prinzen von Preussen und sieht nun, vor weiterer Zerstörung gesichert, einem würdigen Wiederaufbau entgegen.

Lange vorher, ehe ums Jahr 1245 der Graf Dither von Katzenellenbogen Rheinfels erbaute, stand hier schon ein Kloster Marienburg, und auch dieses stand auf der Stelle eines andern Bauwerks, der alten Mattenburg. An jene ältesten Zeiten mögen besonders der in den Fundamenten noch römischer Weise erbaute runde Thurm und die Schlosskirche erinnern. Aber auch der Name Mattenburg erinnert uns an die alten Mattiachen, deren Hauptstadt Mattium (das heutige Maden bei Fritzlar?) und an die aquae Mattiacae, das heutige Wiesbaden.

Sehr oft begegnet es uns in der Urgeschichte unseres Landes, dass Kirchen und Klöster auf Trümmern heidnischer Opfer- oder Schutzörter angelegt wurden, um die das Volk schon von Alters her, als seinen heiligsten Ort, sich zu versammeln, oder als zu seinem ersten Ausgangs- und letzten Zufluchtsort sich zurückzuziehen gewohnt war. Auf einen solchen heidnischen Opferort scheint selbst die Legende hinzudeuten, indem sie sagt, dass der Teufel sehr unzufrieden damit gewesen sei, dass in diesem Oppidum Germanorum sich der heilige Bekehrer niedergelassen habe. So mögten wir auch Rheinfels, die alte Mattenburg, als den Brückenkopf ansehen, den die Mattiachen, von ihrem Vaterland gegenüber an der Lahn und Edder ausgehend, sich auf der linken Rheinseite gründeten, oder den sie eigentlich schon vorgebildet in Besitz nahmen. Denn durch die steilen Felsen, welche oberhalb und unterhalb St. Goar bis in den Rhein tra-

ten, war dieser Ort vom übrigen linken Ufer abgetrennt, und dem jenseitigen zugetheilt; ein Verhältniss welches, wie bereits gesagt, bis zur preussischen Besitznahme bestehen blieb, und welches einentheils erklärt, warum in keinem römischen Schriftsteller dieser Ort genannt wird, obschon Boppard (Bontobrice) und Wesel (Vesavia) und die meisten übrigen rheinischen Städte häufig erwähnt werden. Ein Verhältniss, welches auch der Veste Rheinfels die Wichtigkeit gab, die es in allen Kriegen gegen Deutschland für die Franzosen hatte. Denn obschon zwischen Coblenz und Mainz gelegen, konnte es doch rascher von dem französichen Trarbach und Montroyal erreicht und genommen, als von jenen Festungen aus unterstützt werden. Erobert wurde es nun zwar nie, daran waren aber nicht jene Nachbar-Festungen, sondern seine eigene Tüchtigkeit und die seiner Commandanten und Besatzungen schuld.

In der Legende des h. Goar, die ein Mönch der Abtei Prüm, also ein Franke geschrieben, wird der Ort, bei dem sich der Heilige niederliess, verschiedenemal Oppidum Germanorum genannt; obschon nun die Franken auch Deutsche waren, so liegt hierin doch ein absichtlicher Gegensatz, und es würden die Germanen, die damals jenes Oppidum Germanorum, das heutige St. Goar bewohnten, nicht für Franken, sondern am füglichsten für das, was ihre überrheinischen Nachbarn sind, für Katten anzusprechen sein.

Es wird in Grebels Geschichte von St. Goar (1848) wahrscheinlich gemacht, dass dieser Ort schon zu Römerzeiten bestand, und dass der Haupterwerbszweig der Einwohner in Salmenfischerei und namentlich im Schiffziehen bestand; so wie denn noch auf den heutigen Tag eine eigene Zunft von Leinenschleppern daselbst besteht. In alten Urkunden, z. B. in der Schenkung des St. Goarer Waldes von 820 wird St. Goar noch Trichorium genannt, und es hiess im Mittelalter der ganze Ostabfall des Hunsrücken längs

des Rheines, von Bingen bis Coblenz, und auch noch ein Theil des rechten Moselufers der Trachgau, Drachera, Trechtera, Tracheri, Trechira, Trichire, pagus Trigorius, provincia Trigoria.

Man hat verschiedene Erklärungen für diesen Namen gesucht: Tri-chorion (drei Schanzen) wegen Rheinfels und noch zwei andern etwa zu suchenden Befestigungsanlagen, oder Tri-gonia Dreieck, wegen des Dreiecks, das Mosel und Rhein bilden, oder endlich man hat das Trich hergeleitet von Driesch, was im Rheinland ein unbebautes Feld bedeutet. Nach so vielen Erklärungen dürfte auch eine vierte versucht werden.

Am Niederrhein heisst „trecken" so viel wie ziehen, und wird besonders auch von Schiffziehern gebraucht, es ist mit drücken und tractare verwandt. Die Schifffahrt auf dem Rhein wurde von jeher am stärksten vom Niederrhein aus betrieben. Besonders an den gefährlichsten und reissendsten Stellen des Rheins, wie der zwischen dem Lurlei-Felsen und St. Goar gelegene Wirbel ist, an dem noch 1722 das Wasser an 5 Fuss tief hinabschoss, hatten die Schiffer viele Schiffzieher, Trecker, nöthig, die zunächst dabei in dem Ort, den die Urkunden Trechorium, die Schiffer aber etwa Treckern genannt haben, wohnten. Eine zweite sehr gefährliche Stelle im Rhein war immer das Bingerloch, und auch hier fanden die Schiffer ihre Trecker oder Trecklinge in Trecklinghausen. Der Gau aber, wo jene Schiffzieher besonders nöthig waren, hiess der Trech oder Trachgau, und lag längs dem linken Ufer des Rheins, auf welchem Ufer auch noch jetzt der Leinpfad läuft. Gleiche Ursachen liessen auch noch einen Theil der Mosel-Ufer dazu zählen.

§. 12. Weitere Ausdehnung des Vertheidigungs-Systems.

Wir könnten hier das Vertheidigungs-System, das sich

von Rheinfels aus weiter vorgeschoben hat, als geschlossen ansehn, und zur Beschreibung der innerhalb desselben gelegenen Grabhügel übergehn, doch müssen wir gestehn, dass uns der Abschluss im Neunzhäuser Wald nie recht genügen wollte, und als wir hier weiter nachforschten, fanden wir zwar fürs erste keine Schanzlinien, aber zwei Gruppen alter Grabhügel (No. 6. u. 7.), auf die wir weiter unten zurückkommen werden. Weiter südlich aber wurden uns Schanzlinien gezeigt, auf die wir uns, nicht ohne ein gewisses Missbehagen, einlassen mussten, da sie anfangs nicht mehr zu dem Vertheidigungs-System des Rückens von St. Goar zu gehören schienen, und darum, wie wir befürchteten, ohne sich zu schliessen, uns zu weit führen würden.

§. 13. Die Wehrgränze von Wiebelsheim bis zum Rhein.

Wenn man von Oberwesel dem Enghöllerbach bis an seine Quellen bei Wiebelsheim folgt, und in dieser Richtung beharrend den Rücken überschreitet, der hier die Rhein-Nahe-Wasserscheide trägt, so erreicht man den Bach von Laudert, der südlich nach Simmern und weiter in die Nahe fliesst.

Schräg über diesen Rücken und in beide Thalgebiete hinabreichend, zieht der Steeggraben; er beginnt am Hauch, an der Quelle des Wiebelsheimer Baches, wo auch ein Walddistrikt, im Gebück genannt, sich anschliesst, und weiter gegen den Höllenpütz bei Perscheid sich hinzieht. Ob mit diesem Gebück, indem es sich vielleicht an ein Seitenthal des Enghöller Baches anlehnte, ein Abschluss des Oberweseler Rückens nach dieser Seite erreicht war, oder ob vielleicht in irgend einer Zeit von diesem Gebück aus eine andere Vertheidigungslinie, parallel dem Rhein, in der Nähe der Dörfer Perscheid, Breitscheid, Medenscheid und anderer, sich nach dem Gebück, zwischen dem Salz- und Franzosen-

kopf bei Trecklinghausen fortsetzte, wissen wir nicht zu sagen, glauben aber wohl, dass dies zu erforschen wäre.

Hat jenes Gebück von Wiebelsheim an ein Seitenthal des Enghöllerbaches sich angeschlossen, so glauben wir, dass die Vertheidigungslinie diesem nur bis Damscheid hinab folgte, dort in zwei kleinen Thälern den Rücken überschritt, und so die Wehrgrenze des Niederbaches erreichte. — Damscheid selbst nimmt den Rücken in seiner schmalsten Stelle ein, und wegen dieser Lage und seines Namens vermuthen wir, dass es befestigt war, und zwar von den Mattiachen, die die Höhen, gegen die Römer, oder wen immer sonst, für das Städtchen Oberwesel inne hatte.

Hinter Damscheid liegt eine Felsklippe aus Quarzgestein, wie diess gangartig auf grosse Erstreckung und in grader Linie im Grauwackengebirg oft vorkommt. Von ihrem ausgezeichneten Gipfel, dem Hochstein, senkt sich diese Klippe schmal und hoch einerseits in's Niederthal und mit wenig Unterbrechung auch andererseits ins Wiebelsheimer Thal, auf das sie im Bock- und Lachstein herabsieht.

Während die neue Chaussée von Wesel nach Castellaun, links dem Hochstein, die Höhe erreicht, zieht sich ein anderer alter Weg rechts daran vorbei, der, ehe er die Trümmer des Felskammes überschreitet, durch eine Verschanzung, deren Gräben noch sichtbar sind, coupirt gewesen zu sein scheint. Auf beiden Wegen gelangt man nach St. Aldegund oder Adelgund, einem alten Wallfahrtsort, von dem Nichts mehr übrig ist, als eine reizende Quelle, die durch ihre schönen Vordergründe und ihre Lage nahe dem höchsten Rücken des Gebirges überrascht.

Noch vor Kurzem standen hier die Mauern einer Capelle, das Unglück aber wollte, dass man unter einem Stein, zunächst dem Dachgehölz, ein Kistchen mit Geld fand; bald hat man unter jedem Stein Schätze vermuthet und keinen mehr auf dem anderen gelassen.

§. 14. Der Volksstamm.

Um Jacobi (25. Juli) wird hier mitten im Wald ein grosser Jahrmarkt abgehalten, welcher der Stadtkasse von Wesel, die hier Standgeld erhebt, 60 bis 70 Rthlr. einbringt. Man sieht dann die Volkstracht der Umgebung in ihrer ganzen Blüthe. — Wenn Nichts geeigneter ist, zur Classification von Pflanzen, als die Blüthen, da in ihr die Gattungsmerkmale am meisten charakterisirt sind, und sich am treuesten bleiben, so ist auch, trotz der vorgeworfenen Unbeständigkeit des schönen Geschlechts, Nichts geeigneter, aus äusseren Merkmalen die Grenzen der Volksstämme zu bestimmen, als der Kopfputz der Frauen und Mädchen. Wie genau und ohne Uebergang trennt sich nicht in der Ahr-Gegend das flache niederrheinische Mützchen von weissem Stoff, das nur mittelst einer waagerecht liegenden Spange auf dem Haar festgehalten wird, von dem runden, bunt und reich gestickten rheinischen Mützchen, das durch eine aufrecht stehende Spange, und die flache Nadel, die die unzähligen feinen Zöpfe durchsticht, befestigt wird. Rheinaufwärts, jenseits Boppard und Moselaufwärts, in der Gegend von Cochem, hört diese zierliche Tracht auf, um an der Mosel und Saar bis nach Lothringen hinein, und von Trier herüber, an der Nahe entlang, weissen steifgesteppten Kappen (Camodchen) Platz zu machen, die mit blauem und rothem Band (andere Farben kennt man nicht) ausgeziert sind. — So von drei Seiten von der fröhlichen bunten Tracht der Franken umgeben, schiebt sich von St. Goar aus ein Keil von Trachten ein, der alles Bunte vermeidet. Die Männer und Frauen tragen dunkelblaue Tuchkleider; die Kopfbedeckung der Frauen und Mädchen ist nie bunt ausgeziert, sondern immer sind die violetten Zipfelmützen, Uhles genannt, sowohl, als die in der Wäsche stark gebläuten Kappen nur mit schwarzem Band besetzt, und werden bei Trauer, namentlich um Castellaun, zum Ueberfluss noch ganz mit schwarzem Sammt überzogen.

So gut es den edlen Gesichtern dieses Volksstammes, der besonders in den Frauen schön und kräftig ist, ansteht, so hat es doch etwas Kopfhängerisches und Freudloses; das man aber mit Unrecht der Einführung des Protestantismus zuschreibt, da sowohl diesseits als jenseits des Rheins die Confession weder in der Tracht, noch in der Wohlhabenheit und Reinlichkeit der Dörfer bedingt ist, wie wohl manchmal behauptet wird, vielmehr sind auch diese in dem Volksstamm begründet; wir erwähnen nur der wohlhabenden Dörfer Utzenhain und Badenhard als evangelisch, und Wiebelsheim und Lingerhahn als katholisch.

Jene schwarze Tracht finden wir benachbart gleich jenseits des Rheins im Nassauischen, an der Lahn und Edder, kurz im alten Hessenland. Gewiss wäre es eine sehr lohnende Aufgabe, die Grenzen der Trachten möglichst genau, und zwar, nach ihrem bezeichnendsten Stück, der Kopfbedeckung der Frauen, zu erforschen, ehe sie am Ende dennoch der Mode unterliegen. Aber leider müssen wir auch hier einem Nachfolger überlassen, den Pfaden zu folgen, wo die schwarzen Kattinen sich von den bunten Fränkinen trennen; nur so viel können wir sicher sagen, dass innerhalb zweier Linien, wovon die eine von Wiebelsheim nach Castellaun und die andere von Norath nach Gondershausen geht, kein buntes Band flattert, dass aber das schwarze auch nördlich und südlich dieses Striches noch getragen wird.

§. 15. Der Steeggraben.

(No. 11. u. 12. auf der Karte.)

Nach dieser Toiletten-Abschweifung kehren wir zum Anfang des Steeggrabens am Hauch bei Wiebelsheim zurück. Es zieht diese Wehrgränze mit einer Breite von 25 bis 30 Fuss und einer Tiefe von 8 bis 10 Fuss, und mit den Spuren eines Walles auf ihrem nördlichen Rand, durch den Wiebelsheimer Wald und Flur, und weiter durch den Wald

am Fuss des Luftenberges, bis sie auf dem Flur von Laudert sich verliert; doch soll sie auch hier noch vor Kurzem nicht ganz unsichtbar gewesen sein, sondern sich hinter der alten St. Remigius-Kirche dem Bergvorsprung angeschlossen haben, an dem zu beiden Seiten des Baches das Dorf Laudert liegt.

Diese Kirche trägt, trotz des Mangels aller Steinhauerarbeit und trotz des polygonalen Chorschlusses, die Spuren eines hohen Alters; sowohl in dem fischgrätenförmigen Mauerverband an den Längseiten und den Tuffsteinen am Thurm, die aus dem Brohlthal bei Andernach stammen, als auch in dem Namen des heiligen Frankenbekehrers, dem sie geweiht ist. Nicht minder deutet die isolirte, mit einer alten Ringmauer umgebene Lage der Kirche, einige 100 Schritt vor dem Dorf, auf einem Hügelvorsprung, auf ein hohes Alter der ersten Anlage, die sie gleichsam zu einem vorgeschobenen Posten gegen das Heidenthum macht, denn, wie wir gleich zeigen werden, scheint auch bei Laudert ein heidnischer Ort von religiöser Wichtigkeit gelegen zu haben.

§. 16. Die Burg von Laudert.

(No. 9. auf d. Karte und Taf. I. Fig. 2.)

Wollte man dem Bach von Laudert bis zu seinen Quellen oberhalb dieses Dorfes entgegengehn, so würde man in ausgedehnte Brüche und Torfstiche gerathen, dennoch ist es nöthig, an dem Bach entlang einen in trockner Zeit ziemlich gangbaren Weg einzuschlagen, um an die Burg von Laudert zu gelangen. Man ist gewohnt, unter Burg sich ein Mauerwerk vorzustellen, wir haben hier nur ein Erdwerk vor uns, das aber doch durch seine plötzliche Erhebung aus der etwa 1000 Schritt breiten Thalfläche, und durch die alten Buchen, die es beschatten, nicht weniger imponirt. Diese Lage, von Sumpf umgeben, hat es fast ganz vor Unbilden geschützt, so dass man sogleich, wenn man an den

Grabenrand tritt, den Plan der Anlage übersieht. So flach der Querdurchschnitt des ganzen Thales auch ist, so bemerkt man doch, dass hier eigentlich die Anfänge zweier Thäler sich trennen und einen sehr sanften, gleichfalls noch sumpfigen Rücken zwischen sich lassen; am Ende dieses Rückens und in seiner Längerichtung liegt die Burg in Gestalt eines länglichen Rechtecks von 100 Schritt Breite und 120 Schritt Länge auf dem äussern Grabenrand gemessen. Dieser künstlich über die Fläche aufgehöhte Erd- oder Glacisrand umschliesst einen Wassergraben von 8 bis 10 Fuss Tiefe und wechselnder Breite, der jedoch, in den oberen Partien versumpft, an einer Stelle trockenen Fusses überschritten werden kann. Die Grabenbreite ist an der schmalen Bergseite nur 18 Fuss, während sie an der andern schmalen Seite 40 Fuss beträgt, augenscheinlich deshalb, weil man hier mehr Erde aus dem Graben bedurfte, um den Glacisrand aufzuschütten, der das Wasser auf seiner Höhe halten sollte, als an dem oberen. An den langen Seiten nimmt die Grabenbreite gleichfalls von 35 bis 50 Fuss thalabwärts zu.

Auf den zwei oberen Ecken fliesst das Wasser durch Zuleitungsgräben ein, an den beiden unteren Ecken fliesst es jetzt ab. Der innere Grabenrand wird gebildet durch einen schmalen Damm, dessen untere Breite kaum über 15 bis 18 Fuss und dessen Höhe, durchschnittlich niedriger als der Glacisrand, oft nur noch 4 bis 6 Fuss beträgt. Dieser Damm beschreibt in dem äusseren ein längliches Rechteck von 80 × 57 Schritt; er hat nur nach der Bergseite hin einen 20 Schritt breiten Wallgang hinter sich in der Höhe des natürlichen Bodens; der dahinter übrig bleibende quadratische Raum wird wieder durch einen 15 bis 20 Schritt breiten Wassergraben, der einen viereckigen, 27 Schritt im Quadrat haltenden, und von der Sohle 20 Fuss hohen Hügel umschliesst, eingenommen. Die grössere Grabenbreite ist hier nach der Angriffs- oder Bergseite hin gelegen, so dass also der Hü-

gel durch eine 20 Schritt breite Wasserfläche von dem Wallgang getrennt ist. Auch dieser Graben ist grösstentheils versumpft, jedoch an einer Stelle leicht zu passiren, weil man hier angefangen hat, den Hügel zu durchgraben. Herumliegende Bruchstücke von Schieferplatten lassen vermuthen, dass man die Decksteine eines Grabens zerstört hat; Scherben von Thongefässen, oder sonstige Stücke von gebranntem Thon fanden sich auf der Oberfläche nicht vor; nachzugraben erlaubte uns die Zeit nicht mehr; wir hörten jedoch, dass vor einigen Jahren einem Bauer in Laudert von einem grossen Schatz träumte, und dass auf Grund dessen die Gemeinde auszog, und hier für sich und die Wissenschaft fruchtlos grub. Aber auch Hirten, heisst es, die in heissen Sommertagen hierher fahren, sahen im Moor eine Kiste mit Gold und Kostbarkeiten, die sie jedoch nicht zu berühren wagten, weil ein schwarzer Hund darauf lag und ihnen die Zähne wies.

Wenn man unter den alten Buchen steht, welche die Krone des Hügels einnehmen und sich Rechenschaft zu geben sucht, nicht von dem Zweck, sondern zuvörderst nur von dem Möglichen, welches durch diese Anlage erreicht werden konnte, so fällt einem Folgendes auf. Eine neuere Schanze kann es, abgesehen von dem Traçé, schon wegen der Lage nicht gewesen sein, da diese ohne allen strategischen oder taktischen Werth ist, weil kein gangbares Terrain davon beherrscht wird. Der Mittelpunkt und Kern ist ein viereckiger Hügel, auf dem allerdings keine Spur von Brustwehr sichtbar ist, der aber sehr wohl durch eine Palissadirung, oder durch einen hölzernen Thurm gekrönt gewesen sein kann; es ist dabei zu beachten, dass seine obere Fläche jetzt kaum 36 Fuss im Quadrat hält, also früher, als der Hügel noch höher war, vielleicht nur 30 Fuss im Quadrat fasste. Eine Palissadirung oder selbst ein Thurm kann also höchstens, wenn dies der Zweck der Schanze war, hinreichenden Raum für eine Fa-

milie und deren Habseligkeiten gewährt haben. Ein schöner Graben von mindestens 6 Fuss Wassertiefe umschliesst ihn. Der geringen Anzahl, die auf dem Hügel geborgen werden konnte, entspricht auch der geringe Platz, der zur Aufstellung von Vertheidigern bestimmt scheint. Wie schon gezeigt, umschliesst den innern Wassergraben allerdings ein Damm, aber dieser ist so schmal, dass seine Krone nur etwa zu einer Palissadirung, oder etwa einem Erlen-Gebück hingereicht hat. Nur nach der Angriffsseite ist ein breiter Raum (m) angelegt, auf dem wohl Ein hundert Menschen und eine Viehheerde von 50 bis 60 Stück Rindvieh gedrängt Platz finden können. Auf dem äusseren Grabenrand ist Nichts sichtbar, was auch hier die Aufstellung von Vertheidigern vermuthen liesse; eben so wenig ist eine Stelle ersichtlich, wo etwa eine Brücke gewesen wäre; an der Thalseite jedoch läuft ein Streifen einzelner, grosser Wacken in der Richtung nach dem Dorfe Laudert hin, und scheint hier einen mit Vorsicht gangbaren Weg durch den Sumpf gebildet zu haben.

Eine Ausgrabung in diesem Hügel würde sehr interessant sein, weil der etwaige Inhalt an Thongefässen, Schmucksachen oder Waffen diese Verschanzung in Beziehung zu Grabhügeln von gleichem Inhalt bringen könnte. Die aufgewühlten Stellen sind verhältnissmässig zu unbedeutend, als dass zu fürchten wäre, den ganzen Hügel geleert zu finden, besonders da zu vermuthen ist, dass er mehr als nur ein Grab einschliesst; denn dieser Hügel ist nicht nur für einen Todten so sorgfältig versteckt, und mit Befestigungswerken geschützt; sondern er diente entweder einem vornehmen Geschlechte als Zufluchts- und Begräbnissort, oder einem Verband umliegender Gehöfte als sicherer Versteck für ihre Frauen und Heerden, während die Männer den Steeggraben vertheidigten, und etwa gleichzeitig seinen Priestern als Ort für gottesdienstliche Handlungen.

§. 17. Der Landgraben.

(No. 10. auf d. Karte.)

Nördlich der Sümpfe von Laudert, und ohne dass ein bestimmter Anschluss an diese nachgewiesen werden könnte, stösst man da, wo die Wege von Maisborn und Laudert sich kreuzen, und nach Pfalzfeld und Neunzhausen weiter gehn, auf den Anfang eines Grabens, nebst Brustwehr längs seinem nördlichen Rande, der mit 24 Fuss Breite und 3 bis 6 Fuss Tiefe bei Maisborn aus dem Walde tritt, dessen Grenze folgt, und weiter abwärts am Bach verschwindet. Bei Bubach aber jenseits des Baches wird er wieder sichtbar, und zieht dann durch den Laubacher Wald und weiter westwärts, den Gammelshäuser Hof nördlich lassend, auf Castellaun zu. Ob und wie er von hier weiter geht, und sich etwa an das Thal des Mörsdorfer oder des Deim-Baches, die beide bei Treis in die Mosel fallen, anschliesst, wissen wir nicht. Castellaun selbst würde aber jedenfalls sehr wesentlich zu dieser Wehrgrenze gehören, da eine mittelalterisch festere Lage kaum erfunden werden kann. Auf einem Felsrücken, der durch einen kaum merklich über die Wiesenthäler erhobenen Sattel mit der Bergseite zusammenhangt, dann sanft, aber mit steilen Thalrändern ansteigt, liegt das Städtchen, über dem, immer höher sich aufwerfend, der Felskopf die Ruine eines alten Schlosses trägt; zu dessen Füssen kommen Wiesenthäler und Bäche von allen Seiten zusammen, und können durch vorhandene Staudämme zwischen den Felsterrassen gespannt und über die Wiesenflächen ausgebreitet werden.

Wichtig wäre es, in der Gegend von Laubach und Castellaun die alten Verschanzungen näher zu verfolgen, unsere Zeit gestattete es nicht.

§. 18. Die Burg von Dudenroth.

(No. 8. auf d. Karte u. Taf. I. Fig. 8.)

Ein ödes, flaches Thalbecken, von Haide und Torfmoor erfüllt umschliesst das elende Dörfchen Dudenroth und seine Burg, wie sie im Volksmund heisst. Haben wir bei Laudert eine Burg (d. h. ein Verborg oder eine Berge) von viereckigem Grundriss kennen gelernt, so haben wir hier Gelegenheit, genau dieselbe Anlage in runder Form wieder zu finden.

Ein künstlicher Hügel, nach der Berg- oder Angriffsseite durch einen Wall mit Wallgang vertheidigt und von diesem durch einen Wassergraben getrennt, ist ringsum von doppelten, nur durch einen schmalen Damm getrennten, Wassergräben umflossen. Obschon zwei faule Bäche bei a und b eintreten, so ist doch nicht zwischen ihnen der Terrain-Rücken zu suchen, sondern es tritt die Höhe in A am kürzesten und nächsten heran, und es ist deshalb auch hier die Angriffsseite zu erkennen. Sind die kürzeren Dammäste bei f geschlossen, so wird hier, durch das entstehende unterste Staubecken auch der Schluss in e gesichert. Durch diesen entsteht ein zweites Bassin, dessen untere Dämme g, e, c also nicht die Höhe bedurften, welche die in d zu schliessenden Dämme a, d und b nöthig hatten, um den ganzen ringförmigen und diametralen Graben, der den Hügel und sein Deckwerk umfliesst, auf einer genügenden Wasserhöhe zu erhalten.

Wurden endlich auch die Einflüsse a und b geschlossen, so trat vor a, b, c eine Inundation über das Sumpfland zurück und floss bei c, und vielleicht selbst bei g, alle Dämme sichernd, weiter nach B ab. So sind die Dämme und Durchlässe jetzt beschaffen, und man mögte behaupten, dass sie nie anders gewesen seien, da Alles sehr wohl erhalten ist.

Auch hier sind, wie bei der Burg von Laudert, die Dämme verhältnissmässig nur schwach, also keine Wälle mit

Brustwehren und Wallgängen, nur nach der Angriffsseite ist auch hier ein vertheidigungsfähiges Werk angelegt, das, aus Brustwehr und Wallgang bestehend, die Dämme mehr als dort überragt.

Der Hügel, gleichfalls 20 Fuss hoch, ist vielfach, wenn auch nicht tief, durchwühlt; wir fanden Schiefersteine, Bruchstücke von Thongefässen, ziegelroth, ziemlich hart gebrannt, die Oberfläche rauh, sandig (was bei römischen nicht so vorkommt) mit eingekratzten, schrägen Strichverzierungen, leider aber so klein, dass sich nichts mehr darüber sagen lässt, und viele formlose, zum Theil als seien sie mit Holzreisern durchknetet, durchlöcherte Brocken, von demselben rothgebrannten Thon; die ganze Hügel-Oberfläche ist längs der vielen Wühllöcher bedeckt davon. Auch hier müssen wir einem Nachfolger die, wenn sie mit Musse und gründlich betrieben werden, sehr interessanten Nachgrabungen überlassen. Man hat hier augenscheinlich nicht mit einem, sondern mit vielen, vielleicht auch übereinander liegenden Gräbern zu thun. Die Vermuthung über sonstige Vertheidigungs-Einrichtung und die Absicht der ganzen Anlage, die wir bei der Burg von Laudert aussprachen, würden wir hier nur wiederholen können, da die grosse Uebereinstimmung beider Schanzen, in denen dieselben Linien, nur etwas anders gekrümmt vorkommen, auch jene Verhältnisse als beiden gemein, vermuthen lassen.

In Norddeutschland, namentlich in der Spree- und Elbgegend, scheinen jedoch solche ringförmige, von Wasser umflossene Verschanzungen häufiger zu sein. Uns ist, nachdem wir obige Aufnahme und Beschreibung der Dudenrother Burg an Ort und Stelle in unser Taschenbuch eingetragen hatten, in „Preusker's Blicke in die vaterländische Vorzeit III. S. 111" folgende Notiz aufgestossen, welche wir wörtlich hier wiedergeben müssen:

„Das sogenannte Backer oder Boacker-Schloss, zwi-"

„schen Falkenberg (½ St. S. O.), Cossa und Authausen in"
„der Dübner Haide, in einem Erlensumpf von Sandhügeln"
„umgeben, östlich der Serksbach und mit Gewässern zwischen"
„dem äussern und innern Wall; der äussere Wall hat 590 Schritt"
„Umfang [der von Dudenroth würde geschlossen 560 Schritt"
„haben], ist 5 bis 10 Fuss hoch, 20—40 Fuss breit; der in-"
„nere 490 Schritt Umfang [der von Dudenroth 420 Schritt] 10"
„bis 15 Fuss hoch, 40 Fuss breit; der Hügel in der Mitte von"
„270 Schritt im Umfang, ist durch eine sumpfige Vertiefung"
„getheilt in einen kreis- und einen mondsichelförmigen Hügel,"
„ersterer 190 Schritt im Umfang, 10 bis 15' hoch. Alles"
„besteht aus Sand und Erde; mächtige Steine, der Sage"
„nach von einer Kirche, sollen fortgeschafft sein, deren letz-"
„tere Existenz aber eben so ungegründet ist, als die eines"
„einstigen Schlosses des Herrn v. Back; vielmehr scheint"
„Alles von einem heidnischen Opferort herzurühren; zwischen"
„beiden innern Hügeln fanden sich halbverbrannte Knochen"
„von Wilden- und Zuchtthieren, Asche, Kohlen, Gefässscher-"
„ben (weisslich und härter als bei gewöhnlichen Urnen) und"
„Lehmstücke, die vielleicht zum Opferboden, oder dessen Aus-"
„füllung zwischen den Steinen dienten, auch einige eiserne"
„Nägel. Das Nähere, und wie Professor Seyfferth in Leip-"
„zig bei allen Völkern 7 Planeten-Götter, oder 12 solche,"
„als deren Wirkung geltend etc. annimmt, und jene Hügel"
„auf die Verehrung der Sonne, des Mondes und der Erde be-"
„zieht, findet sich im Lausitzer Magazin 1842. 151; und"
„wenn man es auch noch für sehr zweifelhaft halten möchte,"
„da weder bei so zahlreichen andern Opferhügeln sich ähnli-"
„ches ergab, noch in Grimm's Mythologie und anderen Schrif-"
„ten sich eine Hindeutung darauf findet, und leicht auch ein"
„anderer Zweck dabei zu Grunde liegen könnte, so wird den-"
„noch jener Aufsatz zu manchen mythologischen Betrachtun-"
„gen anregen."

So weit Preusker, auf dessen Vorschlag zu my-

thologischen Betrachtungen wir jedoch nicht eingehn; so überraschend auch unsere Schanze jener bei Falkenberg gleicht, ja vielleicht in Wirklichkeit, ehe man Sonne und Mond daran entdeckt hatte, noch mehr glich, als in der Beschreibung zu erkennen. Die sumpfige Vertiefung, die dort den halbmondförmigen von dem runden Hügel abtheilt, ist bei uns ein entschieden gerader und gleich den anderen tiefer Graben, der jedoch nicht genau im Durchmesser des Kreises liegt, der beide Hügel (Grabhügel und Deckwerk) umschreibt. Auch ist das Zusammentreffen der gebrannten Thonbrocken und der harten Gefässscherben merkwürdig.

Ein Liebhaber der slavischen Nationalitäten könnte durch die Aehnlichkeit jener Ringschanzen, aus der ehemals slavischen Elbgegend wohl an jene sarmatische Colonie erinnert werden, die Ausonius um 378 auf seiner Reise von Bingen nach Trier berührte.

Wir haben aber vor, uns unserer Seits nicht von den Catten abbringen, für den gefälligen Leser vor allem jedoch die Thatsachen sprechen zu lassen, und gehen deshalb an die Beschreibung der alten Grabhügel.

§. 19. Die alten Grabhügel.

Das Gebiet dessen Grenzen wir bis jetzt umrissen haben, ist reich an künstlichen, runden Hügeln, deren Höhe zwischen 3 bis 15 Fuss, deren Durchmesser zwischen 10 bis 30 Schritt wechselt, und die sich beim Durchgraben als alte Gräber ausweisen.

Durch ihre Lage und ihren Inhalt sind sie ziemlich charakterisirt:

1) Grabhügel in Thaleinsenkungen unfern von Quellen.

2) Grabhügel auf den Plateaus und Bergrücken, und so gelegen, dass man von ihnen aus eine weite Aussicht geniesst.

Wir werden beide mit Hinsicht auf den Uebersichtsplan

auf dem sie mit runden Punkten und Nummern bezeichnet sind, näher besprechen.

Grabhügel in der Nähe von Quellen.

§. 20.

(No. 1. 2. 3. 26. 31. 19. 17. auf d. Karte.)

Wenn man den Rücken von St. Goar nach Grabhügeln durchsucht, so findet man viele (wenigstens 6) die in ihrer Lage folgendes Eigenthümliche haben; sie liegen alle im Anfang einer Thaleinsenkung zunächst einer Quelle (nicht Bach), und sind umgeben von ziemlich ebenem Land, das sich zum Ackerbau eignet, wenn es gleich jetzt mit Hochwald bestanden ist, sicher findet man alte Culturgrenzen, welche in ihrer Umgebung das geeignete Land umziehen, d. h. Erdränder, wie sie immer entstehen, wo bearbeitetes Feld an unbearbeitetes Land, als Wiesen oder Wald anstösst.

Wir sind der Meinung, dass bei dieser Art von Hügeln an keine Nibelungen-Helden, oder Heerführer aus der Völkerwanderung zu denken ist, sondern an gute Bauern, die hier, von jenen Rändern und einem Plankenzaun umschlossen, ihr Haus und ihren Stall hatten, die hier ihr Feld bauten und ihr Vieh weideten, die aber auch mit der Wehre in der Faust den Rennweg entlang zu den Verschanzungen liefen, wenn der Lärmbaum brannte und sich Kriegsgeschrei erhob, während die Familie mit Vieh und Habseligkeiten hinter die zweite Verschanzung, und, wenn's Noth that, noch weiter zurück, flüchtete.

Die Grabhügel und darum auch die Bauernhöfe lagen nicht alle innerhalb der Verschanzungen, wir haben einige mehre hundert Schritt davor aufgefunden (No. 2. 3. 26.) sind aber doch überzeugt, dass sie zum selben Wehrverband gehörten; der Feind konnte wohl ihr Haus und Feld verheeren, Familie und Habe war nach rückwärts gerettet.

Diese zerstreute Art der Bewohnung, wo ein Wald, ein Feldraum und eine Quelle dazu einlud, ist recht deut-

sche Art, wie sie Tacitus beschreibt, und wir finden sie fort und fort durch's ganze Mittelalter hindurch auf dem Hunsrücken im Schwung, bis der dreissigjährige Krieg mit seinem Elend auch diesem Land ein anderes Ansehn gab. Vergl. Kloster Ravengirsburg, Coblenz 1841 S. 110 ff.

Wir haben die Gräber 1, 2, 3, durchgraben, No. 23. u. 19. waren schon früher geöffnet, 31 ist noch intact. Alle hatten die Eigenheit, dass der Boden sehr wenig Steine enthielt, dass einige Fuss unter der Oberfläche eine Schichte von Kohlen, Asche und griessigem, durch Brand veränderten Boden kam; eine ganz ähnliche Schichte fand sich etwas tiefer unten wieder. In No. 1. und 17. fand sich ausserdem Nichts, in No. 3. wurde eine Fibel von Bronze in der unteren Schicht von griessigem, kohlenhaltigem Boden gefunden.

Am meisten charakteristisch war der Grabhügel No. 2., von dem Taf. I. Fig. 4. ein Profil gegeben ist. Ein viereckiger Raum von 3′ 6″ Breite, 4′ Länge und 2′6″ Höhe ist auf drei Seiten von einer trockenen, 18″ breiten Mauer begrenzt. Die unteren Schichten der Mauer sind aus Wacken (weissen Quarzstücken, die hier nicht selten sind) erbaut; darauf folgt der Rest aus lagerhaften Schiefer- oder Grauwacksteinen der Umgegend. Die vordere, östliche Wand ist aus aufrechtstehenden grossen Schieferplatten gebildet, die nicht in der Nähe, sondern 1½ Stunde entfernt gebrochen sein können.

Von demselben Material ist der Boden in sehr steifen Thon geplattet, und das ganze Steingrab überdeckt. Einige dieser Deckplatten waren eingebrochen, auf den anderen aber konnte man einen 6—9″ hohen Thonschlag entdecken, über welche sich jene griessige, kohlenhaltig Schichte hinzog. Im Grab fanden sich zwei Bruchstücke von Thongefässen, beide sehr weich; das eine, ein kurzer, enger, rohrförmiger Auslauf, das andere ein rundes auf der Scheibe gefertigter Krugfuss, dies waren offenbar die dicksten und deshalb erhaltenen

Theile von dünnen, schlecht gebrannten Gefässen. Bei c lag ein eisernes Beil und ein Nagel mit vielen Kohlen, unter denen zerstreut kaum merkbar die weissen Spuren von Knochen, welche in Verbindung mit griessiger Erde und feinen Kohlenresten den ganzen Boden bedeckten.

Die ganze Anordnung dieses Grabes und namentlich die Brandspuren in zwei verschiedenen Schichten würde durch folgende Annahme, die hier versuchsweise für ähnliche Fälle erlaubt sein möge, sich am besten erklären lassen. In jedem Hofbering lag nur ein Grabhügel, und diente also als Grabstätte für alle Familienglieder. Die Todten mussten also nothwendig verbrannt werden, denn es ist nicht denkbar, dass man bei einem wiederholten Sterbefall, das Grab eines vielleicht erst ganz kurz vorher Begrabenen wieder öffnete, wenn man erwarten musste, dessen Leiche kaum verwest dort zu finden; zudem reicht der gemauerte Raum nicht für die ganze Länge eines Körpers, sondern nur für Asche hin, und endlich sind die Brandspuren sprechender als beide Gründe. Die Bestattung jedes Folgenden, nachdem über der Asche des ersten das viereckige und überdeckte Mauerwerk und der Hügel errichtet worden war, denken wir uns so.

Man grub vom Gipfel des Hügels hinab und nach der Ostseite einen 2′ oder 3′ breiten Graben, ähnlich, wie die Landleute an Berglehnen Graben zum Dörren des Flachses auswerfen. Dieser Graben wurde bis auf den Thonschlag, der die Decksteine schützen sollte vertieft, und verlief sich dann von den aufrechtstehenden Schifferplatten nach Osten weiter, dadurch hatte man einen Heerd und für die Luft einen Zugkanal. In diesem Graben und besonders auf dem Heerd wurde Holz geschichtet und angesteckt, während der Länge nach auf dem Rücken, die Füsse nach Osten, etwa auf rostartigen Querhölzern der Todte lag. Die Asche sammelte man auf dem Thonschlag, öffnete die aufrechte Schifferplatte der Ostseite, scharrte die Asche in den un-

mauerten Raum, that irgend ein Erinnerungsstück, Gefässe oder Waffen dazu, stellte die Platte wieder davor, und warf den Graben wieder voll Boden. Mag dem sein, wie ihm will, jedenfalls erklärt dieses, wie uns scheint sehr natürliche Verfahren die sämmtliche Erscheinungen am Grabhügel No. 2, und auch an den Grabhügeln, die keinen gemauerten Raum enthalten. Es bliebe zu prüfen, ob diese Erklärungsweise auch an anderen Orten ausreicht.

Man hört manchmal ein Bedauern aussprechen, dass wir unsere Todten nicht mehr verbrennen; in lebhaftester Erinnerung an ein grosses Unglück, das sich vor einigen Tagen ereignete, dem wir nahe standen, und an die schrecklich missstellten halb verkohlten Leichen, und ihren auf lange Zeit jeden Fleischgenuss verleidenden Geruch, können wir versichern, dass es nicht Schade ist, sondern unendlich viel besser und schöner, nicht erst dem Feuer, sondern unmittelbar der heiligen Mutter Erde zu geben, was ihr ist, und über das sie freundlich deckend Blumen und Gras wachsen lässt.

Von Grabhügeln mit freier Umsicht fanden wir viele, die sich nach ihrem Inhalte wesentlich von einander unterschieden, in solche, welche Thongefässe römischer Art enthielten und solche, welche davon keine Spur zeigten.

Grabhügel mit freier Umsicht ohne Spuren römischer Kunst.

§. 21. Die Hügel auf Gallscheid.

(No. 28. 29. 33. auf d. Karte.)

Nördlich von Dörth liegt ein Wald, genannt Gallscheid, eigentlich Galgenscheid, weil früher hier ein Hochgericht stand, und das Kurtrierische vom Hessenrheinfelsischen schied. Im königlichen Theil dieses Waldes liegen zwei Grabhügel, wovon der eine, 33 noch unberührt, der andere,

29 vor einigen Jahren zum Vergnügen der Kaltwasser-Kurgäste in Boppard geöffnet worden ist, ohne dass man darin etwas fand, denn Thongefässe, vielleicht das Wichtigste bei jedem Fund, werden gewöhnlich nicht hoch an-, sondern entzwei geschlagen.

Ein dritter Hügel, No. 28, der bedeutendste, liegt in dem der Gemeinde Dörth gehörigen Distrikt; und diese hat durch das schöne Wetter des Januar 1851 und durch die arbeitlose Zeit, auch wohl durch die dunkle, schon oben am Lärmbaum erwähnte Sage von einem goldnen Wagen angetrieben, hier nachgegraben.

Der Hügel war 15 Fuss hoch, hatte etwa 30 Schritt Durchmesser, und war, obschon unter hohen Bäumen, doch, nahe an der Waldgrenze und auf dem höchsten Rücken gelegen, schon von weit her sichtbar. Er besteht ganz aus dunklem, steinlosem Boden, geschältem Rasengrund, wofür die Bauern ihn erklären, und deshalb auch die Absicht haben, den Hügel abzutragen, und in ihre Wiesen zu fahren, so wie sie schon vor mehren Jahren hier Boden geholt haben, um ihren Kirchhof aufzuhöhen. Nur eine 6 Zoll dicke Schichte in dem Hügel, deren Lage deutlich wird, wenn man sie als den Ueberzug eines nur 2 Fuss hohen, sehr flachen Hügels, im Innern des grossen sich vorstellt, besteht aus steinigem, hellgrauem Thonboden (Fritz genannt), derselbe, auf den man trifft, wenn man ½ Fuss in den Boden gräbt, und der an dem neuen Weg, 50 Schritt davon sichtbar ist.

Ehe wir die Gegenstände aufzählen, die man unter dieser Fritzschichte fand, ist noch zu erwähnen, dass man auf der östlichen Seite des Gipfels kaum 18 Zoll unter der Oberfläche auf einige menschliche Gebeine stiess; vermuthlich die Ueberreste eines hier Gerichteten. Ob der Galgen grade auf diesem Hügel stand, wissen wir jedoch nicht. Im Kern des Hügels unter der Fritzschichte auf dem natürlichen Boden fand man:

1) ein goldenes Armband, d. h. einen $^3/_4$ Linien dicken Golddraht ohne Ende, welcher durch eine zusammengedrehte Spirale bis auf 3 Zoll Durchmesser verengt worden ist.

2) einen goldenen Fingerring aus demselben Draht. Beides ohne alles Ornament, ziemlich holperig gearbeitet.

3) zwei vollständige Achsen- und Nabebeschläge von Kupfer, sehr gut erhalten und sehr gut, nämlich auf der Drehbank gearbeitet; dabei vier Kupfer-Ringe von etwa 6 Zoll Durchmesser, dem Anschein nach dazu dienend, die Nabe vor und hinter den Speichen zusammen zu halten, und die Bruchstücke von eisernen nur zollbreiten Radreifen. Wir bedauern, den Raddurchmesser, der kaum 3 Fuss betragen haben wird, nicht genau ermittelt zu haben.

4) zwei Kupfer-Knöpfe mit Thülle, die man für Kopfbeschläge einer Zugbracke ansprechen mögte, sie enthielten in der Thülle noch die betreffenden Holzenden im braunen, vermoderten (nicht verkohlten) Zustand, und waren gleichfalls sehr sauber, wie alle Kupfer-Gegenstände dieses Grabes gearbeitet.

5) an Pferdegeschirr: die beiden Seitentheile einer Kandare von Kupfer, vom eigentlichen Gebiss dazwischen ist nur noch eine Spur vorhanden, das übrige ist in Rost aufgelöst; ferner einige ausgeschnittene Zierbeschläge aus halblinien dickem Kupferblech auf Leder festgeniethet. Wir werden später nochmals auf die merkwürdig erhaltende Wirkung des Kupfers, kohlensauren Kupferoxydes, zurückkommen, wodurch das Leder an Geschmeidigkeit und Farbe kaum von neuem Leder zu unterscheiden war.

6) eine 10″ hohe kupferne Kanne, im dünn ausgetriebenen Bauch beschädigt. Henkel und Ausguss nicht verziert aber wohl erhalten. Diese Kanne scheint uns besonders durch ihren schnabelförmigen Ausguss sehr charakteristisch zu sein.

Eine ganz ähnliche wurde mit Ueberresten eines Wagens im Fuchshügel bei Tholey, eine andere ohne dergleichen

Ueberreste bei Remmesweiler (vergl. den ersten Bericht des Vereins für Alterthümer in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler. Zweibrücken bei Ritter 1838); und eine dritte in diesem Winter bei Weiskirchen gefunden; eine vierte Kanne dieser Art (2. Schrank im mittleren Fach des Bonner Museums*)) wurde zu Wiesbaden gefunden. Bei allen Hügeln, auch bei dem zu Dörth keine Spur von Thongefässen, aber immer bedeutend hohe Aufwürfe von Rasenerde.

7) ein starker Rand eines zerfressenen Kupferbeckens.

8) In kunsthistorischer Beziehung mag eine 2 Zoll breite Bordüre von papierdickem Goldblech, das Interessanteste sein. Sämmtliche zerknitterte Stücke entfaltet mögen etwa 18 Zoll lang sein. Diese Bordüre sass vielleicht auf Holz, wahrscheinlicher aber als Saum auf einem Gewande, sie ist zwischen Matrizen und Patrizen geprägt, oder gewalzt, jedenfalls nicht aus freier Hand gearbeitet. Das Ornament zeigt zwei S-förmige, liegende Schnörkel, zwischen denen eine dreitheilige Blume erscheint, welche an jene erinnert, die wir in Handschriften aus dem 10. und 11. Jahrhundert wiederfinden, und dürfte das Grab, etwa als ein allemanisches, schon in den Anfang der Frankenherrschaft setzen. Diese Andeutung erlauben wir uns jedoch nur ganz leise, da die Sache noch nicht, zumal nicht durch unsere wenigen Angaben spruchreif sein mag. Sämmtliche Gegenstände befinden sich, durch unsere Vermittlung, im königlichen Museum in Berlin.

§. 22. Die Hügel in der Hammelskaul bei Dörth.

(No. 30. auf d. Karte.)

Kaum 1000 Schritt von diesem Hügel entfernt, näher dem Rhein zu liegt, in einem Distrikt von kurzen Hecken, in der Hammelskaul genannt, eine Gruppe von mindestens 7 bis 8 niedrigen Grabhügeln.

Einige derselben wurden von den Bauern, durch den

*) Vgl. Overbeck's Katalog des k. rh. Alterthumsmuseums S. 120.

Fund im Hügel von Gallscheid nach Schätzen begierig, geöffnet. In keinem fanden sich Mauerwerk oder Steinplatten, in dem einen stiess man auf viele Kohlen, zwei eiserne, lange, flache Lanzenspitzen und Bruchstücke von Thongefässen. Die Thongefässe haben keine Aehnlichkeit mit irgend einem römischen Fabrikat, sondern sind braun, in Farbe und Klang an Leder oder Cocusnuss erinnernd, die Masse ist mit dem Nagel ritzbar, hat den Anschein, als ob sie zähe wäre; man erkennt, dass, nachdem sie auf der Töpferscheibe ziemlich gut und dünn aufgedreht war, sie in halbtrockenem Zustand geglättet und mit jenen bezeichnenden Zickzack-Verzierungen versehen wurde, an einzelnen Stellen findet auch eine rothe Uebermalung statt. Interessant sind jene Zickzack-Verzierungen, da sie nicht eingekratzt, sondern mit den Bronze-Halsringen eingedrückt wurden, auf die wir sogleich kommen werden, und noch in die schraubenförmigen Erhöhungen passen würden, wenn die Gefässe nicht durch den Brand etwas eingegangen wären.

In einem kleinen Grabhügel dicht dabei fanden sich nämlich zwei Halsringe von $15^1/_2$ Zoll Umfang, deren beide Enden stumpf gegen einander federten. Ringe dieser Art findet man häufig abgebildet, und als spiralartig verziert beschrieben. Bei näherer Betrachtung lässt sich aber auch ihre Anfertigungsweise leicht erkennen. Wenn man nämlich einen 3 Linien dicken, quadratischen Kupfer-Stab mit einem Ende in den Schraubstock spannt, etwa 6 Zoll höher mit der Zange fasst und 7 bis 8mal um sich selbst rechts herum dreht, 6 Zoll höher nochmals fasst und eben so oft wieder links herum dreht, so entsteht dadurch ohne weitere Mühe eine in Absätzen erst rechts dann links herum gewundene Schraube, fährt man damit fort bis an's andere Ende, und legt dann das Ganze rund, so dass die beiden Enden gegen einander stossen, so hat man sowohl nach der Anfertigungsweise, als nach äusserem Ansehn ein Facsimile

jener alten Halsringe. Sie sind also nicht geschmiedet oder mühsam ausgefeilt, sondern durch Verdrehen eines viereckigen Stäbchens entstanden. Es scheint uns wahrscheinlich, dass sie dadurch an Federkraft gewannen oder gewinnen sollten. Nach Betrachtung dieser Details sind auch die Eindrücke dieser Halsringe in der Verzierung von Thongefässen unverkennbar. Ob sich diese Beobachtung auch anderwärts bestätigt, wäre interessant zu hören.

§. 23. Grabhügelgruppe unfern dem Neunzhäuser Gebück.

(No. 6. auf d. Karte.)

In einer flachen Abdachung, die vom höchsten Rücken im Neunzhäuser Wald nach Birkheim hinführt, liegt eine Gruppe von vielleicht 20, höchstens 6 Fuss hoher Hügel; mehre sind, zum Theil auch, um Füchse zu graben, geöffnet. Zwei wurden während unseres Dortseins durchsucht.

Wir fanden darin zwei Halsringe von Kupfer, ganz gleich den eben beschriebenen. Ferner fünf zirkelrunde Armringe von demselben Metall, 2¼ Zoll im Durchmesser und einen halbkreisförmigen Querschnitt, an der convexen äussern Seite fein quergestreift. Sie lagen bündig auf einander und in einem gekrümmten Leder, das den Anschein hatte, als wäre es der Ueberrest einer runden Schachtel, die nur soweit, als sie vom Kupfer berührt war, sich erhalten hätte. Durch einen sechsten, diesem ganz gleichen Ring fand sich ein 9 Zoll langer Knochen gesteckt, den unser Colonnen-Arzt Dr. Nix aus Cleve, dessen Güte wir auch die übrigen Bestimmungen verdanken, für einen Theil der linken Unterarmknochen eines erwachsenen Menschen erkannte, dann gleichfalls wie dieser, durch Kupfer etwas grün gefärbt, ein Schädelstück (Felsbein) eines Erwachsenen und ein Schädelstück (Jochbein) eines vierjähr.

gen Kindes; und endlich fanden sich in demselben Grabe Bruchstücke von lederartigen Thongefässen, wie die unter No. 30 beschriebenen, und weder eine Spur von Kohlen oder Brand, noch von einem gemauerten Raum. Aus einem anderen Grabhügel jener Gruppe wurde uns eine eiserne Lanzenspitze gebracht, ganz gleich den bei No. 30 gefundenen.

Die Uebereinstimmung der Grabhügelgruppe bei No. 30. und No. 6. ist in die Augen springend: beide zahlreich, aber ohne regelmässige Anordnung, die Lage hoch mit Aussicht in die Ferne, nach einer Seite geschützt durch den ansteigenden Rücken; Bronzeschmuck enthaltend ohne Brandspuren, Eisenwaffen, lederartige Thongefässe und zwar im selben Grab in grosser Menge.

Man darf wohl schon wegen der Gebrechlichkeit des Materials schliessen, dass Gräber mit Thongefässen immer von Ansässigen herrühren, während Gräber ohne dieselben, und etwa nur mit Bronzegefässen vielleicht wandernden Horden, die nicht wohl leicht gebrechliche Gefässe mitführen konnten, ihre Entstehung verdanken. Auch würden Gräber mit ausgemauertem Raum gleichfalls eher ansässigen als wandernden Stämmen zuzuschreiben sein.

Die Thatsache, dass die grösseren Hügel alle aus feiner Rasenerde bestehn, war eigentlich schon von vorn herein zu vermuthen, da man keine Vertiefungen in der Nähe findet, aus denen die Erde für die Hügel genommen wäre, so dass also nothwendig die ganze Oberfläche weit in die Runde zur Gewinnung von Erde geschält worden sein muss. Bei einem Mangel an Tragekörben oder dergleichen, bietet sich der Rasen durch seinen Zusammenhalt am bequemsten dem Transport aus freier Hand dar; ja wir zweifeln nicht, dass ausser jener Stelle (Tac. Annal. I. 62), nach der Germanicus den ersten Rasen zu dem Hügel für die in der Hermannschlacht gefallenen Römer legte, andere zu finden wären, die dem Herbeitragen und Legen des Rasens durch ein Heer oder ei-

nen Volksstamm, einen rituellen Sinn und Ordnung zuschreiben.

Gräber mit Thongefässen römischer Art.

§. 24. Zweite Gruppe daselbst.

(No. 7. dann 5. und 4. auf der Karte.)

Kaum tausend Schritt von dieser Gruppe entfernt, auf dem Rücken, der die Wasserscheide trägt und sich mit der Heerstrasse hier vom höchsten Rücken des Neunzhäuser Waldes nach dem Lärmbaum hinsenkt, liegt eine andere Gruppe von mindestens 10 Gräbern, deren eigenthümliche Anordnung in quadratische Abtheilungen aus Taf. I. Fig. 5. zu ersehen ist.

Das innere Viereck ist kaum 1 Fuss über dem natürlichen Boden erhaben, darum läuft ein viereckiger Graben von 4 Schritt Breite und 1 bis 2 Fuss Tiefe unter dem Horizont, und dieser wird umschlossen von einem 2 bis 3 Fuss hohen Damme; manche Vierecke waren selbst im Winter, wo kein Schnee lag und die Vegetation nur wenig deckte, kaum mehr zu erkennen, so verwischt sind sie durch Heiderupfen und Waldkulturen.

Wir haben nur ein Grab geöffnet, da mehre andere theils schon durchwühlt schienen, theils durch ihre flachen Erhebungen wenig reizten, zweifeln aber nicht, dass man unter den angemerkten noch lehrreiche Aufschlüsse erlangen, vielleicht auch ausser den verzeichneten Gräbern noch einige mehr finden könnte.

Wir fanden Taf. I. Fig. 6. 18 Zoll unter der Oberfläche in dem inneren Viereck der Abtheilung x einige eingestürzte oder aufgewühlte Schieferplatten, welche einen ohne Mörtel gemauerten viereckigen Raum von 3 zu 3 Fuss lichter Weite und 2½ Fuss Höhe überdeckten. Derselbe war ganz mit Erde gefüllt, und durch eine Schieferplatte abgetheilt;

Kohle und Asche konnten nicht erkannt werden, wohl aber fand sich in jeder Abtheilung ein Lämpchen, von der gewöhnlichen römischen Arbeit, röthlichem Thon und ohne Stempel oder Schrift. Ausserdem noch in der grösseren Abtheilung Bruchstücke von grünlichem, sehr klarem, dünnem Glas, wahrscheinlich einer Flasche zugehörig.

Durch die Lage dieser Gräber in einem ehemaligen Gebück, und durch ihre viereckige Umwallung, ähnlich dem Hügel in der Burg von Laudert, liegt die Frage nahe, ob nicht auch hier befestigte Gräber zu vermuthen seien?

§. 25. Grabhügel im Distrikt, genannt Dudenrother Eichenwald.

(No. 5. auf der Karte und Taf. I. Fig. 7.)

In diesem jetzt mit Nadelholz bestandeten Distrikt, durch den die Mosel - Nahe - Wasserscheide streicht, und südlich nach den Sümpfen von Dudenroth, nördlich nach denen von Hausbay abfällt, liegen mindestens 4 Grabhügel zerstreut. Auf dem höchsten, der wohl auch schon durchwühlt ist, steht eine alte Buche, bei der man eine weite Aussicht nach beiden Thälern und gegen Osten hat. Einen etwa 3′ hohen sehr flachen Hügel, dessen Mitte durch einen dicken Wacken (Quarzstein) bezeichnet war, gruben wir auf und fanden einen 3′ 7″ langen, 2′ breiten, 2′ hohen Raum (Taf. I. Fig. 7) durch aufrechtstehende Schieferplatten umschlossen, oben aber nicht mit Schieferplatten bedeckt. Die Schieferplatte, welche die Ostwand bildete, war nur gegengelehnt. In der einen Ecke bei a fanden sich die Bruchstücke einer Urne aus der Ziegelmasse, aus der gewöhnlich die Amphoren sind, erfüllt mit calzinirten Knochen und einer etwas angeschmolzenen unkenntlichen Kupfermünze. In der anderen Ecke ein sogenannter Aschenkrug (dickbäuchig, mit kleinem Fuss, engem Hals und einem kleinen Henkel) daran gelehnt

ein Schüsselchen von Terra sigillata, mit den immer wiederkehrenden Verzierungen, welche am meisten den Kautzenköpfen oder den ersten Metamorphosen der Frösche gleichen; daneben die Bruchstücke eines schwarz gefärbten Gefässes, dessen Masse weicher, feiner, blassrother Thon war. Kurz der ganze Inhalt war römischen Fabrikats, von lederartigen Thonscherben keine Spur.

§. 26. Grabhügel und Gräber im Gebück und am Höllenpütz zwischen Wiebelsheim und Perscheid.

(No. 4. und 12. auf der Karte.)

Die schöne Hochfläche zwischen Wiebelsheim und Perscheid ist übersäet mit grösseren und kleineren Grabhügeln, deren höchste jedoch in dem Niederwald, die Struth genannt, versteckt sind. Die herrliche Umsicht, die man von hier aus nach dem Westerwalde, dem Nassauischen, dem Taunus, dem tiefen Rheinthal und weiter nach dem Soon- und Idarwald hat, entrückt diese Stelle der nächsten Umgebung und giebt ihr eine grossartigere Beziehung; wir möchten sagen, dass ihre Lage dadurch nicht nur eine topographische, sondern eine geographische Bedeutung gewinnt.

Wir haben hier ein Grab geöffnet, in dessen ummauertem Raum wir Nichts fanden, weil es wohl schon beraubt war. Ein anderes enthielt einen von aufrechten Schieferplatten eingeschlossenen Raum, der gleichfalls Nichts enthielt, doch fanden wir die Eigenthümlichkeit, dass die Fugen der Schieferplatten von aussen dick mit Thon verschmiert, der dann durch Brennen gehärtet worden war.

Aus einem anderen Grab erhielten wir drei gewöhnliche Aschenkrüge, calzinirte Knochen und Erde enthaltend; dasselbe wurde uns $5^{1}/_{2}{}'$ lang, 2' breit beschrieben, von hochkantig aufgestellten Schieferplatten umschlossen, und mit einer grossen gedeckt. An dem einen Ende standen im Kleeblatt jene

drei Krüge, am andern Ende drei Glasflaschen, von denen leider Nichts mehr zu erlangen war, und ein gewöhnliches Lämpchen aus rothem Thon. Zwischen dem oberen und unteren Ende lagen Kohlen.

Durch einen Bauer aus Perscheid erhielten wir endlich noch zwei Fibeln (oder vielleicht nur eine zweitheilige Agraffe), die er in einem nicht näher beschriebenen Grab am Höllenpütz gefunden hatte.

Endlich müssen wir noch einer Angabe erwähnen, welche sich in Grebel's Geschichte von Rheinfels p. 211 findet, nach der im Jahr 1693 hier in dem Rottland, „welches an dem alten Mahlzeichen von uns Deutschen „ein Geböck“ genannt, an dem, den Bauern unter dem Namen die Strudt bekannten Ort, 586 Stück Geldmünzen römischer Kaiser gefunden wurden.“ Der grösste Theil dieser Münzen befindet sich eingesetzt in churtrierische Goldgefässe, jetzt in Herzoglich Nassauischem Besitz zu Biebrich. Eine der gefundenen Münzen trug die Inschrift M. Aurel. Antonius Aug. Es mag dies genügen, um auf den interessanten Stoff, den jene Gegend noch birgt, aufmerksam zu machen.

§. 27. Einige andere Grabhügel.

(No. 17. 18. 34. 20. 21. auf der Karte.)

Es bleiben uns noch einige Worte über die Grabhügel zu sagen, die wir in der Karte verzeichnet, aber im Text noch nicht berührt haben. Links an dem Weg von St. Goar auf den Hunsrücken finden sich bei 17 drei etwa 4′ hohe Grabhügel in einer graden Linie gelegen. Der letzte wurde durch die Gefälligkeit des Ingenieur-Lieutenant Kaiser noch nach unserer Abreise durchgraben, jedoch ohne Erfolg. Doch glaube ich, dass diese Hügelgruppe in eine Klasse mit den bei 6 und 30 gehört. Bei 18 findet sich links an dem Wege ein schöner 12 Fuss hoher Hügel, der bereits geöffnet war; rechts an der Strasse ein flacher, der noch unberührt scheint.

Bei No. 34. in den Hecken links von dem Wege sind grosse (40 Schritt lange und ebenso breite) Vierecke, in deren Mitte eine Erhöhung, sie erinnern an die Gräber bei 7, mit denen sie wohl übereingestimmt haben mögen. Als man die Strasse baute, hat man hier allenthalben nach Steinen gesucht, und es dürfte daher hier wohl Nichts mehr zu finden sein.

Bei 20 auf dem Weg von Hausbay nach Bickenbach liegen in den Birken und dicht am Weg zwei Grabhügel, die wohl dem No. 5. entsprechen mögen, vielleicht ist dasselbe mit den uneröffneten bei 14 und 32 der Fall.

Bei 21 endlich auf dem Scheidepunkt der Castellauner und Simmernschen Strasse liegt ein hoher, bereits durchsuchter Hügel, der nur den Anfang zu einer grossen Zahl ähnlicher Hügel macht, die zwischen Braunshorn, Beltheim und Frankweiler liegen. Sie könnten alle wohl in eine Klasse mit den Hügeln bei Dörth, 28 gehören.

Schluss.

§. 28. Völker und Zeiten.

Es bleiben uns nun nur noch die Gründe zusammen zu fassen, warum wir glauben, dass es Catten waren, die die Gegend westlich von St. Goar bewohnten.

1) Glauben wir nachgewiesen zu haben, dass die Schanzen am Lärmbaum No. 13., das Gebück am Neunzhäuser Hof No. 7. und die Strassen und Abschnitte dahinter, so wie Niederburg als Werke betrachtet werden müssen, deren Basis nur in Rheinfels gefunden werden kann, dass aber Rheinfels selbst ohne Hilfe und Verbindung auf dem linken Rheinufer seine Unterstützung und Hilfsquellen nur vom rechten Ufer, dem alten Cattenland aus, erwarten konnte. Warum wir von den Cattischen Stämmen die Mattiachen bevorzugen, hat seinen Grund nur im alten Namen Mattenburg, den Rheinfels führte und darin, dass die Mattiachen besonders an der Lahn und in dem heutigen Nassauischen gewohnt haben sollen.

2) Ein zweiter Grund hier Catten zu vermuthen, liegt in den ältesten Beziehungen hessischer Dynasten (von Arnstein und Katzenellenbogen), die wir nachweisbar im 10. Jahrhundert als Schirmvögte der Zelle des H. Goar finden.

3) Die Kleidung der Bewohner dieser Gegend ist noch auf den heutigen Tag ganz verschieden von der aller benachbarten fränkischen Stämme, hat aber mit der ihrer überrheinischen hessischen Nachbarn die grösste Aehnlichkeit.

4) Könnte man vielleicht den in einem Grabe (bei 6) gefundenen Armring als Cattenring bezeichnen; aber wir wissen von den alten Stammes-Trachten ausser dieser zufälligen Angabe des Tacitus zu Wenig, um hierauf Gewicht legen zu dürfen.

5) Nennen die Franken um's Jahr 575 St. Goar einen deutschen (nicht-fränkischen) Ort.

6) Keine Römerstrasse von Trier nach dem Rhein führt (wie Major Schmid in den Verhandlungen des Gewerb-Vereins Jahrgang 33, Lieferung 2. nachweist) über den stumpfen Thurm nach Coblenz, sondern kehrt sich bei Simmern rechts über Stromberg nach Bingen hinab; während eine andere von Coblenz auf den Hunsrücken aufsteigende Römerstrasse diese Richtung sehr bald verlässt und oberhalb Boppard sich links nach diesem Ort hinabwendet.

Uns scheint hierdurch und überhaupt durch den Mangel einer Römerstrasse, die die Hauptstadt der Germania superior (Mainz), und inferior (Cöln), mit einander verband, die Absicht, das zwischenliegende (Catten-) Land zu vermeiden, deutlich ausgesprochen *).

Mit allem diesem soll keineswegs gesagt sein, dass nicht zu Zeiten, während langer Friedensperioden, welche die Geschichte nicht so hervorhebt, wie kurze Kriegsjahre, die

*) Ob man 7, für Cattenes, ein Dorf an der Mosel, nahe bei Münstermaifeld, eine bessere Erklärung hat, als „Fähre zu den Catten", wissen wir nicht.

Römer freien Durchmarsch und Verkehr durch dieses Land hatten.

Die Römer begannen den ersten Grund ihrer Herrschaft am Rhein bei Cöln und demnächst bei Mainz zu legen, das höher und tiefer, besonders das dazwischen liegende Land wurde erst später besetzt.

Nachdem sie im ersten Jahrhundert die überrheinischen Völker und namentlich die Catten und Mattiachen theils besiegt, theils zu steuerfreien Bundesgenossen gemacht und durch den grossen Pfahlgraben umschlossen hatten, scheint im zweiten Jahrhundert bei diesen Völkern römische Gesittung sich immer mehr verbreitet zu haben. Wir glauben, dass die Gräber mit lederartigen Thongefässen und bronzenen Hals- und Armringen (No. 6—30.) der Zeit vor der Römerherrschaft angehören, während wir in diese Zeit frühestens die Gräber bei Perscheid, Lingerhahn und Neunzhäuser Hof (No. 4. 5. 7.) setzen würden.

Im dritten Jahrhundert begannen schon die Kriege, in welchen von Süden her die Allemannen gegen Mainz und die westlichen Landstriche, und von Norden her die fränkischen Völker gegen Cöln und weiter vordrangen. Jenen setzt die Nahe das erste Hinderniss entgegen, ein zweites werden sie in dem wilden, waldigen Damm, den der Idar- und Soonwald bildet, gefunden haben; ein dritter Querabschnitt wurde in dem Steeg- und Landgraben beschrieben, und endlich haben wir noch einen vierten Grenzwall, die von den Bauern Ungrischer Graben genannte Verschanzung zu erwähnen, welche die schmalste Stelle des Hunsrücken von Boppard am Rhein bis Brodenbach an der Mosel coupirt. Diese Verschanzung besteht aus einem in der Sohle 24 Fuss breiten, 12 Fuss tiefen Graben, längs dessen n ö r d l i c h e m Rande sich eine 8 Fuss hohe, 12 Fuss starke Brustwehr hinzieht, sie beginnt im Rückels-Thal, einem Seiten-Ast des Mühlenthals, das bei Boppard in den Rhein fällt, geht quer

über die alte Simmernsche Strasse, die den Rücken behauptet, dicht an der Pfaffenhecke vorbei, und folgt dann einem Weg, der im Brodenbacher Thal hinab an die Mosel führt.

Es scheint uns, dass die im vierten Jahrhundert so oft wiederholten Züge der Allemannen wohl Veranlassung zur Besetzung jener Uebergänge, und zur Anlage der Walllinie, die sich von Wiebelsheim nach Castellaun zieht, so wie der andern Verschanzungen und Abschnitte auf dem Rücken von St. Goar geben konnte, eben so wie sie auch die bei der Pfaffenhecke hervorrufen mochte.

Den Allemannen sind wir geneigt, die hohen Grabhügel mit Wagen und bezeichnenden Bronzekannen No. 18. zuzuschreiben, während wir die Gräber an Quellen (No. 1. 2. 3. 19. 23. 31) den Vertheidigern der Verschanzungen gern beimässen, wenn genauere Daten uns darin bestärkten. Möglich ist es, dass, ehe die Allemannen und Franken direkt an einander geriethen, nur die Catten in dem von uns beschriebenen Landstrich als Bundesgenossen der Franken zwischen ihnen lagen. Wie die Allemannen aber dennoch siegreich vordrangen, trotz dieser Abschnitte, bis sie endlich 496 in der Schlacht bei Zülpich von Chlodwig geschlagen wurden und die Franken Herr wurden in den ehemalig römischen Besitzungen, lehrt die Geschichte; wir zweifeln aber, dass sie uns bestimmtere Jahreszahlen zu unseren Schanzlinien geben kann, diese müssen noch in den Burgen von Laudert und Dudenroth gesucht werden.

Cöln.

A. v. Cohausen,
Ingenieur-Pr.-Lieutenant.

II. Monumente.

1. Kleines Standbild der Pallas.

(Hiezu die Abbildungen Tafel 2.)

Dieses in mehrfacher Hinsicht ausgezeichnete Figürchen ist im April 1851 in den alten Steinbrüchen zu Blaidt, anderthalb Stunden von Andernach, aus deren Kalktuf es gebildet ist, gefunden worden. Der Kopf, welcher eingesetzt gewesen, wie aus der polirten Fläche, worauf der Hals aufgesetzt war, und einem tiefen Loch darin klar ist, hat sich nicht gefunden und auch der rechte Arm der über dem Ellbogen abgebrochen ist, fehlt mit der dazu gehörigen Lanze. Im Uebrigen ist die Erhaltung glücklich zu nennen, da von den vorzüglich künstlich ausgeführten Gewandstücken nur auf der rechten Seite strichweise einige scharfe Faltenrücken abgestossen und der hintere Theil des linken Arms und der Rücken, so weit sie sichtbar sind, vom Wetter angefressen sind. Sonst ist es fast eben so wunderbar wie in dieser Steinart so feine Arbeit der Zeit hat widerstehen, als wie sie darin hat ausgeführt werden können. Die Höhe der Figur ohne den fehlenden Kopf und ohne die ungefähr einen Zoll dicke Platte worauf sie steht, beträgt 40 Centimeter ($1^3/_4$ Palm), die Breite der Platte 25 Centimeter (etwas über 1 Palm).

Eigenthümlich und eben so zweckmässig als geschmackvoll ist die Art der Aufstellung. Die Figur ist, um keines Fussgestelles zu bedürfen, mit der Platte worauf und der

Wand, an welcher sie steht, aus demselben Stein geschnitten. Von der Wand aber, mit der sie nur in der Mitte durch einen nur von der rechten Seite sichtbaren, etwa einen Zoll dicken, schmalen Streifen nicht weggenommenen Steines zusammenhängt, steht sie gerade genug ab, um sich wie eine mit dem Rücken vor eine Wand aufgestellte Statue von allen drei Seiten vollkommen darzustellen: ja es war vor der gewöhnlichen Aufstellung noch der Vortheil, dass die hintere Platte, die nach dem von der Rechten nach der Linken ausgebrochenen Stück der Rückwand zu urtheilen, nicht höher als bis zu den Schultern gereicht zu haben scheint, von dem Haupt überragt wurde, wodurch sich die Täuschung der ganz freien und vollen Erscheinung noch vermehrte.

Der Anzug besteht aus einem Doppelchiton, auf die Füsse reichend (ποδήρης), und einem grossen Oberkleid oder Mantel, welcher von der rechten Schulter ab über den Leib nach der andern Seite zieht, so dass er schräg abfallend die Mitte des linken Schenkels erreicht, die Hauptmasse aber, oberhalb desselben entfaltet und unter dem auf den Schild ruhenden Arm aufgenommen im Herabfallen des Endes eine zweite Faltenreihe bildet, hinter der, welche durch das Herüberreissen der weiten Gewandmasse natürlich entsteht. Die Falten sowohl des Chiton als des Peplos oder Himation sind besonders tief eingeschnitten, doch so, dass ein Unterschied des stärkeren und starreren, nur künstlich oder nach und nach an solche Strenge zu gewöhnenden Stoffs an dem Chiton beabsichtigt scheint. Bewundernswürdig ist die Geschicklichkeit womit besonders auf der rechten Seite unter dem aufgelehnten Arm hindurch und hinter dem Schild die Gewandfalten ausgearbeitet sind. Man möchte zuerst vermuthen, der Schild sei erst nach vollbrachter Arbeit angestellt und die Verkittung sorgfältig versteckt worden. Doch ergiebt genauere Untersuchung, dass diess nicht der Fall gewesen ist. Uebrigens ist die Fertigkeit, sotto squadro aus-

zusticheln auch in Reliefen späterer Zeit und ungleich weniger reinen Geschmacks oft sehr weit getrieben worden. Von der Aegis sind linker Hand über der Gorgo die Schuppen völlig deutlich, und es scheint, so sehr auch hier gerade der Stein verwittert ist, dass sie auch über den Rücken hinabfiel. Der ovale Schild, auf welchen die Göttin den in den Mantel wohl eingeschlagnen Arm stützt, ist von einer an keiner anderen Pallasstatue vorkommenden Höhe und hat in der Mitte ein grosses, rundes Medusengesicht. Der höchste Schild bei einer der abgebildeten Minerven, der zwar zugesetzt, aber im Masse nicht zweifelhaft ist, ist noch viel unter diesem (Clarac pl. 473, 899 B.). Die Medusa auf dem Schild neben der auf der Aegis ist von neueren Bildhauern bei der Restauration nicht selten angebracht worden [1]). Bei einer Chigischen in Dresden bemerkt Clarac (zu pl. 465, 877), es sey sonderbar auf dem Schild einen Medusenkopf zu sehen, da schon einer auf der Aegis sey (wiewohl hier nach dem Verzeichniss von H. Hase N. 214 beide Arme, der linke mit einem Schild, angesetzt sind), und zu pl. 460, 856 nennt er als Grund der Unächtheit des Schildes (die übrigens seiner Form nach unzweifelhaft ist) das wiederholte Gorgonium, welches ein „non sens" sey. Diess, was ohnehin übereilt behauptet ist, wird durch unser kleines Denkmal vollkommen widerlegt. Vermuthlich hatten die Restauratoren in Rom auch hierin Marmorwerke vor Augen, die nunmehr verschwunden sind. Die Füsse sind nicht ängstlich ausgearbeitet. Doch scheinen Zehen an dem rechten erkennbar zu sein, wodurch wir berechtigt sind anzunehmen, dass die Figur, wie in älteren grossen Bildwerken, den Fuss nicht in, sondern auf das Fusswerk, eine dicke Sohle setzte (ἐμβεβαυῖα πεδίλῳ) [2]).

---

1) Clarac pl. 462, 862. 469, 886. 887. 889. pl. 472, 898 A. 498 C, pl. 473, 899 B.

2) Besonders deutlich an der des Antiochos Mon. d. J. archeol. III, 27; aber auch an vielen andern.

In welchem Charakter die Göttin dargestellt sey, kann nicht zweifelhaft seyn. Es ist die kriegerische Athene, aber nicht in kampffertiger Stellung, vorschreitend, als abwehrende oder als vorstreitende Göttin, wie in den älteren Bildern, sondern in vollkommner Ruhe steht sie da, die Lanze in der Rechten, den Schild auf der andern Seite niedergesetzt, auf welchen sie den Vorderarm unter dem Mantel auflegt. Noch einfacher ist die Stellung wenn sie, die Lanze in der Rechten, die linke Hand in die Seite oder auf die Hüfte setzt, wie in mehreren Statuen [3]), oder den linken Arm ausstreckt [4]); doch vorzuziehen ist dass die Hand herabhängend auf dem Schild ruhe, wie in einer des Vatican [5]), und am schönsten in dem hier an das Licht tretenden Figürchen. Noch erhöht wird diese gefällige Einrichtung dadurch, dass dem Schild ein Gigant, der ihn auf seinen Schultern hält, zur Stütze dient. Diess geschieht auf weit bessere Art als an einer im Allgemeinen ähnlichen kleinen Statue wo der Gigant auf dem Boden kniet, die Schlangenbeine hinter sich aufgezogen, und der Schild welchen Pallas mit der Hand des herabhängenden linken Arms oben fasst, mit dem anderen Ende ihm auf der einen Schulter sitzt [6]).

In der Gigantomachie erscheint Pallas nächst dem Heer-

---

3) Clarac pl. 462 E, 848 B, pl. 467, 880 (M. Chiaram. I, 14), pl. 470, 894. pl. 473, 899 C.

4) Clarac pl. 472, 898 B.

5) M. Piocl. I, 9, bei Clarac pl. 468, 864; so auch durch Restauration pl. 319, 469 an einer Pallas des Louvre.

6) Clarac pl. 462 E, 448 B, wo die Statue in die alte Sammlung Crawfurd gesetzt wird, die indessen als zum Pariser Museum gehörig im Mus. Napol. I, 12, Mus. Franç. IV, 8, in Visconti's Opere varie T. IV tav. 4 p. 15—17 edirt ist. Unter den Minerven des Louvre bei Clarac findet sie sich nicht. Abgebildet ist sie auch in Müllers A. Denkm. II Taf. 21, 231.

führer Zeus alsAuptheldin; sie hat daher auch den Beinamen Gigantentilgerin, *γιγαντολέτις*, *γιγαντολέτειρα*, *γιγαντοφόνος* (nicht *γιγαντομάχος*), wiewohl auch Zeus und Apollon und Dionysos am geeigneten Ort *γιγαντολέτωρ* genannt wird. Daher auch die Gigantomachie nicht bloss am Tempel des Zeus selbst, wie in Agrigent, oder der Himmelskönigin wie an dem von Argos, sondern auch an dem Schilde der Athene von Phidias, an ihrem für die Panathenäen stets neu gestickten Peplos, an der archaistischen Dresdner Statue vorn auf ihrem Kleide zum Schmuck diente. Ein Einzelname wie Enkelados, Pallas, Echion ist dem Schildhalter neben einer Statue nicht zu geben, da mehrere als von Pallas Athene besiegt genannt werden. Noch weniger ist es schicklich diese Statue Pallas und Typhöus, als ob es eine Gruppe wäre (mit Visconti) zu bezeichnen, oder daran zu denken, dass der Gigant jetzt noch einen Stein gefasst halte oder den Schild von seiner Schulter abzustossen Bemühungen mache, welche die Göttin stolz verachte. Denn der Gigant ist hier nur als ein Zeichen und eine Zierrath gebraucht, wie Drache und Rabe am Dreifuss des Apollon und dergleichen mehr. Auch auf einer Münze von Magnesia dient ein Gigant der Pallas auf ähnliche Art zum Schildhalter [7]). Im Kampf aber mit Enkelados (nach beigeschriebenem Namen) oder einem Giganten allgemein ist sie zu sehen in den alten Vasengemälden sehr häufig, auf geschnittnen Steinen, Münzen, an einem Bronzehelm [8]), in einem Herculanischen Gemälde (2, 41) auf dem Schilde der Göttin, vor welchem, anstatt vor ihrer Statue, ein Siegesfest gefeiert wird. Nur selten

---

7) Mon. d. J. I. tav. 49 A n. 1. Müller A. Denkm. II Taf. 21, 232.

8) K. O. Müller's Handbuch §. 371, 3. Der Name ΕΓΚΕΛΑΔΟΣ bei dem Gegner der Pallas auch an einer Vase im Bullet. 1840. p. 58, den auch Euripides im Jon 218 s. nach einer Metope des Delphischen Tempels nennt.

Diana victrix
etruskisches Erzrelief, gefunden bei Grächwyl im Canton Bern.

(Hiezu die Abbildungen Tafel 3.)

Anfang August vorigen Jahres sandte mir Herr Bibliothekar Dr. A. Jahn-Niehaus in Bern eine Durchzeichnung des auf der beigegebenen Tafel abgebildeten, höchst merkwürdigen Erzreliefs nebst dem Abdruck der Mittheilungen, welche derselbe im Berner Intelligenzblatt über die Grächwyler Funde gemacht und der Deutung der auffallenden Vorstellung, welche er daselbst aufgestellt hat. Herr Dr. Jahn wünschte die erwähnten Mittheilungen in einem der nächsten Hefte der Jahrbücher wieder abgedruckt zu sehen, und wir stehen um so weniger an, diesem Verlangen, auch gegen unsere Regel, nur Ungedrucktes zu geben, mit bestem Danke für die sehr schätzenswerthe Uebersendung zu genügen, als ein gründlicherer Fundbericht zur Zeit schwerlich besteht. Das Monument schien aber so wichtig und so räthselhaft, dass ich es mir nicht versagen konnte, die Zeichnung an Herrn Professor Gerhard einzusenden und ihn um die Mittheilung seiner Meinung über das Denkmal zu bitten. Herr Professor Gerhard hat meiner Bitte entsprochen, und mich ermächtigt, den unten folgenden Brief in den Jahrbüchern zu veröffentlichen. Diese Mittheilung eines der ersten Kenner der alten Kunst und namentlich auch der, so Vielen fremden Dämonologie der alten Völker, werden die Mitglieder und Freunde des Vereines als eine besondere Zierde unseres Heftes begrüssen, und dem Herrn Einsender des ersten Berichtes wird die Bestätigung mehrer der von ihm aufgestellten Ansichten gewiss auch nicht unerwünscht kommen.

Overbeck.

Die Ausgrabungen zu Grächwyl, Amts Aarberg, Kanton Bern.

Erster Bericht.

Zu demjenigen, was in der antiquarischen Topographie des Kantons Bern, S. 368, über Grächwyl angemerkt ist, können wir jetzt Verschiedenes, zum Theil sehr Wichtiges hinzufügen. Die Namensdeutung zwar, nach welcher Grächwyl eine griechische Niederlassung bezeichnen soll, beruht lediglich auf der willkürlichen Schreibung Griechwyl, während der Ort schon bei Schöpf Grächwyl heisst. Von einer römischen Ansiedlung können zahlreiche Ziegeltrümmer herrühren, auf welche man vor Längerem gestossen ist, über deren Beschaffenheit aber nähere Angaben fehlen. Merkwürdige Ueberreste höheren Alterthums hat aber vor Kurzem ein heidnischer Grabhügel bei Grächwyl geliefert, welcher zugleich uralten Anbau der Gegend zu beweisen scheint. Dieser Hügel lag im Grächwylwald, zwischen Grächwyl und der Aarbergerstrasse, rechts an der Seitenstrasse nach Schüpfen und Büren. Er war auf einer mässigen natürlichen Anhöhe angelegt und erhob sich von der Höhe des Waldhügels in steiler Wölbung ansteigend zu 16′ Höhe, bei einem Durchmesser von 40 Schritten.

In dem an die Strasse anstossenden Theile der Waldanhöhe war seit Längerem eine Sandgrube angelegt worden, und man hatte darin von Zeit zu Zeit alterthümliche Gegenstände gefunden, die aus dem der Anhöhe aufgelagerten und von der Sandgrube aus zum Theil angegrabenen Hügel herzurühren schienen, z. B. ein stark oxydirtes kupfernes Gefäss und eiserne Reifen, welche Gegenstände aber als unbrauchbar fortgeworfen wurden. Konnte schon besagter Umstand die Vermuthung erzeugen, dass jener Hügel künstlich angelegt und ein heidnischer Grabhügel sei, so liess hieran die Structur desselben einen Sachkenner nicht zweifeln. Ein solcher nun, Herr Unterförster Schärer, veran-

lassete den Eigenthümer des Waldes, Herrn Courvoisier, aus Locle, Gutsbesitzer in Grächwyl, den Hügel zu untersuchen. Diese Untersuchung wurde denn auch in den zwei letztverflossenen Wochen mit vollständigem Abgraben des Hügels gründlich unternommen, und bereits mit dem schönsten Erfolge belohnt. Was die innere Structur des Hügels betrifft, so war er aus dem gelben Lehmsand des Waldbodens aufgeführt und wies bis in die Tiefe Kohlenparzellen auf. Der Kern bestand bis in die Tiefe aus einer Masse von grossen Roll- und Bruchsteinen, die, in einander gekeilt, zwei in die Runde angelegte Schichten bildeten. Er barg an Todtenresten sowohl verbrannte Knochen in blosser Erde, als Knochen und Schädel Beerdigter unter den Steinschichten. Unter diesen, zum Theil auch neben an, fanden sich allerlei Beigaben; aus Thon: eine durch die Last der Steine zerscherbte, grosse, stark ausgebauchte und dünn gearbeitete Aschenurne, von schwach gebrannter oder nur getrockneter Erde, die im Bruch röthlichbraun, von aussen hellbraun anzusehen ist; aus Eisen: erstens ein zweischneidiges zugespitztes Schwert mit Parierstange und Griffknopf, die Klinge, an welcher noch Spuren einer Holzscheide, 1″ 9‴ breit, 2 4″ lang, der Griff 3½ lang; zweitens eiserne Reifen, wie man solche auch in den Inser Grabhügeln und in der Tiefenau gefunden, vermuthlich Beschläge von Rädern eines Streitwagen oder Schildeinfassungen; drittens viele Fragmente einer Dolchscheide; viertens ein einzelner Sporn mit Stachel; aus Bronze: Fragmente von zwei ganz kleinen, niedlichen Heftnadeln, ein einfacher Handgelenkring und, das hauptsächlichste Fundstück, bedeutende Ueberreste einer grossen Urne von dünnem Bronzeblech mit zugehörigem Bildwerk. — Von der Urne selbst fand sich nur der Obertheil und ein grosser Theil der Bauchwölbung vor. Aufgenietet auf derselben ist ein kleineres Bildwerk, welches 4 Zoll lang, 1 Zoll breit und 1 Zoll hoch, zwei junge Löwen in liegender

Stellung, die Köpfe rückwärts gegen einander gekehrt, dargestellt; zwischen den Hintertheilen beider Thiere ragt schief ein abgebrochener Stumpen hervor, an welchem zwei Hinterbeine eines Thieres sichtbar sind; überdies breitet sich seitwärts von der Mitte, der Wölbung des Gefässes ebenfalls angepasst, ein fächerförmiges Ornament in die Runde aus. Neben den Resten des Gefässes lag ein grösseres Bildwerk, welches, ähnlich dem kleineren, an dem Gefässe befestigt gewesen, wie Nietnägellöcher, die an dem Bildwerk vorkommen, und Nietnägel, die noch in dem Bauchfragment haften, hinlänglich beweisen.

Das Bildwerk, vielleicht einzig in seiner Art, stellt 8″ hoch und 6″ breit, in durchbrochener, aber massiver Reliefarbeit eine durchaus symmetrische Gruppe dar. Den Mittelpunkt derselben bildet eine stehende weibliche Figur, 4½″ hoch, von gedrungener Kürze, mit verhältnissmässig grossem Kopf und Obertheil des Leibes. Der Kopf trägt ein Diadem; die Haare sind über der Stirn und den Schläfen steif aufgeringelt und fallen hinter den Ohren in zusammengebundenen Wulsten, die nach unten breiter werden, regelmässig herab. Nase, Mund und Augen sind stark ausgebildet; letztere glotzen wie in Ringen aus ihren Höhlungen hervor. Die Stirn weicht von der Wurzel der stark vorgebogenen Nase nach hinten zurück. Der ganze Ausdruck des Gesichtes hat etwas Gebieterisches, aber zugleich etwas dämonisch Unheimliches und Hässliches. Die scheinbar nackten, aber durch ein eng anschliessendes Gewand bedeckten Brüste sind ausgezeichnet voll; den Brustseiten entwächst ein zum Flug geöffnetes Flügelpaar. Unterhalb der Brust schliesst eine steife, faltenlose Gewandung den übrigen Körper bis an die breiten Klumpfüsse fast sackartig ein. Die Streifen, in welche das Gewand vertikal und parallel getheilt ist, sind in Feldern oder ganz mit Dessins von Rauten und horizontalen Strichen angefüllt. Die Arme sind in die Ellenbogen gesteift,

und jede Hand hält einen Hasen, die rechte einen an den Vorderläufen, die linke einen an den Hinterläufen. Der weiblichen Figur zur Rechten und Linken, mit dem Leib gegen dieselbe gekehrt, aber mit seitwärts gewendetem Kopf, sitzen zwei Löwen, die beide, der eine zur Rechten mit erhobener linker Tatze, der zur Linken mit der rechten Tatze, den Hasen ankrallen. Beide Löwen berühren mit dem einen Ohr die ausgebreiteten Flügel der weiblichen Figur. Ueber den Flügeln läuft horizontal vom Kopf der Figur rechts und links ein Schlangenkörper aus, dessen Obertheil, mit breitem Kopf und einem Bart unter der Kinnlade, eine Seitenbiegung nach oben und vorn macht. Auf jedem Schlangenkörper sitzt ein kleinerer Löwe mit seitwärts nach vorn gewandtem Kopf. Zwischen diesen beiden Löwen steht auf dem Diadem der weiblichen Figur ein falkenartiger Vogel. Die ganze Gruppe steht auf einem Reliefornament, welches aus einem Mitteltheil und zwei rechts und links auslaufenden flügelartigen Theilen besteht, auf welchen die beiden grösseren Löwen sitzen. Der Mitteltheil, auf welchem die weibliche Figur fusst, besteht aus zwei in einigem Abstand neben einander befindlichen Doppelkreisen und einem fächerförmig nach unten abstehenden Ornament, welches dem vorerwähnten auf dem kleinern Reliefbildwerk ähnlich ist. Diese Basis des Ganzen ist von der Fläche des übrigen Reliefbildwerks etwas nach vorn aufgebogen. Mit Ausnahme der kleineren Thierkörper, der Hasen, des Falken und der Schlange, welche Rundbilder darstellen, sind die übrigen auf der Rückseite Hohlbilder. Die Höhlungen waren mit einem festen Kitt ausgefüllt, der zum Theil noch denselben anhaftet. Dieser Umstand beweist, was übrigens schon die Natur des ganzen Bildwerks mit sich führt, dass dieses nur von der Vorderseite betrachtet und auf einen anderen Körper befestigt zu werden bestimmt war. Dieser war aber kein anderer als vorerwähnte Urne. Die Nietnägellöcher, durch

welche das Reliefbildwerk, vermuthlich als Schau- oder Henkelstück, an demselben angenietet war, sind zu beiden Seiten da vorhanden, wo die kleinern Löwen mit dem Gesäss den Schlangenkörper berühren.

Von der Beschreibung des Bildwerks und von seiner Zweckbestimmung gehen wir zur Deutung desselben und zur Frage nach seiner Herkunft über. Es erhellt schon aus der Beschreibung, dass die weibliche Figur eine Gottheit mit ihren Attributen darstellt. An Diana zu denken, liegt nun am nächsten; ihr, als Göttin der Jagd, sind die Hasen zunächst als Attribute beigegeben. So erscheint auf dem in der antiquar. Topographie, S. 59, berührten Fragment einer römischen Terra Cotta Diana, einen Hasen und einen Bogen in den Händen haltend. Die Verlegenheit, welche die übrigen Attribute zu bereiten scheinen, verschwindet, wenn man Diana in einer höhern Potenz als Göttin der animalischen Fruchtbarkeit, ja des gesammten Thierreichs auffasst. Dieses wird nämlich durch die Thiere repräsentirt: das der Vierfüssler durch den Löwen, den König derselben, und durch den Hasen, einen der schwächsten, aber fruchtbarsten Vierfüssler; das Reich der Reptilien und Aquatilien stellt die Schlange zugleich dar; das der Vögel der Falke. Fragt man endlich noch nach der Herkunft des Bildwerks, so ist es klar, dass dasselbe in seinem steifen archaistisch-hieratischen Stil nicht griechisch-römische, sondern eher etruskische Kunst verräth. An einheimische oder überhaupt keltische Herkunft ist wohl am wenigsten zu denken; eher scheinen diese Reliefs sammt der Urne aus der Fremde, vielleicht als Beutestück, von einem Krieger hergebracht und demselben als Kleinod ins Grab mitgegeben worden zu sein. Nähere Aufschlüsse erhält man vielleicht noch durch weitere Funde in besagtem, bis jetzt nur zum Theil abgetragenen Grabhügel. Es liegt übrigens südlich neben diesem noch ein ovaler Grabhügel, welcher sich vom natürlichen Boden in sanfter Wölbung zu

6′ Höhe erhebt, und 20 Schritte im Durchmesser, 40 in der Länge hält. Bereits angegraben, zeigt er verschiedene Bette von Rollsteinen, und es stehen auch hier Funde zu erwarten.

Bern, den 7ten Juni 1851.

Zweiter Bericht.

Mit Bezugnahme auf obigen Bericht wollen wir im Folgenden über diese unter der Leitung des Herrn Unterförsters Schärer während vier Wochen bis zur Heuerndte mit 12 bis 15 Mann betriebenen Ausgrabungen referiren, und sowohl die weiteren Funde aufzählen, als auch den früheren Fundbericht ergänzen und vervollständigen.

Der zuerst untersuchte grössere Grabhügel ist jetzt bis auf 2 Fuss abgetragen; noch steht ein kleiner Theil der untersten nördlichen Böschung, an welchem die ungemein steile Ansteigung, welche der Hügel hatte, ersichtlich ist. Selbst in dieser Extremität sind zahlreiche Kohlenparzellen vorhanden. Verschiedene Steinbette der früher angedeuteten Art kamen bis in die abgegrabene Tiefe vor. An Grösse und Gewicht übertrifft alle übrigen Steine ein 4 Fuss hoher, unregelmässig vierseitiger Block, der als Pfeiler aufgestellt werden kann und vielleicht in der Art der keltischen Menhirs oder Spitzsäulen eine religiöse Bedeutung hatte. Der später in Angriff genommene niedrigere Nachbarhügel wurde wegen seiner Weitschichtigkeit nicht abgegraben, sondern ausgegraben. Auch hier kamen bis in die Tiefe verschiedene Steinbette neben und unter einander vor. In der Anordnung der Steine glaubte man gewisse Bilder, z. B. eines Halbmondes mit Sonne, eines Sterns und gar eines Drachen, zu erkennen — eine Beobachtung, die bisher nicht gemacht worden ist, und näherer Prüfung durch Vergleichung bedarf. So tief man auch kam (man grub sehr tief unter das Niveau des umliegenden Waldbodens), immer zeigten sich noch Kohlen der Erde eingestreut. Eine eigentliche Brandstätte mit

Kohlenlager kam jedoch hier so wenig, als bis jetzt im grösseren Hügel zum Vorschein. Wie jener, war auch der kleinere mehren Todten gleichzeitig oder successiv errichtet worden; doch kamen hier nur Spuren von Beerdigung vor, während dort neben solchen auch Spuren von Todtenverbrennung sich zeigten. Das Vorkommen von Kohlen in Beerdigungshügeln und selbst in Reihengräbern ist übrigens eine oft beobachtete, wenn gleich noch nicht hinlänglich erklärte Thatsache *). Die aufgefundenen Gerippe waren dem Zustande der äussersten Verwesung nahe; von den Steinbedeckungen befreit und in ihrer Lage ziemlich erkennbar, verwischten sie sich bei der ersten Berührung. Nur einige Reste von Schädelwölbungen konnten erhoben werden, welche jedoch zu klein sind, um die Schädelbildung zu bestimmen. — Von Fundstücken kam nur Folgendes in Metall zum Früheren hinzu: ein kranzartiges Bronzeblech in schwachen Ueberresten; ein sichtbar im Feuer geschmolzenes Stück weisslicher silberähnlicher Bronze, welches zufällig wie der Fuss und Schenkel eines Thieres aussieht, und ein wohl erhaltenes antikes Hufeisen, eines der sogenannten H e i d e n e i s e n (vgl. d i e a n t i q u a r i s c h e T o p o g r a p h i e d e s K a n t o n s B e r n, S. 64 und 349), welche in Grabhügeln mitunter vorkommen (vgl. ebendas. S. 138, 161, 180). Diese Gegenstände fand man durchgehends im grösseren Hügel. Der kleinere war auffallend arm an Mitgaben; er enthielt jedoch, wie jener, verschiedene, zufällig oder durch Kunst merkwürdig gestaltete Steine, welche theils Geräthschaften und Waffen, theils gewissen Körpertheilen ähneln und zum Theil aus der Ferne hergebracht, geflissentlich deponirt worden sind. Dieser Umstand, verbunden mit dem blossen Vorkommen von Bestattung durch Beerdigung, lässt uns den kleineren Hügel einer älteren Zeit zuweisen, als diejenige ist, aus welcher der grös-

---

*) Vergl. jedoch Jahrbb. XVI. S. 58 ff. Anm. d. Red.

sere stammt, wiewohl auch dieser neben seinen Beigaben in Bronze, Eisen- und Töpferwaare ähnliches Steinwerk darbot. Auch bedeckte der grössere Hügel mit seinem südlichen Fuss die Peripherie des kleineren auf der Nordseite. — Zur Vervollständigung des Berichts über die früher erhobenen Fundstücke ist Folgendes anzumerken. Die Todtenurne zeigt an der oberen Bauchwölbung in Zikzaks umlaufende Verzierungen von eingedrückten Parallelen, wie solche mit oder ohne Färbung auf unsern Graburnen häufig vorkommen (vgl. die antiquar. Topogr. S. 140, 141, 416). Sind sämmtliche Stücke der Urne erhoben worden, so kann dieselbe, wie es mit anderen Graburnen geschehen, restaurirt werden. Nebst der ziemlich fein gearbeiteten Urne kamen übrigens, wie in den meisten Grabhügeln, Scherben von grobem Korn zerstreut vor. Die Klinge des eisernen Schwertes hält, nach genauerer Messung, in der grössten Breite unter der Parierstange 1 Zoll 8 Linien, gegen die Spitze hin 1⅓ Zoll; die Parierstange steht 3⅓ Zoll breit über die Klinge hinaus; der für eine heutige Mannsfaust fast zu kleine Griff ist ohne den Knopf 3⅓ Zoll lang, unter dem Knopf ⅔ Zoll, an der Parierstange 1 Zoll breit; die Breite des Knopfes beträgt 2 Zoll. Die Form des Schwertes nähert sich derjenigen der gallischen Schwerter, welche man in der Tiefenau mit massilisch-griechischen, massilisch-keltischen und keltischen Münzen in Masse ausgegraben (s. die antiquar. Topogr. S. 500 f., 503 f.), und die oft eine Klingenlänge von 2 Fuss 8 Zoll, jedoch einen langen Griff ohne Parierstange, und, wie Polybius und Diodorus die gallischen Schwerter beschreiben, eine biegsame zweischneidige Klinge und eine abgerundete Spitze haben, während das Grächwyler Schwert eine scharf zulaufende Spitze, eine starke Klinge und einen kurzen Griff mit Parierstange hat. Obschon man die eisernen Reifen wegen ihrer geringen Breite eher für Einfassungen runder Schilde ansehen könnte, wie solche in Grabhügeln

mitunter vorkommen (vgl. die antiquar. Topogr. S. 414 f.), so ist doch, in Betracht der mit vorgekommenen Wagentheile, Ringe von Naben und Kappen von Achsen, auf einen der leichten Streitwagen zu schliessen, welche die gallischen Krieger mit sich führten. (Vgl. die antiquar. Topogr., S. 501 und 503, über die Tiefenaufunde.) Wären diejenigen eisernen Bruchstücke, welche man am natürlichsten für Stücke einer langen Dolchscheide ansieht, massiver und breiter ausgekrinnt, so könnte man allenfalls in ihnen Speichenbeschläge erkennen. Eiserne Sporen mit Stachel, wie davon einer unter den Fundstücken vorliegt, findet man bisweilen in Grabhügeln. Vgl. die antiquar. Topogr. S. 26 und 416. Der niedliche und leichte Bronzeschmuck dürfte eine weibliche Mitgabe sein. Die beiden Heftnadeln haben unter dem vielen Betasten gelitten, so dass jetzt nur die schlangenartig gebogenen Rückenstücke übrig sind, welche anfänglich noch mit Hohlschälchen verziert waren. — Auf das Hauptfundstück zurückzukommen, so ist das Bronzeblech des Gefässes getriebene Arbeit, welche bei aller Dünnheit doch genug Consistenz hatte, um das massive Bildwerk zu tragen, so dass nicht anzunehmen ist, es sei etwa mit Holz gefüttert gewesen. Das eine grosse Gefässfragment, welches man anfänglich für den hohlen Fuss eines weit geöffneten Beckens hielt, ist offenbar der verhältnissmässig ziemlich enge Hals einer stark ausgebauchten Urne, deren Bauchwölbung in dem zweiten grossen Fragment mit dem kleineren Bildwerk zum Theil noch vorhanden ist, wozu aber freilich der Fuss fehlt. Sehr wahrscheinlich ist dieser das angebliche kupferne Gefäss gewesen, welches man in der am Hügel angelegten Sandgrube früher aufgefunden hatte, wie ja auch den obigen ähnliche Reifen zum Vorschein gekommen waren. An dem Rand der Mündung der Urne und zugleich auf deren oberer Bauchwölbung war das Bildwerk in der früher angegebenen Weise angenietet, so zwar, dass es zum

Drittel bis an die Schlangenkörper über die Gefässmündung emporragte, aus welchem Grunde die Rückseite des Bildwerks in seinem oberen Theile voll und rund gegossen ist, während abwärts, wo der Rücken des Bildes sich an die Urne anlehnte, Hohlguss mit nachheriger Verkittung angewendet erscheint. Das halb aufgebogene Basisornament entsprach der Bauchwölbung, auf welche es angenietet zu stehen kam. Hieraus erhellt zugleich, dass das Bild nicht sowohl zum Henkel gedient hat, als vielmehr ein Schaustück gewesen ist. Ueber das kleinere, der Bauchwölbung aufgenietete Bildwerk ist berichtigungsweise zu bemerken, dass der scheinbar abgebrochene Stumpen selbst ursprünglich nur einen Baumstumpen darstellte, und angebracht war, um den Löwenschweifen, welche sich an denselben anschmiegen, Halt zu geben. In Betreff der künstlerischen Ausführung ist noch zu bemerken, dass die Thierbilder im Ganzen natürlicher als die weibliche Gestalt gehalten sind. Dies gilt namentlich von den Hasen und Schlangen, welche völlig naturgetreu sind, während der Vogel, obschon mit grossem Fleiss gearbeitet (das Gefieder ist mit bunzirten Punkten angedeutet), als ein imaginäres Mittelding zwischen Adler und Falke erscheint. Steif ist dagegen die Zeichnung der Löwen, deren Kopfmähnen fast kragenartig vom Leibe abstehen, während die Halsmähnen dem Halse nur eingeciselirt sind. — In Betreff der Herkunft und Bedeutung des Bildes bleiben wir bei der wohlerwogenen frühern Behauptung. Da man in demselben nicht griechische, noch griechisch-römische oder römisch-gallische Kunst erkennen kann so bleibt es (will man nicht auf Babylonisch-Assyrisch-Persisches rathen) das Nächste und Rathsamste an etruskischen, und zwar an altetruskischen Ursprung zu denken, da die archaisch-hieratischen Kunstformen des Orients und Aegyptens, welche bekanntlich die altetruskische Kunst in sich vereinigte, auch unser Bildwerk charakterisiren. Hieher gehört die starre Haltung der Löwenbilder, und

noch mehr diejenige der weiblichen Figur, deren Gesichtsbildung übrigens eher eine orientalische als eine europäische ist, während die runde Flügelform, die straffe Gewandung und die zwar getrennten, aber geradeaus gestreckten Klumpfüsse an die steifen geflügelten Standbilder altägyptischer und altasiatischer Gottheiten mit geschlossenen Füssen erinnern. In dieser archaisch-hieratischen Haltung, wiewohl unseres Wissens ohne Flügel, erscheint z. B. die ephesische Diana auf Münzen. Dies führt uns auf die Deutung des Bildes zurück. Wir erkennen in demselben, wie von Anfang, die Diana oder Artemis, zwar nicht die griechische und italische Mond-, Geburts- und Jagdgöttin (auf letztere könnten nur die Hasen bezogen werden), vielmehr die asiatisch-griechische, wie sie in ihrer ursprünglichen Bedeutung als Mutter und Erhalterin der Thiere und alles Lebendigen, naturverwandt mit der assyrischen Mylitta oder Venus, hauptsächlich in Ephesus verehrt wurde. Wie die ephesische Diana trägt unser Dianenbild einen Fruchtkorb, oder als Städtebeschützerin eine Mauerkrone auf dem Haupt. Sind die Wulsten zu beiden Seiten des Kopfes nicht Haargeflechte, sondern ein herabhängender Kopfputz, so trägt einen solchen auch jene bisweilen auf Münzen. Die starke Brust spricht denselben Gedanken aus, der in der ephesischen Diana mit den vielen Brüsten bezeichnet wird; und wenn der untere Theil ihres Bildes gewöhnlich mit allerlei Thiergestalten arabeskenartig verziert ist, so steht sie hier mit den vollständigen Bildern derjenigen Thiere umgeben, welche, wie früher bemerkt, das Thierreich in seinem ganzen Umfang darstellen sollen. Die Hasen hält die Göttin als besonderes Symbol der Fruchtbarkeit in ihren eigenen Händen. Ist neben denselben unter den Vierfüsslern der Löwe in einem doppelten Paar, in einem alten und in einem jungen, repräsentirt, so liegt hierbei eine im Alterthum stark verbreitete Anschauung zu Grunde, nach welcher man eine

besonders weise Fürsorge der Gottheit darin erkannte, dass dieselbe die Vermehrung der schwächsten und der Verfolgung ausgesetztesten Thiere, wie die der Hasen, begünstige, während sie diejenige der Raubthiere, namentlich der Löwen, stark beschränkte. Vgl. Herodot III, 108. In der Nebeneinanderstellung der Hasen und der Löwen ist jener Gegensatz in der Thierwelt angedeutet, während die zwei jungen Löwen, welche auf der Bauchwölbung der Urne wiederkehren, den Triumph der weise beschränkten animalischen Naturkraft vor Augen stellen. Demnach scheint es kaum nöthig, die Löwen auf Kybele oder Rhea, oder, da zu dieser die übrigen Thiere nicht passen, jede Thierart auf eine besondere Gottheit in dem Sinne zu beziehen, dass das Götterbild ein sogenanntes Signum Pantheum d. h. ein Bild wäre, welches die Attribute und Begriffe verschiedener Gottheiten, etwa nach Apuleius Metamorph XI, pag. 257 ed. Bip., der Isis, Kybele u. a. m., in sich vereinigte. Diese Art von Götterbildern stammt aus der Religionsmengerei im römischen Kaiserreich während des zweiten und dritten Jahrhunderts. Derartige Bilder der besseren Zeit tragen aber, ganz abweichend von dem unsrigen, den aller Steifheit fernen, eher üppigen Charakter der griechisch-römischen Kunst zur Schau. Aus der Zeit des Verfalls aber das Bild zu datiren und das archaisch-hieratische aus einer gezwungenen späten Nachahmung der orientalischen und ägyptischen Kunstformen zu erklären, ist gegenüber seiner antiken Originalität unzulässig, selbst wenn die übrigen Grabfunde für eine so späte Zeit sprechen würden. Dies ist jedoch keineswegs der Fall; vielmehr zeugen dieselben bei dem gänzlichen Mangel an ausschliesslich und charakteristisch Römischem für eine weit ältere Zeit, in welcher der helvetische Häuptling noch auf seinen Kriegswagen einherstolzirte und mit ausländischer Siegesbeute prangte. — Die Ansiedlung, deren Bewohner jene Grabhügel zur Ruhe aufgenommen, befand sich übrigens ohne Zweifel auf dem

Erdrücken selbst, welcher die Grabhügel trägt. In seiner Ausdehnung von Westen nach Osten war derselbe nach Westen und Norden durch einen steilen Abfall gesichert; südlich, wo er schwächer abfällt, zieht sich an demselben seiner ganzen Länge nach, mehre hundert Schritte weit, ein schanzartiger Erdabschnitt von circa 4 Fuss Höhe nach Osten hin, wo die Erdzunge allein mit dem übrigen Terrain zusammenhangt. Das Ganze war vermuthlich umzäunt oder verpalissadirt und stellt mit den auf der Fläche des Erdrückens errichteten Wohnungen eine sowohl durch die Natur als durch Kunst befestigte Ansiedlung dar. Möglicher Weise findet man bei Nachgrabungen auf der Fläche des Erdrückens noch anderweitige Alterthumsreste. Auf dem westlichen End- und Höhepunkt des Landpromontoriums, wo man namentlich beim Sonnenuntergang einer herrlichen Aussicht geniesst, waren die Grabhügel der Ansiedler errichtet.

Dem Vernehmen wird Herr Courvoisier die merkwürdigen Grächwyler Fundstücke in der Antiquitätensammlung beim naturhistorischen Museum in Bern deponiren. Das Bildwerk, nach einer von der Künstlerhand des Herr Dr. Stanz gefertigten Zeichnung in Kupfer gestochen, werden nebst erklärendem Text die Mittheilungen der Zürcher antiquarischen Gesellschaft bringen.

Bern, den 2ten Aug. 1851.

A. Jahn.

An Herrn Dr. J. Overbeck in Bonn.

Das Grächwyler Erzrelief betreffend, über welches Sie, mein Werthester, wiederholt meine Ansicht heischen, habe ich bereits vor einiger Zeit den Züricher Alterthumsfreunden eine briefliche Aeusserung abgegeben, welche vermuthlich Ihnen wie mir nächstens gedruckt zugehen wird. Damit Sie jedoch über deren sehr mässigen Inhalt sofort zu urteilen im Stand sein mögen, genügt es, meine zwiefache Ueber-

zeugung Ihnen erstlich darüber zu erneuern, dass ich das Relief als einen durch seinen helvetischen Fundort doppelt schätzbaren Ueberrest etruskischer Kunst betrachte, zweitens aber auch darüber, dass ich die in jenem Relief abgebildete Göttergestalt für ein Dianenbild asiatischer Abkunft halte. Wünschen Sie es benannt, so liegt aus Diodor V, 77 die Benennung einer Diana Persica —, oder ungleich sicherer, weil allgemeiner, die Benennung einer Diana victrix Ihnen vor, wie sie in einer kampanischen Inschrift [1]) sich findet; abzuschliessen hierüber wird uns jedoch nicht eher vergönnt sein, als bis uns theils die Vergleichung ähnlicher Kunstbildungen, theils auch die Kenntniss verwandter asiatischer Kulte und Götterbilder in grösserem Umfang vorliegt.

Dass in der etruskischen Kunst von asiatischen Götterbildern allerdings wohl die Rede sein darf, dass jene weibliche Flügelgestalt, die in jeder Hand einen Löwen so sicher wie nachlässig festhält, der ganz ähnlichen am Kasten des Kypselos gleich benannt werden dürfe [2]), dass die so gesicherte Benennung einer Artemis oder Diana auch dann erkannt werden dürfe, wenn ihre Geltung als Mutter und Herrscherin alles Lebendigen, durch zahme sowohl als wilde Thiere sich Kund giebt [3]), dass aber weder von einer ephesischen Artemis deren Mumienbildung Jedermann kennt, noch auch von einer taurischen Diana die Rede sein kann, so lange das Stiersymbol dieser letzteren fehlt —, muss ich hier als

1) Aus Telese: primo sacerdoti Dianae Victricis et Apollinis Palat. (Orell. 2626).

2) Paus. V, 19, 15. *Ἄρτεμις δὲ οὐκ οἶδα ἐφ' ὅτῳ λόγῳ πτέρυγας ἔχουσά ἐστιν ἐπὶ τῶν ὤμων, καὶ τῇ μὲν δεξιᾷ κατέχει πάρδαλιν, τῇ δὲ ἑτέρα τῶν χειρῶν λέοντα.* Vgl. Welcker Rhein. Mus. VI, 587. Müller Handb. §. 363, 2.

3) Wie beides auf der ephesischen Artemis Brüsten und im gemischten Thieropfer der patrensischen Artemis Laphria (Paus. VI, 18, 7: Vögel, Hirsche, Bären, Wölfe) zusammen geht.

ausgemacht voranstellen, wenn ich noch Raum und Zeit behalten soll dringendere, das fragliche Idol betreffende Fragen hienächst als rückständig zu bezeichnen. Es handelt sich nämlich meines Erachtens ungleich mehr um folgende Punkte:

1) Nachweisung jener geflügelten Löwengebieterin in den noch vorhandenen Kunstdenkmälern. Diese gereichen in etruskischen Gefässreliefs, Gemmenbildern und Malereien alterthümlichen Stils [4]) nicht selten zum Zeugniss der alten und ausländischen Abkunft des in Rede stehenden Idols, welches wir andererseits auch noch in spätrömischen Reliefs [5]) nachzuweisen im Stande sind.

2) Zur Würdigung des ideellen und künstlerischen Motivs, welches jenen löwenhaltenden Flügelgestalten zu Grunde liegt, sind auch die ähnlichen religiösen Kunstgebilde zusammenzustellen, welche mit eben so leichter und sicherer Haltung andre vierfüssige Thiere oder auch Vögel und Meergeschöpfe, Strausse, Schwäne, Delphine u. a. m. [6]) festhalten. Es dürfte hieraus ein Typus alterthümlicher Gottheiten eines gemeinsamen asiatischen Ursprungs nachweislich sein, denen einerseits die Löwenbändiger babylonischer und assyrischer Reliefs und Cylinder, andererseits aber auch gangbare griechische Bildungen, namentlich der milesische Apoll, anzugehören scheinen.

---

4) An clusinischen Gefässen bei Micali öfters zu finden; ein archaisches Gemmenbild in der Sammlung von Hertz No. 32 (Arch. Anz. 1851 S. 93); als Henkelverzierung an einer Vase des Nikosthenes und auf der aus Mon. d. Inst. IV, 54 ff. Arch. Zeitung 1850 Tf. 23, 24 (vgl. Ann. XX, 379. Arch. Z. VIII, 275) allbekannten Klitiasvase.

5) Eine grosse, grobe Thonplatte dieser Art, aus Calvi herrührend, befindet sich im hiesigen Museum.

6) Beispiele dafür sind unter korinthischen Gefässbildern und verzierungsweise an etruskischen Spiegeln leicht aufzufinden, zunächst denke ich an die „Kora Herkyna“ unserer kgl. Vasensammlung No. 541.

3) Will alsdann die antiquarische Erklärung der geschichtlichen Mitte nachspüren, aus welcher ein so alterthümliches und sinnig gedachtes Idol stammt, so wird nicht nur die allgemeine Wahrscheinlichkeit, dass in den Kulten der Diana Persica, der Dea Comana, der Tanais [7]) ihr Ursprung sich vorfinden lasse, sondern auch theils die Vergleichung der assyrischen Löwenbändiger [8]), theils die Beachtung von Analogien und Verbindungsfäden erforderlich sein, welche im Zusammenhang mithrischer Kulte auch die spätrömische Anwendung jenes Idols zu erklären geeignet sein möchten [9]).

Da giebt es denn Viel zu thun, wozu ich auf griechischem und orientalischem Felde — denn beides thut Noth — so leicht nicht gelange; Ihnen aber lieber Freund, der Sie des Grächwyler Reliefs mit so ausdauernder Beharrlichkeit Sich annehmen, habe ich Ihrem Wunsche nachzukommen, nach meiner Auffassung wenigstens die Gesichtspunkte aufstellen wollen, welche ich zu gründlichem Verständniss eines so merkwürdigen Kunstgebildes Ihrer einsichtigen und erfolgreichen Rüstigkeit gern empfehle.

Berlin, Januar 1852.

E. Gerhard.

---

7) Dea Comana, mit Kuhheerden, wie sie auch der Diana Persica beigelegt werden (Plut. Lucull. 507 E): Creuzer Symb. IV, 297 N. A. — Ueber Tanais vgl. Movers Phön. 623 ff.

8) Auf den hauptsächlich in Lajard's mithrischen Denkmälern zusammengestellten Cylindern. Vgl. Rochette Hercule assyrien p. 109. Müller Handb. §. 241, 3.

9) Monumentale Winke hiefür giebt ein bärtiger Löwenhalter, unserer Diana Victrix übrigens ähnlich, mit phrygischer Mütze auf einer ebenfalls (wie das Anm. 5 erwähnte Relief) aus Calvi herrührenden Thonplatte im kgl. Museum; ferner die aus einem Gemmenbild mir erinnerliche Verbindung unseres Idols mit einer stieropfernden Nike.

3. Darstellungen der matres oder matronae in Thonfiguren aus Uelmen.

(Hiezu die Abbildungen Tafel 4.)

Im Frühjahr 1851 erhielt ich von meinem Freunde, Hrn. Friedensrichter Vogt zu Rheinbach, die auf Tf. 4. Fig. 1. abgebildete Thonfigur zum Geschenk, mit dem Bemerken, dieselbe sei im Jahre 1849 bei dem, im Kreise Cochem gelegenen Dorfe Uelmen, in der Nähe des sogenannten Uelmer Maar's, eines der grösseren vulkanischen Seen der Eifel, gefunden worden, die übrigen, zugleich ausgegrabenen Figuren befänden sich im Besitze des Herrn Landrath Fonck zu Adenau. Durch gütige Vermittlung meines Freundes sind mir nunmehr die übrigen, aus dem Fundorte geretteten Gegenstände, aus 7 Thonfiguren bestehend, vom Hrn. Landr. Fonck auf das Bereitwilligste zur Ansicht und Erklärung zugesendet worden. Hr. Fonck begleitet die Zusendung mit folgendem Berichte:

„Die beifolgenden Figuren sind nebst einer Masse von Scherben, welche mir verloren gegangen, vor einigen Jahren ganz nahe bei Uelmen, Kreis Cochem, gefunden worden. Wie mir der Finder, dessen Namen ich nicht behalten, sagte, lagen die Figuren in der Erde mit den Scherben auf einem Haufen zusammen, waren von einem grossen Steine bedeckt, ohne dass eine Spur von Mauerwerk am Fundorte zu bemerken gewesen. Die verlorenen Scherben stellten Theile von Pferden und von ähnlichen Figuren wie die vorliegenden dar. Eine der Figuren, und zwar die hellere von Farbe, ist nicht in Uelmen gefunden worden; woher dieselbe rührt, weiss

ich nicht, sie kam durch den verstorbenen Herrn Bohl in Coblenz in meinen Besitz."

Da diese, zwei Jahre nach dem Funde aus dem Gedächtniss niedergeschriebene Notiz manche Fragen in Betreff der bei dem Funde obwaltenden Umstände, ob der deckende Stein die Form eines Grabsteins gehabt, ob sich Asche und Knochenreste, vielleicht auch Münzen dabei gefunden, unerledigt lässt, so hat sich auf meine Veranlassung Hr. Landrath Fonck an den Gutsbesitzer und Schöffen zu Uelmen, Hrn. P. Franzen, zur Ermittelung des wahren Sachverhältnisses brieflich gewendet, und mir folgenden, auf genaueste Erkundigungen gegründeten Bericht des Hrn. Franzen d. d. 31. Dec. 1851 zugeschickt: „Die Stelle, wo die Sachen sich fanden, war ein mitten in einem sonst gepflügten Felde befindlicher Steinhaufen von ungefähr 4′ Höhe. Ein Mann von Uelmen, der bauen wollte, suchte die besten Steine heraus und stiess dabei auf die bekannten Figuren, welche ungefähr ebener Erde in dem Steinhaufen lagen. Sie waren nicht durch Zufall dahin gebracht, sondern sie befanden sich zusammen in einer ungefähr 2′ hohen und 3′ breiten Rundung; über die Figuren war umgearbeitete Erde gelegt und darauf und darum der Steinhaufen. Eine Regelmässigkeit in der Lage der Figuren war nicht zu bemerken; Asche, Kohlen und Glasscherben waren nicht dabei; die Leute fanden aber fünf Kupfermünzen, wovon, wie der hiesige Lehrer Hr. Laux versichert, einige aus der Zeit des Constantin sind [1]. Besonders bemerkenswerth scheint mir noch dieses zu sein, dass sich einige Fuss von der erwähnten Rundung ein Stück rundförmiger Mauer zeigte, so wie auch, dass sich 10 bis 15 Minuten davon entfernt unterirdische Reste römischer Gebäude finden."

---

1) Die erwähnten Münzen kamen, wie mir Hr. Landr. Fonck schreibt, ebenfalls in seinen Besitz. Doch sind sie ihm, da sie sehr klein waren, er weiss nicht wie, verloren gegangen.

Aus diesem Berichte constatiren wir uns vorläufig die beiden Thatsachen, erstens dass sich die Thonfiguren in einer mit Absicht gebildeten Wölbung befanden, zweitens, dass noch Spuren einer runden, den Bewahrort einschliessenden Mauer sichtbar waren. Dieselben sollen uns weiter unten dazu dienen, die Frage nach dem Zwecke und der Bestimmung der gefundenen Gegenstände zu ermitteln.

Wenden wir uns vorerst zur näheren Beschreibung der acht Figuren, so sind sechs davon aus gelblich weissem Thon gebildet, inwendig hohl, zum Theil plump, theils aber auch nicht ohne Geschmack gearbeitet; bei einigen erkennt man deutlich, dass sie in Formen gemacht und die beiden Hälften zusammengesetzt, verklebt und geglättet worden sind.

Das erste, Taf. 4. Fig. 1. lithographirte Thonbild einer Frau ist 6″ hoch, die Formen des Kopfputzes, des Gesichts wie der faltigen Gewandung sind wenig ausgeprägt, doch erkennt man auf den ersten Blick, dass sie sitzend dargestellt ist und auf dem Schoosse ein kleines Thier hält, welches die meiste Aehnlichkeit mit einem Hunde hat. Die Falten des bis zu den Füssen herabfallenden Gewandes sind auch noch sichtbar. Dieser Figur entspricht vollkommen eine zweite, nur dass diese um eine Linie kleiner ist, als die erstere.

Die dritte, Taf. 4. Fig. 2, abgebildete Statuette, aus der Sammlung des Hrn. Bohl herrührend, besteht aus weichem, bröcklichem Thon, mit Körnern von rother Ziegelerde vermischt. Sie ist 5″ 9‴ gross und an der hinteren Seite unten abgebrochen, so dass sie nicht mehr aufrecht gestellt werden kann. Sie ist von roherer Arbeit, als die vorhergehende, aber besser ausgeprägt. Um den Kopf trägt sie eine über die Schultern herabfallende Hülle, die stark hervortretende Brust ist unverhältnissmässig gross gegen den Unterkörper, ebenso die Arme; die Falten zeigen sich auch hier auf dem unteren Theile des Gewandes. Auf dem Schoosse hält sie



ein Hündchen, mit breitem Kopfe und unförmlich grossen Vorderfüssen.

Die vierte Figur, Taf. 4. Fig. 3. von sehr roher Arbeit 6'',7¾''' hoch, hat auf dem Kopfe einen hohen und dicken Wulst, wie er auf Matronenbildern häufig gefunden wird, auf der Brust ist der auch sonst den Matronen eigenthümliche Knoten sichtbar, zum Festhalten des mantelförmigen Obergewandes, welches in gradlinigen Falten bis zu den Füssen reicht. Auf dem Schoosse hält sie eine Art Schüssel mit Obst.

Die fünfte, Taf. 4. Fig. 4. am Kopf verstümmelte Figur, von roth gebrannter Erde, 6'' 8''' hoch, sitzt auf einem Sessel, dessen Rücklehne zu beiden Seiten hervortritt. Sie trägt keine Kopfbedeckung; so viel zu erkennen, fielen die Haare schlicht herunter. Sie ist mit einem faltenreichen Obergewand bekleidet, das den Hals bloss lässt; auf der Mitte der Brust ist eine grössere, weiter unten eine kleinere Buckel sichtbar, welche man für Spangen halten könnte. Doch könnte die grössere auch einen Ring vorstellen, wie sich ein solcher auf mehren Matronensteinen findet [2]). Auf dem Schoosse erblickt man ein Körbchen mit Obst, wahrscheinlich Aepfeln und Birnen. Das Untergewand lässt noch die Füsse hervortreten, von denen der linke etwas zurückgezogen ist, grade wie diess auf einem von Lersch (Jahrbb. XII, S. 48) beschriebenen Matronensteine der Fall ist.

Die sechste Figur, Taf. 4. Fig. 5. 6''4''' hoch, am geschmackvollsten gearbeitet, trägt über ihrem bis zu den Füssen herabwallenden faltenreichen Gewande, welches die Arme bis zum Ellenbogen hinauf bloss lässt, einen drapperieartigen Umwurf. Auf dem Hinterhaupt trägt sie einen hutähnlichen Kopfputz, die Stirn ist mit einem Kranze, wie es scheint, von Epheublättern geschmückt. Vor sich hat sie ein gewundenes Füll-

---

2) Centralmus. rheinländ. Inschr. I. S. 25, und Janssen Beld. en Gedenkst. S. 48 (Pl. X. 18.)

horn, dessen Inhalt, kleine runde Früchte oder Blumen, auf den Schooss ausgegossen sind; mit der linken Hand hält sie einen Büschel mit ähnlichen Früchten und Blumen empor.

Die siebente Figur, Taf. 4. Fig. 6. ist ein Brustbild mit doppeltem Kranz von Haarflechten um den Kopf. Die starkgewölbten Augen scheinen geschlossen, um die Schultern breitet sich ein faltenreiches Umschlagetuch. Der ganze Charakter ist matronenartig.

Endlich N. 8, Fragment eines Kopfes von edelen Formen, mit schönem Haarschmuck und mit einer Art von Diadem, woran man noch eine dunkele Farbe bemerkt. Man könnte geneigt sein, das Fragment für einen Junokopf zu halten.

Von den Scherben, welche, wie es im Bericht heisst, zum Theil „Reste von Pferden" vorstellten, sind mir leider keine Proben zur näheren Untersuchung zugekommen.

Ehe wir zur näheren Besprechung und Erklärung der beschriebenen Figuren übergehen, erscheint es zweckmässig, die bisher wenig beachteten und hie und da zerstreuten, ähnlichen Bildwerke von Thon, so wie einige von Stein oder Metall, mit Angabe ihres Fund- und Bewahrungs-Ortes hier anzureihen; indem wir zugleich von einzelnen die bisherigen Erklärungsversuche in Kürze hinzufügen. Eine solche möglichst vollständige Zusammenstellung gewährt einestheils dem Leser einen vollkommenen Ueberblick über diese, in unseren Gegenden nicht selten vorkommenden Gegenstände der Verehrung, anderentheils erleichtert sie die Bildung eines sicheren Urteils über das Wesen und den Charakter dieser weiblichen Gottheiten, an welche ein so weit verbreiteter Cultus geknüpft worden war.

Nro. 9. Im Museum zu Leyden befindet sich eine Statuette von gelblicher Erde, zu Rhenen, Provinz Utrecht, gefunden, fast in derselben Stellung und mit denselben Attributen wie die von uns Taf. 4. Fig. 1. abgebildete. Siehe

Janssen de germaansche en noordsche Monum. van het Mus. von Leyden, 1840. p. II. pl. I. Fig. 5. Hr. Janssen hält sie für eine Nehallenia.

Nro. 10. Herr Conservator Janssen hat in seinem Werke über die Nehallenia: De romeinsche Beelden en Gedenksteenen van Zeeland. Middelb. 1845. Pl. IV. Fig. 9. a, b, c. eine Metallstatuette von guter Arbeit, aus der Sammlung des Hrn. P. C. Guyot in Nimwegen abgebildet sitzend im Gewand einer röm. Matrone; eine Schüssel mit Früchten auf dem Schoosse haltend, mit hoher und runder Coeffüre, welche er für eine mater oder matrona erklärt. Vergl. Janssen Jahrb. d. A. F. VII. S. 67.

Nro. 11. Ein steinernes Bildchen mit dem Fruchtkörbchen auf dem Schoosse, doch ohne Kopf, befindet sich zu Trier, abgebildet bei: Ramboux und Wyttenbach; Alterthümer u. s. w. im Moselthal. Janssen, de rom. Beelden etc. S. 19. hält auch diese Figur unbedenklich für eine matrona oder mater.

Nro. 12—14. Drei, unserer Fig. 1. fast ganz entsprechende Thonstatuetten, abgebildet und erklärt in den Publications de la Soc. Arch. de Luxemb. VI cahier, p. 52 durch Hrn. Namur, Sekretär und Conservator der Alt. Ges., von welchen zwei in Geromont, Grossh. Luxemburg, gefunden und dem Museum geschenkt worden, die dritte aus Alttrier herstammend, in die reiche Sammlung des früheren Gouverneurs Hrn. de la Fontaine gekommen ist.

Ausserdem hat Hr. Namur noch folgende Exemplare derselben Göttin, welche er unbedenklich für die Nehallenia hält, erwähnt:

Nro. 15 einen zu Contern gefundenen Stein mit einer seitwärts zu Pferde sitzenden, weiblichen Figur, welche auf dem Schoosse einen Hund und einen Vogel hält (im Lux. Mus.);

Nro. 16 eine bei Wallendorf am Birgelbach in Substructionen römischer Gebäude ausgegrabene Thonfigur, mit Kopf

Armen und Beinen, wie die Nehallenia; doch ist der Hund auf dem Schoosse verschwunden;

Nro. 17 eine der von Geromont ähnliche, kürzlich auf dem Felde von Dalheim gefundene Figur von Thon (jetzt im Lux. Mus.).

Nach der Aussage des Hrn. Clotten von Echternach war die Göttin Nehallenia hier sehr verbreitet; er selbst hatte mehre Exemplare in Händen und glaubte, dass diese Göttin mit der Mondgöttin identisch sei [3]).

---

3) Wir sind im Stande, diese Aussage des ehemaligen Richters Hrn. Clotten von Echternach zu ergänzen und zu berichtigen. Der verdienstvolle Alterthumsforscher Minola theilt nämlich in den Beiträgen zur Uebersicht der römisch-deutschen Geschichte, Köln 1818, S. 305 ff. einen von Hrn. Clotten an ihn geschriebenen Brief mit, worin sich folgende hierhin gehörige Stellen finden: Bei uns gräbt man an dem Dorf: Alt-Trier; es liegt südwestlich 2½ Stunden von Echternach auf der Höhe. — Merkwürdige Alterthümer hat man schon entdeckt — darunter 60 Laren von Erde und allerlei Farben; die Kinder des Dorfs hatten sie zum Kegeln und als Puppen gebraucht, darum waren die meisten zerbrochen." An einer anderen Stelle heisst es: Unter den vorgefundenen Göttern und Göttinnen sind drei der letzteren für die Köllner besonders merkwürdig. Zwei von weisser Erde sind sitzend, und halten auf dem Schoosse einen Hund; die Kleidung ist voller Falten; ein Gürtel um den Leib, die Haare sind mit einem Band umwunden. Die dritte, von Stein, sitzt quer zu Pferde, hat ebenfalls einen Hund auf dem Schooss, dem ein Vogel gegenüber sitzt. Alle stellen eine und die nämliche Göttin vor, nämlich Nehalenia. Dass diese bei den Ubiern einst in grosser Achtung stand, sagt Aldenbrück De relig. Ubior. p. 47. Testis adoratae ab Ubiis Nehalenniae unicus superest cippus, olim e Divitensi castro erutus etc. Hierzu fügt Minola die Bemerkung, das Wort Nehalenia scheine ihm das entstellte griechische Nea Selene d. i. Nova Luna zu sein, und weist darauf hin, dass der Neumond nicht nur bei Druiden, sondern auch bei den Germanen heilig gewesen, wie dies aus der Geschichte des Ariovist erhelle.

Nro. 18—21. Die in vorstehendem Briefe Clotten's erwähnten zwei Thonfiguren, so wie die Satuette einer seitwärts zu Pferde sitzenden Göttin (von Alabaster) sind im J. 1820 von Dorow angekauft und darauf in den Besitz des königl. Museums vaterländ. Alterth. zu Bonn gekommen. Dorow hat die drei genannten Figuren, nebst einer vierten von rothem Thon, in seinem Werke: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, 2. u. letztes Heft. Wiesbaden 1821 abbilden lassen, das Steinbild als Titelkupfer, die 3 anderen Figuren auf Taf. VII. Fig. 2, 3 u. 4. Auf derselben Tafel Fig. 1. a. b. sehen wir

Nro. 22 eine zu Castell, Mainz gegenüber, unter Kohlen, Asche und Knochen gefundene Figur, aus feinem, weissem Thon, 6 Zoll 1 L. hoch. Dorow sieht in dieser sitzend vorgestellten Figur eine Isis, welche in der einen Hand den Nilschlüssel, in der andern das Blatt einer Lotusblume (vielleicht auch das Sistrum) hält. Das auf ihrem Schooss liegende Thier hält er für einen kleinen Apis. Ebenso erklärt er Fig. 2. a. b. für eine Isis mit dem Hunde auf dem Schooss und Fig. 4. welche ein Kind an der Brust hält, für „eine Isis mit dem Horus."

Was das auf dem Titelkupfer dargestellte Bildwerk der seitwärts zu Pferde sitzenden Göttin mit Hund und Vogel auf dem Schooss betrifft, so vermuthet er gleichfalls, es könne eine Isis darstellen, wogegen Hr. Hofrath Creuzer in Heidelberg, welchem Dorow seine Vermuthung mittheilte, die Benennung Luna oder Diana vorziehen, oder das Bild auf den auch in Gallien verbreiteten Mithrasdienst beziehen möchte, bei welchem Hund und Rabe als Attribute vorkommen [4]).

---

4) Sollen wir nicht in dieser Darstellung eher die auf Altären bisweilen mit den Matres Campestres verbundene Epona erkennen? Auf diese Göttin bezieht Hr. Chassot v. Florencour

Dass die Deutung, welche Dorow von diesen Figuren gegeben hat, nicht die richtige sei, werden wir weiter unten näher begründen. Zunächst wollen wir in der Aufzählung der noch übrigen zu unserer Kunde gekommenen Parallelfiguren fortfahren.

Nro. 23—28. Sechs Thonbilder in den an werthvollen Alterthümern aller Art so reichen Museum zu Wiesbaden, welche ich bei einem Besuche desselben in den verwichenen Herbstferien sah. Sie entsprechen der von uns Taf. 4. Fig. 6. abgebildeten Figur mit dem Füllhorn auf dem Schooss und dem auf der linken Schulter emporgehobenen Calathus oder Blumenkörbchen. Ausserdem befindet sich in ihrer Gesellschaft noch

Nro. 29. eine grössere weibliche Figur mit eigenthümlichem, dachförmigem und inwendig ausgezacktem Kopfputz, links mit 2, rechts mit 3 Kindern in absteigender Grösse. Es ist diess wahrscheinlich das Bild einer Abundantia, welche auf einem Cameo des k. k. Cabinets zu Wien mit grossem Füllhorn und Kindern abgebildet ist [5])

Nro. 30. Auch zu Worms in der reichen Privatsammlung des Hrn. Oekonom Bandel fand ich jüngst eine weissgelbliche Thonfigur, der Fig. 1. abgebildeten in ihren Attributen sehr ähnlich, nur dass sie keinen Hund, sondern eine Fruchtschüssel auf dem Schoosse zu halten scheint.

Nro. 31—32. Den zuletzt angeführten Bildern sind noch anzureihen zwei Statuetten von Thon in der werthvollen

---

mit grosser Wahrscheinlichkeit zwei Bildwerke bei Wiltheim Luciliburgens. Pl. 81. Fig. 112. u. Pl. 54. Fig. 207., worauf eine weibliche Gottheit, in langem Gewande, zu Pferde sitzend und ein Blumenkörbchen auf dem Schoosse haltend abgebildet ist. S. d. Jahrbb. d. Ver. III, S. 50.

5) Denkmäler der alten Kunst von K. O. Müller. Gez. v. C. Oesterley Th. 1. S. 49. Taf. LXIX. n. 377.

Sammlung des verstorbenen Hrn. Peter Leven zu Cöln, worauf mich Herr Prof. Krafft aufmerksam gemacht hat. Das eine ist ein Brustbild, das andere eine sitzende Figur mit dem den Matronen eigenthümlichen hohen Haarwulst.

Nro. 33. Ebenfalls möchten wir noch zu diesem Kreise rechnen eine in dem Museum Schoepflini. T. I. Argentor. 1773. Tab. I. Fig. 3. abgebildete Statuette aus weissem, hartem Stein 1760 zu Bergzabern im Elsass gefunden. Sie ist sitzend mit gelockten Haaren, langem Gewand dargestellt, das Unterkleid mit einem Gürtel versehen. In der linken Hand hält sie ohne Zweifel ein Füllhorn mit Blumen empor, welches Schöpflin für einen Pinienapfel ansehn möchte; was sie in der rechten gehalten, ist nicht sichtbar. Doch räumt Schöpflin die Möglichkeit ein, das Bildwerk könne die Abundantia oder Segetia mit dem Füllhorn vorstellen. Auf der Brust scheint sie eine Bulla zu tragen, grade wie die von Janssen Beelden en Ged. Pl. X. 18: abgebildete Nehalennia und wie zwei Matronen auf einem Stein zu Köln (Lersch, Centralmus. I. S. 25).

Nro. 34—37. Endlich gehören hierhin vier am römischen Walle in Britannien entdeckte Steinfiguren der Deae matres, welche im Museum zu Newcastle am Tyne aufbewahrt werden, wovon die grösste in den Notes on the roman wall. Vol. II. by Ch. Roach Smith, F. S. A. Lond. 1851. p. 25. abgezeichnet ist. Sie ist 3′ 7″ hoch, 1′ 7″ breit und entspricht der sitzenden Stellung und drapirten Gewandung gemäss ganz dem Charakter der Mütter, von den drei anderen bemerkt Hr. Smith mit Recht, dass sie, obgleich jetzt getrennt, wahrscheinlich bestimmt gewesen seien, zusammengestellt zu werden.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass hierhin nicht gerechnet werden kann ein zu Nismes in Frankreich gefundenes Mosaikbild aus dem Besitz von Hrn. Graverol, abgebildet bei Montfaucon, Ant. expl. T. II. P. II. p. 444*

(Pl. 195). Es stellt eine Frau vor, welche am Ufer des Meers steht, zu ihrer Seite sitzt ein Hund, und neben ihr auf dem Boden liegt eine brennende Fackel. Schon Hr. Janssen (Belden en G. S. 102) hat die Identificirung dieser Figur mit der Nehallenia mit triftigen Gründen zurückgewiesen. Die Fackel findet sich nirgends als Attribut dieser Göttin. Eher möchte hierhin gehören

Nro. 38 eine zu Nismes gefundene sitzende Figur, auf einem Steine abgebildet, mit dem Füllhorn in der linken Hand, welche der eben beschriebenen bei Schöpflin in ihren Attributen sehr nahe kommt. S. die Abbildung bei Perrot, Antiquités de Nismes, p. 129. Fig. n. 2., wo sie für eine Ceres erklärt wird.

Noch dürfte hier die Notiz Platz finden, die wir der Mittheilung des G. B. R. Prof. Nöggerath verdanken, dass vor etwa 15 Jahren in der Eifel nahe bei Geroltstein auf der Kasselburg eine Masse etwa 3 bis 4 Zoll grosser Thonfiguren, darunter auch solche mit christlichen Attributen aufgefunden, und einige von einem Modellirer im Schloss zu Poppelsdorf erworben worden seien, der indessen von hier verzogen ist.

Nachdem wir im Vorstehenden alle uns bekannt geworwordenen Figuren von Thon, Stein und Metall, welche der Mehrzahl nach mit unseren Uelmener Thonbildern die Attribute theilen, aufgeführt haben, schreiten wir nunmehr zur Erörterung der Fragen: 1) zu welchem Kreise von höheren weiblichen Wesen dieselben zu rechnen seien, und 2) welcher Name und Wirkungskreis den einzelnen Göttinnen zuerkannt werden könne.

Was die erste Frage betrifft, so tragen wir kaum Bedenken, zunächst die bei Uelmen gefundenen Thonfiguren, so wie auch die meisten der von uns angeführten übrigen Bilder dem Kreise der matres oder matronae zuzuweisen. Da diese Göttinnen in unsern Jahrbüchern an mehren

Stellen [6]) einer genauen und ausführlichen Besprechung unterworfen worden sind, so können wir der Kürze wegen uns darauf beziehen und verweisen den Leser nur noch auf das mit gründlichem Fleisse gearbeitete Sammelwerk unseres verehrten Vereinsmitglieds De Wal [7]). Aus den in diesem Werke mitgetheilten, den mütterlichen Göttinnen geweihten mehr als 200 Inschriften, deren Zahl sich noch fortwährend vermehrt [8]), ersieht man, wie allgemein und eifrig diese höheren weiblichen Wesen, welche auch unter anderen Namen als Mairae, matrae, Campestres, Nymphae, deae Iunones, Herae, Dominae, Fata, Silvanae, Sulevae, Suebiae, Sulviae und Sanctae Virgines, mit oder ohne lokale Bezeichnung erscheinen, von Römern und Galliern verehrt worden sein müssen [9]). Nach den Fundorten der Inschrif-

---

6) Jahrbb. u. V. I. S. 90 f. von Düntzer; II. S. 124—140, von Lersch, XII, S. 48 ff.

7) De Moedergodinnen Eene oudheidkundig - mythologische Verhandeling, Leyden 1846, angezeigt von dem um die Aufhellung des Matronencultes so verdienten Prof. Lersch in diesen Jahrbüchern Heft XI, S. 142—150.

8) So möchte auch das im letzten Winckelmannsprogramm die röm. Villa bei Weingarten v. Dr. Overbeck publicirte Fragment einer Inschrift S. 5 für einen Matronenstein zu halten sein, welcher den (AX)SI(N)GEN(EHIS) gewidmet ist. Der Name des Widmenden lässt sich schwerlich mehr enträthseln; der Schluss aber scheint (PR)O SE ET SVIS V.S.L.M. gewesen zu sein, die gewöhnliche Formel dieser Gelübdesteine. De Wal, Moedergod. p. XXVI—XXXVI.

9) Die Menge und Verschiedenheit dieser Namen giebt ein Zeugniss von der Vieldeutigkeit dieser Göttinnen, in welchen die Römer nach den verschiedenen Attributen und Functionen der Matronen bald ihre Junonen, welche den Gebärenden Beistand leisten und als Genien das weibliche Geschlecht beschirmen, bald ihre Nymphen, Feld-, Wald- und Quellengöttinnen, bald ihre Parcen (Fata), welche das Schicksal des Menschen von seiner Ge-

ten verbreitete sich ihr Cultus über alle Länder, wo die Celten wohnten oder einmal gewohnt hatten, über Nordspanien, Ober-Italien, über ganz Gallien, Britannien, Belgien, die Rheinlande, ja jenseits dieses Stromes über Baden und Würtemberg, bis zur Donau nach Kärnthen und Pannonien; doch war der Hauptsitz an den Ufern des Rheins und seiner Nebenflüsse in den Gegenden, welche unter dem Namen Germania secunda, oder Gallia Belgica von den Römern begriffen wurden.

Für solche matres hat bereits, wie oben beiläufig erwähnt worden ist, Hr. Janssen und nach ihm Hr. Namur die unter No. 10 und 11 angeführten Statuetten erklärt, und zwar mit Recht. Vergleichen wir nämlich die Abbildungen [10]) dieser Göttinnen, wie sie auf vielen Matronenstei-

---

burt an vorher bestimmen, erkannten und demgemäss, ohne jedoch den Gallischen Charakter ganz zu verwischen, auch bildlich darstellten. H. Schreiber, Feen in Europa, S. 41 folgg.

10) Wir halten es für zweckmässig, die bisherigen Abbildungen der Muttergottheiten hier zur bequemeren Uebersicht zusammen zu stellen.

1) Die Abbildung der Matronae Vacallinehae, bei Wachendorf in der Eifel gefunden, bei Gruter 91, 3., de Wal Moederg. n. CLXVI.

2) Abb. der matronae Gesatenae auf einem Jülicher Stein bei Lamey in Act. Acad. Palat. VI, 64. bei Gräff, Antiq. in Mannheim, S. 16. n. 24. u. Schreiber T. II. neu und genauer abgebildet von Lersch, Jahrbb. d. V. XII. Tab. I. II, 3, wo aber statt Gesatenis Gesaienis gelesen wird, de Wal n. LXXVI.

3) Matronae Axsinginehae, abgeb. bei Lersch, Çentralmus. I, 25. 18., de Wal CXXXII.

4) Der Stein der Matronae Gavadiae (de Wal n. CXLVI.) v. Rodingen, abgeb. bei Lamey Act. Acad. Pal. VI, 68. und bei Schreiber, Feen in Europa. Taf. II.

5) Ein Mutterstein aus der Gegend von Cleve, abgeb. bei Cuper, Apotheos Hom. 266.

nen, stets in der Dreizahl dargestellt werden, so springt beim ersten Blicke dem Beschauer eine solche Aehnlichkeit zwischen diesen Müttern und unseren Thonfiguren in die Augen, dass jeder Unbefangene die Mehrzahl der letzteren für durchaus verwandt, wenn nicht für identisch mit den Matronen zu halten sich genöthigt sieht. Dafür sprechen z. B. bei der Taf. 4. Fig. 3. der den Matronen eigenthümliche

---

6) Das berühmte Basrelief der Mairae zu Metz, abgeb. bei Keysler, Antiq Septentr. et Celt. 275 u. 394, bei Montfaucon, Ant. expl. Suppl. T. I. Pl. LXXXV. u. bei Martin la Rel. des Gaulois II, 147, De Wal, n. I.

7) Das Basrelief über der Kirchenthüre von Aisnay, abgeb. bei Martin l. c. II. p. 147.

8) Ein Stein von Munling-Crumbach im Odenwald, sehr genau abgeb. im Archiv für Hess. Gesch. u. Alterth. II, 531.

9) Ein Basrelief in der Kirche zu Unterheinbach im Hohenlohischen, abgeb. bei Hanselmann, Wie weit der Römer Macht u. s. w. Taf. 10.

10) Ein Basrelief die Muttergöttinnen vorstellend von Dyon, abgeb. bei Legouz de Gerlan, Diss. sur l'Origine de la ville de Dyon etc. (Dyon 1771) Pl. XXXI. Millin, Voyage I, 246.

(Diese 10 Abbildungen erwähnt De Wal Moederg. S. XLVII —LXII.)

Dazu rechnen wir noch mit Janssen (Beeld. en Ged. p. 55):

11) Eine mater villae Fagnae, welche im linken Arme ein Füllhorn hält, bei Gruter p. 1075, entlehnt aus Boissard, Ant. T. IV. p. 58. Zu diesen Abbildungen sind seitdem noch hinzugekommen:

12) Der Stein von Bettenhofen, jetzt im Mus. zu Bonn, mit der Inschrift Matronis Ettrahenis et Gesahenis M. Iul. Amandus, abgeb. bei Schreiber, Feen in Europa, Taf. VII., Lersch Jahrbb. XII. T. I. II. 1. 2.

13) Drei Brustbilder in Medaillons der Matronae Veteranehae, von Zülpich, Jahrbb. d. A. Fr. XII. Taf. IV. 3.

14) Ein denselben Matroni(s) Veteran(ehis) geweihter Stein mit 3 sitzenden Frauengestalten, die Fruchtschalen im Schoosse haben Jahrbb. XII, Taf. III. Fig. 1.

Kopfputz und die Gewandung, ebenso bei Fig. 4. das Obergewand mit dem charakteristischen Knoten, und endlich die beiden Figuren gemeinschaftliche Fruchtschüssel auf dem Schoosse.

Indessen tritt dieser Annahme grade von Seiten eines zum Urteilen über diesen Gegenstand ganz besonders berufenen Mannes ein Bedenken entgegen, welches unsere Beweisführung über den Haufen zu werfen droht. Hr. de Wal behauptet nämlich, dass überall, wo sich ein Einzelbild von einem den Matronen entsprechenden Wesen finde, keine mater oder matrona, sondern vielmehr irgend eine, uns unbekannte lokale Gottheit anzunehmen sei, weil auf allen Abbildungen der Matronen dieselben niemals in der Einzahl, sondern stets in der Dreizahl vorkommen. Deshalb will er sich zur Ansicht Janssens in Bezug auf die mehrmals erwähnten Statuetten (No. 10 u. 11) nur unter der Bedingung verstehen, dass erst ein solches Bild mit der ausdrücklichen Bezeichnung als mater inschriftlich nachgewiesen werde [11]. Wir können ein so religiöses Festhalten an urkundlicher Beglaubigung bei einem Forscher des Alterthums nur billigen, doch darf dasselbe nicht allzu skeptisch werden, sondern muss bei Ermangelung von Schriftdenkmälern auch anderen,

---

11) De Wal, Moedergod. p. LVI sq. Wir könnten gegen de Wal eine bei Arles gefundene Thonfigur, welche der gleich anzuführenden von St. Lomer entspricht, mit der am Fusse des Stuhls befindlichen Inschrift Istillu, so wie eine zweite, welche zwei Kinder auf dem Schoosse hat, und die Inschrift Isporon trägt, anführen. (Vergl. Martin, la rel. des Gaul. II, 265. Montfaucon l'Antiq. expl. Suppl. T. V. p. 2. p. 190). Allein diese Worte, welche man aus dem Griechischen (εἰς τέλος, εἰς πόρον) erklären wollte, sind ohne Zweifel Celtisch und bis jetzt noch ein ungelöstes Räthsel geblieben. Vergl. Eckermann, Religionsgesch. der vorz. Völk. der Alt. B. III, 2 Abth. S. 58.

auf Analogie und Induction gestützten Beweisen ihr Recht widerfahren lassen.

Der Einwendung des Hrn. De Wal sind wir zunächst im Stande mit Waffen zu begegnen, die aus seiner eignen Rüstkammer genommen sind. Auf einem zu Castell bei Mainz gefundenen Votivsteine. (De Wal Moederg. CLV. 1. Annal. des Ver. f. Nass. Alterth. II, S. 110 ff.) wird ausdrücklich eine Melia mater bezeugt; von der Göttin Sirona wird die Form S. RONIS auf einem Steine bei Hüpsch, Epigrammatograph. 43, 21. Steiner 925, zwar bezweifelt, dagegen ist durch Inschriften das Vorkommen der Sulevia, Alateivia [12]), der Lucina und Fortuna in der Einzahl neben der Form in der Mehrzahl, die als Dreiheit angesehen werden muss, vollkommen beglaubigt. Namentlich ist auch von unserem sel. Lersch trotz De Wal's Einwürfen [13]) der wichtige Punkt überzeugend nachgewiesen, wie die ursprüngliche Idee der Einheit, welche auch diesen Gottheiten zu Grunde liegt, sich in drei weibliche Gestalten gespalten habe [14]). Das Bedenken De Wal's gegen die Annahme von Einzelbildern der matres kann übrigens noch aus einem anderen Grunde für viele Fälle beseitigt wer-

12) In einer zu Xanten gefundenen Inschrift (Lersch, Centralm. II, 197), neben MATRIB. ALATERVIS auf einem in Schottland am Walle des Antoninus gefundenen Stein. Lersch und C. L. Grotefend (in den Gött gel. Anz. 1840. S. 811) erklärten die Gottheiten auf beiden Inschriften für identisch, ohne die Herleitung des Namens zu versuchen. Ohne Zweifel liegt demselben der am äussersten römischen Wall, östlich am Meere, befindliche Ort Alaterva zu Grunde, welcher auf dem neuen Atlas antiquus von Spruner, auf der Charte von Britannia gezeichnet ist. Die matres Alaterviae sind also Schutzgöttinnen von Alaterva, die von britannischen Soldaten auch in der Fremde verehrt wurden.

13) Moederg. p. XLVI ff.

14) Jahrb. II. S. 124 ff.

den. Wie wir oben gesehen haben, sind nicht nur bei dem Funde zu Uelmen, sondern auch früher zu Alttrier, so wie bei der Casselburg diese Thonfiguren in grosser Anzahl zusammen gefunden worden; was hindert uns nun, anzunehmen, dass an diesen Stätten die zahlreichen Thonbilder zu je drei zusammen gehört haben? Auch ist es nicht schwer, bei den Uelmener Figuren diese Zusammengehörigkeit jetzt noch, wo wir nur Ueberreste haben, an einzelnen nachzuweisen. So scheint unser Taf. 4. Fig. 4. abgebildetes Thonbild, das den Kopfputz entbehrt, gerade dieses Umstands wegen für die mittlere von drei Müttern betrachtet werden zu müssen, während das Bildchen Fig. 3. mit dem hohen Kopfwulste sich sogleich als eine der beiden äussersten Mütter kennbar macht. [15]) Wodurch aber die von uns aufgestellte Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält, ist die Thatsache, dass zu St. Lomer bei Blois [16]), in einem kleinen Grabgewölbe, welches die Gestalt eines Bienenkorbs hatte, 3′ im Umfang und 1½′ Höhe betrug, drei in Formen gegossene Thonbilder von Frauen gefunden wurden, von welchen die zwei äussersten nackt und stehend, mit der Rechten das herabwallende Haar erfassend, die dritte auf einem Lehnstuhl von Binsen oder Weidengeflecht sitzend dargestellt war, mit wohl geordnetem, nach oben pyramidal geformtem Haarputz, und einem Kinde im Schoosse. Die Typen der zwei äusseren Frauen, welche offenbar als Dienerinnen erscheinen, sind zwar von den unserigen schon durch die Nacktheit verschieden, doch

---

15) Lersch, Jahrbb. d. V. XII. S. 49.

16) Martin, la religion des Gaulois, p. 264 folg., Montfaucon L'Antiquité expliquée. Tom. V. part. 2. p. 190 fg. Pl. CXXXVI. Vergl. Eckermann, Lehrb. der Religionsgesch. der vorz. Völk. des Alt. III, S. 57 f., der indessen irrthümlicher Weise von einem „Thongefäss“ spricht, worin die Figuren sich befunden hätten.

stimmt die mittlere fast ganz mit der Figur von Alttrier überein, welche Dorow für die Isis mit dem Horus erklärt hat. Vielleicht haben wir hier den Urtypus der Erdmutter vor uns, wie er sich aus der ursprünglichen Idee der gebärenden Kraft der Erde bei den Galliern gestaltet hat. Wir brauchen daher nicht den Namen dafür von fremden Völkern zu entlehnen, wie der gelehrte Martin [17]), welcher diese, den Galliern mit den meisten Völkern Asiens und Europa's gemeinschaftliche Gottheit Venus caelestis, Libitina, infera, epithymbia, Ambologera genannt wissen will. Der Typus dieser Gallischen Göttin mit dem Kinde berührt sich auch mit der Ge Kurotrophos die in einer Terracotte aus Paestum [18]) mit einem Knaben im linken Arm, dessen Kopf allein aus der Verschleierung herausragt, in der Rechten einen Apfel haltend dargestellt ist, und zu Athen gemeinschaftlich mit der grünenden Demeter (*Δημήτηρ Χλόη*) verehrt wurde. Auch bei den Slaven, an dem Ufer des Flusses Obi, wurde eine Göttin, die ein Kind in ihrem Schoosse und ein anderes an ihrer Seite hatte, unter dem Namen Solotaia baba, d. h. goldene Frau, verehrt, welche Einige mit der Isis verglichen und als Mutter der Götter betrachteten [19]).

Versuchen wir jetzt die zweite Frage, ob für die einzelnen, theils abgebildeten, theils beschriebenen Figuren der Name und Wirkungskreis ermittelt werden könne, so tritt uns als die bedeutsamste die unter Fig. 1. und 2 abgebildete Göttin entgegen, welche mit einem langen, faltigen Gewande

---

17) La Relig. des Gaulois S. 270.

18) Panofka, Terracotten des k. Museums zu Berlin 1842. S. 143. Taf. LIV, 1. Gerhard, Ant. Bildw. XCVI, 4. Aehnliche Figuren sitzend bei Gerhard, T. XCVI, 1, 2, 5 u. 6, stehende T. XCVI, 7, 8, 9, 3.

19) Kaysarow, Versuch einer slav. Mythol. Gött. 1804. S. 97 f.

bekleidet ist und einen Hund auf dem Schoosse hält. Von diesem Typus haben wir oben (unter No. 1. 2. 3. 9. 12—14. 16. 20.) nicht weniger als 12 Exemplare angeführt, welche bis auf eine (No. 9.) sämmtlich entweder in der Eifel, oder im Luxemburgischen gefunden worden sind.

Die bisherigen Erklärer, Clotten, Minola, Janssen, Namur, vereinigen sich fast alle in der Ansicht, in dieser Darstellung die Göttin Nehalennia zu erkennen, deren Namen und hohe Verehrung erst im 17. Jahrh. durch den merkwürdigen Fund von zahlreichen, dieser Göttin geweihten Statuen, Basreliefs und Altären auf der Insel Walchern in Seeland an's Licht getreten ist. Und allerdings haben die sämmtlichen Bildwerke mit der Nehalennia, wie sie in dem oft erwähnten, trefflichen Werke von Janssen: Beelden en Gedenksteenen u. s. w. auf den Tempelaltären mehrfach dargestellt ist, viele Attribute gemeinschaftlich: die meist sitzende Stellung, das lange, faltige Gewand, den Fruchtkorb auf dem Schoosse oder in der einen Hand, endlich den charakteristischen Hund. Dagegen fehlt hier nicht allein das ägisförmige, bald grössere, bald kleinere Mäntelchen, welches über die Schultern geworfen ist, sondern auch der Schiffschnabel oder der Schiffsvordertheil, auf welchem Nehalennia stehend öfter dargestellt wird. Endlich finden wir unter allen Abbildungen bei Janssen keine einzige, wo Nehalennia den Hund auf dem Schoosse trägt; vielmehr sitzt derselbe ihr zur Seite, gewöhnlich zur rechten, und schaut nach ihr aufwärts.

Mir scheint daher die Deutung dieser Bilder auf die Nehalennia noch keineswegs so ausgemacht zu sein, wie die genannten Alterthumsfreunde anzunehmen scheinen. Denn auch angenommen, dass das Fehlen mehrer Attribute so wie die Stellung des Hundes in der für den Töpfer entstehenden Schwierigkeit, mehre Gegenstände neben einander auf einem Bilde zu vereinigen gesucht werden dürfe, so ist doch

auffallend, dass ausser den zwei zu Deutz, Köln gegenüber, gefundenen, jetzt verloren gegangenen, der Nehalennia geweihten Inschriftsteine; vergl. Lersch, Centralmus. I. N. 13. S. 20 f., Janssen Beelden etc. S. 96 ff., sich von dem Namen und der Verehrung der Nehalennia grade an den Orten, wo diese Bildchen am häufigsten vorkommen, auf keinem Inschriftsteine eine Spur findet.

Dazu kommt noch der schwer zu erklärende Umstand, wie Nehalennia, welche gemäss den ihr zukommenden Attributen des Ruders und Schiffschnabels, ihrer häufigen Zusammenstellung mit Neptunus und besonders nach dem Wortlaute einer Inschrift [20]) ohne Zweifel ihrem Hauptcharakter nach als Beschützerin der Schifffahrenden angesehen werden muss, in den vom Meere und Hauptströmen fern gelegenen Waldgegenden der Ardennen so allgemein verehrt werden konnte.

Dies fühlte auch schon Hr. Namur, wenn er diese Göttin wegen ihrer abweichenden Attribute lieber Diana Arduina genannt wissen will. Publications etc. VI, p. 52. — Es fragt sich aber nun, wofür denn diese Göttin, wenn sie nicht Nehalennia ist, zu halten und welcher Name ihr beizulegen sei. Dorow in der oben angef. Schrift, Opferstätte u. s. w. S. 27 u. 50 hat, wie wir bereits gesehen haben, in allen Darstellungen, wo der Hund vorkommt, die Isis zu finden

20) Orelli Inscript. Lat. I. n. 2029: DEAE NEHALENNIAE . OB . MERCES . RITE . CONSERVATAS . SECVND . SILVANVS . NEGOTIATOR . CRETARIVS . BRITANNICVS . V. S. L. M. Vgl. Chassot v. Florencourt, Beitr. z. Kunde alt. Götterver. im Belg. Gall. S. 31. 1. Darnach ist zu berichtigen, was J. Grimm in der deutschen Mythol. 2. Ausg. S. 456 f., wo er die Zurückführung des Namens Nehalennia auf Nichus (= Meergeist) verwirft und mit H. Schreiber (die Feen in Europa) die Ableitung von nere, neza (spinnen) vorzieht, am Schlusse bemerkt: „sodann deuten die Bilder der Nehalenia schwerlich auf eine Flussgöttin.“

geglaubt; und betrachtet man die von ihm gegebenen Abbildungen der Figuren, so erhält diese Ansicht einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit. Indessen haben wir uns durch Autopsie davon überzeugt, dass Dorow durch vorgefasste Meinung verführt, die an den genannten Bildwerken des hiesigen Museums befindlichen Attribute zum Theil gänzlich verkannt und falsch aufgefasst hat. So erscheint bei genauerer Betrachtung das Thier auf Tab. VII. Fig. 1. nicht als ein kleiner Apis, sondern als ein Hund mit breitem Kopfe und gespitzten langen Ohren, ebenso ist in der rechten Hand kein Nilschlüssel zu sehen, sondern sie hält mit derselben das eine Ende des Gewandes empor, und endlich ist in der linken Hand kein Lotusblatt oder Sistrum, sondern vielmehr ein Napf oder eine Schaale noch deutlich zu erkennen. Betrachtet man dieselbe Figur (unter b) von der Seite abgebildet, so erkennt man unbedenklich den Hundskopf und die Falten des Gewandzipfels. Auf Fig. 2., welche mit der ersteren fast ganz identisch ist, nur dass sie mit beiden Händen das Gewand, worauf der Hund in ihrem Schoosse sitzt, festhält, hat denn auch Dorow den Hund nicht abläugnen können; ebenso bei Fig. 4. Ueberhaupt weichen diese Thonbildchen von den Isisbildern, welche mit dem Sistrum in der Hand und der Lotosblume auf dem Haupte, am häufigsten aber im Costüm römischer Isisdienerinnen, mit der steif gefalteten Tunica, dem gefranzten und auf der Brust geknoteten Obergewande und der Lotosblume, dargestellt werden, bedeutend ab. Ein solches Isisbild von weissem Thon, ohne Kopf, mit dem Sistrum in der, gegen die Brust gehaltenen, Rechten und mit der Kibisis (dem Beutel) in der Linken findet sich im Bonner Mus. der röm. Alt. Schrank V. Nro. 3. Was namentlich das Symbol des Hundes betrifft, so hält Isis denselben nicht auf dem Schoosse, sondern sie sitzt (in späteren römischen Darstellungen) häufig auf dem Sirius, welcher nach griechischer Manier als Hund

(ägyptisch als Kuh) dargestellt wird [21]). Daher müssen wir die Deutung Dorow's in Bezug auf die Bilder der sitzenden Göttin mit dem Hunde auf dem Schoosse als unstatthaft abweisen; nur was die bei Dorow, Opferstätte u. s. w. unter Fig. 3. mit einem Kinde auf dem Schoosse dargestellte Göttin betrifft, könnte man mit einiger Sicherheit an die Isis mit dem Horus oder Harpokrates denken, der zwar meist als Knabe mit dem Zeigefinger auf dem Munde und dem Füllhorn im Arme abgebildet wird [22]), aber auch bisweilen als saugendes Kind auf dem Schoosse der Mutter in kleinen Bronzefiguren vorkommt.

Indessen soll nicht geläugnet werden, dass die in Rede stehende bildliche Darstellung sowohl mit der Isis als mit der Nehalennia sich nahe berührt, eine Verwandtschaft, welche schon wiederholt in unseren Jahrbüchern von J. W. Wolf [23]), dem verdienstvollen Sammler deutscher Sagen, und von Lersch [24]) im Einzelnen hervorgehoben worden ist, die uns jedoch nicht berechtigt unsere Figur mit einer der beiden Göttinnen zu identificiren.

Das Resultat unserer bisherigen Untersuchung ist somit nur ein negatives; es fragt sich, ob wir im Stande sind, etwas Positives an die Stelle des bisher Angenommenen zu setzen? Bei diesem Versuche sehen wir uns bei der undurchdringlichen Dunkelheit der gallischen Mythologie und namentlich wegen des Mischungsprocesses gallischer und römischer Vorstellungen, wodurch jene allmählich verdunkelt wurden,

---

21) K. O. Müller, Archäol. der Kunst §. 408, 3. S. 671.

22) K. O. Müller, Archäol. §. 408, 4.

23) Jahrb. XII, S. 21 ff. und in seinem neuesten Werke: Beiträge zur deutschen Mythologie, 1. Th. 1851, worin die Nehalennia für eine rein deutsche Göttin erklärt wird. Vorsichtiger spricht sich über diesen Punkt J. Grimm, deut. Myth. S. 236 aus.

24) Jahrbb. XII, S. 48 ff.

auf das unsichere Gebiet der Hypothesen angewiesen. Sollen wir den Hund auf dem Schoosse der Göttin, wie es geboten scheint, als ein wesentliches Attribut derselben ansehen, so könnte derselbe nach seiner dreifachen Beziehung: am Himmel als Sirius, wie bei der Isis der Aegyptier, in der Unterwelt als Wächter, auf der Erde als Hüter des Hauses und Bild der Treue gedeutet werden. Gemäss der zweiten Deutung dieses Symbols dürfte die Göttin mit einer der Hekate verwandten Gottheit, welcher der Unterweltshund als charakteristisches Attribut zukommt [25]), oder mit der Proserpina (Kora) in Verbindung gebracht werden, welche beim Aufsteigen aus der Unterwelt ebenfalls den Hund zum Begleiter hat. Diese Annahme gewinnt dadurch einigen Halt, dass, wie wir nachweisen werden, die Bilder dieser Göttin den Todten mit in die Gräber gegeben wurden. In der dritten Beziehung als Wächter des Hauses war nach Ovid's [26]) ausdrücklichem Zeugniss der Hund dem Bruderpaar der römischen Laren beigesellt; man dürfte daher geneigt sein, in unserer Göttin einen weiblichen Lar (Lara) zu erkennen. Eine solche dem gallischen Religionswesen entsprechende Vorstellung konnte den Römern um so weniger auffallend erscheinen, da sie ja zugleich mit den beiden Laren deren Mutter Mana Genita oder Mania, die auch Lara

---

25) Vergl. Horat. Sat. I, 8, 34 f. — Hecaten vocat altera, saevam Altera Tisiphonen: serpentes atque videres Infernas errare canes — und Düntzer (die römischen Satiriker) zu der St. Apoll. Rhod. III, 1212 ff. Virg. A. VI, 257. Panzer, Beitrag zur deutschen Mythol. (München 1848) S. 320 vergleicht nach J. Grimm's Vorgang die deutsche Hel mit der Hekate, da auch bei ihr die mythischen Thiere: Pferd, Hund und Schlange vorkommen.

26) Ovid. Fast. V, 136.

Et canis ante pedes saxo fabricatus eodem
Stabat. Quae standi cum Lare causa fuit?
Servat uterque domum, domino quoque fidus uterque.

und Larunda hiess, verehrten und ihr mit dem Genius, dem Schutzgeist des einzelnen Menschen, Opfer darbrachten [27]). Ihre übrigen Attribute widerstreiten dieser Annahme nicht; sie deuten ebenfalls auf ihren mütterlichen Charakter, wesshalb wir nicht anstehen, auch diese Göttin, ohne ihren Namen bestimmen zu können, dem Kreise der Matres oder Matronae zu vindiciren, und zwar derjenigen, welche als Hausbeschirmende Segensgöttinnen verehrt wurden. Diese Beziehung auf das Haus zeigt sich offenbar auch in den in mehren Inschriften den Müttern beigelegten Beinamen; und mit Recht hat daher schon der um die römische Epigraphik so verdiente Orelli [28]) darauf aufmerksam gemacht, dass diese Mütter bei den Galliern und Deutschen ungefähr dieselbe Stelle eingenommen hätten, wie die Laren, Penaten, Genien und Junonen bei den Römern.

Nach dieser längeren, aber nicht zu umgehenden Erörterung über die Hauptfigur wenden wir uns zur Erklärung der noch übrigen Uelmener Thonbilder, welche weniger Schwierigkeiten darbietet. Die unter Nro. 4 und 5 angeführten (Taf. 4. Fig. 3. und 4) sind, wie wir schon vorher bemerkt haben, gemäss ihren Attributen als Matres oder Matronae nicht zu verkennen, aber bei der übergrossen Zahl von lokalen Beinamen dieser Gottheiten ist es unmöglich, ihren Namen mit Sicherheit zu bestimmen. Sie mögen zu den matres Treverae im weiteren Sinne gehört haben [29]).

Gehen wir zur Erklärung der unter Nro. 6. beschriebenen Figur (Taf. 4. Fig. 5.) über, so ist auch bei ihr der den Müt-

---

27) Hartung, die Religion der Römer, S. 60. Apulej. de deo Socrat. p. 687.

28) Orelli, Inscript. Lat. Vol. I. 2095. 2. Matribus paternis; matribus suis, paternis sive (id est et) maternis und endlich domesticis.

29) Lersch, Centralmus. II, 28. S. 34.

tern eigenthümliche Charakter als Fruchtbarkeit verleihende Erdgeister nicht zu verkennen, doch ähnelt sie so sehr den bei Griechen und Römern häufigen Darstellungen der Horen, namentlich der Frühlingshoren, dass man versucht sein kann, dieselbe mit einer solchen zu identificiren. Und in der That geht Hr. Schmidt [30]) so weit, die sämmtlichen Abbildungen der Matronae für die 3 Jahrszeiten Lenz, Sommer und Winter zu erklären, da bekanntlich die alten Deutschen nach Tac. Germ. 26 nur 3 Zeiten des Jahres unterschieden und „des Herbstes Namen und Güter nicht kannten" (auctumni perinde nomen ac bona ignorantur). Zur Unterstützung dieser Ansicht führt Hr. Schmidt noch an, dass die mittlere ohne Kopfputz abgebildete Matrone gut auf den Winter passe, weil sie gegen die den Deutschen lästige Sonnenhitze keinen Schutz bedürfe.

Wir räumen die Aehnlichkeit unserer Figur mit den Horen gern ein, ohne die daraus abgeleitete Folgerung anzunehmen; die Attribute der Matres, das Füllhorn und die Fruchtschüssel, finden sich auch bei anderen Göttinnen, bei der Fortuna, den Parzen, bei der Pax, Concordia, Felicitas, so wie bei Genien (vergl. Düntzer Jahrbb. I, 90), weil alle diese mythologischen oder allegorischen Gottheiten als Segen und Fruchtbarkeit spendend gedacht werden. Ich weiss daher diesem Bildwerke so wie den demselben fast ganz entsprechenden, die sich im Museum zu Wiesbaden finden, im Verein mit der Nehalennia-Isis und den Matres, keinen schicklicheren Platz und Namen beizulegen, als wenn ich sie für eine der Nymphae, die auch mit dem Zusatz Deae oder Dominae vorkommen, oder für eine Mater campestris [31]),

---

30) Gesch. des Grossh. Hessen, II, 396, bei De Wal, Moederg. S. LXXXIV.

31) Vergl. bei De Wal die zahlreichen Inschriften auf Nymphae LXX und flg. auf die matres Campestres LXXXV und CXXII.

welche auch bloss Campestres genannt werden, erkläre. Dass die Römer die Nymphen als Feldgöttinnen verehrten, geht schon aus einer Stelle Virgil's hervor Aen. III, 34: Nymphas venerabar agrestes, Lersch in Jahrbb. II, S. 126*.

Ob das oben unter Nro. 7 angeführte Brustbild (Taf. 4. Fig. 6) eine mütterliche Göttin, oder eine Frau in matronaler Kleidung, vielleicht eine Hingeschiedene vorstelle, bleibt zweifelhaft, da ihr die charakteristischen Zeichen der Göttinnen fehlen. Dasselbe gilt von dem unter Nro. 8 erwähnten Bruchstück eines Kopfes, welcher durch die edele Formen und durch den Haarschmuck an das Bild der Juno erinnert.

Es wäre nun noch übrig, von den Scherben zu handeln, welche Theile von Pferden und ähnlichen Figuren, wie die beschriebenen, darstellten. Es fragt sich, wie erklären wir uns das räthselhafte Vorkommen von Pferden bei den mütterlichen Göttinnen? Zunächst könnte man denken, diese Pferdebruchstücke rührten von seitwärts auf dem Pferde sitzenden Göttinnen her, wie die zu Alttrier gefundene, von welcher Clotten in dem oben abgedruckten Brief eine Beschreibung und Dorow (Opferstätte a. a. O.) eine Abbildung gegeben hat. Oben haben wir diese reitende Göttin nach Vorgang Chassot's v. Florencourt's für die Epona, die Beschirmerin der Rosse, erklärt, welche in der That auf zweien Inschriften mit den Campestres zusammen vorkommt (De Wal, Moederg. LXXXVI u. LXXXVII). Bei der Dunkelheit, in welche die gallische Mythologie gehüllt ist, könnte diese Annahme wohl genügend erscheinen. Jedoch will ich eine andere Vermuthung, welche sich mir bei der Betrachtung des Gegenstandes aufgedrängt hat, hier um so weniger unterdrücken, da sie mit der oben angekündigten Frage über den Cultus, welcher sich an diese Thonfiguren knüpfte, und über ihre Bestimmung, zu welcher wir jetzt übergehen, enge zusammenhangt.

Das Ross deutet, um es kurz zu sagen, auf Tod und Unterwelt, bei den Germanen sowohl als bei den Galliern. Bei den ersteren war das Ross des Wodan (Mercurius) ein Sinnbild des Todes; ein Rosskopf, auf eine Stange gesteckt, bedeutete den Tod, und war auch ein Zeichen, dass man die Feinde dem Tode geopfert hatte [32]). Pferde wurden, wie dies die Oeffnung mehrer Grabhügel, z. B. im Kreise St. Wendel beweist [32b]), beim Beerdigen gallischer und germanischer Krieger geopfert und, nebst Waffen und Schmucksachen, mit begraben, und der gelehrte Martin [33]) bezeugt ausdrücklich, dass in vielen gallischen Gräbern, gemäss der herrschenden Sitte die Todten zu verbrennen, nicht nur Knochen von Hunden und anderen Thieren, sondern namentlich auch von Pferden gefunden wurden. Auch der um Erforschung des Celtenthums so verdiente H. Schreiber [34]) hat deutliche Spuren vom Pferdecultus bei den Celten im romanischen Rhätien nachgewiesen, wo, gleichwie in Holstein und Mecklenburg, jetzt noch die Sitte herrscht, Pferdeköpfe, besonders gegen einander springende Pferde an Pfosten oder auf Giebeln der Häuser, zur Abwehr bösen Zaubers, anzubringen.

Fassen wir diese Thatsachen zusammen, so wird die Annahme nicht ungerechtfertigt erscheinen, dass an dem Fundorte zu Uelmen die Thonfiguren sich auf die Unterwelt beziehen, kurz dass wir eine Grabstätte vor uns haben, deren Inhalt allerdings einzelnes von den römischen Gebräuchen bei der Leichenbestattung Abweichendes darbietet.

---

32) Tac. Ann. I, 61. Vergl. K. Schwenck, Sinnbilder der alten Völker. (Frankf. 1851). S. 365.

32b) Erster Ber. des Alth. Ver. in d. Kreisen St. Wendel und Ottweiler S. 11.

33) La Religion des Gaulois p. 210.

34) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland, J. 1840. S. 240 f. Vergl. J. Grimm, deutsche Myth. S. 626.

Dahin rechnen wir die Figuren von Pferden sowie die von gallischen Matronen. Anderes stimmt mit dem römischen Ritus, so die Beigabe von Münzen. Auch finden sich in römischen Gräbern nicht selten Thonfiguren der Pallas, Aphrodite, Ceres und der Proserpina [35]), so wie auch von der Sitte, im Innern der Grabmäler die Büsten der Geschiedenen aufzustellen, in unseren Gegenden Beispiele vorkommen, z. B. bei dem Grabmal von Weyden [36]). Wir hätten demnach aus der Beschaffenheit der beigesetzten Gegenstände auf eine aus römisch - gallischen Elementen gemischte Sitte des Begräbnisses einer Frau zu schliessen, welche durch die Büste (Taf. 4. Fig. 6) vorgestellt wird.

Indessen wenn wir den oben angegebenen Bericht über die Beschaffenheit unseres Fundortes, besonders über den absichtlich gewölbten Raum, worin die Figuren lagen, mit der Beschreibung echt gallischer Gräber vergleichen, wie sie Martin [37]) mitgetheilt hat, so ist nicht daran zu zweifeln, dass unsre Grabstätte ihrer Construction nach ganz dem gallischen Typus an sich trägt, indem sie sowohl, was die rund gewölbte Form betrifft, als auch dem ungefähr 3 Fuss be-

---

35) K. O. Müller, Handb. der Archäol. §. 338. 67. S. 538.

36) Jahrbb. III, S. 40 ff. Taf. VIII.

37) La Relig. des G. p. 216 sq. Les tombeaux des Gaulois étoient tantôt maçonnez de pierre ou de brique; tantôt c'étoient de grosses pierres brutes; d'autrefois c'étoient de petits caveaux de trois pieds au plus de diametre sur une base quarrée. On en découvre encore un grand nombre dans presque toutes les Provinces de France, qui consistent en des éminences, en tertres ou petites collines de terre ou de sable. Dans tous ces différens tombeaux on trouve toûjours les cendres et les ossemens brûléz, tant de la personne à qui on dressoit le sepulcre, que des personnes, animaux, meubles, bijoux etc. Souvent ces cendres et ces ossemens sont dans des urnes avec des charbons; quelques fois cela est épars dans le tombeau.

tragenden Durchmesser nach, vollkommen mit der Gattung von Gräbern übereinstimmt, welche nach Martin's Zeugniss fast über alle Provinzen Frankreichs verbreitet waren, und wovon wir schon im Vorhergehenden ein merkwürdiges Musterbild aus Montfaucon und Martin kennen gelernt haben. Das Einzige, was gegen unsere Erklärung des Uelmener Fundortes als Grabstätte eingewendet werden könnte, ist das Fehlen von Asche und Knochen, welche gewöhnlich in einer Urne beigesetzt, oder in dem Grabgewölbe zerstreut gefunden werden. Jedoch dürfte dieser Umstand, so wie das Vorkommen der zahlreichen Scherben von Götter- und Pferdefiguren darin seine Erklärung finden, dass wir es hier mit einer schon theilweise zerstörten, und vielleicht erst später von den Verwandten der Hingeschiedenen wieder hergestellten, Grabstätte zu thun haben. Was die Zeit der Errichtung dieses Grabhügels betrifft, so weisen uns die in demselben gefundenen römischen Münzen Constantinus des Grossen noch in die erste Hälfte des vierten Jahrh. unsrer Zeitrechnung hin, wo das zur Staatsreligion erhobene Christenthum auf dem Lande noch wenig Wurzel geschlagen haben mochte. Somit glauben wir die Frage nach der Bestimmung des Uelmener Fundortes auf eine, nach Verhältniss eines so dunkeln und schwierigen Gegenstandes, nicht unbefriedigende Weise beantwortet zu haben. Doch wollen wir, ehe wir vom Leser scheiden, eine auf Nebenumstände beim Funde gegründete Möglichkeit nicht verschweigen. In dem zweiten Berichte über den Fundort wird, einige Fuss von der Grabhöhle entfernt, ein Stück runder Mauer erwähnt, und in einer Entfernung von 10 bis 15 Minuten davon sollen sich Substructionen römischer Gebäude finden. Da wir nun wissen, dass die gallischen Häuser sowohl als ihre Tempel rund [38]) waren, und dass namentlich die grös-

38) Strab. IV, c. 4. §. 5. p. 58 Tzsch.

seren Tempel aus 4 concentrischen Kreisen bestanden, worin die Steine im ersten und dritten Kreise je zwei und zwei mit Architraven oder Quersteinen gedeckt waren, dass ferner in der Nähe solcher Tempel sich Hügel und Altäre finden [39]), so liegt die Annahme nicht fern, in dem Fundorte eine Opferstätte der gallischen Matronen zu erkennen, eine Vermuthung, welche durch das Fehlen von Knochen und Asche einigen Halt zu gewinnen scheint. Nimmt man hinzu, dass die Lage in der Nähe eines unergründlich tiefen See's des Schauerlichen und Geheimnissvollen wegen sich ganz besonders zur Verehrung von Lokalgottheiten eignete, welche dem abergläubischen Celten zugleich als gespenstische Wesen erschienen [40]), so wird Mancher diese Annahme wohl nicht verwerflich finden. Dass man nämlich den Müttern nicht bloss Gedenktafeln (tabulae) und Altäre (arae) mit und ohne bildliche Darstellungen errichtete, und diese bisweilen mit einem eingefriedeten Stücke Feldes umgab (ager ex maceria circumductus. Or. 2080) sondern dass ihnen auch grössere oder kleinere Heiligthümer (aedes cum ara, fanum, templum cum arboribus), manchmal mit Bäumen versehen, so wie Hallen mit Lagerstätten oder Bänken (porticus cum accubito, cum discubitione) erbaut wurden, ist durch Steinschriften mehrfach bezeugt [41]). Um jedoch über das Vorhandensein eines gallischen Tempels an dieser Stelle Gewissheit zu erhalten, wären weitere Nachforschungen an Ort und Stelle unerlässlich.

---

39) Eckermann, Handb. der Relig. der vorz. Völker des Alterth. III, 2. Abth. S. 32.

40) Daher die häufig wiederkehrende Formel, „aus Befehl, Erscheinung" (ex imperio ipsarum, ex visu) auf den Matronensteinen. S. H. Schreiber, die Feen in Europa, S. 71.

41) Schreiber, die Feen in Europa, Orell. 1773. 2090. 2103. und 2106.

Fragen wir zum Schlusse dieser Untersuchung, ob denn dieser so allgemeine Cultus der Mütter im Laufe der Jahrhunderte ganz spurlos verschwunden, oder ob sich noch Reste und Nachklänge aus heidnischer Zeit erhalten haben? Allerdings musste auch er dem erwärmenden Lichte des siegenden Christenthums weichen, oder als geächteter Aberglauben sich in das Dunkel der Wälder flüchten; an die Stelle der heidnischen Gottheiten traten die christlichen Heroen, dem h. Michael musste Wodan den Platz räumen [41b]; und wie die weiblichen Gottheiten der Heiden von der gnadenreichen Himmelskönigin Maria, der Mond, als Sinnbild der überwundenen Göttin, zu ihren Füssen [42]) überstrahlt wurden, so verwandelten sich jetzt die drei Mütter oder Matronen in die drei heiligen Jungfrauen oder Schwestern: Spes, Fides und Charitas, und auf der Stelle der heidnischen Tempel erhoben sich Kapellen, die der christlichen Verehrung geweiht wurden.

Es ist nicht unsere Aufgabe, diesen Gegenstand hier weiter zu verfolgen; wir verweisen daher auf die vortrefflichen Andeutungen, welche J. Grimm [43]) in dieser Beziehung gegeben hat, besonders aber auf die gründliche und ausführliche Erörterung dieses Gegenstandes in einem jüngst erschienenen Werke von Friedrich Panzer [44]), worin an

---

41b) Auf dem Godesberg, früher Wudins- oder Gudinsberg genannt, findet sich seit uralten Zeiten eine Michaelskapelle, von wo, nach einer Legende bei Caesarius Heisterbac. VIII, 46 der Erzengel Michael mit den Heiligthümern nach dem gegenüber liegenden Stromberg flog, als der Erzbischof Theodorich auf diesem Platze eine Burg erbaute. S. Al. Kaufmann, Cäsarius von Heisterb. Cöln 1850. S. 4.

42) Schreiber, Taschenb. für Gesch. und Alterth. 5 J. 1848. S. 118.

43) Vorrede zur deutschen Mythol. S. XXXII.

44) Beitrag zur deutschen Mythologie, München 1848. Die drei Schwestern, von S. 1 bis 210. Besonders zu erwäh-

mehr als hundert Beispielen das Vorkommen der drei hh. Jungfrauen oder Schwestern, welche auch die Namen S. Einbeth, S. Warbeth und S. Wilbeth führten, in deutschen, früher von Celten bewohnten Gegenden nachgewiesen wird. Aus den preussischen Rheinlanden führt Panzer nur die Legende von den drei Jungfrauen zu Auw (Kreis Dhaun) an; sie finden sich aber noch an vielen anderen Stellen. So verdanken ohne Zweifel die hh. drei Schwestern in der Kirche auf dem Schwisterberg, nahe bei Weilerswist (zwischen Brühl und Euskirchen), die als Fides, Spes und Charitas verehrt werden, Ursprung und Namen der durch das Christenthum verdrängten Matronen; ja der aus der Eifel kommende Swistbach selbst scheint von ihnen seine Benennung erhalten zu haben [45]). Nicht minder wahrscheinlich ist die Vermuthung, dass der Name des Vei- oder Feibachs, welcher bei Urfei in der Eifel entspringt, an den Dörfern Eiserfei, Katzfei, Satzfei vorbeifliesst und unweit Euskirchen in die Erft mündet, nicht von via (- Weg, Strasse), welche den dort noch an vielen Stellen sichtbaren Römerkanal begleitet habe,

---

nen ist der in dem Dome zu Worms befindliche Stein, worauf die genannten drei hh. Jungfrauen, mit beigeschriebenen Namen, abgebildet sind. Die Legende bezeichnet sie als burgundische oder fränkische Prinzessinnen, welche als Märtyrinen die Siegespalme errungen. Panzer deutet die drei Schwestern gemäss ihren Attributen als spinnend und webend, welche ein Seil drehen und befestigen, und wovon die eine halb schwarz und böse gedacht wird, mit Recht als Mören, Parzen, Feen, Nornen und weise Frauen, S. 853 ff.

45) In einem 1715 zu Köln gedruckten Büchlein „zur Andacht auf dem Schwister Calvarienberg heisst es S. 6: „Die uhralte Kirch auff dem Schwisterberg (der zu einem Creutz- und Calvarienberg auff- und eingerichtet) ist von vielen Jahren her andächtig besucht worden.“

sondern von den hier besonders verehrten Feen (Fataematronae) benannt sei[46]), indem gerade in dem Gebiete dieses Flüsschens z. B. bei Commern, Wachendorf, Billig, Rheder, Weingarten, unter zahlreichen römischen Alterthümern auch namentlich mehre Matronensteine gefunden worden sind. Es sei mir erlaubt, nur noch an die matres Vacallineae zu erinnern, welche man mit vollem Rechte auf den Ort Wachendorf bei Antweiler bezogen hat. Vielleicht ist es mir vergönnt, bei einer anderen Gelegenheit auf diese so dunkelen Gegenstände der gallisch-römischen Mythologie zurückzukommen, zu deren Aufhellung es noch mancher Forschungen und Untersuchungen, sowohl in Bezug auf die vorhandenen Denkmäler des Alterthums, als die im Munde des Volks noch lebenden Sagen bedarf; für jetzt möge es genügen, auf die Hauptfragepunkte der Untersuchung die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde gelenkt zu haben.

Bonn.

J. Freudenberg.

---

46) Diese Deutung verdanke ich meinem geschätzten Freunde, dem Prof. K. Simrock.

4. Griechische und römische Inschriften.

I. Aus Vaison und dessen Umgegend.

Durch die gütige Vermittelung des Hrn. Oberschulrathes Dr. Friedemann ist uns von einer Anzahl griechischer Inschriften aus Vaison Kenntniss zu nehmen verstattet, welche in dem 4. Hefte des Jahrgangs 1848 der Bibliothèque de l'École des Chartes, Paris bei J. B. Dumontin p. 305—327 mitgetheilt werden, einer weitern Verbreitung aber um so mehr werth sind, als sie einerseits, so viel uns bekannt, nur theilweise anderwärts wiederholt sind, andererseits noch einzelne räthselhafte und dunkele Punkte zu fernerer Betrachtung und endlicher Deutung übrig lassen. — Es bestehen diese von A. Deloye mitgetheilten und commentirten Inschriften eigentlich aus zwei Partien: einer Anzahl von einem anonymen Alterthumsfreunde gesammelten, bereits früher aufgefundenen (p. 306—313) und einigen an Ort und Stelle von Deloye selbst copirten, welcher zugleich auch die Bemerkungen des ungenannten Sammlers mit weiteren eignen Zusätzen begleitet (p. 313 ff.). Die ziemlich zahlreichen inschriftlichen Denkmäler des alten Vasio Vocontiorum, zerstreut in der Voyage littérare der beiden Benedictiner, bei Gruter, Muratori, Spon, Pitiscus, P. Bonaventura, Papon, Millin, Orelli u. A. sammelte unter dem Titel „Antiquités de Vaison" Ernst Breton in den Mémoires d. l. soc. d. antiq. d. France an. 1842. t. XVI. p. 111 ff. Während unter den von ihm als unedirt bezeichneten Inschriften sich eine schon bei Grut. p. MXC, 21, ferner andere bei Anselm. Boyer, Histoire de l'église de Vaison, Avignon 1731. 4. II. p. 74 u. 75, bei I.

C. Martin, Antiquités et inscriptions des villes de Die, d'Orange, de Vaison, d'Apt et de Carpentras Orange 1818. p. 79, weiter bei Guérin, Notice sur les ouvrages de Calvet et sur les objets les plus curieux, que renferme le muséum dont il est le fondateur p. 163 f. endlich bei Mérimée, Notes d'un voyage dans le midi de la France, 1835. 8. p. 159 vorfinden, hat er hier wieder mehre in dem angeführten Werke Boyers liv. I. p. 6, 37, 42, 66 u. s. w. liv. II. p. 74 u. 75 und bei Gruter p. DXVI, 5 u. Append. p. MCXXI erwähnte ganz übersehen. Eine neue Sammlung würde sich demnach nicht allein durch diese noch nicht aufgenommenen, sondern auch durch die hier mitzutheilenden zu einem ansehnlichen Umfange erweitern lassen.

Der Name Vasio, noch mehr *Οὐασίων* bei Ptolemäus, hängt offenbar mit dem Namen des Flusses Ouèse oder Ouvèse zusammen, auf dessen rechtem Ufer die gallisch-römische Stadt auf einer jetzt la Villasse benannten Ebene lag, während das heutige Vaison auf dem linken, durch eine alte Brücke mit dem jenseitigen verbundenen Ufer erbaut ist. Plinius N. H. III, 4. p. 223 vol. I. ed. Sillig (1851) nennt als Hauptstädte der Vocontier: Vasio und Lucus Augusti und erst später trat an die Stelle der letzteren Dea Vocontiorum, vgl. bei Deloye p. 306. Anmerk. 2. Valesius Notit. Gall. p. 587. Martin a. a. O. p. 8. Wie wohl alle gallischen Völkerschaften (vgl. Z. für A. 1851. p. 129 ff.) hatten auch die Vocontier eine besondere Stammesgottheit. Deloye p. 309 wenigstens glaubt in einer bei Breton a. a. O. p. 138. n. XXI zum erstenmale mitgetheilten Inschrift eine solche angedeutet zu finden. Ausserdem aber hatte Vasio als Stadt seine besondere Gottheit, die Deloye a. a. O. als weibliche auffassen will, ohne die Endung in o und die Analogie vieler ähnlichen, männlichen Stadtgottheiten zu beachten: denn offenbar ist doch in der bei Muratori p. CX, 6 und Breton a. a. O. p. 122 mitgetheilten Inschrift

MARTI ‖ ET VASIONI ‖ TACITVS

der **V a s i o** als **m ä n n l i c h e** Gottheit aufzufassen, wenn auch andererseits nicht verkannt werden darf, dass insbesondere auf Münzen (vgl. Duchalais, Description d. médaill. gaulois p. 22. Guérin, Notice p. 78 über Cavaillon und Avignon) mehrfach offenbare Abbildungen einheimischer **w e i b l i c h e r** Stadtgottheiten vorkommen. Ob dieser religiöse Gebrauch auf den Einfluss der Griechen, insbesondere der phokäischen Massalier zurückzuführen sei, wie **D e l o y e** p. 308 will, muss um so mehr dahin gestellt bleiben, als es überhaupt im Charakter und der Anschauung der Alten lag, die **S t ä d t e** und **S t a a t e n** in ihren Gründungen auf **G ö t t e r** und göttergleiche Persönlichkeiten zurückzuführen; sagt doch Livius in der praefatio ausdrücklich: „Datur haec venia antiquitati, ut miscendo humana divinis, primordia urbium augustiora faciat“ Eben so wenig können auch mit diesen göttlichen Personificationen der Städte und Provinzen (wie **D e l o y e** a. a. O. meint) die auf Inschriften vorkommenden sacerdotes, pontifices und flamines von Städten und Ländern (vgl. Orell. im Index) erklärt und in Zusammenhang gebracht werden: denn diese Priesterwürden können sich doch wohl eben so gut auf **a n d e r e** in diesen Orten verehrte, und nicht grade immer auf die besondern gleichnamigen numina tutelaria derselben beziehen. — Mit Berücksichtigung dieser Vorbemerkung erklärt sich leicht die p. 308. n. 4. mitgetheilte Inschrift:

. . . . NAE N . . . ‖ FIL . FLAMINC ‖ VAS . VOC . HERE ‖ DES . CALLISTI ‖ LIB. EIVS. PONEN ‖ DAM . CVRAVER.

D. h. (Diis Manibus) . . . . nae, N. . . . filiae, flaminicae Vasionis Vocontiorum heredes Callisti, liberti eius, ponendam curaverunt. — Die schön geformten Züge der Buchstaben dieser Inschrift weisen auf eine frühere Epoche hin. Die Namen der ersten Zeile lassen sich nicht leicht vermuthungsweise herstellen, insbesondere der Name des Vaters. Die

Erwähnung der Stadt Vasio Vocontiorum reiht diese Inschrift als achtes Denkmal denjenigen an, auf welchen sich, wie Deloye p. 308 angiebt, Namen oder Einwohner von Vasio erwähnt finden. Die übrigen sind bei Murat. p. CX, 6; Grut. p. DXVI, 5; Spon. Miscell. p. 201; Martin a. a. O. p. 76. n. 7; Guérin a. a. O. p. 163 und 164; Breton a. a. O. p. 137 mitgetheilt. Ebenso tritt durch diese Inschrift Vasio in die Reihe derjenigen gallischen Städte, bei welchen flamines und flaminicae erwähnt werden: es werden bei Gruter ausser der Provinz Gallia Narbonensis selbst (p. CCCXXII, 9) angeführt: die Städte Aix (p. CCCIII, 5.) Nimes (p. CCCXXI, 9.) Apt (p. CCCXXIII, 6.) Vienne (p. XCVIII, 8; CCLXXXIII, 6 u. 7.) und Die (Martin a. a. O. p. 7.) vgl. Deloye p. 309.

Wir reihen daran den merkwürdigen p. 309. n. 5. auf dem Boden der alten Vasio im J. 1810 gefundenen cippus, dessen beide Seitenflächen ganz leer, die Vorder- und Rückseite aber mit folgenden Distichen versehen sind. Auf der Vorderseite liest man nämlich:

ΕΙΘΥΝΤΗΡΙ ΤΥΧΗΣ
ΒΗΛΩ
ΣΕΥΣΤΟΣ ΘΕΤΟ ΒΩ
ΜΟ
ΤΩΝ ΕΝ ΑΠΑΜΕΙΑ
ΜΝΗΣΑΜΕΝΟΣ
ΛΟΓΙΩΝ.

Auf der Rückseite:

BELVS
FORTVNAE RECTOR
MENISQVE MAGIS
TER
ARA GAVDEBIT
QVAM DEDIT
ET VOLVIT.

Germand-Durand, Professor zu Nimes, liest und erklärt beide Distiche also:

Εὐθύντηρι τύχης Βήλῳ Σευστὸς θέτο βῶμον,
Τῶν ἐν Ἀπαμείᾳ μνησάμενος λογίων.

„Seustus à élevé cet autel à Belus, directeur de la Fortune, en memoire des oracles rendus à Apamée."

Belus Fortunae rector, men(s)isque magister,
Ara gaudebit, quam dedit et voluit.

„Belus, directeur de la Fortune et maître du mois, aura pour agréable cet autel qu'il à donné et voulu."

Mit Recht macht Deloye p. 310 darauf aufmerksam, dass offenbar in dem lateinischen Distichon der Name des Weihenden Seustos, darum nicht wiederholt sei, weil er sich aus der griechischen Dedikation von selbst ergebe; er erklärt daher, richtiger als Durand; „Bélus aura pour agréable cet autel, que Seustus a donné et voulu élever en l'honneur de ce dieu". Jedoch muss auch dabei noch die Vermuthung gewagt werden, ob dennoch nicht der Name Seustus am Schlusse des lateinischen Distichons eingehauen war, da der Stein auf dieser Seite sich in einem solchen Zustande befindet, dass man erst nach wiederholt versuchtem Abklatsch und nach mehren Tagen mühsamen Untersuchens sich für die obige Fassung der Worte entscheiden konnte. Denn die erste von Hrn. de Fortin der Akademie im J. 1831 vorgelegte Abschrift musste als unles- und unerklärbar bei Seite gelegt werden und erst vor einigen Jahren hat Hr. Jomard eine andere Abschrift der Akademie von Neuem vorgelegt. Aus dieser Beschaffenheit des Steines will denn auch der anonyme Sammler das Verwischen der Ligatur von N und S in menisque statt mensisque und den Uebergang des g in c in caudebit statt gaudebit erklären: doch dürfte die angebliche, wohl niemals vorkommende Ligatur von N und S überhaupt nicht auf dem Steine gestanden haben, wie sich unten zeigen wird, und auch für die oft kaum unterscheidbare

Differenz von G und C ist es nicht nöthig mit Deloye auf die alte Schreibweise des C für G zurück zu gehen. — Bekanntlich hatte Belus in Apamea ein selbst in den späteren Zeiten auch von Abendländern befragtes Orakel und wir können daher auch in dem Dedicator Seustos (wahrscheinlich ein Grieche), einen solchen Fragenden erkennen, dem die ertheilten Orakel, zu solchem Glücke ausgeschlagen sein mögen, dass er auch in dem fernen Gallien des gütigen Gottes sich dankbar erinnerte. Offenbar bezieht sich das erste lobende Epitheton εὐθύντηρ τύχης, rector Fortunae auf diese Eigenschaft des Gottes, der als Orakelspender gewissermassen über Zukunft, Glück und Unglück steht und sie lenkt. Sicherlich muss nun auch das weitere Epitheton Menisque magister in derselben Weise der Beziehung aufgefasst werden. Während der anonyme Sammler beide Prädikate des Belus, das erste als „dieu de la fortune“ und das letztere als „divinité, qui préside au mois, c'est-à-dire de la lune“ erklärt, ist Fortunae rector, wie oben gezeigt wurde, vielmehr mit Deloye als „seigneur de la Fortune“ (bei den Phöniziern in dieser Eigenschaft Baal-Gad genannt, wie Deloye p. 313. A. 1. beifügt) und Menisque magister als „supérieur à la lune“ d. h. der Sonnengott Belus als höheres, den Mondgott überwiegendes Wesen aufzufassen, vgl. Deloye p. 311. 312. Damit ist schon nahe gelegt, dass gewiss mit Léon Rénier bei Deloye p. 310 an keine Besserung des menisque in mensisque gedacht werden kann, sondern vielmehr in dieser merkwürdigen Inschrift die einzig vorkommende Erwähnung des asiatischen, insbesondere (cf. Strabo XII, 557. 577), phrygischen Men, Lunus zu sehen ist, dessen bildliche Darstellung bei Deloye a. a. O. nach einem in der bibliothèque nationale befindlichen geschnittenen Steine näher angegeben wird. Während Belus als Sonnengott sich vielleicht als Belenus, Apollo Belenus auch im Abendlande dauernde Verehrung erwarb, begegnet man dem

Men in den Inschriften darum wohl weniger, weil die Römer theils gradezu unter den Namen Sol und Luna, theils unter Apollo und Diana, oder Phoebus und Phoebe beide Gestirne verehrten*); vgl. Grut. p. XXXI, 2 und 12; Murat. p. XXV, sqq. Orell. 1925 sqq. Deloye p. 311. Uebrigens zeugt auch ein in einem Grabe zu Vaison gefundener goldener Ring, mit der Inschrift *PΦBIΠΦE* von orientalischem Einflusse, insofern, wie Deloye p. 313. A. angiebt, Lenormant diese Charactere aus dem Koptischen also erklärt: „*PΦ* celui qui fait, *BI*, le mouvement, *ΠΦE*, du ciel." Vgl. Breton a. a. O. p. 149.

Eine in ihrer Art ebenso merkwürdige Inschrift wird p. 311 ff. unter n. 6. mitgetheilt. In demselben Bereiche des alten Vasio, dessen Bestehen vielleicht schon vor der Zeit der römischen Occupation Galliens fällt, fand man vor 16—18 Jahren eine Marmorplatte, die sich jetzt, seit dem Jahre 1841 im Museum Calvet zu Avignon befindet, mit folgender, von dem anonymen Sammler in wenigen vergönnten Augenblicken (vgl. Deloye p. 312) abgeschriebenen Inschrift:

CEΓOMAPOC
OYIΛΛONEOC
TOOYTIOYC
NΛMΛYCΛTIC
EIΩPOYBHΛH
CΛMICOCIN
NEMHTON

d. h. wohl mit lateinischer Schrift: Segomaros, Villonius, Toutius, Namausatis (Nemausenses) eioru Bele camisosin nemeton. — Offenbar richtiger liest nämlich de la Saussaye

*) Ueber Verehrung des Mondes schrieben schon G. J. Meinhard, De selenolatria, Wittenberg 1680, und J. U. Tresenreiter, De luna a gentibus omni tempore deligenter observata. Coburg 1740.

in der von ihm mitgetheilten, übrigens sonst ganz und gar übereinstimmenden Abschrift in seiner Numismatique de la gaule narbonnaise p. 163 Z. 4. NAMAVCATIC d. h. C am Schlusse statt O, wie der anonyme Sammler hat, indem er das ganze Denkmal erklärt, als „relatif à la consécration d'un sanctuaire, NEMHTON, par le Gaulois Ségomar, natif de Nemausus, à Bélenus peut-être, ou à quelque dieu topique.“ Die Münzen von Nimes haben allerdings, wie auch Deloye p. 312. A. 3. angiebt, neben dem Eber die Legende *ΝΑΜΑΣΑΤ* d. h. *Ναμασάτων*, was dem *ΝΑΜΑΥΣΑΤΙΣ* unsere Inschrift nahe tritt, aber dennoch könnten vielleicht auch drei Personen und nicht eine, die Weihenden sein, so dass *NAMATCATIC* vielleicht gleich *Ναμαυσάτεις*, Nemausenses wäre (vgl. Duchalais p. 85). Denn die 3 gallischen Namen können auch 3 Personen bezeichnen, was um so glaublicher sein dürfte, als sonst gewöhnlich, wie es z. B. in diesen Jahrb. XV. p. 88 f. bei dem Namen Ibliomarus gezeigt wurde, nur bei der Dazunahme römischer Namen, 3 Namen nach römischer Weise erscheinen. Höchstens könnte man noch die Doppelbezeichnung gallischer Heerführer und Volksoberhäupter auf Münzen anführen. Während nämlich die vielen bei den Alten angeführten Könige und Feldherren der Kelten nur einen Namen führen, finden sich auf Münzen auch zwei Namen und zwar offenbar zur Bezeichnung einer Person angegeben. So z. B. Cisiambus Cattus (Duchalais p. 416.) Orgetorix Coius (das. p. 445) u. A. Niemals aber finden sich unseres Wissens drei gallische Namen für eine Person, und danach sehen wir auch in unserer Inschrift 3 verschiedene Personen. Der erste Name Segomarus, offenbar der deutsche Segimerus (Tacit. Ann. I, 71) ist gebildet aus der Jahrb. XV. p. 90 näher besprochenen Endsylbe mar oder mer (mir) und dem Stamme Seg — der sich bald zu Sega (Segalauni) bald zu Sege (Segeda, Segestica, Segessora, Segestes), bald zu Sego (Segomarus,

Segoboduum, Segonax, Segodunum, Segobrigenses, Segora, Segorigenses, Segosa, Segovellauni, Segovia u. a.), bald zu Segu (Seguntia, Segusiavi, Segusia, Segusio u. a.), bald zu Segi (Segimerus, Segimundus), zur Bildung von Personen und Ortsnamen weiter bildet. — Der zweite Name *OYIΛΛONEOS* ist ebenso offenbar ein keltischer Villonius. Ein L. Villonius Asellus findet sich (jedoch mit der Variante: Vilonius), bei Gruter p. 488, 5. Die Stellung des Namens zwischen 2 offenbar gallischen bestätigt auch die Beobachtung, dass eine Menge offenbar keltischer Namen mit der Endung onius gefunden werde, wie Ovinconius, Acconius, Raconius, Vindonius, Sollonius, Tammonius, Sueccònius, Mandalonius, Creolonia u. a., die bei einer besonderen späteren Betrachtung dieser Inschrift näher belegt werden sollen. — Auch die Untersuchung des 3. Namens *TOOYTIOYC* d. h. Toutius behalten wir für eine demnächst zu veröffentlichende Besprechung des Apollo Toutiorix vor, um dann die Verzweigungen der Wurzel Tout in den öfter vorkommenden Namen Toutus, Contoutus, Toutius, Toutianus, Toutoboccio und ähnlichen im Einzelnen zu verfolgen. Die 5. u 6. Zeile enthalten bis jetzt unerklärte keltische Wörter in griechischer Schrift: ob in *BHΛH* eine Andeutung des Belus oder Belenus liegt, bleibt ebenso unsicher, als etwa in *BHΛH CAM* eine Spur der bekannten keltischen Minerva Belisama zu sehen, zumal uns die Oeconomie der Wörtervertheilung der Inschrift darauf hinzuweisen scheint, dass in jeder Zeile ein für sich abgeschlossenes Wort steht. Denn auch die 7. Zeile enthält das sonst schon bekannte keltische Wort *NEMHTON*, Heiligthum, dessen Zusammenhang mit der weit verzweigten Wurzel Nemet zu untersuchen für jetzt unterlassen werden muss: nur an das von Deloye p. 312 beigebrachte Augustonemetum, die Hauptstadt der Arverner mag erinnert werden, so wie an das von Strabo XII, 5. p. 567 erwähnte galatische *Δρυνέμετον*, über welches vgl.

Lelevel, Études Numism. p. 129: auch Nemetacum, Nemetocenne und andere Ortbezeichnungen hangen damit zusammen; vgl. Mone, Die gallische Sprache, Carlsruhe 1851. p. 195.

Mehr oder minder Schwierigkeiten bieten auch die folgenden Inschriften. Klar ist n. 1. p. 306, zu Vaison 1841 gefunden: DEA ‖ VICTO ‖ RIA ‖ CONS . . . ‖ TVTA. Constituta weiset, wie auch p. 307 bemerkt wird, auf ein errichtetes und auf der Basis, welche die Inschrift enthält, aufgestelltes Götterbild. Fragmentirt ist n. 2. p. 307, fast im Mittelpunkt der alten Stadt im J. 1837 gefunden:

. . . .
V I C T O R I . . . . .
F A V O R I S . . . . .
V. S. L. M.

D. h. Victorini Favoris . . . votum solvit lubens merito. Ueber das cognomen Favor hat Seidl im Wien. Jahrb. 1843 Bd. 102. Anz. p. 20 f. ausführlich gehandelt. — Etwas eigenthümlicher Art ist n. 3. p. 307 f., 1840 in einem Weinberge, der zum Bereiche des alten Vasio gehört, gefunden:

PRIMV . . . . ‖ SECVND ‖ VS TITVS ‖ DEM.F.V.L.S.

Der anonyme Sammler liest Primus Secundus Titus (als ein Name) Dem(etrii?) filius votum lubens solvit: richtiger jedoch ohne Zweifel Deloye p. 308 A. 2. Primus, Secundus, Titus, Demetrii filii votum lubentes solverunt, indem er bezweifelt ob eine Person Primus Secundus habe genannt werden können. Letzterer Gebrauch ist jedoch aus dem von Seidl a. a. O. S. 27 zu Decimia Quarta ausführlich Erörterten nicht in Abrede zu stellen, indem nicht allein homogene Verbindungen, wie Secundia Secundina u. a., sondern auch mit verschiedenen Zahlen, wie Quintia Prima, Septimia Quinta u. a. vorkommen: vielleicht ist in obiger Inschrift auch Primus, Secundus, Tertius zu lesen. —

In einer mit Trümmern aus alter und mittelalterlicher Zeit bedeckten Stelle der Villasse fanden sich die beiden folgenden arae. Der erste unter n. I. p. 314, aus weissem Marmor, die Seitenflächen mit Lorbeerbäumen trefflicher Arbeit und reicher Ornamentirung versehen, trägt in schönen Zügen die Inschrift:

MERCVRIO ‖ SEX. SILVIVS ‖ SILVESTER ‖ ICCIANVS.

Mercurs Cultus, schon durch Cäsar B. G. VI, 17 als bei den Galliern sehr gepflegt bezeichnet, findet sich in Gallien und den Rheingegenden, wie bekannt, in einer sehr grossen Menge von Steinschriften verewigt. Deloye führt aus Martin a. a. p. 13 eine Inschrift aus Die, p. 90 eine aus Apt; Delacroix Stat. de la Drôme à Montbrison, canton de Grignan p. 549 eine demselben Gotte geweihte an. Zu Vaison selbst finden sich 3, wovon 2 bei Breton a. a. O. p. 120 stehen und eine aus den Papieren des Präsidenten Moreau de Vérone im Echo du monde savant 1845. col. 978 bekannt gemacht wurde: letztere lautet:

MERCVRIO ‖ SEX. MARIVS.

SEX. bedeutet hier und oben nur Sextus, wie Deloye p. 315. A. 1. nach einer unnöthigen Erörterung endlich feststellt. Am meisten Schwierigkeiten macht nun aber die Er-Erklärung des Wortes ICCIANVS. Deloye glaubt darin die Bezeichnung der Herkunft des Dedicators zu sehen, indem das Wort vollständig ausgeschrieben sei, weil der Weihende in der Ferne das Denkmal aufgerichtet; eine Bemerkung die allerdings an und für sich als wahr anerkannt werden muss. Die Heimath selbst soll der portus Iccius, Icius, Itius bei Cäsar B. G. V, 2 sein, dessen Identität mit dem heutigen Boulogne A. Mariette in seiner Abhandlung: Sur les différents noms de Boulogne dans l'antiquité romaine, Boulogne 1847, 8. erwiesen habe. Deloye verweist auch auf Baudrand dict. de géogr. ancienne und Vales. Not. Gall. p. 249. Aber da dieser portus nach den Handschriften des

Caesar nur Itius lautet, so ist wohl Iccianus eben so wenig mit demselben, wie mit der Stadt Venta Icinorum in Britannien (Itin. Anton. ed. Parthey et Pinder Berl. 1848. p. 229) in Verbindung zu bringen. Es ist vielmehr offenbar Iccianus blos eine weitere Namensfortbildung aus Iccius und ein Iccius Remus erscheint bei Caesar B. G. II, 3. —

Die zweite dieser dem Mercurius geweihten, zu gleicher Zeit gefundenen arae unter n. II. p. 316 lautet, bei gleich schöner Schrift, also:

MERCVRIO ‖ VOT. ‖ SEX. MARCEL ‖ LI. LIB.

Veröffentlicht sind beide bereits im Echo du monde savant col. 979 u. 980. — Minder bedeutend ist der auf einer Grablampe gelesene Namen des öfter vorkommenden Töpfers Atimetus (n. III. p. 316), welchen Deloye p. 316 aus dem Griechischen *ἀτίμητος* deuten und mit incomparable, in appréciable erklären will. Es scheint aber vielmehr ein keltischer Name zu sein. — Ebenso unbedeutend scheint das unter n. V. p. 323 aus dem auf der Nationalbibliothek bewährten MS. Tom. V. p. 662 des Suarès erwähnte bei dem Dorfe Entrechaux (Intercalles) in der Nähe von Vaison gefundene Fragment: AETIL. S. zu sein, bei dem Deloye mit Recht in T die häufige Ligatur von T und I erkannt hat. — N. 6. p. 324 dagegen, welche sich, wie die folgenden Inschriften alle im Hause des Hrn. von Saint-Bonnet zu Malaucène bei Vaison befindet, bietet mehr des Bemerkenswerthen:

DEANE AVG ‖ MFVFIVS ‖ MATERNVS ‖ EX VOTO.

Ueber die Form Deana statt Diana vgl. Z. f. A. 1841. p. 990: sie findet sich auf Inschriften der verschiedensten Länder: vgl. Grut. XXXIX, 2, 4, 7; CCCXIV, 3; Murat. XXXIV, 3; XXXV, 2, 8; XXXVI, 5; Spon. Misc. p. 88; Orell. 1453. 1462. 1546. u. n. IV. Augusta zu benannt findet sich Diana bei Murat. XXXVI, 4 u. 6. Grut. XL, 13, 14, 15. Orell. 1445. 1448. MATERNI kommen auf mehren In-

schriften von Vaison vor bei Papon Hist. d. Prov. I. p. 100. u. Breton (nach Millin) p. 136. Im Ganzen lässt sich auch Grut. XLII, 3 vergleichen: L. Aemilius Maternus Lunae Augustae. Ein Maternus wird auch in n. VII. p. 325 erwähnt, welche Inschrift wie auch die obige, zu Beaumont bei Vaison im Jahre 1815 gefunden wurde. Sie lautet:

MATERN || MAEERN || FILIO

was Deloye, im Zusammenhange mit dem oben (VI) erwähnten Marcus Fufius Maternus erklärt: Mater Marci (Fufii) Materni filio (pientissimo vel carissimo), doch seien die Schriftzüge minder gut als bei n. VI.

Ganz und gar deutlich und durch die sonst nicht vorkommenden Namen wahrhaft räthselhaft erscheint unter n. VIII. p. 326 folgende Inschrift:

IVBRON || SVMELI || VORETO || VIRIVSF

welche Fund- und Aufbewahrungsort mit den obigen gemeinsam hat. Während der Name Virius öfter vorkömmt, sind IVBRON, SVMELI, VORETO ganz unbekannte galli. Namen. Deloye wollte in dem IV der ersten Zeile eine Andeutung des durch Iulius Cäsar in Gallien häufig vorkommenden praenomens Iulius sehen. — Zwischen Virius und F(ecit) befindet sich ein kreisförmiges Unterscheidungszeichen. —

Sehr abgekürzt und etwas dunkel erscheint auch n. IX p. 326, gefunden zu Malaucène bei Vaison:

MINE || MRCVS || V. R. I || N

Mine ist wohl mit Deloye in Minervae zu ergänzen, so wie MRCVS, unter Annahme der öfter vorkommenden Ligatur von M u. A., als Marcus zu lesen. V. R. I liest Deloye: votum referri iussit. Vielleicht aber liegen in I und N (welches letztere nach Deloye wie zwei ineinander gelegte V aussieht) Spuren des L und M, so dass wir die bekannte Formel votum retulit lubens merito erhielten. Auffallend bleibt aber das nackt hingestellte, unbestimmte prae-

nomen Marcus, ohne Beifügung der übrigen näher bestimmenden Zunamen. — Eine einfache Angabe der fabrica oder officina enthält die unter n. X p. 327 mitgetheilte Inschrift eines römischen Ziegels: CLARIANAE, welche auf einen Clarus oder Clarius schliessen lässt: doch erwähnt Bordier bei Deloye a. a. O. Ziegel aus der Umgegend von Aix in Savoyen mit der deulichen Bezeichnung: Clarianus. —

Zum Schlusse endlich heben wir uns das unter n. IV. p. 318—22 besprochene Inschriftfragment aufgespart, weil es in vieler Beziehung einer besondern Betrachtung würdig erscheint. Es wurde nämlich im Jahre 1828 unter der Kapelle zu Notre-Dame de Nasareth bei dem oben erwähnten Dorfe Entrechaux ein wie es scheint, als Thürstützpfeiler verwendeter Stein mit folgender Inschrift gefunden:

QIOM || . . . VOIT || AFI. I . . . || PRAEI BO || TIOR FRV || FLAMIN ID || PONTIF DEA || POMPEIA S || FILIA || PATRI OPT || EX . . . . ODIC

Indem Deloye das Wort FILIA als in der Mitte des Steines stehend annimmt, ergänzt er p. 319 also:

Q POM(PEIO) || VOLT(INI) || A FILIO . . . . . || PRAEFecto BO[CON] || TIORum PROV[INCiae] || FLAMINI Divi [IVLii] || PONTIFici DEA[NAE] || POMPEIA S[EXTA] || FILIA || PATRI OPT[IMO] || EX [SV]O DIC[AVIT].

Zeile 1 ist von dem P blos I übrig, dabei M oben sehr beschädigt. Z. 2 ist VO allein mit Sicherheit zu erkennen. Z. 3 sind AFI allein ganz erhalten. Z. 4 ist ganz lesbar: nur gleicht F ein wenig dem T, so dass man fast auch Praetor ergänzen könnte. Z. 5 ist von P nur die hasta übrig. Die Abkürzungslinie ist zwischen P und R. Z. 6 steht nur EX fest: alles übrige ist fast zerstört. — Da die Buchstaben der ersten Linie etwas grösser sind, als die der übrigen, so lässt dieses auf den Anfang schliessen, so dass eben nur etwa die Randeinfassung fehlen würde. Q. Pompeio glaubt Deloye wegen der unten genannten Pompeia

und Voltinia deswegen ergänzen zu können, weil mehrere Städte bei Vaison (Martin l. c. p. 10. 97. Orell. 197. Spon. Miscell. p. 164, 4) in Verbindung mil dieser Tribus erscheinen: dazu fülle es auch den Raum. — Ob aber dann in der folgenden Zeile aus dem angeblichen FI hinter A zu ergänzen sei Filio, wird unten näher in Betracht kommen, wenn über dem Q. Pompeius selbst weiteres beigebracht wird. — Von Bedeutung ist aber ferner die Form BOCONTII statt VOCONTII, wenn, wie wohl kaum zu zweifeln ist, die Ergänzung richtig sein sollte. 15 Inschriften bei Grut. CCXCVI, CCXCVIII, 3. CDLXXXIV, 2. MXC, 21; Murat. MXCV, 2. Delacroix Stat. du dép. d. l. Drôme p. 270. Martin a. a. O. p. 7. 78. n. 1. 2. 3. p. 10. n. 1. 2. p. 16. Guérin p. 164. Breton p. 138 haben Vocontii: unsere Inschrift allein Bocontii, was sich in dieser Form nur Tab. Peuting. ed. Scheyb. Wien 1733. fol. II. sect. A. u. B. und Itin. Anton. ed. Parthey et Pinder p. 170 findet. Es entgeht Deloye nicht, dass die Verwechselung von V und B erst in die spätern Jahrhunderte, nicht aber in die Zeit des Augustus fällt, in welche er unsere Inschrift verlegen möchte, wie sich unten näher zeigen wird. Ungenau ist jedoch meist seine auf den Nouveau traité de diplom. Tom. II. p. 160 r. Tom. IV. p. 195 gestützte Ansicht, die besagte Vertauschung von V und B gehöre erst ins 4. oder 5. Jahrhundert, denn die Deloye unbekannt gebliebene Untersuchung Osann's: de litterarum B et V permutatione p. 13 sqq. des Giessner Programmes zum 25. August 1839 weiset diese Vertauschung schon in der Mitte des 2. nach christlichen Jahrhunderts nach. Die freie Bocontia würde demnach, wenn die Inschrift in die Zeit Augustus gehörte, diese Vertauschung in das 1. Jahrhundert zurückschieben, was vielleicht zumal in einer fernen Provincialstadt, leichter angenommen werden könnte, als der Erklärungsversuch von Deloye, der, mit Berufung auf den schon erwähnten Nouv. Traité

Tom. IV. p. 464, diese Schreibung damit zu rechtfertigen sucht, dass, namentlich an orthographischen Dingen, der Verfall sich wieder der ersten Stufe nähere. — In der 6. Zeile ist Flamini Divi Iulii dem ebenfalls naheliegenden Flamini Diali von Deloye vorgezogen worden, weil die Familia Iulia wirklich flamines zu Vasio hatte, vgl. Breton p. 134 u. 138. Ebenso könnte sich auch in der 7. Zeile Dea, wie Deloye meint, in Deae ergänzen lassen, mit Bezug auf die zu Dea Vocontiorum einen Tempel besitzende Schutzgöttin der Vocontier. Aber der Raum weise durchaus auf Deanae hin, über welche Form bereits oben zu n. VI. die Rede war. — Richtig scheint auch in der 8. Zeile Pompeia Sexta (oder Sextia wie Deloye meint) ergänzt werden zu müssen, wenigstens findet sich eine Pompeia Sexta bei Grut. DCCCXVII, 8 und CMLXXXIX, 8. — Ehe wir nun zur Ansicht Deloyes über die Hauptperson der ganzen Inschrift übergehen, möge noch eine zu Anselme gefundene p. 321 aus Boyer p. 5. 6 (von Martin und Breton übersehene) entnommene Inschrift mitgetheilt werden, welche, wie Deloye mit Recht bemerkt, schlecht abgeschrieben scheint; und gleichfalls einen Pompeius erwähnt, den Boyer für den unten zu erwähnenden Pompeius Trogus hielt: sie lautet also: POMPEO UCITIFRED || FLAM. AVG. VALERI || TERRICVS TAVLINVS.

Ausgehend von der Stelle des Iustin XLIII, 5 extr.: „In postremo libro Trogus maiores suos a Vocontiis originem ducere, avum suum Trogum Pompeium, Sertoriano bello, civitatem a Cn. Pompeio percepisse docet; patruum Mithridatico bello turmas equitum sub eodem Pompeio duxisse, patrem quoque sub Caio Caesare militasse, epistolarumque et legationum simul et annuli curam habuisse“ glaubt Deloye in dem Quintus Pompeius unserer Inschrift ein Mitglied dieser Familie des Historikers Trogus Pompeius zu sehen. An den Historiker selbst oder seinen Grossvater

zu denken, verbiete der Name Quintus Pompeius, eben so wenig werde es sein Vater sein können, dem gewiss ein Denkmal nicht von der Tochter, sondern vom Sohne würde errichtet worden sein. Es könne also nur der Oheim hier gemeint sein: dieser scheine sich später von Pompeius weg, dem Glücke Caesars zugewendet und von ihm die Verwaltung der Provinz der Vocontier erhalten zu haben; so sei er auch seines Wohlthäters Priester geworden, daher flamen divi Iulii. — Es ist dieses alles nur vermuthungsweise aufgestellte Combination, die andere Möglichkeiten nicht ausschliesst. Die nächst liegende Wahrscheinlichkeit ist nur die, dass der auf der Inschrift genannte Q. Pompeius zu der Vocontischen gleichnamigen Familie gehört habe, die so lange fortbestanden haben kann, dass die Zeit der Inschrift nicht die des Augustus, sondern eine viel spätere sein kann, wodurch sich auch die sprachliche Schwierigkeit des Bocontii statt Vocontii leicht heben würde. Jedenfalls glauben wir auch in der 3. Zeile nach der Angabe der Tribus nicht etwa Filio ergänzen zu müssen, sondern (wenn vielleicht auch dieser Pompeius den Beinamen Trogus geführt haben sollte) den Namen Trogo, dem dann, nach allbekannter Reihenfolge, der Name der Heimathstadt folgen würde, also etwa: VOLT[INI] ‖ ATR[OGO VAS] ‖ wogegen sich aber vielleicht mit Recht gelten machen liesse, dass eine so ausführliche Angabe der Tribus und der Geburtsstadt (mag es nun Vasio selbst oder eine andere der von Ukert p. 447 f. aufgeführten Städte der Vocontier sein) bei der Bestattung eines Gliedes einer in ihrer Heimath allbekannten angesehenen Familie immerhin etwas Befremdliches und Auffallendes hätte. —

---

2. Ueber eine Bonner Inschrift.

Der neu erschienene Katalog des königl. rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer bearbeitet von Hrn. Dr. Overbeck enthält S. 64 unter Nro. 133 eine bisher unedirte Inschrift, welche trotz ihres fragmentarischen Zustandes näherer Betrachtung nicht unwerth erscheint. Auf einem fragmentirten Votivstein liest man nämlich folgende Inschriftreste:

IESTCIS
VIBVS
EDONIB
FLAVS
LODO
M. AVR

welche Reste a. a. O. erklärt und ergänzt werden: Matribus domesticis et Quadruvibus et Comedonibus . . . Flavius . . . . . M. Aurel. . .

Offenbar fehlt hier die ganze linke Seite der Inschrift, während die rechte vollständig zu sein scheint. Mit Recht ergänzt überdiess Hr. Dr. Overbeck als erste Zeile MATRIBVS, da sich Nro. 134 Iunonibus domesticis, und Nro. 135 Matribus domesticis findet. Es ergiebt sich daraus, dass an der linken Seite 3—4 Buchstaben an jeder Zeile verloren gingen; wonach also für die vorgeschlagene Ergänzung der 2. Zeile ET QVADRV kein Raum dagewesen wäre. Ist dieselbe demnach unstatthaft, so dürfte sie es noch mehr werden, wenn man bedenkt, dass sich bei der Erwähnung der Quadruviae oder Quadriviae in den vorliegenden Inschriften nirgends die Endung ibus, sondern nur vis oder bis findet, wie man aus der Zusammenstellung im 4. Hefte der Zeitschrift des Mainzer Alterthums-Vereins S. 484 ff. zur Genüge ersieht. Dieser Beobachtung widerspricht nicht,

dass neben einander Veteranehis und Veteranehabus, Rumanehis und Rumanehabus, Sulevis und Suleviabus, Nymphis und Nymphabus, vorkommt: denn es scheint dieses nur den Namen der topisch-agrarischen Matronae zuzukommen. Doch dem mag sein, wie es will, faktisch verbieten Raum und vorliegende Analogie in der 2. Zeile mit Overbeck: et Quadruvibus zu ergänzen. Was aber stand an der Stelle? Alle bekannten Matronennamen und sonstigen Gottheiten scheinen keinen Ausgang in vibus zu bieten, denn wiederum hindert der Raum um so mehr etwa an eine Ergänzung Comedovibus statt Comedovis bei Orell. 2028 zu denken, als grade diese Gottheiten bei der 3. Zeile in Betracht kommen. Freilich könnte man in dieser 3. Zeile in den Spuren EDONIB vielleicht auch DERVONIBVS bei Or. 1774 (DERVONNIS bei Lersch Jahrb. XI. p. 148) sehen, wenn nicht die Sorgfalt des Herausgebers für die Treue und Richtigkeit der Abschrift EDONIB bürgte. Halten wir demnach COMEDONIBVS oder vielleicht COMEDOVIBVS statt COMEDOVIS in der 3. Zeile bei, so steht immer noch das .... VIBVS der 2. Zeile unerklärt da. Es bleibt wenigstens nur ein einziger Götter-Name zu ergänzen übrig, den man in der De Wal'schen Schift über die Matronensteine vergeblich sucht, was freilich auch darum weniger auffallen muss, weil die Natur dieser Gottheiten so räthselhaft ist, dass sie sich jeder näheren Bestimmung und Einreihung zu entziehen scheinen. Es bietet nämlich Muratori folgende Inschrift: LVGÒVIBVS SACRVM LOCO PVTEI COLLEGIO SVTORVM D. D. Zu diesem bisher einzigen Denkmale der LVGOVES kommt nun noch ein zu Vevay gefundenes Kapitell auf welchem nach Troyon in der Archäol. Zeit. 1844. p. 334 die Buchstaben LVGOVES gelesen werden. Diese Gottheiten in unserer Inschrift zu ergänzen verbietet der Raum nicht: (LVGO)VIBVS, da 4 Buchstaben recht gut, wenn man die 1. Zeile vergleicht,

Platz haben konnten. Diesem sonach dritten Denkmale der Lugoves lässt sich vielleicht als viertes die bei De Wal de Moedergod. p. 149 n. CLXXXIV, nach Millin, Voyage au midi d. l. France IV, p. 264 mitgetheilte Inschrift: RVFINA LVCVBVS V. S. L. M. anreihen, welche zu Nimes gefunden wurde. Vielleicht ist hier gradezu LVCOVIBVS zu verbessern oder wir haben eine abgekürzte Form des Namens vor uns; übrigens stellt sich zu der Form in ubus eine bei Wiltheim Luciliburg. t. 58. n. 229 den BONIS CASVBVS gewidmete Inschrift. Auch in einer sehr verstümmelten badischen Inschrift bei Gräff Antiqu. zu Mannheim 12. p. 18. liest man OVIBVS EX, was aber wohl durch Doppelzählung des mittlern S, wie in Jahrb. XV. S. 95 ff. gezeigt wurde, als ovibus sex zu erklären sein dürfte. Vgl. de Wal, Myth. sept. n. CCLXII p. 189 und insbesondere p. 190. — Die 4. Zeile unserer Inschrift enthält offenbar die Namen Flavius; die 5. scheint Reste zweier Wörter, vielleicht darunter die Heimathsbezeichnung domo, zu enthalten, wobei MO am Anfange der 6. Zeite vor Marcus Aurelius gestanden hätte. Bei letzterem Namen erinnern wir an eine Z. f. A. 1851 S. 126. A. besprochene Inschrift, deren Anfang lautet: D. M. ‖ M. AVR. ONE ‖ . . . . . SIMO

Unsere dort ausgesprochene Vermuthung, dass der verstorbene Marcus Aurelius Onesimus hiesse, bestätiget sich durch eine bei Schedius de diis German. p. 176 mitgetheilte Inschrift: INVICTAE ‖ CAELESTI ‖ AVR. ONESI ‖ MVS. D. D.

Es würde sonach unsere Bonner Inschrift also zu ergänzen sein:

[Matribus ‖ dom]esticis ‖ [Lugo]vibus ‖ [Com]edonibus ‖ . . . . Flavius ‖ . . . . lo do ‖ [mo?] M. Aur . . .

Hadamar.

J. Becker.

6. Der Mars-Camulus-Altar zu Cleve.

(Hiezu die Abbildung Tafel 5.)

Seit vielen Jahren befindet sich auf dem Schlosshofe zu Cleve ein Altarstein, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Kirchhofe zu Ryndern gelegen und später in der Kirche daselbst zur Befestigung des Hochaltars angebracht war. Die Vorderseite des Altarsteins trägt die auf Tafel 5 abgebildete Inschrift, welche besagt, dass römische Bürger unter der Regierung des Kaisers Claudius dem Mars Camulus einen Tempel errichtet haben; die Hinterseite enthält in einem Lorbeerkranze die Buchstaben O.C.S. (ob cives servatos), und auf jeder der beiden Nebenseiten befindet sich ein Lorbeerbaum. Bemerkenswerth ist das Material, aus dem der Altar gearbeitet, und welches mir sonst an römischen Denkmälern in den Rheinlanden noch nicht vorgekommen ist: es ist nämlich ein weisser fester Dolomit, wie er wohl zuweilen, gleich dem Marmor, zu Bildhauerarbeiten verwandt wird; der unserige rührt wahrscheinlich aus Steinbrüchen an der Maas her.

Die auf der Vorderseite befindliche Inschrift, für welche ich die Aufmerksamkeit unserer Leser in Anspruch nehmen will, ist bereits vielfach mitgetheilt worden, zuletzt von Lersch, Centralmuseum III, 279, in folgender Weise:

Marti Camulo sacrum pro salute Tiberii Claudi Caesaris Augusti Germanici imperatoris cives Remi, qui templum constituerunt.

Diese Lesart stimmt genau mit den auf dem Steine befindlichen Schriftzeichen überein; untersucht man diese letz-

teren aber genauer, so gelangt man bald zu der vollen Ueberzeugung, dass die Aufschrift nicht mehr ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden, sondern durch eine zweite Hand verändert worden ist, und zwar nur in dem einzigen Worte TIBERII. Dies fällt bei näherer Betrachtung des Steines um so mehr in die Augen, als auf der völlig glatten Oberfläche alle Buchstaben sehr klar ausgeprägt hervortreten: der Grund nämlich, auf dem das Wort TIBERII sich gegenwärtig befindet, liegt viel tiefer, als die übrige Fläche des Steins, und ist zugleich uneben, indem er deutlich die Spuren des Instrumentes zeigt, womit die frühern Buchstaben ausgemerzt worden sind; während sonst die ganze Oberfläche glatt und eben ist. Diese Anzeichen allein schon, die auf dem Original dem Beschauer deutlich entgegentreten und in unsrer Zeichnung wiederzugeben versucht sind, lassen nicht den mindesten Zweifel über die Ausmeisselung gewisser Schriftzeichen, um die noch vorhandenen an ihre Stelle zu setzen, und man kann selbst noch einige sparsame Reste der ehemals vorhandenen Buchstaben neben den jetzigen erkennen. Hiezu kommt nun noch, dass auch die einzelnen Charactere der später eingemeisselten Schrift in dem Worte TIBERII von denen in dem übrigen Theile der Inschrift nicht unwesentlich verschieden sind: der mittlere Querstrich in dem E ist bei weitem kürzer, als dies bei demselben Buchstaben in den Worten: Salute, Caesaris, Germanici, Cives und Remi der Fall ist, wo der genannte Buchstabe immer dieselbe Form hat; ferner ist in dem Buchstaben R die untere Ausschweifung eine verschiedene von der in den Worten Marti, Sacrum, Pro, Caesaris, Germanici, Remi, Constituerunt, wo sich wiederum vollständige Uebereinstimmung findet.

Hiernach stellt sich als völlig sichere Thatsache heraus, dass in unserer Steinschrift die Ausmerzung

eines Wortes stattgefunden, und an dessen Stelle der Name TIBERII von einer anderen Hand eingeschoben worden, demnach in dem Namen des Kaisers eine Veränderung eingetreten ist. Es ist diese späte Veränderung der Inschrift in Bezug auf die historischen Folgerungen, welche an unser Stein-Denkmal sich knüpfen lassen, nicht ohne Wichtigkeit, und wenn man zu der Annahme berechtigt ist, dass das Denkmal, jener Namensänderung zufolge, nicht unter der Regierung des Kaisers Claudius errichtet worden, so fragt es sich, welches die ursprüngliche Fassung der Inschrift in dem veränderten Namen des Kaisers gewesen sei.

Zunächst ist klar, dass der ausgemerzte Name nur auf einen Kaiser Bezug haben kann, welcher gleichfalls die Namen „Claudius Caesar Augustus Germanicus" führte: unter allen römischen Kaisern gibt es aber nur einen einzigen, bei welchem dieses der Fall ist, und dieser ist der Kaiser Nero, dessen vollständiger Name:

„Nero" Claudius Caesar Augustus Germanicus

lautet, während der des Kaisers Claudius lautet:

„Tiberius" Claudius Caesar Augustus Germanicus.

Wir sehn hiernach, dass die Namen der Kaiser Nero und Claudius nur in dem ersten Worte verschiedene sind, und demnach, da es feststeht, dass an der Stelle der jetzigen Benennung „Tiberii" früher eine andere gestanden, die höchste Wahrscheinlichkeit, wenn nicht Gewissheit, vorliegt, jener ausgemerzte Name sei „NERONIS" gewesen, um so mehr, als beide Namen gleichviel Buchstaben besitzen, und der Raum daher für beide vollständig passend war [1]).

---

1) Die Annahme der Möglichkeit, dass der Steinhauer sich verschrieben und demnach nur eine Correktur stattgefunden, ist hier nicht statthaft, da die Buchstaben des eingeschobenen Namens offenbar von anderer Hand sind. An eine Aenderung in nachrömischer Zeit ist gar nicht zu denken.

Es fragt sich nur noch, aus welchem Grunde denn der Name des Nero ausgelöscht, und an seiner Statt der eines anderen Kaisers gesetzt worden sein könne. Dieser Grund liegt aber gar nicht fern, wenn man bedenkt, mit welchem Abscheu das römische Volk gegen diesen Wahnsinnigen erfüllt war, der, nach dem Ausdrucke des Eutrop [2]), durch sein Betragen ein Gegenstand des Fluches im ganzen römischen Reiche geworden, und dessen Tod, wie Aur. Victor erzählt [3]), alle Provinzen und die Hauptstadt in eine so ausschweifende Freude versetzte, dass das Volk in Freiheitshüten, wie von einem Tyrannen befreit, frohlockend umherging. Nicht zu bezweifeln ist es demnach, dass man nach dem Tode dieses Wütherichs allenthalben an den öffentlichen Denkmälern seinen Namen und somit das Andenken an seine schmachvolle Regierung zu vertilgen suchte. Dergleichen Beispiele finden sich auch bei anderen römischen Kaisern vor: so beschloss der Senat nach dem Tode des Domitian ihn gleich einem Gladiator hinausschleppen, und seinen Namen von allen Denkmälern vertilgen zu lassen [4]), ähnlich verfuhr man bei dem Tode des Elagabalus [5]), und bei Lersch Centralm. II, 20 findet sich ein Votivaltar, auf welchem der Name des Kaisers Alexander Severus, der wegen seiner übermässigen Strenge bei den Soldaten verhasst war, ebenfalls nachträglich ausgelöscht ist. So ist denn auch kaum zu bezweifeln, dass man auf unserem vorliegenden Monumente nach Nero's Tode den Namen dieses Kaisers zu tilgen suchte; um aber das Denkmal selbst nicht zu sehr zu verstümmeln, beschränkte man sich darauf, nur das „Neronis“ zu löschen, und statt seiner das jetzige „Ti-

---

2) Lib. VII, c. 15.
3) S. A. Victor. Ner.
4) S. A. Victor Domit.
5) Lamprid. Heliog. 17.

berii" zu setzen, wodurch der Name Nero's völlig verschwand, und der seines Vorgängers Claudius zum Vorschein kam. Hiernach ist die Errichtung des Denkmals zwischen die Jahre 54 und 68 nach Chr. Geb. zu setzen.

Emmerich.

Dr. Schneider.

---

7. Mercur bei den Arvernern.

Die zu Bitburg an der Ecke des Pfarrhauses U. L. F. eingemauerte und zuerst durch G. Bärsch im ersten Jahrgange dieser Jahrbücher S. 44 mitgetheilte Inschrift ist in das Sammelwerk von De Wal Mythol. septentr. monum. epigr. Lat. S. 198 übergegangen, ohne dass bis jetzt trotz eines gleich bei der ersten Veröffentlichung derselben von L. Lersch beigefügten Erklärungsversuches der Inhalt der Inschrift in seinem wahren Gehalte aufgefasst worden ist. Da sie von geringem Umfange ist, so erlauben wir uns sie hier zu wiederholen.

N H D
DEO. MERCV
VASSO. CALETI
MANDOLINIV
GRATVS. D.

Obwohl die Inschrift bis auf zwei Buchstaben in der ersten Zeile ([I]N H D [D], in honorem domus divinae) unversehrt zu sein scheint, lässt sie, wie die Verschiedenheit der versuchten Erklärungen bezeugt, mehrfache Deutung zu, worüber De Wal bemerkt: „VASSO. Nominativum habet Baerschius et Caletini filium putat designari. Lerschius vero Vassonem Caletinum et Mandolinium Gratum lapidem Mercurio vovisse putat. Nec tamen inepte quis, me iudice, Vas-

sum Mercurii nomen Germanicum existimaret, uti Cambum, Cessonium, alia.“ Es kann nicht darauf ankommen den Grad von grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit zu erwägen, welchen die beiden erstgenannten Erklärungsversuche für sich in Anspruch nehmen, da beide zwar zulässig sind, aber doch wohl nicht das Rechte treffen, das unserer Ansicht nach sich allein in der von der De Wal ausgesprochenen Vermuthung angedeutet findet, aber um dafür erkannt zu werden, erst noch einer weiteren Rechtfertigung bedürftig ist.

Der Cultus des Mercur bei den Galliern ist eine bekannte Sache, ebenso auch, dass diese Gottheit nach Verschiedenheit der Localculte verschiedene Beinamen erhalten habe. Eine solche auch hier zu vermuthen, liegt zu nahe, als dass man nicht hoffen dürfte, wenn sich nur irgend eine Andeutung vorfände, auf diese Weise zum Ziele zu gelangen. Hier zeigt uns nun den rechten Weg Gregor von Tours, welcher in der Schilderung der Verwüstungen, welche Gallien durch den Einfall des Chrocus, Königs der Alamannen, zur Zeit der Kaiser Valerianus und Gallieneus erfahren, also fortfährt I, 30. ed. Freher. „Veniens vero Arvernos, delubrum illud quod Gallica lingua Vasso Galatae vocant, incendit, diruit atque subvertit. Miro enim opere factum fuit atque firmatum: cuius paries duplex erat. Abintus enim de minuto lapide, a foris vero quadris scalptis fabricatum fuit; habuit enim paries ille crassitudinem pedes triginta; intrinsecus vero marmore ac musivo variatum erat. Pavimentum quoque aedis marmore stratum, desuper vero plumbo tectum.“ Welcher Gottheit der hier erwähnte, in der Auvergne gelegene Tempel geweiht gewesen sei, würde trotz des berichteten Namens dieses Heiligthums dunkel bleiben, wenn die Sache nicht bis zu grosser Wahrscheinlichkeit durch Plinius Licht erhielte, welcher H. N. XXXIV, 7, 18 ausführlich von einer colossalen Erzstatue des Mercur Nachricht giebt, welche sein Zeitgenosse Zenodorus, sicher ein Grieche, für die

Auvergner gefertigt habe: „Verum omnem amplitudinem statuarum eius generis vicit aetate nostra Zenodorus, Mercurio facto in civitate Galliae Arvernis, per annos decem, H-SCCCC mani pretio, is, postquam satis artem ibi approbaverat, Romam accitus est a Nerone, ubi destinatum illius principis simulacrum colossum fecit", und weiter unten: „statuam Arvernorum cum faceret, provinciae Dubio Avito praesidente" etc. Ein merkwürdiges Beispiel von Kunstübung in Gallien durch ausländische Hand, das, wäre es nicht so sicher bezeugt, fast dem Verdacht einer müssigen Erfindung unterliegen könnte. Plinius spricht aber von einem Ereigniss seiner Zeit, dem er selbst nahe gestanden, so dass gegen die berichtete Thatsache an sich gar kein Zweifel zulässig ist. Stellen wir nun aber diese Nachricht mit der Ueberlieferung bei Gregor zusammen, so wird es nicht bezweifelt werden können, dass der Mercurcoloss zu dem Heiligthum gehörte, dessen Tempel Gregor beschreibt. Es ist einmal gar nicht denkbar, dass die Arverner an verschiedenen Orten ihres Gebietes Heiligthümer von so kostbarer und ausgezeichneter Art errichtet haben werden; ferner ist aus der Beschaffenheit des Tempels einleuchtend, dass er nicht etwa ein Werk celtischer Kunst gewesen, sondern in römischem Geschmack und gleichfalls von ausländischer Hand ausgeführt worden. Endlich wenn auch die Angabe von der Dicke der Mauern auf Uebertreibung beruhen mag, so deutet dieselbe doch immer auf eine Beschaffenheit hin, aus welcher man zu einem Schluss auf ein Gebäude von sehr grossen Dimensionen berechtigt ist, wie ein solches für eine colossale Statue des Gottes angemessen war, mag diese nun innerhalb des Tempels selbst, oder vor demselben ihre Stelle gehabt haben; wir glauben letzteres, da die Statue schon vor der Zerstörung des Tempels durch den König Chrok vernichtet gewesen sein muss. Zu weiterer Bestätigung des Mercur-Cultes bei den Arvernern werde zum Ueberfluss noch die Inschrift

bei Grut. S. 53, 11 angeführt: MERCVRIO ARVERNO (oder ARVERNI, nach einer andern Lesart); ferner auch die bei Miltenberg entdeckte Inschrift bei De Wal S. 244: IN H. D. D. MERCVRIO ARVER. NORICO etc.

Es bleibt jetzt nur noch die Frage übrig, in welchem Sinne der Ausdruck Vasso bei Gregor zu fassen sei, namentlich ob damit der Tempel selbst bezeichnet worden sei. Gregor selbst fand weder Tempel noch Standbild mehr und erzählt, was er von dem Heiligthum weiss, wohl nur aus mündlicher Ueberlieferung. Es lässt sich recht gut annehmen, dass durch den Namen der Gottheit, welcher die Localität geweiht war, diese selbst bezeichnet werden sollte, wie ja auch in dem Sprachgebrauch der Jetztwelt oft Kirchen nach dem Namen ihres Schutzpatrons einfach genannt werden, nach welcher Annahme Vasso als Votivdativ zu fassen sein würde. Es würde auch Nichts entgegenstehen, einen Nominativ Vasso anzunehmen, wenn man dadurch meinen sollte der so häufig gefundenen Form celtischer Götternamen auf o ausgehend näher zu kommen. Vgl. Zeitschr. f. d. Alterth. 1851. S. 131. Vasso als Eigennamen eines Grammatikers kenne ich nur aus der einzigen Stelle bei Cledonius Art. init., wenn dieser Name nicht verschrieben ist [1]. Die sich endlich aufdringende Frage nach der Bedeutung des

---

1) In der deutschen Uebersetzung des Gregor (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung VI. Jahrg. 4. Bd. S. 29 findet sich zu Vasso folgende Bemerkung: „Nach Einigen war es ein Tempel des Kriegsgottes, den die Gallier auch Vasso genannt haben sollen, während er sonst Hasus heisst; nach Anderen ein Tempel des gallischen Gottes Teutales, den die Römer ihrem Mercurius verglichen. Wir wissen nämlich, dass dem letzteren in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts ein prächtiger Tempel in der Auvergne erbaut war.“ Bemerkungen dieser Art sind geeignet, Leser, für welche diese Uebersetzung zunächst berechnet ist, eher zu verwirren, als zu belehren. —

Beinamens Vassus oder Vasso vermag ich nicht zu beantworten, und ziehe vor, blosse Vermuthungen zu unterdrücken. Doch darf nicht verschwiegen werden, dass von dem Worte Vasso bei Gregor bereits eine Erklärung versucht worden ist, welche, wenn sie für richtig befunden werden müsste, die oben gegebene Combination zerstören würde. Dufresne nämlich unter dem Worte Vasso sagt: „Alii Vasso templum et aedem sacram denotare aiunt, non Deum aliquem a paganis cultum: quippe iuxta Claromontem locus, ubi olim fuit aedes S. Artemii, adhuc le Vais saint Artem appellatur, hoc est, templum S. Artemii: ut apud Delphinates in pago S. Gisleni (S. Gilin) locus, ubi aedes S. Marcellini fuit, postmodum destructa . . . le champ du Vas dicitur, ut autor est Claudius Expillius." Dieser Erklärung folgen Vater Mithridates II. S. 76 und Diefenbach Celtica I. S. 45, und es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass Gregor das Wort in diesem Sinne gebraucht haben könne. Nur aber begreift man dabei die von Gregor gewählte Form des Ausdruckes Vasso nicht, indem vielmehr vas oder vassum hätte erwartet werden müssen; auch würde Gregor nicht behauptet haben können, dass das Wort, das in jener Bedeutung offenbar lateinischen Ursprungs ist, der Sprache der Gallier angehöre. Ausserdem scheint auch das Wort selbst in dieser Bedeutung erst noch genauerer Nachweisung bedürftig zu sein, ehe davon mit Sicherheit Anwendung gemacht werden dürfte.

Wir bleiben daher vor der Hand bei der oben versuchten Erklärung stehen, welche in der Bündigkeit der Com-

---

Für mögliche weitere Combination machen wir auf eine Inschrift aus der Provence bei Muratori S. 110, 6 aufmerksam:

MARTI
ET VASIONI
TACITVS

bination ihre Rechtfertigung selbst findet. Nach dieser Auffassung des Worts wird man nun in dem übrigen Theil der Inschrift Caleti, trotz seiner ungewöhnlichen Stellung für nichts anderes als eine Gentilbezeichnung der beiden genannten Dedicanten, Mandolinius und Gratus, ansehen können. Der Name der Belgischen Völkerschaft Caleti steht durch hinlängliche Zeugnisse fest, s. Ukert Geogr. II, 2. S. 378, und es kann Galeti bei Plin. IV, 18, 32, auch so noch in der neuesten Ausgabe dieses Schriftstellers, nur auf einem Fehler beruhen. Dass Angehörige dieses gallischen Völlkerstammes an der Mosel sich bewogen fanden, diesem Mercurius einen Votivstein zu setzen, deutet auf eine weite Verbreitung dieses Cultus hin.

Osann.

8. Das Faß auf antiken Grabdenkmälern.

In der neuesten Nummer der archäologischen Zeitung von Gerhard (1851. No. 32 u. 33. S. 78.) finden wir in einem Berichte über antiquarische Ausgrabungen in Sardinien, folgende Stelle:

„In dieser Gegend (von Cagliari) hat man aus der späteren römischen Zeit mehrere Inschriften gefunden, welche an eine Tonne angelehnt sind, eine Form wie sie nirgends in Italien, in Dalmatien und Dacien aber häufig vorkommt. Auch nimmt man dabei eine Axt wahr. Einige dieser Fässer sind noch unvollendet, und sollen auch im Innern der Insel mit christlichen Inschriften vorkommen; so dass sie denen der späteren klassischen Zeit anzugehören scheinen, die sich in Cagliari befinden."

Diesem Berichte, den wir Herrn Neigebaur verdanken, ist eine Abbildung des Fasses und der Axt beigefügt. Das erstere trägt die Inschrift in seiner Mitte zwischen der doppelten Reihe von Reifen, von welchen es an den beiden Enden umgeben ist. Nur zwei Buchstaben von jener Inschrift nämlich die bekannte Sigle D. M. (diis Manibus) sind leserlich, sie sind aber für unseren Zweck von besonderem Werthe. Dieser Bericht des Herrn Neigebaur ist es, welcher uns zu der nachfolgenden Erörterung über das Sinnbild des Fasses auf antiken Grabdenkmälern veranlasst hat.

Es wäre uns sehr willkommen gewesen, wenn Herr Neigebaur seinen Bericht bestimmter abgefasst, wenn er uns nicht darüber im Zweifel gelassen hätte, ob die Inschrif-

ten in die Tonnen selbst eingegraben, oder ob sie an dieselben bloss angelehnt waren, ob diese Tonnen aus Thon oder aus Metall, ob sie gefüllt oder ohne Inhalt waren, oder endlich ob diese Tonnen bloss auf Steinen abgebildet waren. Da dieses nicht geschehen, so müssen wir uns mit der einfachen Angabe begnügen, dass bei Cagliari mehre Inschriften gefunden worden, welche an Tonnen angelehnt waren. Dass diese zu Gräbern gehörten, zeigt die beigefügte Sigle D. M.

Aber nicht bloss jetzt, sondern weit früher, nicht bloss in Sardinien, sondern auch bei und in Rom hat man Abbildungen des Fasses, sowohl plastische, als malerische, an Gräbern oder in Gräbern gefunden, und es ist unter den Archäologen eine feststehende Ansicht, dass das Fass oder die Tonne in den Kreis der ältesten Symbole gehöre, welche auf den Grabmälern der Christen abgebildet worden. Die Thatsache selbst kann nicht geleugnet werden, und es handelt sich daher lediglich um die Erklärung derselben.

Würde man nicht eine sehr übel angebrachte Satire darin erblicken, wenn man heut zu Tage auf einem Grabdenkmal ein Fass abbilden lassen wollte? Wie kam man also im Alterthum dazu, ein so seltsames Symbol, wie das Fass es ist, auf Grabdenkmälern abzubilden? Hat etwa, während die Wörter dolium oder cadus geblieben sind, der Gegenstand, den sie bezeichnen, seine Form geändert, oder entsprach dieselbe ursprünglich mehr dem ästhetischen Gefühl, als sie es jetzt thut? War die Sitte, das Fass auf Gräbern abzubilden, wie man allgemein annimmt, eine christliche, oder war sie Christen und Heiden gemeinsam? oder haben die Christen sie von den Heiden, oder umgekehrt haben die Heiden sie von den Christen entlehnt? Oder aber ist dieses Symbol weder ein heidnisches noch ein christliches? Und haben wir am Ende nichts Anderes darin zu erblicken, als das Zeichen verstorbener Töpfer? Gehören diese

Symbole der früheren, oder gehören sie, wie Herr Neigebaur vermuthet, der späteren klassischen Zeit an?

Die Antwort auf diese Fragen kann an Sicherheit und Klarheit nur gewinnen, wenn wir die Thatsachen, worauf sie sich beziehen, selbst vorausschicken. Zuvörderst nun ist es Rom selbst, wo Abbildungen des Fasses oder der Tonne und zwar auf christlichen Grabdenkmälern gefunden worden sind. Eine solche Darstellung finden wir bei Aringhi; das Fass ist an der Seite der Grabinschrift abgebildet, während an der entgegengesetzten, rechts von dem Beschauenden, das bekannte christliche Sinnbild, die Taube mit dem Oelzweige abgebildet ist [1]. Auf Seite 91 im zweiten Bande desselben Werkes erblicken wir zwei Ochsen oder Kühe, welche einen Karren ziehen, auf dem ein Fass gelegen, während S. 145 uns eine Abbildung entgegentritt, die ein Fass vorstellt, welches von acht Männern getragen wird. Vor demselben, zur Erde liegend, sind zwei andere, kleinere Fässer abgebildet. Ein neues Beispiel liefert uns Boldetti auf S. 164 seines bekannten Werkes über die römischen Begräbnissplätze; wir erblicken hier in der Mitte ein liegendes Fass und an jeder Seite desselben eine Taube abgebildet, welche die Köpfe nach dem Fasse hingewendet haben; unter demselben steht das Monogramm Christi [2]. Auf den hier genannten Bildern findet sich keine Inschrift; bei Mamachi hingegen findet sich eine solche Abbildung, wo über zwei Fässern die Inschrift: IVLIO FILIO PATER DOLIENS, zu lesen ist [3]. Wir irren nicht, wenn wir in dem Worte doliens für dolens ein Wortspiel mit dolium annehmen. Ein neues Beispiel finden wir bei Muratori; dort ist auf einem christlichen Grabsteine, am Fusse einer längeren Inschrift, ein umgestürztes und zerbro-

---

1) Aringhi, Roma subterranea tom. I. p. 306.

2) Boldetti, Osservazioni sopra i Cimiteri, Roma 1720.

3) Mamachi, origines et antiquitates Christianae tom. IV. p. 91.

chenes Fass abgebildet, welches durch seine Lage und durch die Art der Darstellung unverkennbar an die umgestürzten leeren Körbe auf heidnisch antiken Sarkophagen erinnert[4]). Aus dem Berichte des Herrn Neigebaur entnehmen wir, dass dasjenige Fass, welches er hat abbilden lassen, in der Nähe von Cagliari, dass auch im Innern der Insel Sardinien ähnliche Inschriften gefunden worden, und dass diese Form in Dalmatien und Dacien sogar häufig vorkomme.

Die oben aufgezeichneten bildlichen Darstellungen, mit Ausnahme der von Herrn Neigebaur erwähnten, welcher uns im Zweifel darüber gelassen hat, zu welcher Gattung künstlerischer Nachbildungen dieselben gehören, sind nur Nachbildungen, welche auf Steinen oder an Wänden eingegraben sind. Dieser Umstand an und für sich erregt in uns die Vermuthung, dass es auch in der Wirklichkeit kleinere Fässer oder Tonnen gegeben habe, welche man mit dem Todtenkultus der Alten und ihren Grabmälern in Verbindung gebracht hat. Und in der That fehlt es nicht an zuverlässigen Nachrichten, welche diese Thatsache ausser Zweifel setzen. Boldetti, der fleissige Forscher auf unserem Gebiete, versichert uns, dass er solche Fässchen von Glas und zwar von guter Arbeit und von sehr gutem Geschmacke in römischen Gräbern gefunden habe. Eines derselben hat er abbilden lassen; es hat dasselbe aber am Spundloche, zu beiden Seiten desselben, zwei Handhaben [5]). Ich rechne hierher einen anderen merkwürdigen Fund, welcher im Jahr 1696 in der Nähe von Rom gemacht wurde, indem ein Arbeiter ein Fässchen von Thon aus der Erde grub, in welchem zwanzig Paar Thiere von sehr guter plastischer Arbeit enthalten waren. Die neueste Abbildung desselben findet sich in dem gelehrten Werke des Kardinals Wiseman: Lectures on the

---

4) Muratori, Thesaurus novus inscriptionum tom. IV. p. 1928.

5) Boldetti, l. c. S. 162.

connexion between science and revealed Religion, vor dem Titelblatte des zweiten Bandes [6]).

Die Zahl dieser Beispiele liesse sich noch vermehren; da aber für unseren Zweck kein erheblicher Nutzen daraus entstehen würde, so werden wir nunmehr zur Beantwortung der oben aufgestellten Fragen übergehen.

Am leichtesten ist hier die Frage zu beantworten, welche sich vor allen anderen erhebt, nämlich ob der Gegenstand, welcher durch dolium, Fass, von den Alten bezeichnet wurde, nicht etwa im Laufe der Zeit seine Form geändert habe, so zwar, dass das Fass bei den Alten in Beziehung auf die Gefälligkeit der Form eine ganz andere Vorstellung erweckt habe, als bei uns? Diese Frage ist nämlich entschieden durch die Abbildungen selbst beantwortet, auf welchen die Fässer ganz so erscheinen, wie man sie noch heut zu Tage zu verfertigen pflegt. Dabei aber bleibt immer noch bestehen, dass die Alten unter demselben Namen ausserdem sich Gegenstände gedacht haben, welche in der Form nicht ganz und gar mit jenen Abbildungen übereinstimmten. Wenn daher Münter in seinem Werke „über die Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen" das Kapitel über das Fass mit dem Ausrufe beginnt: „ein höchst sonderbares und geschmackloses Symbol!" so hat er nicht erwogen, welcher Unterschied in ästhetischer Beziehung zwischen einem Fass und einem niedlichen und zierlichen Fässchen erscheinen kann. Es ist aber kein Grund vorhanden, welcher uns zu der Annahme nöthigte, die Alten hätten nicht kleine Fässchen, sondern grosse Fässer auf ihren Grabdenkmälern abgebildet. Allein durch diese Bemerkung hat die Frage, wie man dazu gekommen, auch nur das Fässchen auf Grabdenkmälern abzubilden, Wenig oder Nichts von ihrer Berechtigung verloren. Um dieselbe zu lösen, kann man einen doppelten Weg gehen, den Weg

6) S. meine Erklärung eines antiken Sarkophags zu Trier.

der speculativen Betrachtung und Deutung und den Weg, den uns historische Spuren führen. Bisher ist man gewöhnlich den ersteren gegangen, und, da man diess Symbol für ein ausschliesslich christliches hielt, so hat man seine Deutung natürlich auch vermittelst christlicher Vorstellungen versucht. Man hat daher gesagt: Das Fass sei aus einzelnen Dauben oder Brettern zusammengesetzt, und diese bildeten unter sich ein fest geschlossenes Ganze; es sei somit ein Sinnbild der Eintracht, oder der kirchlichen Gemeinschaft, oder der Nächstenliebe, oder das Bild der Ehe und der Familie [7]). Die Phantasie hat ihre Thätigkeit auf andere Seiten des Fasses hingewandt, und nachdem sie den Wein aus demselben hinweggedacht, hat sie im Ganzen ein Bild des abgeschiedenen Menschen gefunden, den Wein mit dem entflohenen Geiste, das Fass hingegen mit dem zurückgebliebenen Körper verglichen. Der grosse Philosoph Fichte hat sogar noch eine andere Beziehung gefunden und sie zum Gegenstande einer Idylle gemacht; in der Erfahrung nämlich, dass der Wein im Fasse gährt, wenn die Traube blüht, hat er das Bild der Sehnsucht des Endlichen und Sterblichen zum Unendlichen gefunden und poëtisch dargestellt [8]).

---

7) S. Boldetti und Münter a. a. O.

8) Idylle.

Was regst du, mein Wein, in dem Fass dich?
„Es brachten die Lüfte mir Kunde
Von der Inbrunst meines Erzeugers,
Das regte das Innere mir auf!“

„Ich möchte die Bande zersprengen,
Die von ihm fern mich halten,
Und zerfliessen und in den Düften
Zusammenströmen mit ihm!“

So bringen heimliche Stimmen
Der Geister Psychen die Kunde

Es würde nicht schwer fallen, diesen Deutungen noch neue hinzuzufügen, wir halten dieses aber für überflüssig, da wir die Ueberzeugung haben, dass die Alten nicht dieser symbolischen Deutungen wegen das Fass auf ihren Gräbern abgebildet haben, dass diese Deutungen der Aufnahme des Fasses unter die Symbole nicht vorhergegangen, sondern erst gefolgt sind. Schon der Gegenstand selbst eignete sich nicht zum Symbol in den eben bezeichneten Deutungen, weil die symbolischen Momente zu tief in demselben verborgen liegen, weil sie erst gesucht werden müssen, und weil sie nicht von selbst sprechen. Man konnte um so weniger auf den Gedanken kommen, das Fass um seiner symbolischen Deutungsfähigkeit willen unter die Symbole des Todtenkultus aufzunehmen, weil die ältesten Fässer nicht von Holz, sondern von Thon waren, und somit nicht aus einzelnen Theilen und Dauben, welche in ihrer Vereinigung gerade das symbolische Moment enthalten, zusammengesetzt waren. Was die symbolischen Darstellungen, insbesondere auf christlichen Gräbern betrifft, so sind diese mit sehr wenigen Ausnahmen der h. Schrift des alten und neuen Testamentes entnommen, und darin kommt selbst der Ausdruck Fass nur einmal vor und zwar in einer Weise, welche jede Beziehung auf unsere Frage ausschliesst.

Hiernach bleibt uns nur der andere, oben bezeichnete Weg zu gehen übrig, um die gesuchte Erklärung zu finden, der Weg nämlich, der uns von den positiven Thatsachen,

---

Von der unendlichen Liebe
Im Unendlichen, ihrem Erzeuger;

Und es dehnet sich das Herz aus
In unbeschreiblicher Wehmuth,
In unaussprechlicher Sehnsucht,
Bis die irdische Hülle zerreisst.

Fichte's sämmtliche Werke. 8. Band S. 460.

Zeugnissen und Spuren gezeigt wird. Ehe wir denselben einschlagen, haben wir noch eine Einwendung zu erheben und zu beseitigen. Denn würde diese nicht beseitigt, so wäre die weitere Untersuchung überflüssig. Man könnte nämlich die Behauptung aufstellen, die Ansicht welche in dem Fasse ein christliches Sinnbild erkannt habe, sei überhaupt eine irrige und falsche; es komme das Fass zwar auf den Grabmälern der Alten vor, aber nicht als allgemein gültiges Symbol, sondern in einem sehr beschränkten Sinne. Denn es sei bekannt, dass auf den Sarkophagen der Helden die Waffen, deren sie sich in ihrem Leben bedient hatten, abgebildet wurden, und so komme es nicht selten vor, dass auch auf den Grabmälern der Handwerker die Werkzeuge abgebildet seien, deren sie sich bedient hatten. Nun aber hatte die Töpferkunst, die ars doliaria, einen hohen Grad der Vollkommenheit unter den Alten erreicht, sie beschäftigte zahllose Hände, und es wäre daher keineswegs zu verwundern, wenn die Töpfer ein Fass, ein dolium, auf dem Grabe eines Verstorbenen abgebildet hätten, um dadurch die Beschäftigung zu bezeichnen, welcher sich der Verstorbene bei Lebzeiten gewidmet hatte. Wir finden in der That eine Grabschrift bei Reinesius, welche einem gewissen Gaudentius gewidmet ist, neben welcher wir eine menschliche Figur abgebildet finden, welche mit einem Schlauche in der Hand auf einem Fasse steht [9]).

Wir haben diese Meinung angeführt, nicht als wenn wir dieselbe für die richtige hielten, sondern um sie zu bestreiten und zu widerlegen. Es ist nicht zu läugnen, dass auf alten Grabdenkmälern Hammer, Zange, Winkelmaass, Meissel u. s. w. als die Attribute bestimmter Handwerker häufig vorkommen. Aber es ist der Unterschied zwischen dieser Thatsache und den oben aufgestellten Bemerkungen

---

9) Reinesius, Syntagma inscriptionum p. 699.

nicht zu übersehen. Man bildete z. B. den Hammer oder das Winkelmaass als Zeichen des Zimmerers u. s. w. ab, aber keines der Werke selbst, welches z. B. der Zimmerer verfertigte; kurz, man bildete auf dem Grabmale eines Künstlers, die Werkzeuge, nicht die Erzeugnisse seiner Kunst ab. Man hätte demgemäss die Scheibe, die rota des Töpfers abbilden müssen, nicht aber eines jener Werke, welche er mit Hülfe des Rades verfertigte. Diese Werke waren sehr mannigfaltig, und hätte man unter denselben zu dem bezeichneten Zwecke wählen wollen, so würde man sehr wahrscheinlich die Urne, die Amphora, weil die Form derselben schöner war, als die des Fasses, und weil die Töpferkunst auch in dieser Art ihr Höchstes leistete, der Form des Fasses vorgezogen haben. Dann aber kommt das Fass auf unseren alten Grabdenkmalen, in einer Weise vor, dass man dasselbe unter die Kategorie der Symbole für einzelne Handwerker unmöglich rechnen kann. So findet es sich, wie oben schon erwähnt, zwischen zwei Tauben dargestellt, oder selbst in die Reihe der bekannten symbolischen Darstellungen vom guten Hirten, der Arche Noe, des Jonas u. s. w. mit aufgenommen [10]). Was nun aber das Bild mit der oben mitgetheilten Inschrift bei Reinesius betrifft, so kann dies als Gegenbeweis nicht angeführt werden, weil der Verstorbene, dem diese Inschrift gewidmet ist, kein Töpfer, sondern ein servus dolearius oder coplator, d. h. einer aus jener Klasse von Arbeitern war, welche die Fässer in die Keller brach-

10) Perche tali vasi furono delineati in detta Cappella ove si scorge nel mezzo della volta l'immagine del pastor buono con' due pecorelle a' lati, ed una sulle spalle, Giona vomitato dalla Balena, l'Arca di Noé con quattro figure in atto di orare, e perché parimente le dette botti furono depinte nel prospetto del sepolcro, che dovea essere l'Altare di quella cappella, convien dire che rappresentino senz' alcun dubbio qualche sagro mistero. Boldetti l. c. p. 169.

ten und den frischen Wein aus denselben in die Amphoren füllten.

Nachdem wir jetzt diese Meinung beseitigt haben, können wir nun sofort zur Beantwortung unserer Hauptfrage übergehen.

Die ältesten Fässer waren aus Thon geformt, die Kunst, hölzerne Fässer zu verfertigen, wurde erst spät erfunden. Der Gebrauch der letzteren war bei den Alten beschränkt, er wurde in sehr später Zeit erst allgemein. Die Töpferkunst hatte sich bei den Alten zu hoher Vollendung ausgebildet [11]) und ihre Fässer aus Thon wurden in sehr bedeutender Grösse gefertigt. In einem Tempel zu Erythris in Jonien waren zwei Amphoren aufgestellt, welche wegen der ungewöhnlichen Dünnheit ihrer Wände als Meisterstücke bewundert wurden [12]). Das grösste unter jener Art Fässer dürfte jenes gewesen sein, welches bei dem forum Claudii, jetzt la Tolfa gefunden worden. Es fasste dreissig Cados Wein, und war so hoch, dass man ein Leiter von 10—12 Stufen hinaufsteigen musste, um an seine Oeffnung zu gelangen [13]).

In diesen Fässern wurden Flüssigkeiten, Wein, Oel, aber auch trockene Gegenstände, Hülsenfrüchte, Getraide, Oliven, Feigen u. s. w. aufbewahrt. Der Gedanke, zur Zeit der Kriegsgefahren und feindlicher Ueberfälle Schätze aller Art, Gold, Schmucksachen, Heiligthümer, in Fässer zu verschliessen und in der Erde aufzubewahren, lag nicht fern. Zu einem ähnlichen Gebrauche dient das Fass des Prometheus schon bei Hesiod.

Als die Gallier Rom belagerten und die Stadt mit Furcht und Entsetzen erfüllt war, trat ein flamen Quirinalis mit den vestalischen Jungfrauen zusammen; sie verbargen ihre werthvollen Heiligthümer in einem Fässchen. Flamen inte-

---

11) S. Plinius, H. N. 35, 12.

12) L. c.

13) S. Ciampini de sacris aedificiis p. 128.

rim Quirinalis virginesque Vestales, omissa rerum suarum cura, quae sacrorum secum ferenda, quae (quia vires ad omnia ferenda deerant) relinquenda essent, consultantes, quisve ea locus fideli adservaturus custodia esset, optimum ducunt, condita in doliolis sacello proximo aedibus flaminis Quirinalis, ubi nunc despui religio est, defodere [14]). Das Beispiel der Vestalinen steht nicht allein da: Pontifices et flamines, sagt Florus, quidquid religiosissimi in templis erat, partim in doliis defossa terrae recondunt, partim imposita plaustris secum auferunt [15]). Der Ort, wo die Vestalinen jene Fässchen begruben, wurde doliola genannt, und so heilig gehalten, dass man es für unerlaubt hielt, dort auszuspucken. Man hatte es vergessen, woher der Ort diesen Namen bekommen hatte; Varro sucht dieses zu erklären. Est locus, schreibt er, qui vocatur doliola ad cloacam maximam, ubi non licet despuere, a doliolis sub terra. Eorum duae traditae historiae: quod alii esse aiunt ossa cadaverum: alii Numae Pompilii religiosa quaedam post mortem eius infossa [16]). Diese Stelle des Varro führt uns einen Schritt näher zum Ziele. Es ist für unseren Zweck gleichgültig, welche von den beiden Meinungen die richtige war; es genügt uns vollkommen, dass man einer dieser beiden Meinungen zufolge glaubte, es seien in jenen Fässchen Knochen von Verstorbenen enthalten. Wären nie Knochen der Verstorbenen in solchen Fässchen begraben worden, so würde man nicht auf diese Meinung gekommen sein. Diese Fässchen waren nicht aus Holz, sondern aus Thon, sie eigneten sich somit, da sie fest verschlossen werden konnten, ihren Inhalt insofern er der Zerstörung unterworfen war, gegen die auflösenden Einflüsse der Luft und der Feuchtigkeit dauernd zu

14) Livius V, 40.
15) Florus I, 13.
16) De lingua latina 4.

schützen. Ihr Andenken, das Andenken theuerer Personen und ihre Ueberreste, so lange es immer möglich war, vor der Vernichtung und der Vergessenheit zu sichern, war Gegenstand der grössten Sorge bei den Alten, und der Gedanke die Ueberreste der Verstorbenen in solchen Fässchen aufzubewahren, war daher sehr nahe gelegen. Dass dieses wirklich geschehen, beweiset die angeführte Stelle des Varro.

Aber diese Stelle ist nicht die einzige, die wir hier anführen können. Nachdem Aeneas bei Virgil zu Kumä gelandet, erblickt er die unbestattete Leiche des Misenus; ein Scheiterhaufen wird errrichtet, die Leiche wird auf denselben gelegt, und nachdem dieselbe verbrannt, nachdem die Flammen erloschen, wird die Asche gesammelt, und nachdem sie mit Oel und Milch gewaschen, wird sie von Corynäus in ein ehernes Fässchen verschlossen.

Ossaque lecta cado texit Corynaeus aheno [17]).

Die Ausleger des Virgil machen sich die Erklärung dieser Stelle sehr leicht; da sie nicht auf den Gedanken gekommen, dass die Alten die Ueberbleibsel wirklich in Fässchen aufbewahrt haben, so versichern sie ganz einfach, cadus stehe hier für urna, ohne zu bedenken, dass auch die dichterische Licenz dem Virgil es nicht würde erlaubt haben, zwei so verschiedene Dinge, als cadus und urna es sind, mit einander zu verwechseln, und dass er dieses um so weniger würde gethan haben, da das Wort urna sehr leicht in sein Versmass einzufügen gewesen wäre.

Wir haben hier eine ganz ähnliche Bemerkung in Ansehung einer Stelle des älteren Plinius zu machen, eine Stelle, welche, indem sie auf unsere Untersuchung ein neues Licht wirft, das Licht ihres richtigen Verständnisses von derselben wie-

---

17) Aeneide VI, 228.

der empfängt. Plinius bewundert die unaussprechliche Güte der Erde, er zählt einzelne Dinge auf, welche sie dem Menschen gewährt, und es sind nicht bloss die Kräuter, Pflanzen, Metalle, auch der Reichthum an verschiedenen Erdarten, aus welcher Töpferarbeiten verfertigt werden, wird rühmend genannt. Assiduitate satiant, sagt er [18]), figlinarum opera, doliis ad vina excogitatis, ad aquas tubulis, ad balineas mammatis, ad tecta coctilibus laterculis frontatisque, ob quae Numa rex septimum collegium figulorum instituit. Quin et defunctos sese multi fictilibus doliis condi maluere. Nach Plinius also gab es viele Menschen unter den Römern, welche in Fässern von Thon beigesetzt zu werden wünschten! Allein die Ausleger, welchen ein solcher Wunsch in irdenen Fässern begraben zu werden, seltsam vorkommen mochte, haben statt fictilibus doliis fictilibus soliis gelesen. Man setzte allerdings die Leichen der Vornehmen, insbesonder Könige auf Throne oder Sessel (solia), aber diese Thronsessel waren aus edlen Metallen, aus Marmor, Porphyr und werthvollen Steinen. Es ist dahingegen wenig glaublich, dass man diese Sessel aus Thon gemacht habe, und es ist nicht wahrscheinlich, dass viele gewünscht haben sollten, auf diese Weise nach dem Tode bestattet zu werden. Denn diejenigen, für welche der Wunsch schicklich war, auf einem Thronsessel bestattet zu werden, die Könige, die Vornehmen, werden keine Sessel aus Thon gewünscht, und die Uebrigen es für unangemessen gehalten haben, überhaupt auf einem Sessel bestattet zu werden. Plinius, indem er von fictilibus doliis spricht, giebt zu erkennen, dass er auch andere Fässer als fictilia, dass er namentlich auch hölzerne Fässer kennt; aber dem Zwecke entsprechend wollte man nur, dass die sterblichen Ueberreste in irdenen Fässern beigesetzt werden sollten. Die Urnen, in welchen die

---

18) H. N. 35, 46.

Ueberreste der Leichen aufbewahrt wurden, waren nach der Verschiedenheit der Verhältnisse von Gold, Silber, Erz, Bronze, Glas und Thon, dasselbe Verhältniss ist ohne Zweifel auch bei den Fässchen beachtet worden. Die Knochen des Achilles lässt Homer in eine goldene Urne χρύσεον ἀμφιφορῆα [19]) sammeln, und Virgil konnte dem Misenus, der doch nur ein tubicen, ein Trompeter, wenn auch noch so ausgezeichnet, gewesen war, nicht mehr, als ein ehernes Gefäss zur Aufbewahrung seiner Ueberreste zugestehen.

Ueberblicken wir die mitgetheilten Stellen, so werden wir, was das Alter dieser Sitte betrifft, uns zu der Ansicht bekennen müssen, dass dieselbe keineswegs bloss der späteren klassischen Zeit angehört, sondern in ein weit höheres Alter hinaufreicht. Darauf deutet nicht bloss die Stelle bei Varro, sondern auch die bei Virgil hin. Denn wenn wir auch derjenigen Ansicht nicht beipflichten, welche dafür hält, Virgil habe sich bei der Darstellung der Sitten und Gebräuche mehr an Homer, als an das religiöse und sittliche Leben in den Volksansichten der Römer gehalten, so lag es doch in der Natur der Sache und konnte seinem Gedichte nur einen eigenen Reiz verleihen, wenn solche Darstellungen sich an das Leben und namentlich an die älteren Volkssitten anschlossen [20]). Virgil war aber um so mehr dazu aufgelegt, als er mit seinem poëtischen Talente ausgebreitete Studien des Alterthums und der alterthümlichen Sitten verband. Wie neben der Sitte, die Todten zu verbrennen, die Sitte, sie zu begraben stets fortbestand, so dass abwechselnd eine die andere verdrängte, so bestand die Sitte die Gebeine in Fässchen aufzubewahren [21]) neben derjenigen fort, sie in

---

19) Odyssee XXIV. 74.

20) S. Lersch, de morum in Vergilii Aeneide habitu. Bonnae 1836.

21) S. Aeneide XI, 204. 205. Hier finden wir beide Bestattungsweisen zugleich angewandt, der eine Theil der Leichen wird verbrannt, der andere wird begraben.

Urnen, Ollis, cinerariis u. s. w. aufzubewahren, nur mit dem Unterschiede, dass jenes weit seltener geschah und fast die Ausnahme war, während dieses die allgemeine Regel bildete. Auch änderte sich das Verhältniss nach verschiedenen Provinzen, indem die Sitte in einer Provinz weiter verbreitet war, als in der anderen.

Es leuchtet nun von selbst ein, was das Fass auf alten Grabdenkmälern bedeutet; es ist ein Attribut des Todes und wurde ganz in derselben Weise unter diese Attribute aufgenommen, wie der Krug oder die Urne, wie der Kranz und der umgestürzte Korb. Bei den Griechen blieb kein Leichnam, wenn er bestattet wurde ohne Krug oder Urne, keinem fehlte der Kranz; Blumen wurden in Körben zu den Gräbern gebracht [22]) und auf dieselben gestreut, und so wurde die Urne und der Krug, die λήκυθοι, das Ossuarium, Cinerarium, Olla und wie sonst die Namen lauten, so wurden der Kranz und der umgestürzte, leere Korb, und so wurde auch das Fass — Attribut des Todes!

War das Fass auf diese Weise unter die Attribute des Todes aufgenommen, so konnte die Spekulation daran gehen, die symbolischen Momente zu entwickeln, die in demselben gelegen sind.

Die Nachricht, dass Johannes der Evangelist in ein Fass siedendes Oel geworfen worden, aber unversehrt aus demselben hervorgegangen sei, ist eine sehr alte, sie ist schon von dem ältesten lateinischen Kirchenschriftsteller, Tertullian, aufgezeichnet und von Hieronymus wiederholt worden [23]). Sie musste allein dadurch eine weite Verbreitung er-

---

22) S. des Aristophanes Ekklesiazusen. 1022—27.

23) Apostolus Ioannes, posteaquam in oleum igneum demersus, nihil passus est. De praescript. 66. Refert. (Tertullianus) quod a Nerone missus Ioannes evangelista in ferventis olei dolium purior et vegetior exierit quam intraverit. Hieronymus adv. Iovinianum I, 26.

halten, und sie konnte leicht dazu beitragen, einzelne Christen zu bestimmen das Fass als Symbol für ihr Grabdenkmal zu wählen, da dasselbe so ganz in die Reihe der beliebtesten Sinnbilder der alten Christen passte, wie der Wallfisch, die drei Jünglinge im Feuerofen, Daniel in der Löwengrube u. s. w., welche als Symbole des Todes und der Auferstehung abgebildet wurden.

War man daran gewöhnt, solche Abbildungen auf Grabdenkmälern zu erblicken, so darf es nicht auffallen, dass man dieselben auch da noch beibehielt, wo ihr ursprünglicher Zweck gänzlich verschwunden war, nämlich da, wo die Leichen bei den Christen, dann auch bei den Heiden, nicht mehr verbrannt, sondern unverbrannt bestattet wurden. Aehnliche Beispiele lassen sich in der Geschichte der Sitten und Gewohnheiten bei allen Völkern in grosser Anzahl nachweisen.

Prometheus hatte nach dem Hesiod alle Uebel, um den Menschen vor ihnen zu bewahren, in ein Fass (das der Pandora) eingeschlossen und dasselbe in der Wohnung des Epimetheus in Sicherheit gebracht [24]). Und so lag der Gedanke nahe, in solchen kleinen Fässchen, nachdem die Leichen nicht mehr verbrannt, und die Asche in denselben nicht mehr aufbewahrt wurde, Alles das zu verschliessen, wovon man glaubte, es könne dem Verstorbenen angenehm und nützlich sein.

Wir glauben jetzt im Stande zu sein, einigen Denkmälern römischer Skulptur, welche in Deutschland gefunden worden sind, eine richtigere Stelle anzuweisen, als sie bisher gefunden haben. Herr von Raiser, der bekannte verdiente Alterthumsforscher berichtet nämlich von „einem Monumente mit den Fässern“ und erzählt, „bei dem römischen Todes-

---

24) *Πίθου μέγα πῶμ' ἀφελοῦσα*; Opera et dies Vs. 94.

denkmal an der evangelischen Kreuzkirche zu Augsburg, sei im Hintergrunde derselben Mauernische das Bruchstück eines Steines eingemauert, welches 1½' hoch, unten 1½' und oben 1' breit sei, und worauf sich mehr als die Hälfte eines mit vielen Reifen beschlagenen Fasses befinde“ [25]). Raiser erwähnt an derselben Stelle „eines anderen antiken Steines, auf welchem „Weinfässer“ abgebildet gewesen, den Velser aus dem Gewölbe des Lechkanals habe herausnehmen lassen.“

Das Fass auf dem zuerst genannten Steine hat Herr v. Raiser abbilden lassen; es unterscheidet sich in der Form von dem in der Gerhard'schen archäologischen Zeitung abgebildeten lediglich dadurch, dass es ohne Inschrift ist. In der Schrift „das römische Baiern in antiquarischer Hinsicht“, welche wir dem königlich bairischen Akademiker Herrn von Hefner verdanken, finden wir in einem Verzeichnisse von Basreliefs, welche in Baiern gefunden worden, S. 42. „ein Wirthshausschild mit einem Weinfasse auf einem Wagen“ aufgeführt, welches sich gegenwärtig im Antiquarium zu Augsburg befindet [26]).

Dass die von den beiden verdienstvollen Gelehrten aufgestellten Erklärungen nicht die richtigen seien, glauben wir leicht zeigen zu können. Sehen wir nur auf die Grösse des, von Herrn von Raiser, besprochenen Steines, so ergiebt sich allein daraus, dass das Fass, welches auf demselben abgebildet ist, sich zu einem Symbol für eine Weinhalle oder ein Wirthshaus gar nicht schickte. Denn wenn der Stein, auf welchem das Bild des Fasses eingehauen ist, bloss 1½ Fuss hoch ist, so muss die Abbildung des Fasses selbst noch bedeutend kleiner sein. Ueberdies eignete sich das Fass

25) Die römischen Alterthümer zu Augsburg, Augsburg 1830. S. 94. Tafel IX.

26) Das römische Baiern in antiquarischer Hinsicht; zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. München 1842. S. 42 u. 97.

oder die Tonne nicht zu einem Symbol für eine Weinhalle; ganz einfach deswegen nicht, weil ein neues Symbol hätte hinzugefügt werden müssen, um anzuzeigen, dass dieses Fass ein Weinfass und nicht etwa ein Fass für eine andere Art von Getränken sei, dessen Tacitus in seiner Germania nicht mit hoher Begeisterung erwähnt. Ueberdies wurde der Wein bei den Alten nicht in hölzernen Fässern, sondern in anderen Gefässen, in grossen Amphoren u. s. w. aufbewahrt [27]), und so hätte sich das an sich gefälligere Bild der Amphora, aber nicht das Bild eines Fasses als Aushängeschild für eine römische Weinhalle oder für ein römisches Wirthshaus geschickt. Der Wein, wenn er von der Kelter kam, wurde bei den Römern nur einstweilen in Fässern aufgesammelt, und so hätte das Fass, wenn man es als Symbol in dem bezeichneten Sinne genommen hätte, auf den Gedanken führen können, nur neuer, unausgegorener, nicht alter Wein werde in einem solchen Hause zum Verkaufe ausgeboten. Das von Herrn von Raiser beschriebene Denkmal zu Augsburg hat daher in der Wirklichkeit, indem man dasselbe bei einem Todtendenkmal einmauern liess, eine richtigere Stelle gefunden, als diejenige ist, die demselben von Herrn von Raiser in der Wissenschaft angewiesen worden ist.

27) Der Wein, wenn er von der Kelter kam, wurde zuerst in dolia, cupas, orcas gefüllt; dann kam er in die amphoras u. s. w., und wurde in diesen aufbewahrt. Obgleich jene dolia und amphorae von Erde waren, so wurden sie dennoch in sehr bedeutender Grösse verfertigt, und von dieser Seite lässt sich kein gegründeter Zweifel gegen die Wahrheit der Angabe erheben, Diogenes habe in einem Fasse aus Thon gewohnt *). Nur muss man das Wohnen in einem eingeschränkten Sinne nehmen und es bloss von dem Schlafen in einer Tonne verstehen, wie der neapolitanische Lazzarone in seinem Tragkorbe wohnt, indem

*) S. Menagius, zu Diog. Laert. L. VI. segm. 23.

Herr Neigebaur hat uns berichtet, dass man bei jenem Fässchen „auch die Axt wahrnehme", und hat dieselbe in der archäologischen Zeitung abbilden lassen. Die Axt wird auf Grabsteinen, wie hier, einfach, oder auch mit der Formel: SVB. ASCIA. oder SVB. ASCIA. DEDICAVIT. abgebildet; dieses Symbol und die beigefügte Formel sind bis jetzt nicht genügend erklärt, obgleich nicht weniger, als dreissig verschiedene Deutungen derselben vorhanden sind.

Unter diesen Erklärungen empfiehlt sich bis jetzt am meisten die von Mabillon gegebene, es werde nämlich dadurch denjenigen, welche ein Grabmal verletzten oder schändeten, mit der Axt oder dem Beile, d. i. mit der Todes-

er des Nachts in demselben oder auf demselben an der Mauer, unter dem Portal irgend einer Kirche, oder eines Pallastes schläft. Bei Spon, Miscellanea p. 125 und bei Montfaucon l'Antiquité expliquée, tom. 3. première partie, planche IV, finden wir antike Abbildungen, auf welchen Diogenes in seinem Fasse an der Vorhalle eines Tempels dargestellt wird; der Cyniker blickt aus dem liegenden Fasse, wie eine Schnecke aus ihrem Gehäuse, hervor **). Das Fass gewährt seinem Körper nur wenig Raum, und das drückt Hieronymus aus, wenn er von ihm sagt: habitabat autem in portarum vestibulis et porticibus civitatum, cumque se contorqueret in dolio etc. Auf diesen Abbildungen erscheint das Fass als ein solches, welches nicht aus Holz, sondern aus Thon verfertigt worden, und damit stimmt auch eine Stelle im Juvenal, satira 14. v. 311 überein, in welcher es heisst: Sensit Alexander testa cum vidit in illa Magnum habitatorem. Dass auch andere Leute in Fässern wohnten, nicht aus Grundsatz, wie unser Cyniker, sondern weil es an Wohnungen fehlte, darüber giebt Thukydides II, 14. 17. Auskunft.

Wenn man in einzelnen antiken Fässern Aushängeschilder für Weinhallen erblickt, dann könnte man nach dem Vorgange einer berühmt gewordenen Interpretationsweise der Bibel, alle Schwierigkeiten, welche man gegen das Fass des Diogenes er-

**) Vgl. Winckelmann, Monument. antiq. ined. p. 229, Nro. 174.

strafe gedroht. Die Todesstrafe stand nämlich nach dem römischen Rechte auf der Verletzung der Gräber. Nach Mabillon findet sich die Ascia [28]) bei den Galliern, namentlich aber bei den Celten, und nicht auf christlichen, sondern nur auf heidnischen Grabmälern. Dass die von Herrn Neigebaur mitgetheilte Inschrift zur Kategorie der letzteren gehöre, zeigt ohne Widerrede das D. M. auf derselben.

Bonn.

Prof. Dr. Braun.

---

hoben hat, einfach dadurch lösen, dass man sagte: das Fass des Diogenes sei Nichts, als das Aushängeschild eines Weinhauses gewesen, in welchem der Cyniker Diogenes gewohnt habe!

28) Forte solenni illa sub ascia sepulcrorum dedicatione diis manibus facta, nihil aliud volebant veteres, quam ut eiusmodi monumenta magis inviolata redderentur sub poena asciae, seu capitis, quam violatoribus sepulcrorum intentarent. Mabillon, ouvrages posthumes, tom. I. p. 277. Paris 1724. — Vgl. Fabretti, p. 203 ff. Lersch Centralmuseum I, p. 38.

III. Literatur.

1. Sugli Equiti Singolari degli Imperatori Romani. Lettera al chiariss. Sig. Conte Bartolome Borghesi di G. Henzen. Estratto dal Volume XXII. degli Annali dell' Instituto Archeologico. Roma 1850. 8. p. 53.

Hr. Henzen, der schon durch mehre sehr gediegene Arbeiten über die römische Alterthumskunde sich rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert uns in der Schrift über die Equites Singulares Imperatorum Romanorum einen sehr interessanten Beitrag zur Aufklärung einer bisher dunkeln Partie des römischen Militärwesens unter der Kaiserherrschaft.

Der Verf. sucht zuvörderst dadurch einen festen Boden für seinen Gegenstand zu gewinnen, dass er die verschiedenerlei Equites Singulares scharf von einander trennt. Er unterscheidet nämlich dreierlei Arten von Equites Singulares:

1) die bei den römischen Auxiliar-Truppen in besondere Corps eingetheilten Alae Equitum Singularium, die in den Grenzprovinzen unter Präfecten standen. Sie kommen nicht selten in Inschriften vor, und werden auch manchmal von Schriftstellern erwähnt. Es gab unter den Auxiliar-Truppen auch Cohortes peditum singularium oder pedites singulares. Da diese Heerabtheilungen zu Pferd und zu Fuss nicht aus besondern Völkerschaften gebildet waren, son-

dern aus einer Menge von Einzelnen, die verschiedenen Nationen angehörten, so erklärt sich der Name singulares daraus leicht und von selbst.

2) Die zum besonderen Dienste beorderten einzelnen Soldaten, Ordonnanzen der höheren Beamten und Militärbefehlshaber, ja selbst der Alen, Cohorten und Legionen. Ihr Name Singulares (zum besonderen Dienste verwendete) besagt soviel als Particulares. Sie waren aus den besten Auxiliar-Truppen ausgewählt, standen im Rang den Beneficiariis nach, und kommen zwar auch als pedites vor, in der Regel aber waren sie equites. Dem Worte singularis wird gewöhnlich der Name der Person oder des Corps beigefügt, wofür die besonderen Dienste geleistet wurden, wie Consulis, Legati, Tribuni, Praefecti, Legionis, Cohortis etc. Diese Equites Singulares bildeten nach der Natur ihrer besonderen Geschäfte bei einzelnen Personen oder bei Collegien und Heerabtheilungen kein Corps.

3) Die Equites Singulares in der Umgebung des Kaisers, welche mit der zweiten Classe viele Aehnlichkeit haben, aber doch wesentlich von ihr unterschieden waren, da sie ein eigenes Corps unter besonderen Führern bildeten, auch einen höheren Rang einnahmen und durch die Beifügung von Augusti (Augusti nostri), Imperatoris nostri oder Domini nostri ausgezeichnet wurden.

Von der dritten oder letzten Classe handelt Hr. Henzen in der vorstehenden Schrift.

Den Namen singularis leitet er nicht von dem einzelnen Pferd (singularis equus), das sie gebrauchten, ab, auch nicht von ihrer singularis virtus, sondern von dem besonderen Dienste bei der Person des Kaisers.

Zunächst handelt dann der Verf. (S. 11) von der Zeit der Errichtung der Equites Singulares Augusti.

Die Ansicht, dass sie schon von Kaiser Augustus eingerichtet wurden, verwirft er ganz und gar. Die Grute-

rianische Inschrift 271,4, worin ein eques singularis Augusti in der Zeit des Kaisers Augustus erwähnt wird, verwirft er mit Recht als eine falsche. Sprache, unrichtige Anordnung der historischen Beziehungen und andere innere Gründe machen die Inschrift mehr als verdächtig. Aber auch die Ansicht Mancher (nach einigen Stellen römischer Geschichtschreiber und mehren Inschriften), dass die berittene batavische oder germanische Leibwache des Augustus und seiner nächsten Nachfolger die Equites Singulares Augusti gebildet hätten, wird bestritten. Hr. Henzen stützt sich dabei vorzüglich auf den Umstand, dass die Organisation der kaiserlichen Privatleibwache von Augustus bis Galba ganz anders war als die der Equites Singulares. Diese Leibwache (Collegium Germanorum) war in Decurien oder in eine Art von familiae serviles getheilt und hatte Decurionen und Curatores zu Führern, was ganz anders bei den Equites Singulares Augusti war. Auch wird auf eine Stelle bei Tacitus (Annal. I, 24) ein besonderes Gewicht gelegt. Dort heisst es von den Germanen in Rom zur Zeit des Kaisers Tiberius: Qui tum custodes imperatori aderant. Der Geschichtschreiber sagt damit, dass es zu seiner Zeit, unter Trajan, anders war.

Als Resultat der Untersuchung über die Entstehung der Equites Singulares Augusti wird S. 21 angegeben, dass sie unter Trajan jedenfalls bestanden, dass jedoch manche Gründe dafür sprächen, dass ihre erste Einrichtung schon unter den Kaisern des Flavischen Hauses falle. Doch scheint uns für eine frühere Zeit der Einrichtung die bei den Equites Singulares Augusti häufig vorkommenden Namen Iulius und Claudius zu sprechen. Was der Verf. versucht hat, die Iulii und Claudii von den Kaisern Iulius Philippus und Claudius Gothicus abzuleiten und sie sämmtlich in das 3. Jahrhundert zu setzen, hat uns nicht ganz befriedigt und überzeugt.

Hr. Henzen geht sodann zu der Darstellung über, in



welcher Weise die Equites Singulares ausgewählt und eingerichtet wurden.

Unter ihre Zahl (numerus) wurden die kräftigsten und tapfersten Leute von allen Völkerschaften des römischen Reiches aufgenommen. Nach den Inschriften finden sich unter ihnen vorzugsweise Soldaten von nordischer Abstammung: Germani, Batavi, Frisii, Marsacii, Cannenifates, Britanni und Brittones, Helvetii, Dalmatae, Bessi, Thraces, Rhaeti, Norici, Pannonii, Daci, ganz selten Afri, Mauri, Syri und Moesi. Gallier und Spanier kommen gar nicht vor. Sehr Wenige führen barbarische Namen: sie haben fast alle römische Vor- und Gentilnamen, letztere gewöhnlich hergenommen von den kaiserlichen Familien: vorherrschend sind die Iulii, Claudii, Flavii, Ulpii, Aelii, Aurelii, Septimii. Es ist wahrscheinlich, dass wer in das Eliten-Corps aufgenommen wurde, das römische Bürgerrecht gewöhnlich durch die Gnade des Kaisers erhielt, wenn er es noch nicht hatte. Daher erklärt sich, dass so viele Equites singulares kaiserliche Namen führen. Jedoch räumt der Verf. (p. 23) ein, dass die Annahme des kaiserlichen Namens nicht immer den Besitz des Bürgerrechts in sich schloss, und dass wohl Manche auch in dem Corps der Equites Singulares Augusti dienten, die nicht Bürger waren und doch kaiserliche Namen führten. Hr. Henzen meint, es sei dieses eine Art von Schmeichelei gewesen, wodurch sich der Soldat für einen Freigelassenen des regierenden Kaisers erklärte. Nach einem Diplom von Severus Alexander (Avellino Opp. III. S. 178) glaubt der Verf., dass diejenigen von den Equites Singulares, welche das Bürgerrecht nicht hatten, in gleicher Weise wie die Auxiliar-Truppen eine 25jährige Dienstzeit überstanden haben mussten, ehe sie mit der Civität beschenkt wurden. Obschon sie demnach den Prätorianern, die nur 16jährige, und den Legionariern, die nur 20jährige Dienstzeit hatten, nachstanden, so meint Hr. Hen-

zen, dass sie doch im Range allen Auxiliar-Truppen vorangegangen. Schon der Umstand, dass römische Bürger aus den Provinzen, den Dienst im Corps der Equites Singulares dem in den Legionen vorgezogen, müsse auf eine vortheilhafte Stellung desselben hindeuten: noch mehr aber ein anderer, dass jeder beste und tapferste aus den Auxiliar-Alen auserwählt ward für das Corps der Equites Singulares Aug. Als Beispiele werden angegeben die Dacier: Aurelius Vitalis (adlectus ex) Ala I Campanorum (Orell. 3536), Aurelius Victor, adlectus ex Ala I Illyricorum (Kellerm. Vig. 244), Aurelius Antonius, allectus ex ala Gallorum (Fabr. 284, 187), und Flavius Quintinus, lectus ex exercitu Raetico ex ala Flavia Pia Fideli (Orell. 3409). So wie die Prätorianer aus dem Kern der Legionen ausgewählt wurden, so bildeten ähnlich die Equites Singulares Augusti die Blüthe der Auxiliar - Reiterregimenter. Zogen die Kaiser in den Krieg, so standen ihnen zur rechten Hand die Prätorianischen Reiter, zur linken die Equites singulares. Von dieser höheren Militär-Stufe, welche Letztere in Bezug auf die gewöhnlichen Truppen einnehmen, will man es herleiten, dass sie beim Eintritt in die Legionen, den Rang eines Centurionen erhielten. Der Verf. sucht dieses aus Orell. n. 3592 zu beweisen, indem er zugleich eine richtigere Lesung vorschlägt. (S. 25 f.)

Hierauf wird v. S. 26—31 nach den Inschriften von den verschiedenen Namen Equites Singulares Augusti, Augusti nostri, Augustorum nostrorum, Imperatoris nostri, Domini nostri gehandelt. Der Verf. will aus den verschiedenen Zusätzen Anhaltepunkte für die verschiedene Zeit der Inschriften finden, indem die ersteren mehr gegen das Ende des 1. und in den Anfang des 2., die letzteren mehr gegen das Ende des 2. Jahrhunderts und später fallen: er giebt aber selbst zu, dass es im Ganzen nicht zuverlässige Kriterien seien.

Das Corps oder der Numerus Equitum Singularium Augusti hatte 2 Standlager in Rom, die c a s t r a p r i o r a und die c a s t r a n o v a. Da letzteres Quartier auch castra Severiana hiess, so glauben Manche, dass aus diesem Beinamen ein Beweis zu ziehen sei, dass es erst von K. Septimius Severus eingerichtet worden, welche Meinung aber Hr. H e n z e n (S. 32) verwirft, indem er Severiana für einen stehenden, allgemeinen Militair-Ehrennamen ähnlich wie Augusta und Flavia erklärt. Doch in der Sache selbst, wenn auch aus anderen Gründen, stimmt er dafür, dass Septimius Severus die castra nova eingerichtet, als er die Zahl der Leibwache in Rom vervierfachte (Herodian. III, 13) und wohl dabei auch die Zahl der Singulares Augusti verdoppelte.

Weiter (von S. 34—45) wird von den Befehlshabern und Beamten der Equites Singulares Augusti gehandelt. Als obersten Befehlshaber führte über sie das Commando der Praefectus Praetorio. Unter seinen Auspicien befehligten 2 Tribunen, der eine die castra priora, der andere die castra nova. Es werden dabei die Worte in einem Diplom des Severus Alexander erklärt: Equitibus, qui inter singulares militaverunt castris novis Severianis, quibus praeest Aelius Victor.

Es ist bekannt, dass die Befehlshaber der Auxiliar-Cohorten und Alen Praefecti heissen, dagegen die der Legions-Cohorten, der prätorischen, städtischen und Vigil-Cohorten Tribuni. Bei den Auxiliar-Cohorten kommen allerdings Ausnahmen vor: sie werden auch von Tribuni befehligt, namentlich die der Voluntariorum. Aber die Alae haben immer Praefecti.

Um so auffallender muss es sein, dass die Befehlshaber der zwei Corps der Equites Singulares nicht Praefecti sondern Tribuni heissen. Ja selbst in der Zeit des Kaisers Antoninus Pius, als die Equites Singulares nur Ein Corps bildeten, hatten sie einen Tribunus, nicht einen Praefectus,

wie aus zwei Inschriften bei Fabrett. 359, 85 und Murat. 797, 8 erwiesen werden kann, wo Equites Singulares als beneficiarii tribuni angeführt werden.

Eine besondere Beachtung widmet Hr. Henzen dem Praepositus Equitum Singularium Augustorum nostrorum, der in einer Inschrift bei Orelli n. 3100 (= Kellermann Vigil. n. 16) vorkommt. Dieselbe ist aus dem J. 261. Der Verf. meint, damals hätten noch 2 Tribunen den beiden Castris der Singulares in Rom vorgestanden (S. 40). Mit grossem Scharfsinne wird aus den in der angegebenen Inschrift angeführten militärischen Rangstufen dargethan, dass der Praepositus Equitum Singularium nicht gleichbedeutend mit dem Tribunus derselben sein könnte, sonst hätte er dem Legions-Tribunen nicht nachgesetzt werden können. Der Verfasser zeigt sodann aus vielen Beispielen, dass der Ausdruck Praepositus nicht eine bestimmte Militär-Charge wie Tribunus, Praefectus, Legatus bezeichnet, sondern nur im Allgemeinen einen solchen Officier oder Befehlshaber, dem provisorisch oder zur Ausführung eines besonderen Auftrags eine Stelle übertragen worden, die nach Umständen eine niedere oder selbst eine sehr hohe sein konnte. Die Rangstufe nach dem Tribunus bei den Equites Singulares wird von Hrn. Henzen dem Exercitator, der auch Campidoctor hiess, zugewiesen: im Fall des Todes oder der Verhinderung des Tribunus trat er interimistisch als Praepositus an dessen Stelle. Die Inschrift bei Orelli n. 3496 liefert zu dieser Behauptung den Beweis, wo ein Legions-Centurio zugleich Praepositus und Campidoctor der Equites Singulares genannt wird.

Was der Verf. sodann weiter (S. 45) von den Exercitatores, welche ungefähr den Legions-Centurionen entsprachen, auf die Inschrift bei Orelli n. 3499 sich stützend, sagt, dürfte einige Modificationen erleiden, da die Inschrift offenbar falsch ist, wie Kellermann dargethan hat und der Verf. auch nachträglich im Appendix zu seiner Schrift zugiebt.

Zum Schlusse werden noch die übrigen Officiales der Equitum Singularium besprochen: der Decurio, der Duplicarius, der Sesquiplicarius, der Signifer, der Custos armorum, weiter der Curator, Beneficiarius, Librarius. Auch von den Waffen wird nach Bildwerken gehandelt.

Das Corps der Equites Singulares, das einer Ala ungefähr an Stärke gleich kam, ging nach der Meinung des Verfassers in der Zeit Constantins des Grossen ein. Die Notitia Imperii erwähnt desselben nicht mehr.

Bonn.

J. Aschbach.

2. Des Mosellandes Geschichten, Sagen und Legenden, aus dem Munde deutscher Dichter. Von N. Hocker. Als Anhang: Hagen von Throneck und die Nibelungen von N. H., ferner: der Sturz des Donnergottes bei Trier und: Der römische Richtberg und der fränkische Malberg bei Trier.

Was der Hr. Herausgeber mit der gegenwärtigen Sammlung wollte, hat er am Schluss des einleitenden Gedichtes in ansprechenden Worten angegeben:

Was aus klarem Born, aus der Dichtung Horn
Entquollen, hab ich verbunden,
Einen Blumenkranz in des Maien Glanz
Um die Moselnixe gewunden,
Aus ferner Zeit aneinander gereiht
Geschichten, Sagen und Mären:
O Moselland, o mein Heimatland,
Komm gleich dem Rheine zu Ehren!

Inwiefern diese Absicht erreicht, oder doch von dem Herausgeber Nichts versäumt sei, was einen so kühnen aber desto löblichern Vorsatz fördern konnte, darüber gestattet sich unsre Zeitschrift kein Urtheil; nur die Anhänge sind es, und unter diesen auch nur die beiden letzten, um derenwillen wir diese Schrift zur Sprache bringen. Wegen des ersten derselben, der mir selber näher zu liegen scheint, kann ich auf Zarnke's Liter. Centralblatt No. 4. (24. Jan. 1852) verweisen, wo die Gründe angegeben sind, warum ich der Ansicht, dass der mythische Hagen von Tronje (ursprünglich und noch im Waltharius Troja) einen Bezug auf die Burg Throneck an der Mosel habe, nicht beitreten kann. Ich wende mich also zu dem zweiten, gleich dem dritten

mit Dr. L (inde?). unterzeichneten Anhange, indem ich die Volkssitte, von welcher der Verfasser ausgeht, nach dessen abgekürztem Berichte vorausschicke:

„Ein breiter Streif der westlichen Wand des Trierischen Thales, auf dessen First ein Kreuz, „das Metzgerkreuz", dann eine Capelle und ein Haus stehen, wurde in älterer Zeit bald lateinisch Mons Martis, bald deutsch der Donnersberg, euphemistisch der Dummersberg, in neuerer Zeit der Marxberg genannt. An diesen Berg knüpft sich folgende Volkssitte: Nachdem am Donnerstag der Hebdomade die Metzger und Weber neben dem Kreuze auf dem Berge eine Eiche gesetzt und zu der Eiche ein Rad gefügt, folgte dieser Einleitung und Vorbereitung am Sonntag Invocavit das eigentliche alterthümliche Volksfest. Zwei Zünfte, die Metzger als Reiter, die Weber als Fässer, gut beritten, wohl bewaffnet und schön gekleidet, erschienen auf dem Kornmarkte, geordnet in ihre Heerhaufen. Nun auch begannen die Klänge der Glocken des Domes, nach ihnen das allgemeine Läuten von sämmtlichen Thürmen. Alsbald strömte das Volk zum Markte und umwogte die bewaffneten Scharen, die nach der Moselbrücke zogen, wo die Weber als Besatzung zurückblieben, während die Metzger dem Marxberge zuritten, um das Werk des Volkes zu schirmen. Sogleich begann dasselbe die Eiche umzuhauen, das Rad anzuzünden und beide in das Thal der Mosel zu rollen; die Reiterei feuerte auf das flammende Rad, und erhielt, wenn es in die Mosel rollte, ein Fuder Wein von dem Erzbischofe zu Trier. Hiernach ritten die Metzger, umringt von dem jubelnden Volke, und umschallt von dem feierlichen Läuten auf die Brücke zurück, dann mit den Webern zu den Abteien und Reichen, die jedem einen Becher mit Wein gaben." Den Schluss der Feier machte ein dreimaliger Umzug durch die Weberstrasse und Hintergasse, wo bei jedesmaligem Vorbeiziehen vor dem Kranenpütz, der mit bebänder-

tem und bekränztem Lorber- oder Citronenbaume geschmückt war, der Führer der Reiter einen gereimten Spruch sagte, einen silbernen Becher mit weissem Wein leerte und jeder Reiter mit seiner Waffe feuerte; dann gaben den Metzgern die Weber ein Essen mit Wein und wurde der Tag in Jubel verbraust. Von dieser Feier geschieht die erste Erwähnung im J. 1550; die letzte Erscheinung 1779."

Nach diesem dankenswerthen Berichte, bei dem wir nur die Mittheilung des gereimten Spruches vermissen, welche der Verfasser wohl ein andermal nachholt, untersucht derselbe den Ursprung dieser Volkssitte, wobei er an die Donnerseiche zu Geismar (robur Iovis) erinnert, und demnach die Abschaffung des Jupiter- oder Donardienstes durch den Sturz seiner Eiche als die Thatsache erkennt, welche jene dramatische Festhandlung im Andenken erhalten sollte. Dabei kommen ihm noch folgende Umstände zu Gute: 1. Die südwestliche Gegend, aus der im Sommer die Gewitter aufsteigen, ist auch anderwärts dem Gott des Blitzes geheiligt. 2. Am Fusse des Berges haben sich Denkmale mit Inschriften gefunden, welche dem Jupiter geweiht waren. In römischer Zeit, nimmt demnach der Verfasser an, habe dieser Berg Mons Iovis geheissen; den Namen Mons Martis, den er später führte, hätten ihm die Franken gegeben als Uebersetzung von Donnersberg, indem der Donnerer mit dem Mars Vieles gemein habe. Mag diess bedenklich sein, da wohl zuweilen Wuotan nach der s. g. interpretatio romana neben Mercurius auch Mars genannt wird, nie aber, soviel wir uns erinnern, Donar sich als Mars latinisiert findet; wir sehen für jetzt davon ab und folgen der Ausführung des Verfassers. Nachdem sich ihm so ergeben hat, dass nur einem Donnergotte jene Feier gegolten haben könne, wirft er die Frage auf, ob man dabei an den römischen oder deutschen Donnerer zu denken habe, und entscheidet sich für Letzteres, weil zwar die Eiche, wie ihre Aufrichtung auf einem Felsenberge und an

einem Donnerstage sowohl auf Jupiter als auf Donar weisen könne, hingegen die Verbindung der Eiche mit dem Feuerrade, das den Berg hinabgestürzt wird, sich nicht auf den römischen Gott deuten lasse, da diesem nirgend eine rota als signum beigegeben sei. Dieses Rad aber auf Donar zu beziehen, glaubt sich der Verfasser berechtigt, weil dieser Gott stäts fahrend erscheine und ein flammendes Rad das treffendste Zeichen des Gottes des rollenden Donners sei. Hierbei bleibt er aber nicht stehen, er zieht auch die sechsspeichigen Räder herbei, welche einer Cohorte sowohl der 14. als der 22. Legion als signum dienten, wie die Stempel auf römischen Ziegeln beweisen, die zu Mainz und Wiesbaden ausgegraben wurden; bekanntlich hat Fuchs davon Abbildungen geliefert und die Vermuthung aufgestellt, dass davon das Rad im Mainzer Wappen, das auch Osnabrück führt, herrühren möge. Die Krieger dieser Legionen nimmt er für Germanen, weil einige der 22. dem Hercules Saxanus, einem Germanengotte (diess scheint auf der ersten Ausgabe von Grimms Myth. zu beruhen, man vergl. aber die zweite S. 339), Altäre setzten, andere sich cives Taunenses nennen, und von noch andern sich auf Denksteinen germanische Namen finden sollen. Als Germanen hätten sie dann auch selbst im römischen Dienste germanische Cohortenzeichen führen dürfen. Für Räder, nicht für künstliche Doppelkreuze oder modificierte Darstellungen des Christussymbols, wie Hr. v. Florencourt will, hält er dann auch die auf Gräbern vorkommenden achtspeichigen Räder, die im XII. Bande dieser Zeitschrift S. 85 abgebildet sind, da Nabel, Speichen und Felgen auf diesen Denksteinen wie auf jenen Legionenziegeln unzweifelhaft seien. Die Symbole oder Zeichen (signa) des deutschen Donnergottes, Rad und Hammer, werden dann auch in den Wappen der ältesten rheinischen Geschlechter nachgewiesen: das Rad führten Die von Donresperg, Die von Roll; den Hammer ausser Karl Martell Die

von Hammerstein u. s. w. Von dem Ausdrucke rotam ducere seien dann die Hauptleute der Cohorten oder Scharen erst Radführer, und dann, als das Christenthum die heidnischen Symbole in Verruf gebracht hatte, Rädelsführer genannt worden. Einmal so im Zuge hätte der Verfasser auch den Ausdruck Rotte für Schar, sowie rottieren und zusammenrotten, welche Schmellern III, 170 in Verlegenheit bringen, von Rota herleiten können.

Der kleine Aufsatz zeugt von der Belesenheit wie von der Combinationsgabe des Verfassers; dass letztere zuweilen auszuschweifen scheint, mag er selbst gefühlt haben, da er zuletzt auf die Bemerkung, dass er sich der Hypothese bedient und mit Phantasie geschrieben habe, erwidert:

„Hypothesen sind Netze: nur der wird fangen, der auswirft,
Ist doch America selbst durch Hypothese gefunden.

Und wer wollte wagen ohne Phantasie über Mythologie zu sprechen oder zu schreiben?“

Als Berichterstatter halten wir uns nicht verpflichtet, auf eine allseitige Prüfung der Annahmen und Schlüsse des Verfassers einzugehen, können aber einige Bemerkungen nicht unterdrücken. Eines haben wir schon angedeutet: dass die Franken ihren Donar mit Mars übertragen hätten, wäre ohne Beispiel: dieser Name deutet vielmehr auf den dritten Gott der deutschen Trilogie, auf Zio oder auf Frô. Zio ist es auch, der neben Wuotan als germanischer Schlachtengott gilt, nicht Donar, welcher S. 419 geradezu „ein Gott der Schlachten“ genannt wird. Wenngleich in Tacitus Germ. 3 Hercules mit Recht auf Donar bezogen wird, und die Germanen ihn, wenn sie in die Schlacht zogen, als den ersten aller tapfern Männer besangen, so ist er darum noch kein Schlachtengott: er bekämpft die Riesen als ein Freund der Menschen, ein Gott friedlicher Ackerbauer, ja im Norden, namentlich im Harbardslied, wird er deshalb dem Odin als dem Gott des Krieges, der die Saaten verheert und die Hoffnun-

gen des Landmannes vernichtet, entgegengesetzt. Vielleicht dürfte man zwar dennoch sein Zeichen in die Schlacht getragen haben, so gut als man seinen Preis beim Beginne der Schlacht sang, aber es ist unbezeugt; und ob das Rad auf Donar und nicht vielmehr auf Frô zu beziehen sei, steht noch dahin. Auch Frô, der Bruder der Frouwa oder Freya, der nordischen Bellona, kann als ein Schlachtengott gegolten haben, ehe er sein Schwert hingab und nur noch ein Gott der Fruchtbarkeit blieb; ihm ist der Eber geweiht, und das Eberzeichen auf dem Helm, das sich bei der Nerthus wiederfindet (Germ. 40. 45.), die seine Mutter gewesen sein wird, wie Niördhr sein Vater war, sicherte statt der Waffen und jedes andern Schutzes selbst gegen Feinde, und dass es in die Schlacht getragen wurde, namentlich bei den Angelsachsen, ist ausser Zweifel. Es kommt uns aber weniger darauf an, den Frô, welchen die Franken unter dem Namen Mars gemeint haben können, als Schlachtengott zu behaupten; nur das Rad, das Symbol der Sonne, möchten wir für sein Zeichen, nicht für das des Donnerers halten. Zwar will auch J. W. Wolf in seinen eben erschienenen Beiträgen zur deutschen Mythologie S. 13 die Osterfeuer und die dabei von den Bergen herabgestürzten feurigen Räder auf Donars Wagen und den sprühenden Blitz beziehen; aber schon Kuhn (Centralbl. l. c.), der ihm in dem ersten Stücke beizustimmen zu geneigt ist, hat ihm doch wegen des zweiten widersprochen und zuletzt auch den allzu grossen Spielraum gerügt, welchen er dem Donar für das Osterfest einräume, bei welchem doch zunächst an die Sonne zu denken sei. Uebrigens hat Wolf selbst an einer andern Stelle S. 114 ff. das Rad als ein Zeichen Frô's aufgefasst, namentlich bei der radförmigen s. g. Wêpelrôd (Kuhn Norddeutsche Sagen 142), die im Saterlande den freienden Mädchen von ihren Burschen ins Haus geworfen wird. In Konz unweit Trier geschieht nach Myth. 586 das Hinabstürzen des Rades beim Johannis-

feuer, und gelangt es brennend in die Flut, so weissagt man ein gutes Weinjahr; die Konzer erhoben dafür von den umliegenden Weinbergen ein Fuder Weissen, gerade wie die Trierer Metzger von dem Erzbischofe; dieselbe Sitte der verbundenen Johannisfeuer und rollenden Räder findet sich in Frankreich, und hier wird der Bezug auf die Sonne ausdrücklich bezeugt: „rota in quibusdam locis volvitur, ad significandum, quod sicut sol ad altiora sui circuli pervenit, nec altius potest progredi, sed tunc sol descendit in circulo, sic et u. s. w." Der Hinblick auf die Fruchtbarkeit der Erde ergiebt sich auch aus jenen der Wêpelrôd ähnlichen Rädern, welche Wolf S. 115 aus deutschen Weisthümern (Myth. 578) herbeizieht, wo dieses Rad eine gewisse Zeit im Mistpfuhl gelegen haben muss. Daran knüpfe ich die Deutung des noch unaufgehellten Wortes wêpelrôd, da die von Kuhn (Nordd. S.) S. 518 gegebene: Wêpel scheint Deminutiv von dem Goth. vaips, d. h. weif, nicht ganz befriedigt. Ich stelle nämlich den ersten Theil der Zusammensetzung mit dem friesischen wâpel oder wêpel (Richthofen 1124) zusammen, welches Sumpf, Pfütze bedeutet, und in der Verbindung mit -rôd (Ruthe) die Mistjauche bezeichnen wird, worin das Sonnenrad nach jenen Weisthümern sechs Wochen und drei Tage gelegen haben muste. Beachtung verdient auch die Rolle, welche die Metzger und Weber bei dem Trierer Feste spielen, wovon Jenes an den Metzgersprung und den Schäfflertanz in München (Panzer Beitr. 226 u. 258) erinnert. Auch in Münstereifel waren es die Weber, welche das flammende Rad den Berg hinabrollen liessen; der Berg, von dem dies geschah, heisst noch heute der Radberg. Dass dem Frô Stiere bluteten, ist bekannt, ich beziehe mich ausser Myth. 194 und Wolf 112 auf Hyndluliod 10 (Meine Edda S. 105), wo Freyas Tempelwände mit Ochsenblut getränkt werden; was von der Schwester gilt, die auch den goldborstigen Eber, das Bild der Sonne, mit dem Bruder

gemein hat, wird auch für diesen gelten. Die Weber sehen wir eben so bei dem deutschen Isisfeste (Myth. 237) betheiligt, dessen Zusammenhang mit Frô oder Frouwa sich schon durch das Schiff zu erkennen giebt, das als Skidbladnir auch Frô's Kleinod ist, und Meer und Lüfte durchsegelt, während Thor nur Ströme watet oder Brückenbau fördert.

Drei Dinge stehen indess dem Verfasser bei seiner Deutung des Festes auf Donar zur Seite: erstens, dass es eine Eiche ist, die da aufgerichtet und umgehauen wird, zweitens, dass die Aufrichtung an einem Donnerstage geschieht, und endlich, dass das Volksfest auf einem Berge vor sich geht, denn dem Frô waren Berge sonst nicht geheiligt. Doch lässt sich dem noch Folgendes entgegenstellen: Die Eiche war wohl überhaupt ein heiliger Baum, der auch andern Göttern als dem Donar geweiht werden konnte. War jene hessische, welche Winfried umhieb, dem Donar gewidmet, so scheint dagegen die alte Eiche, welche im Fürstenthum Minden noch jetzt am ersten Ostertage, wo auch die Sonne beim Aufgange drei Freudensprünge thut, von jungen Leuten beiderlei Geschlechts unter lautem Freudengeschrei umtanzt wird (Myth. 64), eher auf die Verehrung des Sonnengottes zu deuten. Die Heilighaltung des Donnerstags geht zwar von Donar aus; einmal eingeführt, konnte sie aber auch dem Dienst der Wanengötter zu Gute kommen: so darf am Donnerstage nicht gesponnen werden, Myth. 173. 945. Endlich erklärt sich die Wahl des Berges zum Schauplatz der Feier einfach aus dem feurigen Sonnenrade, das man den Berg hinabrollen lassen wollte. Wenn dieser Berg jetzt im Volksmunde Donnersberg, oder euphemistisch Dummersberg heissen soll, so scheint vielmehr der erstere Name euphemistisch aus letzterm gebildet, denn die Thoren- oder Narrenberge sind wohl alte Götterberge: die Christen pflegten an des heidnischen Gottes Stelle einen herabwürdigenden Ausdruck wie stupidus, tumbo, giego zu setzen. Vgl.

Grimm über Marcellus Burdigalensis 29. Dummersberg, woraus Donnersberg wurde, sagten sie also wohl für Marsberg, das daneben auch in Marxberg verchristlicht wurde. Zu voller Klarheit werden wir indes über den Ursprung der Feier nicht gelangen bevor unsere alten Volksfeste fleissiger beschrieben und verglichen sind, und hiezu hat der Verfasser einen schätzenswerthen Beitrag geliefert. Wenn bei den Münchener Volksfesten statt der Fruchtbarkeit der Erde die Abwendung der Pest, die einem Brunnen entstiegen war, in den Vordergrund tritt, anderwärts verheerende Fluten abgewehrt werden sollen, wie der Wallersee in Oberbaiern durch einen goldenen Ring gesühnt ward (Panzer 28), so liegt die Vermuthung nahe, dass aus gleichem Grunde zu Konz wie zu Trier darauf gesehen ward, ob das glühende Rad die Flut der Mosel erreichte. In Münstereifel kam es darauf an, dass das herabgerollte Rad zerschellte, wahrscheinlich wegen jenes Bezugs auf die Fruchtbarkeit der Erde, welche durch das in der Mistjauche gelegte Rad befördert werden sollte.

Der dritte von demselben Verfasser herrührende Anhang, den römischen Richtberg und fränkischen Malberg bei Trier betreffend, scheint uns in den Moselsagen nicht am richtigen Ort; in unserer Zeitschrift wäre seine Stelle gewesen: zur Entschädigung unserer verkürzten Leser sollte der Verfasser gehalten sein, hier nochmals über diesen Gegenstand zu berichten. In der Hoffnung, dass er sich hierzu verstehen werde, gebe ich nur kurz an, dass es sich um ein römisches Bauwerk handelt, das vor zwei Jahren auf dem s. g. Franzensköpfchen aufgedeckt wurde. Der Verfasser erkennt darin das Tribunal des Richtplatzes, welches dann in fränkischer Zeit als Mallum oder Dingplatz diente, wie darauf der Name Dimelberg (für Dietmalsberg) deutet, welchen der römische mons juranus noch jetzt im Volksmunde führt. Auf diesem Mons juranus war es, wo nach der Annahme des Verfassers Priscillianus hingerichtet oder gemartert wurde.

Bonn. **K. Simrock.**

IV. Miscellen.

1. Die folgende durch die Erwähnung des Römerkanals in unserem letzten Winckelmannsfestprogramme (die römische Villa bei Weingarten von Dr. Overbeck) veranlasste Mittheilung verdanken wir unserem früheren auswärt. Secretär Herrn A. Senckler früher in Cöln, jetzt in Magdeburg. Als Anhaltpunkte für künftige Forschungen werden sie sehr willkommen sein. Auszug aus den Notizen des Oberstlieutenant Senckler in Cöln über eine Promenade zur Erforschung des Römerkanals, im Mai 1836. Die ersten Spuren des Kanals trafen wir in Walberberg am Vorgebirge, im Keller des Johann Leyendecker und am Eingange des Frohnhofes; auch in den Kellern des Anton Gehlen und Christian Pütz in Cadorf sollte derselbe sichtbar sein, wir fanden jedoch diese Keller dermassen mit Vorräthen u. drgl. angefüllt, dass wir uns eine Ueberzeugung hiervon nicht verschaffen konnten. Ebenso erging es uns bei Frings in Waldorf. Von hier nimmt der Canal die Richtung auf Buschhoven und trafen wir denselben in dem Gemeindewalde des Dorfes Brenig, auf den sogenannten Vierzig-Morgen zu Tage liegend an; ferner besonders gut erhalten, östlich von Heimerzheim am sogenannten eisernen Mann. Im Walde östlich von Kloster Capellen bis gegen Buschhoven hin fanden wir ihn ganz ausgehoben, da — nach Angabe unseres Führers, des Försters Hahnenberg aus Buschhoven — das Material zum Bau genannten Klosters verwendet worden sein soll.

In Buschhoven war der Kanal im Keller des Joh. Peter Dippmann und am Weiher der Burg sichtbar. Von hier zieht er sich längs des sanften Abhanges südöstlich gegen Lüftelberg, noch in der Buschhovener Feldmark — jedoch ausgehoben — sichtbar, dann, noch in voller Wölbung, bei der sogenannten Galgenhecke zunächst Lüftelberg.

In dem Bache bei Rheinbach sollte, nach Angabe der Einwohner, Mauerwerk vorhanden sein: wir fanden jedoch keine Spur davon, dagegen im Orte selbst zahlreiche Anzeichen von der Nähe des Kanals, indem Kalksinter aus demselben vielfach zu Sitzen vor den Thüren, auch zum Bau der in eine Windmühle umgewandelten alten Burg Erzbischof Walram's verwendet war.

Den Kanal selbst trafen wir erst nördlich von der Lappenmühle

wieder, von wo er, 150 Schritt südlich an Palmersheim vorüber, auf Niedercastenholz geht. Der evangelische Pfarrer Reith zu Flamersheim war hier unser freundlicher und sachkundiger Führer. Dicht vor Niedercastenholz giebt ein wenig befahrener Feldweg die Richtung des Kanals an. In letzterem Orte erkannten wir die Einfassung des Lorenzbrunnens, nördlich von der Kirche, sowie die des Brunnens im Garten des Wirthshauses für römisch; in der Kirchenmauer entdeckten wir einige Legionsteine. Sollte der Name Castenholz mit Castrum zusammenhangen?

Bei Billig suchten wir vergebens Spuren des Canals, fanden dagegen zahllose römische Trümmer in weitem Umfange umhergestreut zwischen diesem Orte und Weingarten, in gleicher Höhe mit Rheder. Landleute nannten die Stelle „Heidenstadt" und erzählten, in alten Zeiten habe hier eine Stadt, auf der steilen Höhe des rechten Erftufers, gegen die Hartburg zu aber eine Festung gestanden.

Am Westabhange der Höhe nördlich von Weingarten fanden wir den Kanal wohl erhalten, in der Richtung von Rheder auf Broicherhof.

Herr Kraewel auf Zievelburg, bei dem wir ein kostbares antikes Armband von Gold sahen, zeigte uns auf der Höhe zwischen Lessenich und Satzvey weitere Spuren des Canals, woraus eine Theilung derselben in zwei Arme wahrscheinlich wird.

In Commern sahen wir die vom Bürgermeister Abels ausgegrabenen römischen Baureste, trafen dann den Canal wieder im Walde am Westabhange der Anhöhen des rechten Ufers des Feibachs bei Katzfey; und verfolgten ihn auf der Richtung auf Breidenbenden also: Wendung gegen rechts 70 Schritt, dann links 40 S., 52 S. mehr links — hier vom Wege von Lessenich nach Burgfey durchschnitten — weiter 12 S. noch mehr links — bis hieher ausgegraben — dann 6 S. erhalten in voller Wölbung; von hier offen 115 S. im Bogen zur Linken, wird dann von einem Fussweg durchschnitten, weiter 58 S. Bogen rechts, dann Bogen links mit 15 S. erhaltenem Mauerwerk; demnächst 50 S. geradeaus, 90 S. links, 45 S. rechts, von da beinahe unter einem rechten Winkel 45 S. rechts und 35 S. links, vollkommen erhalten, dann 160 S. aufgedeckt und verschwindet der Canal dann unter dem Wege nach Lessenich, in der Richtung der Terrainsenkung gegen Breidenbenden. Bei letzterem Orte scheint er durch das Weilerthal zu gehen und wird derselbe, vom Wege von Holzheim nach Breidenbenden durchschnitten, hier noch einmal wieder sichtbar.

Am Wege von Holzheim nach Wussem, am Westabhange des

Ruppertsbacher Berges fanden wir den Kanal 80 S. weit ausgehoben, dann 110 S. verdeckt, jedoch von aussen völlig sichtbar, bis er 30′ über dem Wasserspiegel eines kleinen Nebenbaches des Feibachs ausläuft; jenseits, am linken Ufer des Baches mündet er in gleicher Höhe wieder in den Berg ein, und ein römisches Pfeilerfundament dicht am Bache giebt den Beweis, dass er hier über eine Wölbung von 2 Bogen fortgeführt wurde. Am Westabhange bis zur Eyserfeyerhütte fortgehend, sollte er am Mühlenbache sichtbar sein, wir fanden ihn jedoch nicht, wohl aber jenseits Eiserfey am Mühlenbache und, unter einer Neigung von von circa 40′, bei Dreimühlen an der obersten Mühle.

In dieser Richtung weiter war Nichts zu finden; wir wandten uns rechts und stiessen wieder auf den Canal am Fusse des Berges südlich von Kalmuth, auf dem Acker des dasigen Schöffen und vor dem Dorfe im Garten des Pastors, und weiter an 3 bis 4 Stellen auf dem Steinbüschchen, einem kleinen, mit Laubholz bewachsenen Berge zwischen Dottel und Call, zunächt Heistert. Der Canal nimmt von hier eine südliche Richtung, wird vom Wege von Call nach Keldenich durchschnitten und zieht sich am Westabhange des Keldenicher Berges hin, wo er am sogenannten Kreuzchen, auf dem Wege bei Sötenich und oberhalb der obern Sötenicher Mühle sichtbar war. Ebenso sahen wir ihn an mehren Stellen im Thale beim Hüttenwerk Münchenrath, zu beiden Seiten der Münchenrather Delle, auch am Steinbruch, und wird er hier vom Wege von Münchenrath nach dem Görgenberge und Reckelstall durchschnitten. An der Rundung des Lohkopf-Berges (der erste Buchstabe ist in meinen Notizen unleserlich) ist der Canal überall sichtbar, er verliert sich aber an dem Berge, auf dem die Ruine Stolzenberg steht. Einige offene Stellen desselben zeigten sich wieder an den ersten Häusern bei Dahlbenden und weiter bei dem alten Hammer am Westabhange des Dahlbenderberges. Der Fusssteig von hier nach dem neuen Werk läuft auf eine Strecke von 150—200 S. im Canale selbst, dann läuft letzterer etwas höher, zur Linken fort, und wird vom Wege von Keldenich nach dem neuen Werk durchschnitten. An verschiedenen Stellen des Westabhanges des Berges Acherlech trafen wir ihn wieder offen, und es verschwand dann, von der Eisenwäsche des Reiderfurtherbaches an, jede fernere Spur. Manchen Angaben folgend durchforschten wir in dieser Richtung weiter die Gegend über Marmagen und Schmidtheim bis Jünkerath, jedoch ohne irgend ein Resultat.

2. Andernach. Das sogenannte Judenbad in Andernach, welches von Reisenden und Alterthumsfreunden vielfach besucht wird, hat bis jetzt noch keinen Erklärer gefunden, welcher die Frage nach der ursprünglichen Bestimmung dieses unterirdischen Baues genügend gelöst hätte. Die nachstehenden Notizen verdanken wir unserem ordentlichen Mitgliede zu Andernach, Professor Dr. Rosenbaum, z. Pfarrer zu Andernach. Andernach, im December 1851. Aus einem Berichte des hiesigen Bürgermeisteramtes vom 12. December 1835 an die königliche Regierung zu Koblenz über das sogenannte Judenbad zu Andernach. — Das Judenbad befindet sich hinter dem jetzigen im Jahr 1564 erbauten Rathhause, in der Mitte des freien und mit Mauern umschlossenen Hofraumes, auf dem das alte und frühere Rathhaus, welches erst im Jahre 1821 wegen Reparaturlosigkeit abgerissen, und in dem vor diesem die sogenannte lateinische Schule der Franziskaner gehalten wurde, gestanden hat *). Das Judenbad war früher und ist auch jetzt noch zum Rathhause gehörig. Früher scheint es unmittelbar unter dem Rathhause gewesen zu sein, und dem Zwecke einer Strafanstalt gedient zu haben. Das macht sowohl die im Archive aufgefundene Urkunde vom Jahre 1695 **), als auch die nähere Betrachtung der innern Construction des Gebäudes wahrscheinlich, zumal wenn man bedenkt, dass der Magistrat der ehemaligen Direktorialstadt Andernach, welcher in dem Rathhause seine Versammlungen hielt, das Recht besass, polizeiliche Vergehen zu bestrafen. Kein anderer ursprünglicher Zweck lässt sich wohl denken. Die Annahme dass es ein römisches Bad gewesen, wie in einigen Reisebeschreibungen, namentlich in der von Aloys Schreiber angegeben wird, tritt beim ersten Anblicke als grundlos hervor; denn es ist weder

*) Seit einigen Jahren ist das königliche Salzmagazin darüber erbaut.

**) In einem früheren Berichte desselben Bürgermeisteramtes (vom 28. August 1835) heisst es: „Bei dem nunmehr beinahe beendigten Ordnen des hiesigen reichhaltigen städtischen Archivs fand sich in einem Protocollum judicale vom Jahre 1695, dass ein gewisser Peter Sittenich wegen Unzucht und weil er nächtlicher Weile sein Haus für Buhlerei hingegeben und eröffnet hatte, auf 8 Tage bei Wasser und Brot in das Judenbad eingesperrt worden.“

römische Bauart, noch weniger ist das Ganze zum Bade geeignet *). Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Angabe, dass es ursprünglich ein Brunnen gewesen, um in Belagerungsfällen der Stadt nicht vom Wasserbedarf abgeschnitten zu sein, und zwar desshalb mehr Wahrscheinlichkeit, weil das in der Sohle des Judenbades befindliche Wasser in horizontaler Höhe mit dem Rheine steht, und weil die städtische Wasserleitung erst im Jahre 1593 angelegt wurde, sodann weil selbst bei einer bestehenden Wasserleitung dadurch, dass der Belagerer die Rohrlinie zerstörte, Wassermangel eintreten konnte. Aber bei dieser Annahme drängt sich die Frage auf: wofür diese komplicirte Construction des fraglichen Gegenstandes? Sollten nicht vielleicht beide Zwecke, der einer Strafanstalt (eines Gefängnisses) und der eines im Nothfalle Wasser reichenden Brunnens, ursprünglich vereinigt gewesen sein? Die innere Einrichtung lässt das vermuthen; das gedachte Bad ist mit Umfangsmauern von Kalkmörtel und Schieferstein eingefasst, und mit an der Umfangsmauer herlaufenden Stufentritten von sogenannten Mendiger Haussteinen versehen. Die Sohle des Bades liegt 34 Fuss und 8 Zoll tiefer, als der Hof; der Wasserspiegel des Bades liegt, wie oben schon bemerkt worden, horizontal mit dem Wasserspiegel des Rheines, dasselbe fällt mithin und steigt mit dem Rheine. Beim niedrigsten Wasserstande des Rheines hat das Wasser des Bades 2 Fuss Tiefe. Ueber der Sohle, worin sich das Wasser befindet, sind zwei Gewölbe, wovon das erste 10 Fuss, das zweite 7 Fuss höher ist, als die Sohle. Es sind also drei Gewölbe übereinander, die ihr Licht durch eine in der Krone der

---

*) Dagegen heisst es in der (von dem verstorb. Bauinspektor de Lassaulx in Absicht auf die Baudenkmale der Vorzeit vervollständigten) Rheinreise von J. A. Klein, 5. Auflage S. 275: „Unter dem Rathhause wölbt sich das Judenbad, den Reisenden so oft als ein Römerbad vorgeführt. Es ist jedoch Nichts, als ein ganz gewöhnliches Judenbad, dergleichen sich in allen Städten befinden, wo Juden wohnen, indem die Judenfrauen verpflichtet sind, zuweilen ein Bad zu nehmen, und zwar in einem Wasser, welches in das Becken geflossen sein muss, und nicht hinein getragen oder gepumpt werden darf. Es ist seit 1596 nicht mehr gebraucht worden, weil damals die Juden vertrieben und nie wieder aufgenommen wurden.“

zwei untersten Gewölbe senkrecht übereinander stehende quadratförmige Oeffnung erhalten. Das oberste Gewölbe reicht ungefähr 5 Fuss über die Hofoberfläche, und ist mit einem verhältnissmässig starken Ueberbau versehen, in dem nach der Ostseite der Eingang in das Judenbad sich befindet. In die beiden oberen Gewölbe führt von der Treppe aus ein Eingang, an dem man noch die Spuren von früheren Thüren und Befestigungsvorkehrungen, die sich auf Einsperrung deuten lassen, sehen kann. Sämmtliches Mauerwerk ist noch in einem sehr guten Zustande, und ruht auf einem liegenden Roste von Eichenholz.

Ueber die Veranlassung des Namens Judenbad herrscht die lokale Volkssage, dass die Juden aus Rache gegen die Christen die Brunnen vergiftet und dadurch eine tödtende Krankheit unter den Einwohnern Andernachs verursacht hätten, wesshalb die Christen die Juden aus Andernach verdrängt, alle Brunnen verschüttet, diesen errichtet, und ihm zum Andenken an diesen Vorfall den Namen Judenbad gegeben hätten. Diese Sage kann insofern auf geschichtlichem Boden ruhen, als bekanntlich im Mittelalter, und wohl noch später, bei den wiederholten Judenverfolgungen sich stets die Beschuldigung der Vergiftung der Brunnen wiederholte, was das Volk wohl glaubte, was aber die Triebfedern der Verfolgung nur als Vorwand und Anschein von gerechten Bedrückungen gebrauchten. Irrungen zwischen Christen und Juden fanden auch in Andernach Statt, und hatten zur Folge, dass die Juden 1596, gemäss einem Churfürstlichen Befehl, aus Andernach auf ewige Zeiten, wie die Worte der Urkunde lauten, vertrieben wurden. Die Gründe aber, warum? sind in der Urkunde nicht angegeben. Bis auf den heutigen Tag wohnt in Andernach kein Jude. Wenn aber nun auch alles Andere nicht gegen die Sage über die Veranlassung und den Zweck des Judenbades spräche, so ist die Entstehung desselben doch offenbar in weit frühere Zeiten, als in die dieses Ereignisses zu setzen.

---

3. Um den Anspruch der Stadt Bonn auf die Brücke des Drusus *) und was damit zusammenhangt, zu behaupten, hat man auch den Ver-

*) Der Streit über die Stelle des Florus und die Brücke des Drusus ist alt; Salmasius hat bereits ausführlich darüber gehandelt. S. die Ausgabe des Florus von Duker, Lugduni Batav. 1722. p. 875.

such gemacht, die alte Stadt Bonn in zwei Städte zu theilen, in Bonn und Verona. Unter den Gründen für diese Meinung wird auch der Name der Bonngasse aufgeführt. In der That ist es auffallend, dass eine Gasse oder Strasse in der Mitte der Stadt Bonn welche unmittelbar auf den Markt, den Hauptplatz der Stadt führt, ihren Namen von der Stadt selbst trägt. Wenn Strassen ihren Namen von Orten entlehnen, so sind es doch nur solche Orte wohin sie führen, nicht woher sie kommen. Von dieser Anschauung ausgehend hat man die Meinung ausgesprochen, diese jetzt in der Mitte von Bonn liegende Gasse müsse nach Bonn hingeführt haben, und somit sei anzunehmen, das alte Bonn habe dort gelegen wohin diese Strasse führe, nämlich von der Stadt Bern oder Verona, d. i. dem jetzigen Bonn, nach der eigentlichen römischen Bonna, welche unterhalb der jetzigen Stadt Bonn am Wichelshofe zu suchen sei.

Man könnte gegen diese Vermuthung schon das einwenden, dass wenn sie richtig wäre, die genannte Gasse, nicht Gasse, sondern Strasse, Bonnstrasse würde genannt worden sein. Die Sternstrasse, die Stockenstrasse, um bei Bonn stehen zu bleiben, werden nicht wegen ihrer grösseren Breite Strassen genannt, sondern weil sie nur einen Abschnitt der Heer- und Landstrassen bildeten. Der Name der Achterstrasse kann dieser Bemerkung nicht entgegengestellt werden, weil sie ihren Namen lediglich dem Umstande verdankt, dass sie achter der Strasse, hinter der Heerstrasse sich erhoben hat. Der Unterschied den der Sprachgebrauch jetzt zwischen den Wörtern Strasse und Gasse festgestellt hat, ist jüngeren Ursprungs, und kann daher auf die älteren Zeiten nicht angewendet werden.

Es fragt sich aber zunächst um den Namen der Bonngasse selbst. Steht die Schreibart so fest, dass man mit Sicherheit Schlüsse daraus herleiten kann? Man weiss wie sehr sich die Eigennamen der Orte,

---

Unter denjenigen welche in neuerer Zeit die Ansicht vertheidigt haben, nicht Bonn sondern Bononia, Boulogne sur mer, sei zu lesen, verdient insbesondere genannt zu werden: von Wersebe, die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschlands. Zuletzt hat darüber geschrieben Dr. Rein in seiner jüngsthin veröffentlichten Abhandlung: Gelduba, das heutige Gellep oder Gelp, und die nächsten Rheincastelle der Römer. Crefeld 1851. S. 17.

welche sich eine Reihe von Jahrhunderten fortgepflanzt haben, im Munde des Volks verändern. Wer, um wiederum bei Bonn stehen zu bleiben, würde in der Benennung Butterweck das Wort Butenwerk, Aussenwerk, von buten, bauten wieder finden? Nimmt man an, die Achterstrasse heisse eigentlich Aacherstrasse weil sie nach Aachen hinführte, so würde dieser Name auch hieher gehören, indem dann allmählig aus einer Aacher- eine Achterstrasse geworden wäre. Es könnte also auch eine ähnliche Bewandtniss mit dem Namen Bonngasse haben; und in der That findet sich in einer alten Urkunde vom J. 1387 der Name dieser Gasse in einer Weise geschrieben, dass die oben angedeuteten Schwierigkeiten ganz verschwinden. Wir finden nämlich in einer Urkunde des Klosters Engelthal, welche in deutscher Sprache abgefasst ist, den Namen der bezeichneten Gasse nicht Bonngasse, sondern Buuegassin, das ist Bovegasse genannt. Dass buue, bove, bovve im Nieder- und Plattdeutschen und auch jetzt im Munde des Volkes noch oben bedeutet, ist bekannt; unsere Gasse würde somit ursprünglich die Bovegasse, die Obergasse und nicht Bonngasse geheissen haben.

Die Stelle in der angeführten Urkunde lautet so:

„Dat dit waer inde stede si, so han wir uns Conuents-Ingesigel an desin Brief gehangin. Inde wir Gerard von Ympecovin, Heinrich van Gylzdorp, Wynrich inde Geyrlach syn Bruder in der Buuegassin, Scheffenen zu Bunna, gien des, dat wir daover inde ane syn gewest, dat u. s. w.“ — Dass sich nicht ein Druckfehler in den Abdruck eingeschlichen habe, dafür spricht das Register in dem gleich zu nennenden Werke, in dem das Wort zweimal Buvegassin wiederholt wird. Abgedruckt ist diese Urkunde nämlich in dem Werke: Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache im Königl. Geheimen Staats- und Cabinets-Archiv zu Berlin von L. Fr. Hoefer, Geheimen-Staats- und Kabinetsarchivar. Hamburg 1835. S. 314 u. 315. Die bezeichnete Urkunde ist nach dem Original, welches mit einer mittleren, scharfen Cursive geschrieben ist, abgedruckt worden.

Braun.

---

4. Neue Funde zu Rottenburg a. N. 1851. Der für die Geschichte der hiesigen Colonie am Ende des Jahrs 1850 aufgefundene interessante Denkstein, von dem ich Kunde gab, und der auch

in dem XVI. Heft (8. Jahrg. 2.) S. 133 bekannt gemacht wurde, hat zu vielen Discussionen der Alterthumsfreunde in Würtemberg Veranlassung geben. So wenig dazu die ersten drei Zeilen: In Honorem — Domus Divinae — Ex Decreto Ordinis, und: die drei letzten: Sis — Curam Agentib(us) — Iulio Dextro et Turran(io) Marciano II VIR CI Anlass gaben, desto mehr walteten über die zwischen innestehende Zeile vier Zweifel. Nach genauer, wiederholter Recognoscirung lautet dieselbe:

— SAL Ƭ XVC SVMTE(sic)LOCENNEN —

T mit dem E, und X durch einen Querstrich mit V ligirt. Meine Leseart: Senatus Amplissimi Lubenter Et Ex Voto C(oloniae) Sumtelocenensis — fand grossen Widerspruch aus einem doppelten Grund: 1) weil der Nachsatz: Senatus Amplissimi eine Tautologie nach Ex Decreto Ordinis enthalte, und 2) weil ein Beschluss des Ordo nicht wohl ein Gelübde (Votum) der Gemeinde zulasse. Verschiedene Vorschläge zu einer anderen Lesart konnten mir nicht genügen, und ich unterzog die meine nun weiterer Prüfung, wovon ich kurz das Resultat geben will. Ich habe Steiners Codex Inscript. Rom. Rheni 2 Bände, und auch den ersten Band seiner neuen Inscript. Germaniae I et II. durchgegangen, viele Inschriften mit den Bedeutungen: Ex Auctoritate — Imperio — Iussu — Testamento, bei Raiser sogar Ex Visu, und bei Gruter: Somno monita — Pontificum monitu etc. gefunden; keine Inschrift: Ex Decreto Ordinis, aber eine (Codex Inscript. Rheni Nro. 564) aus den Ruinen von Wiflisburg (Avenches) mit: EX. D. D. Ex Decreto Decurionum. Eine gleiche Aufschrift kommt auf dem Grabmal des Mammia zu Pompeji vor: DECVRIONVM DECRETO. Bei Gruter p. 435, 3 wird auch das Collegium der Decurionen als Ordo Decurionum bezeichnet, und der Beschluss zugleich Populo Imperante gefasst. Bei Gruter kommen mehre Ordines von Städten und Gemeinden vor, wie Narniensium una cum Civibus (p. 387, 2), Imporcensium (p. 335, 5) und noch viele. Ebenso Ordo Sacerdotum Domus Aug. Palat. (p. 302, 2), Ordo Adlectorum (p. 1089, 6), weiter ein Ordo Militum (p. 272, 7) und Ordo et Cives (p. 1096, 9), Ordo et Plebs (446, 1), Ordo et Populus (p. 407, 7). Um das Verzeichniss zu vervollständigen führe ich aus Apian noch eine Inschrift an: pag. VII: EX D ORD. was auch Gruter p. 436, 1 hat. Alle diese Inschriften weisen allerdings nach, dass in denselben auf Ordo niemals die weitere Bezeichnung des Senatus folgt, und scheinen somit die Ansicht zu bekräftigen, womit die Leseart: Senatus Amplissimi beanstandet wird. Ich

bescheide mich dabei, obwohl ich noch den Beisatz „Primi Ordinis“ (Gruter 407, 8) und „Adprobante Amplissimo Senatu“ (Ib. 408, 1) anführen könnte. Aber es geht oft den Alterthümlern (Dilettanten, nicht auch den Gelehrten? Exempla sunt odiosa) wie das Sprichwort sagt: Man sieht oft den Wald nicht vor lauter Bäumen; so dürfte auch hier die Erklärung einfacher sein. Bei Apian kommt p. 82 Comi in Sacello D. Mariae Militanae folgende Aufschrift vor: ORDO COMEN!S — VOTO SVSCEPTO PRO SALVTE CIVIVM. Diese Aufschrift bringt mich auf meine frühere Ansicht zurück, dass hier das SAL Saluti zu lesen sei. (Schwäb. Chronik Nro. 1, 1851.) Auch hier der Beschluss des Ordo, und ein Gelübde (Ex voto) der Colonie, bestimmt für ein Gebäude der Salus, wozu unser Denkstein den Grundstein bildet. Die Geschäftsführer (Curam Agentibus) Iulius Dexter und C. Turannius Marcianus Duumviri Civitatis (aedificandis Aedibus) weisen wohl nicht allein auf die Ausführung eines Gedenksteines, sondern auf Erbauung eines beträchtlichen Gebäudes, und zwar der Salus Hygieiae, der heilenden Göttin, gewidmet, ein Krankenhaus, wie Leichtlin (Schwaben unter den Römern S. 110) aus einem der Diana gewidmeten Denkstein dahier auf ein Gebärhaus, oder ein Waisen- oder Findelhaus schliessen will (vergl. Col. Suml. p. 178). Wir würden daher zu lesen haben: Ex Decreto Ordinis Saluti, et ex Voto Col. Sumtelocennensis. Alle Umstände und Lokalitäten, wo dieser Denkstein aufgedeckt wurde, weisen auf diese Deutung hin. Wie schon bemerkt wurde, war dieser Stein am Weggenthalerweg bei Grabung eines Brunnens aufgedeckt, er war in einer Grundmauer eingemauert, welche 4' breit von Mittag nach Norden hinläuft. Die Mauer war etwa 8' tief unter der Erde aufgedeckt, und nachdem etwa 1' tief die Steine ausgebrochen waren, zeigte sich der Stein 8', 7'' lang, $1^3/_4$ breit und 7'' dick quer über die Mauer gelegt, fest eingekittet, so dass er durch Brecheisen aufgebrochen werden musste, wodurch die abwärts gelegte Inschrift zum Theil unten ausgebrochen wurde, jedoch auf dem ausgebrochenen Stücke noch deutlich: IIVIRIS CI (Duumviris Civitatis) gelesen werden. Unter dem Stein zeigte sich im Quadrat, so lang und breit die Schrift war, eine ausgemauerte 6'' tiefe Höhlung in welcher keine Einlage — sondern nur Schlamm sich vorfand. Es ist kaum ein Zweifel, dass dieser Stein bei Erbauung des Gebäudes als Grundstein eingelegt wurde. Weitere Ausgrabungen zeigten die Fortsetzung der Hauptgrundmauer nach Mittag und Norden, und meh-

re Mittelmauern dazwischen gegen Abend, stellten daher ein grösseres Gebäude dar. Ueber Legung von Grundsteinen bei den Römern vergl. Tacitus Hist. L. IV, 53., und über Salus Liv. IX, 43: Eodem Anno Aedes Salutis a C. Iulio Bubulco Censore collocata est, quam Consul bello Samnitium voverat und 40, 37. Servilius P. M. piaculo iram Deum conquirere iussus, Decemvirali libros inspicere, Consul Apollini, Aesculapio et Saluti dona vovere, et dare Signa inaurata, quae vovit, deditque. — S. M.!!! — —

Indess tritt unsere Colonie, den Annalen Germaniens und der Geschichte Schweviens so lange unbekannt, seit der Herausgabe des Werkes: Colonia Sumlocenne — Rottenburg etc. immer mehr aus ihren Ruinen unter der Erde an das Tageslicht. Auch das Jahr 1851 hat wieder mehre Funde gebracht. Die Aecker zwischen den Strassen von oben nach Wurmlingen und unten nach Sülchen bergen in ihrem Schoosse Strassen, Pflaster, Mauern etc. welche die Besitzer zu Reutungen veranlassen, und manchen Fund zu Tage fördern; so wurde auf einem dieser Aecker 1. ein Grabstein 3' hoch und 1½' breit mit zierlichem Obergesims in Wulsten, Leisten und Stäben und eben so einem Sockel 5' tief ausgegraben, mit der Aufschrift:

D. M.
S. CALLAE
AN — — — diese Linie ist nicht ausgefüllt.

Das zweite L ist mit einem Strich mit dem AE ligirt, und mag Calvae oder Callae selbst auch Caliae zu lesen sein. Auf dem Obergesims liegt eine im Kreise verschlungene Schlange. Die Aufschrift war gegen Osten gerichtet. 2. An gleicher Stelle um 6' entfernt, stand in gleicher Linie gegen Osten ein zweiter Grabstein, auch 3' hoch und 1½' breit, mit Obergesims und Fussgestell, in der Bearbeitung besser als der vorige. Zu beiden Seiten ist die gleiche Figur eines Landmanns mit kurzer Toga und längerem Unterkleide ausgehauen: er stützt sich mit der einen Hand auf einen Stab, steht, die Füsse verschlungen, in trauernder Stellung, indem er das mit einer Kapuze bedeckte Haupt neigt, und das Kinn auf die andere Hand legt —: auf der dritten Seite ist die Inschrift:

D. M.
TESSIAE [1])
IVENIL. HEL [2])
AN XXXVII
SILIVS VPCOR [3])
HEL CONIV
GI ET SIBI
F. C.

1) Der Name Tessius kommt bei Gruter p. 748, 4, und M. Tessius Secundinus, und M. Tessius Priscus und Tesia — Compse dort p. 833, 13 vor. 2) Eine Helvetierin —, 3) Veteranus primae Cohortis Helvetorum: die erste und dritte Cohorte der Helvetier lag hier in Besatzung. Auf dieser Stelle wurden noch mehre Fragmente von Denksteinen gefunden.

3. Am Sülcherweg an dem ehemaligen Karmelitergarten fanden sich bei Grabung eines Kellers 5—6′ tief eine Menge römischer Ziegel und Scherben, und 10′ tief die Trümmer einer runden Säule mit Fussgestell, und als Unterlage ein 2′ hoher und 2′ 3″ breiter Würfel, in drei Stücke zerschlagen; zusammengesetzt misst die Säule mit dem Würfel bei 12′ Höhe, und stellt sich, im Garten der Domdekanei aufgestellt, sehr schlank dar. Es lagen ein Meisel und zwei Globen dabei; die Arbeit ist roh, und nicht vollendet, worauf auch der Meisel und die Globen deuten. Alle diese Denkmale sind von feinkörnigem Sandstein, wie er in hiesiger Gegend sich vorfindet.

4. Auf der sogenannten Ziegelsteige, an der Strasse nach Ofterdingen in die Steinlach durch den Rommertwald, auf der Höhe, wo sich die Strasse nach Ofterdingen hinabzuneigen anfängt, zeigten sich bei der Abholzung eine Menge röm. Ziegel von allen Grössen und verschiedenen Formen und Dicken, so ganz dünne zu Heizungkanälen mit in einander laufenden Linien. Untersuchungen und Aufgrabungen brachten mehre Ziegelbrennöfen zu Tag, zum Theil noch angefüllt: auf einem dünnen Ziegel finden sich die Buchstaben: P. R. I. V. wie zwischen Rahmen schwach eingebrannt. Der Platz ist mit einem Graben und Wall umgeben.

5. Mehre Fragmente von Geschirren mit Figuren in Relief wurden an verschiedenen Plätzen aufgefunden, so ein Apollo oder Orpheus auf einem antiken Sessel sitzend und auf der Leyer spielend in wechselnden Bildern, nun vor der Sonne, nun vor dem Mond; 3 Krieger geben einem Vierten eine Standarte mit einem Adler; säende Männer mit Lämmern und Reben dazwischen etc. Fragmente mit Töpfer-Namen: Cassius, Cerealis, F. I. OF IOV.

6. Eine Menge Münzen, silberne bei zwanzig, in Kupfer und Bronze über 40; darunter sehr seltene.

Alle diese Funde beweisen wiederholt die Bedeutung der römischen Niederlassung dahier, als Colonie, und keine Niederlas-

sung in Schwaben kommt ihr an Monumenten und Zahl der Inschriften gleich. —

Rottenburg im Jan. 1852.

Domdekan v. Jaumann.

Rottenburg, 22. März 1852. Zu meinem früheren Bericht über die neuen, dahier entdeckten römischen Alterthümer habe ich einen grösseren Nachtrag zu liefern, als jener Bericht war. Bevor ich jedoch über die beträchtlichen Funde an dem dort berührten Punkte Nachricht gebe, muss ich vorher der interessanten Entdeckungen uralter keltischer Denkmäler gedenken, welche bisher gemacht wurden, eben so wichtig für die Geschichte Schwabens, wie die römischen.

I. Am Ende eines Wiesenthälchens bei Wolfenhausen, eine Stunde von hier entfernt, befand sich zwischen dem Abtswald und dem Walde der Gemeinde Remingsheim ein Hügel 8′ hoch, im Durchmesser 42′, der Zigeunerbuckel genannt: er wurde von den Inhabern der Wiese abgegraben, und es wurde in seinem Inneren ein Steinkreis aufgedeckt, der aus unbehauenen 3′ hohen Steinen (sogenannten Findlingen-Wacken) in die Erde eingerammelt, ohne allen Mörtel gebildet war. Innerhalb dieses Steinringes stiess man auf eben so unbehauene Platten, unter denen ein Skelett von Norden nach Mittag lag; es war ganz vermodert, und zerfiel zu Staub und Moder sogleich an der Luft. Oben über dem Haupt ward ein mächtiger stark 2‴ dicker Ring mit einer Oeffnung, im Durchmesser ½′ haltend, gefunden, von zwei Haarnadeln, wie eine Harfe gestaltet, mit Gewinden und Schliessen umschlungen; auch 2 Arm- und 2 Fussringe, gleichfalls von Bronze. Sonst wurde Nichts von Waffen oder Schmuck, auch gar Nichts von Eisen gefunden. Dieser Umstand spricht schon allein dafür, dass der Hügel ein uralt keltisches, vorrömisches Grabdenkmal war, auch zeigen besonders die schmalen Arm- und Fussringe auf das Grab einer Frau, so wie der Hauptring auf eine Priesterin hin. (Vergl. in Brossi's Werk: „Die Kelten und Althelvetier“ die Abbildungen zweier althelvetischer Priesterinen). Die Steine zu diesem Steinkranz mussten aus der Ferne beigebracht werden, und würden kaum auf 40 Wagen abgeführt werden können. Kaum 100 Schritte entfernt finden sich im Abtwalde zwei gleiche Hügel, so wie mehre im Remingsheimer Gemeindewald der Luege.

II. Es war bei dem Anlaut unserer Colonie mit dem keltischen Namen: Sumlocenne, und bei der obwohl zweifelhaft von

Mone angegebenen Ableitung von Solicinium von dem Keltischen Swl — y — zyn zu verwundern, dass hier so Wenig von keltischen Denkmalen gefunden worden; allein der Zufall wies auch hier fast zu gleicher Zeit einen noch grossartigeren Steinring an der Strasse nach Wurmlingen, wo der Weg nach Sülchen einmündet, nach. Ein schon früher abgetragenes Denkmal ward kürzlich aufgedeckt, und es zeigte sich ein ovaler Kranz 22′ und 18′ im Durchmesser von ungeheuern, unbehauenen Steinen 5′ lang, fast eben so breit und 4′ dick, 30, 40 Centner schwer, aber in Zwischenräumen mit Sand- und Tauchsteinen ausgefüllt, eine Art cyklopischen Gemäuers. Innerhalb des Ringes wurden mehre Skelette ausgegraben; ich konnte mich nur noch zarter Gliedmassen und einer Hirnschale bemächtigen, welche auf ein Kind von 10—12 Jahren deuten. Aufwärts weiter wurden gleichfalls im Kiese wie eingekrustet mehre Todtengebeine ausgehauen; bei einem fanden sich viele verglaste Perlen, weiss, roth, blau, grün etc. auch eine Haarnadel und Nägelchen von Bronze. Sonstige hier und in der Umgegend gefundene keltische und alemanische Gegenstände, goldene und silberne Hohlmünzen, Ringe, Messer, Ketten, Schnallen und sonstigen Schmuck übergehe ich.

Nachdem wir uns im Lande der Kelten und Alemannen ergangen, kehren wir in unsere Colonie, und zwar auf die Stelle zurück, wo die im vorigen Bericht aufgeführten Grabdenkmale der Tessia und Calla ausgegraben wurden; wir sind hier auf eine wahre Fundgrube gestossen, worin weiter 6 Monumente mit Inschriften und eine Menge von Fragmenten anderer in einem Umfang von wenigen Ruthen aufgefunden worden. Merkwürdig ist, dass hier Mauern einander ganz parallel und einander berührend sich dahin ziehen, und Grabdenkmale, so wie Fragmente derselben in die zweite Mauer als Materialien verwendet vorkommen; die früher in dem Werke Sumlocenne p. 5 und 62 berührte Meinung einer doppelten Zerstörung und Wiedererbauung wird dadurch bekräftigt. Die neu aufgefundenen Monumente sind folgende:

1. Aus einer 6′ tiefen, 3′ breiten Grundmauer musste dieses tafelförmige Grabmonument ganz unten ausgebrochen werden. Der Stein ist 5′ 4″ hoch, 2′ breit und 8″ dick. Oben ist eine schöne Muschel mit 13 Blättern fächerartig auseinander gehend eingehauen; rechts und links eine Art Pisangsfrucht, darunter zwei henkligte Thränenfläschchen und Rosetten, so wie ein Eierstab — 2″ breit. Die Inschrift in schönen Buchstaben lautet:

DIS MAN
MATRONA
CARATVLLI
F [1]) CIVESHEL
AN XL BALB
VS LIBER MRIT [2])
F. C.

1) Filia. 2) Balbus Liber Maritus.

2. Ein gleicher tafelförmiger Grabstein in Stücke zerschlagen, von denen nur noch drei aus der Mauer ausgebrochen vorgefunden worden: er war 3′ hoch, 2′ breit und 7″ dick. Oben eben wie im vorigen eine fächerförmige Muschel und Thränenfläschchen eingehauen: von der Inschrift war noch sichtbar:

D. —
V. — ELLI
IARTI
ALIS — — — —
VIX — — —
T — — —

Da sich hier zwei Inschriften mit dem Namen VITELLVS Veteranen der Cohorte der Helvetier, auch auf Geschirren der Name MARTIALIS von der Rechten zur Linken umgekehrt aufgedrückt zweimal vorfindet (vergl. C. S. Tab. XVI, 2; XX, 3; und XIX, 6), so ist zweifelsohne zu lesen: D. M. VITELLI — NI MARTIALIS — VIX Annos? T. C. Der Verstorbene war seines Gewerbes ein Töpfermeister der Colonie, und Sohn eines der VITELLI.

3. Ein viereckiger Grabstein unten und oben mit Vorschüssen in Stäben, und oben mit Wulsten, 3′, 8″ hoch, 1′, 2″ breit. — Die Aufschrift ist:

DIETR
ICVPE
OVINI
V IXV
OIO V
I I

Die Schrift ist schlecht vertheilt, und ich vermuthe in der vorletzten und letzten Zeile Nachlässigkeit des Grabstichels; das I zwischen beiden O dürfte ein T und das erste I ein F sein sollen.

4. Ein viereckiger Stein 1′ 8″ hoch und 1′ breit, mit Vorschüssen und mit Rollen oben, unten ein Sockel. Die Aufschrift lautet:

OTACILIA
MATRONA
HERICVREI
V. S. L.L.M.

Ich lese die dritte Zeile: Heres Ipsius Curavit EI (poni).

5. Ein schön gearbeitetes Grabmonument mit Vorschuss oben und unten in zierlichen Stäben, oben Rollen mit Rosetten; zu beiden Seiten eine Figur mit lockigem Haupte, sich auf einen Bogen stützend, auf dem Rücken einen Mantel (Apollo?); Aufschrift:

D M
IVLIAE
SEVERINAE
D. IVLIVS
SEVERVS
F. C.

Zwischen D. M und F — C ein Windeblatt.

6. Ein gleichfalls viereckiger Stein mit Vorschuss unten und oben mit Wulsten und Stäben 2′, 6″ hoch, 9 breit. Inschrift:

H R Q B
RHIEV.T.R
VTVMSIP

Hic Requietorium (nach Gruter) B(albi?) Rheti Egregii Viri Tribuni Rhetorum — V Turma — Voto Merito Suscepto Iussit Poni. Die Reiterala der Walliser lag hier in Besatzung.

Wie schon bemerkt wurde, fanden sich eine Menge Fragmente eingemauert von wenigstens eben so vielen Monumenten, so eines in 2 Stücken mit einem Giebeldach oben, und unten eine Nische eingehauen, ohne Inschrift: auch Töpfchen mit Todtenasche und 2 Münzen: Imp. Sev. Alexander T. P. VII und Cos II. die andere weniger lesbar, wahrscheinlich eine Plautilla: sonst noch mehre Geschirre und Ziegel mit aufstehenden Rand.

Noch hätte ich hier einen kleinen Streit mit Hrn. Prof. Klein (vergl. diese Jahrbücher XVII p. 190, und Heidelberger Jahrbb. Nro.

47, 1851 p. 738) zu schlichten in Beziehung der Aufschriften auf Fragmenten: ich bemerke aber nur, dass diese Aufschriften in Fächern wohlbewahrt vorhanden sind: er komme und schaue!

Domdekan v. Jaumann.

---

5. Eine Kupfermünze von Probus. Die Münzen dieses Kaisers sind nicht selten; ich weiss aber nicht, ob Münzen mit dem Revers der hier zu besprechenden häufig gefunden werden, noch ob deren Erklärung schon gegeben ist. Der Avers zeigt das sehr wohl erhaltene Brustbild des Kaisers mit der Legende: IMP(erator) C(aesar) M(arcus) AVR(elius) PROBVS AVG. Auf dem Revers steht nach meinem Dafürhalten ebenfalls der gekrönte Kaiser in ganzer Figur, nackt, nur dass die Brust bis über den umbilicus herab mit einer Gewandung umspannt ist, welche für die Chlamys zu nehmen der über die Schulter fallende Zipfel nicht gestattet, weil dieser sich vielmehr als Schweif gestaltet. Die ganze Figur, zu deren Füssen ein gefesselter Feind liegt, hat das Ansehen eines Schützenden oder Abwehrenden. Das rechte Knie ist leicht gebeugt, die herabhangende Linke hält Etwas, das einem Steine ähnlicher sieht, als einem Globus, während die erhobene Rechte die Palme nach aussen kehrt. Legende: ORIENS AVG. Im Abschnitt I. Offenbar haben wir hier eine allegorische Figur. Was bedeutet sie? Der Biograph des Probus, Flavius Vopiscus, sagt uns c. 17., dass der Kaiser, nachdem er den Räuberhauptmann Palfurius in seine Gewalt bekommen, ganz Isaurien von den Räubern gesäubert und dem römischen Gesetze in jener Provinz wieder Achtung verschafft, Veteranen die unzugänglichen Oerter, von denen aus die Räuber ihr Handwerk zu treiben pflegten, als Privateigenthum übertragen habe mit der Verpflichtung ihrer Söhne zum Kriegsdienste vom 18. Lebensjahre an „ne ante latrocinari quam militare discerent," n. Chr. 279. — Eine Grenzer-Colonie. — Daher halte ich das I des Abschnitts für den Anfangsbuchstaben von Isauris [1]) und die Münze für eine aus Dankbarkeit von den Isauriern auf den Kaiser geprägte. Dieser war ihnen als ein Oriens s. praesens Deus, *ἐπιφανὴς θεὸς* erschienen. (vrgl. Spanh. de Pr. et Us. Num. Diss. V. p. 386—391. Ed. Elzev.

---

1) Isaura (*τὰ Ἴσαυρα*) ist auch sonst als Münzstadt bekannt.

II. 1771). Das angenommen, in welchen Symbolen hätten die dankbaren Isaurier die Epiphanie des Kaisers besser erscheinen lassen können, als in den Symbolen des Hercules? Der semitische Harokel (הָרוֹכֵל), womit, als Sonnengott gedeutet, der griechische Hyperion verwandt sein dürfte, war zugleich als Schirmer und Befreier vom Tyrannenjoche verehrt. Der theilweise semitische Ursprung der Pisidier (Isaurier) lässt sich nicht bezweifeln; jedenfalls aber müssen sie doch den Nationalgott jenes Handelsvolkes wegen der Nachbarschaft gekannt haben. Aber auch im thebanisch-europäischen Heros konnte Schmeichelei eine nahe Beziehung auf den Kaiser Probus finden. War nicht auch dieser Heros ein ἀλεξίκακος? Hatte nicht auch dieser das Land von Räubern befreit? Hatte er nicht den Räuber Cacus in seiner Felsenhöhle aufgesucht und mit abgerissnen Felsstücken verfolgt? Gerade darauf scheint der Stein in der herabhangenden Linken des Kaisers anzuspielen, während die erhobene Rechte, wie oben gesagt, einen solchen Stein eben abgeschleudert zu haben scheint. Auch auf einer anderen Münze (bei Haurit. Scripp. Hist. Rom. II. VV. Tom. II. T. LXIV. N. III.) wird Hercules, dem Probus den Oelzweig reichend, Comes Augusti genannt.

Die Münze war versilbert, wie es ja auch vergoldete gab, cf. Montcherii Rar. Num. Amst. 1685. p. 153.

Sobernheim, 9. Nov. 1851.

Güntzer.

---

6. Adenau. Beifolgende Ziegel-Bruchstücke habe ich im Laufe des Herbstes im hiesigen Kreise ganz in der Nähe des Laufenbacher Hofes hart an der Ahr gefunden; Spuren von Ziegelmauerwerk mit Kalkguss stehen dort noch zu Tage, obschon auch Reste eines neueren Bauwerks sich daselbst vorfinden. Bemerkt zu werden verdient, dass diese Fundstelle gänzlich abgeschlossen liegt und Spuren früherer Wege weder die Ahr auf- und abwärts noch nach den Seiten zu entdecken sind.

Dec. 1851. Fonck, Landrath.

Die eingesandten Bruchstücke bestehen aus einem platten Dachziegel (tegula) von rothgebrannter Erde, und aus zwei Mauerziegeln mit eingefurchten Linien, welche auf dem einen Bruchstücke geradlinig gezogen sind, auf den anderen in mannichfaltigen Richtungen,

im Zickzack laufen. Dass diese Ziegel zum Mauern verwendet wurden, ersieht man aus dem noch anhangenden Mörtel, welcher in den Vertiefungen fester kleben blieb. Aehnliche Ziegel, die sich z. B. in römischen Substructionen am Belderberg zu Bonn gefunden haben, hat Hr. Prof. Braun (Jahrb. II. S. 41 f.) beschrieben. Es ist wahrscheinlich, dass das erwähnte Gebäude nicht ursprünglich römisch war, sondern von römischen Mauerresten, die man anderwärts hergenommen, aufgeführt worden ist.

J. Fr.

---

7. Bonn. In den „Randbemerkungen" S. 116 u. ff. des XVI. Heftes dieser Jahrbücher ist der Gesindemärkte Erwähnung geschehen, welche bis jetzt sowohl in Deutschland als in Russland noch fortbestehen. Den Bemühungen des ordentlichen Mitgliedes unseres Vereins, des Rathes bei der königlichen Regierung zu Trier, Herrn Oppenhoff verdanken wir die nachstehenden weiteren Notizen über diese Sitte.

Solche Gesindemärkte werden gegenwärtig abgehalten im Kreise Prüm und zwar zu Wetteldorf am Lucientage, dem 13. December, und zu Prüm selbst am Tage des h. Stephanus, am 26. December; ein gleicher Markt hat zu Bittburg alljährig am ersten Montage im Monate December, und zu Taschenbach am St. Thomastage statt. Mit diesen Märkten, deren noch an mehren anderen Orten in der Eifel vorkommen, ist in der Regel ein Krammarkt verbunden. Knechte und Mägde stellen sich auf dem öffentlichen Markte auf, und warten bis sie einen Miether gefunden haben.

Aehnliche Sitten bestehen in den östlichen Theilen des preussischen Monarchie, namentlich im Regierungsbezirke Danzig. So werden in den ländlichen Ortschaften des Kreises Marienburg die Dienstboten in der Regel am Martinitage von ihren Brodherren auf ein Jahr gemiethet, die männlichen Dienstboten versammeln sich zu diesem Zwecke an mehren Hauptpunkten des Kreises, zwar nicht auf öffentlichen Märkten, sondern in den sogenannten Krügen, Hakenbuden und Wirthshäusern, und diese haben, da sie ihren frühern Dienst verlassen haben, kein anderes Obdach, als diese Krüge und Wirthshäuser, bis sie einen neuen Brodherren gefunden haben. Die Brodherren begeben sich selbst an diese Orte um sich ihre Dienstboten auszuwählen.

Einige Behörden haben diese Sitte aus sittlich polizeilichen Gründen abschaffen wollen, andere haben sich wegen des unangenehmen Gefühls, welches solche Menschenmärkte erwecken, dagegen erklärt, doch konnte die Aufhebung bis jetzt um so weniger durchgeführt werden, da die Ansichten der Lokalbehörden nicht übereinstimmten. Der Landrath von Prüm sprach seine Meinung in einem für die Bewohner der Eifel sehr rühmlichen Zeugnisse dahin aus, „in der Eifel könnten diese Märkte vom sittlich polizeilichen Standpunkte angesehen als durchaus unschädlich betrachtet werden, zumal da Unsittlichkeit der Landbevölkerung der Eifel überhaupt ganz fremd sei.“ Jedoch nehmen auch in der Eifel diese Märkte allmählig ab.

Herr Regierungsrath Oppenhoff berichtet uns zugleich über einen reichen Münzfund, welcher im September des vorigen Jahres bei dem Wegebau zu Hörschhausen, Kreis Daun, Regierungsbezirk Trier, gemacht worden ist. Nach dem Berichte des dortigen Herrn Bürgermeisters wurde in einem Haufen Steinschutt ein Gefäss, — ein gewöhnlicher Aschenkrug von sehr grobem, gemeinem Thon — mit 1800 meistens Silbermünzen gefunden. Die Münzen hatten sich durch Grünspan mit einander verbunden, weshalb das Gefäss zerstört werden musste. Der Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier vom J. 1851, bemerkt zu diesem Funde jener Gegend, wo dieselbe statt gehabt habe, seien manche Spuren römischen Lebens eingedrückt, die gefundenen Münzen sollten bis zu den Zeiten Konstantins herabgehen, sie seien aber bald nach vielen Richtungen verzettelt worden, so dass es nicht gelungen sei, einige zu bekommen um sie der dortigen Sammlung einzuverleiben. Unser Verein verdankt der Güte des Herrn Regierungsrath Oppenhoff 9 Stück derselben; sie tragen die Namen von Gordian, Philippus, Valerian, Gallienus und Posthumus. Die übrigen aber, so berichtet der Herr Bürgermeister der dortigen Gemeinde, seien nach Köln für die Summe von 200 Thaler verkauft worden. Die erhaltenen 9 Münzen sind sämmtlich von Silber, einige von gutem, andere von sehr schlechtem und in dem grösseren Formate, welches nach den Zeiten Gordians häufig gewählt wurde.

Aus dem mitgetheilten Berichte entnehmen wir noch folgende Stelle:

„Bei der Fortsetzung des Wegebaues hat sich etwa 150 Schritte weiter nochmals eine verschüttete Mauer vorgefunden, welche sich in das oberhalb liegende Feld zu erstrecken scheint, wo sich ausserdem noch vielfache Spuren alten Gemäuers zeigen. Frühere und

auch kürzlich zur Gewinnung der Mauersteine von Privaten angestellte Nachgrabungen, haben ergeben, dass sich etwa in einem Umfange von 2 bis 3 Morgen fast überall altes Gemäuer findet, das aber grösstentheils verschüttet sei. Auch finden sich unter diesen Mauern oder unter deren Schutte viele Spuren eines stattgehabten Brandes.

Eben so hat man Theile menschlicher Leichname gefunden ohne aber auf ordentliche Begräbnissstätten zu stossen. Auch ein Schneideinstrument wurde dort gefunden, und zugleich wird bemerkt, ein an der Nähe des Fundortes gelegener Berg heisse Kastel."

Herr Regierungsrath Oppenhoff hat uns zugleich die nachstehenden Berichtigungen zu dem vorhergehenden Hefte dieser Jahrbücher zugesandt.

S. 14. Neuss liegt jetzt nicht am Rheine, — wohl aber war dieses früher der Fall. — Cf. S. 141. ib. und die Chorographie von Neuss (im Bonner Hofkalender von Vogel), worin die Anstrengungen der Bürger von Neuss, den Rhein (d. h. einen Arm desselben) an der Stadt zu behalten geschildert sind.

S. 151. Die Basilika hat allerdings einen um 10—12 Fuss erhöhten Boden rund umher; sie ist jetzt aufgegraben und stecken die ursprünglichen Sockel nebst gepflasterter Rinne (solide röm. Arbeit) 10—12 Fuss in der Erde. Man gräbt die Basilika rund herum frei und wird künftig, wenn sie zur evangelischen Kirche eingerichtet ist, in dieselbe hinabsteigen. Es ist unzweifelhaft, dass diese Basilika auf demselben Niveau stand wie die benachbarten s. g. Bäder. —

Wir haben im XIII. Hefte dieser Jahrbücher eine Reihe von altchristlichen Reliefs aus dem hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer erklärt, über deren Fundort wir damals nichts in Erfahrung bringen konnten. In dem jüngsthin veröffentlichten Kataloge dieses Museums von Hrn. Dr. Overbeck finden wir auf S. 151 folgende Notiz: „Beschlag eines Kästchens von dünnem Bronzeblech mit getriebenen Reliefdarstellungen biblischer Scenen. Diese Bronzereliefs scheinen diejenigen zu sein, über welche wir im Inventar unter 1180, folgende Notiz finden: Aufgefundenes Grab in Castel bei Mainz durch Pfarrer Luja im März 1820. Beschläge von Bronze zu einem

Kästchen, getriebene Arbeit mit Darstellungen aus der Mythologie (?) der Schlüssel steckt noch im Schlosse (?)". Es sind dies ohne allen Zweifel dieselben Reliefs, welche wir am angeführten Orte besprochen haben *); die Darstellungen auf denselben sind aber der Mythologie ganz und gar fremd, sie sind rein christlich und gehören der ältesten christlichen Zeit an.

Der königl. baierische Professor und Akademiker, Herr Dr. von Hefner, hat uns die nachstehenden Berichtigungen und Zusätze zu dem Aufsatze „römische Alterthümer zu Köln" im XVI. Hefte dieser Jahrbücher eingesandt. Wir lassen dieselben, indem wir dem verehrten Herrn Einsender unseren Dank dafür sagen, und mit der Bemerkung, dass einige dieser Berichtigungen Druckfehler zum Gegenstande haben, nachstehend abdrucken.

S. 52 Note *** dürfte beigefügt werden: Venetiis 1594 p. 71; denn es giebt 3 Originalausgaben von Welser:

1) Inscriptiones antiquae Augustae Vindelicorum, duplo auctiores quam antea editae, et in tres partes tributae. Cum notis Marci Velseri. Venetiis MDXC apud Aldum. 4.

2) Marci Velseri Rerum Augustanarum libri octo. Venetiis 1594. fol.

3) Marci Velseri Opera historica et philologica etc. Norimbergae MDCLXXXII. fol.

Chronika der Reichsstadt Augsburg aus Welsers acht Büchern in deutscher Sprache durch Engelbert Werlich (die 2. Abth. enthält die antiqua Monumenta). Fkf. 1595. fol.

S. 52 Note †) dürfte am Ende statt l. c. beigefügt werden p. 252.

S. 55 Note * würde vollständig heissen: Raiser a. a. Orte S. 46. Mon. XXXI.

S. 85 Note ** sollte es statt Grabstein heissen Gelübdestein; und überhaupt statt Senon — Seeon. Ferner Hefner's nicht Hafner's röm. Denkm. VI. B. S. 246 u. B. VII. S. 295.

Den Grabmälern mit Gruppen etc. wäre beizufügen:

Das Grabdenkmal von Feldkirchen; Hefner: die röm. Denkm.

---

*) Die Identität ist bereits in meinem Katalog a. a. O. constatirt.
O.

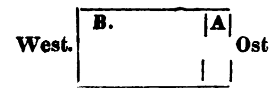
Salzburgs I. Abhandl. S. 28 Taf. II. Fig. 12 in den Denkschriften der Wiener Akademie.

Welser p. 216. Raiser, der Ob. Donau Kreis III. Abth. Taf. A. S. 74. XXV. Mon. Die röm. Säule bei Cussy. Mylius Malerische Fussreise durch das südl. Frankreich 1. B. 1. Abth. S. 85. Taf. 7. Fig. 2. und die Todtenkiste das. Taf. 58. 2. B. 1. Ab. S. 84.

Aus dem Schreiben des oben genannten hochverdienten Alterthumsforschers, Herrn von Hefner, ersehen wir zugleich, dass ihm das Verdienst gebührt, dem a. a. O. in unsern Jahrbüchern abgebildeten Grabstein im Jahre 1821 in Augsburg wieder aufgefunden zu haben. S. von Raiser der Ober Donau-Kreis III. Abtheilung S. 78. XLI. Monument.

---

8. Zum X. Bande dieser Jahrbücher. Am 7. März 1840 deckte ein Einwohner von Hüttigweiler in einem Grundstücke, die Tumb genannt, altes Mauerwerk auf. Es zeigte sich folgende Grundlage eines Gebäudes:



Die kleine östliche Abtheilung A war gepflastert, B aber hatte ein noch erhaltenes Hypocaustum. Das Mauerwerk war nach aussen mit sehr regelmässig bearbeitetem Kalkstein bekleidet, gerade so wie das Mauerwerk des Amphitheaters zu Trier und der Mauerrest bei dem Franzen-Knippchen daselbst.

Es lagen in diesen Trümmern auffallend viele Knochen von Thieren. Aufgefundene Ziegelstücke zeigten die Buchstaben: Q. VL. SABE.

Es wurden meines Wissens auch drei Münzen gefunden 1) von Tetricus sen. 2) eine von Magnentius; 3) eine von D. N. Gratianus mit dem Reverse: Reparatio Reipublicae.

Was uns hier zunächst beschäftigt, das sind zwei Steine mit Fragmenten einer Inschrift.

Der erste Stein hatte folgende Gestalt:

A B

CNARE†O

An der Seite A zeigte der Stein Spuren der Zerstörung, an der Seite B

aber war er vollständig ausgearbeitet, so dass die Schrift nach dieser Seite hin keine Fortsetzung haben konnte.

Das zweite Stein hatte folgende Gestalt:

RO
A S. MAR. B
VNDVS
D.

Da ich zur Zeit der Auffindung dieser Steine krank war, so beauftragte ich meinen Schullehrer, der früher Steinhauer gewesen, diese Steine zu messen und abzuzeichnen. Derselbe hatte sich aber in den Kopf gesetzt, dass hier eine S. Martinus-Kapelle gestanden habe. Es ist leicht möglich, dass diesem Umstande das Punctum hinter dem S zugeschrieben werden muss; denn der Abschreiber hatte dem S. Martinus zu Liebe dem MAR auch noch Tin beigefügt, obgleich diese Sylbe nicht darauf vorkam. Eben so hatte er in der ersten Zeile ein M gefunden. Ohne dieses M würde ich an eine Rosmertha u. s. w. gedacht haben.

Man fand auch noch ein bedeutendes Fragment einer Patene, wie sie bei unseren Kelchen üblich sind.

Die Sage setzt eine Kapelle an diese Stelle; ich möchte jedoch lieber eine heidnische Aedicula darin erkennen.

Ottweiler, den 5. October 1851.

Hansen.

---

9. In dem XVII. Bande dieser Jahrbücher S. 197 gibt Hr. Klein in der Recension über Steiner's Inscriptiones Germaniae etc. eine bei Mainz im J. 1850 neu aufgefundene Altarinschrift:

MINERVAE ‖ AENEATORES ‖ COH. I. SEQ. ‖ FIR. AVR. EQ ‖ V. S. L. M.

Offenbar ist in der vierten Zeile der Inschrift nicht richtig gelesen. Anstatt FIR. AVR. heisst es sicher ET RAVR. Denn es ist hier ohne Zweifel die Rede von der Coh. I. Sequanorum et Rauracorum equitata. Dieselbe Cohorte kommt auch noch in zwei anderen in neuester Zeit bei Miltenberg am Main gefundenen Inschriften vor; die eine, die nur ganz fragmentarisch erhalten ist, giebt Steiner 2. A. n. 728: . . . . SEQ. ET RAVRACORVM. Die andere n. 723:

IN H. . . . . . ‖ MERCVR.C. . ‖ MANSVET. NVSE. ‖ Ↄ. COH. I. SEQ. ET. R. . . ‖ SIC. MERCVR. APRONIANO ET BRADVA . . .

TVNGPINS || VEP. SNM. || OIRs XX. V. V. [1]) Der Fundort ist Gramond. Stuart Caledonia Romana. Edinb. and London 1845. Pl. IV, f. 6. p. 164 ff. 1) Ↄ LEGG. XX. V. V.

NYMPHIS || VEXILLATIO || LEG. VI. VIC. || P. F. SVB. FA || BIO BERA. Nether-Croy in Schottland. Stuart Caledonia Romana Pl. XIII, f. 7. p. 335.

Aus Zell's Delectus inscript. Rom. sind nachzutragen. n. 282 u. 297, die erstere MATRONIS DERVONNIS, die andere AVXILIIS.

ÇAMPES || TRIBVS. ET || BRITANNI || Q. P. SENTIVS || IVSTVS. PRAEF || COH. IIII CAE || V. S. L. L. M. Glasgow. Petrie, Monumenta hist. Brit. p. CXV, n. 81.

NYMPHIS. AVG. SAC. M.[V]AL. VICARIVS ET. VAL. CRISPINVS. AED. OR. IVVEN. V. S. L. M. Zu Ennseck an der Donau. Muchar, das röm. Noricum II, S. 13.

DEAE ABNOBE LVCILIVS MODERATVS V. S. M. Bei Carlsruhe 1850. Zell, delectus inscr. Rom. n. 293.

DEO || ARCIACON || ET. N. AVG. SI || MAT. VTALS [1]) || ORD. V. S. M. York, 1846. Petrie, Monumenta historica Britannica p. CXIX, n. 1260. 1) VITALIS.

Nro. 21. hätte wegfallen müssen, da Kellermann Vigilium Roman. latercula duo Coelimontana p. 59. n. 108 als Autopt berichtet, dass nicht ARDOINNE und CAMVLO, sondern SATVRNO u. M[ARTI] sich auf dem Steine befindet. Auch Zell delectus inscr. n. 253 hat sich täuschen lassen.

Da Nro. 24. GENIO ARVERNORVM aufgenommen ist, hätten auch der Genius Hornbrittonum (Lersch Centralmus. III, n. 101.), der Genius Noricorum (Grut. 111, 2. und Gudius 66, 8, Fabretti p. 77. n. 86.), der Genius Talliatium (Orell. 183.), der Genius Trevirorum (Hüpsch Epigr. Germ. inf. I, p. 46, n. 1.) u. s. w. berücksichtigt werden müssen.

Die in der Erklärung zu Nro. 28 erwähnte Inschrift der Iulia Alpinula hätte ganz gegeben werden sollen. Zell delectus n. 576 scheint sie wieder für ächt zu halten.

Die Buchstaben C. G. P. F. stehen nicht auf der Seite des Steines Nro. 29, sondern auf der linken Seite des Steines Nro. 30, auf dessen rechter Seite LEG. XXII. PRI. sich findet. Vgl. Seebode kritische Bibliothek 1830. S. 542.

DEO || BLATVCADR || AVDAGVS || V. S. P. S. Brougham-Castle in

Westmoreland. Petrie, Monumenta historica Britannica p. CXVIII, p. 116a.

T. MARIVS. APTVS || VERCELLEN || ET || ASIATICVS || MAN. BELENO || V. S. L. [M.] Aquileja. Gruter 37, 1.

BELINO. SACR || L. VECTONIVS. L. L || SECVNDVS. IIIIII. VIR. Aquileja. Grut. 1066, 8.

BELINO. AVG. SAC. C. MARIVS SEVERVS. D. D. Auf der Zigullen nordwestlich von Klagenfurt. Muchar das röm. Noricum II, S. 10.

BILIENO AVG. || NALVIVS. PINTINVS. Venedig (Aquileja?) Phil. a Turre, Monumenta veteris Antii p. 263, 2. wo eine Dissertatio de Beleno S. 255—289.

Nro. 49 muss in 2 Inschriften getheilt werden. S. Phil. a Turre p. 270 1. u. 3. Bertoli Antichità d'Aquileja p. 90, n. 59 u. 61. Die Buchstaben B. S. D. erklärt Turre durch Beleno Sacrum Dedit.

Der Schluss von Nro. 63 lautet bei Petrie, Monum. hist. Brit. p. CXIV, n. 78: PRAEF. COH || I. AQVITANO. . || V. S. Als Fundort wird dort Haddon Hall in Derby angegeben.

Meiner Ansicht nach ist Nro. 70 hier mit Unrecht aufgeführt. IVSTI scheint mir der Genitiv zu sein und würde durch ein ausgelassenes uxor erklärt werden müssen. Danach wäre CAMBO ein Frauenname, nicht Dativ von Cambus. Statt dieser Inschrift möchte aber eine andere hier aufzunehmen sein:

IN D. D [1]) DEO || MERCVRIO || C. MABRIANO [2]) || AED. CVM SI || GILLO. ET. AR || AM. POSVIT || MARCELLIN || IVS MARCIA || NVS. COR. COH || IV. AQ. V. S. L || L. M. FAVST || INO. ET. RV || FINO. COSS. [3]) Luxemburg. Bertholet, Histoire de Luxembourg. VI, p. 293, 2. 1) IN Honorem Domus Divinae. 2) CAMBRIANO? 3) p. Chr. 210.

BONIS || CASSVBVS || VEX. LEG || XXII. P. P. F || OCECIT [1]) || CORNEL || MARCEL || SE [2]) LEG || EIVSDEM || V. S || L. L. M. Luxemburg? Bertholet, Histoire de Luxembourg. VI, p. 293.

1) Cujus curam egit. 2) Ↄ i. e. Centurio.

INVICTO. DEO. CHARTO. NEVIOD. SVMM. Widem an der Save in der unteren Steiermark. Muchar, das römische Noricum II, S. 29.

DEO. MERCVRIO. CIMIACINO. ARAM. TVRARIAM. M. PATERNIVS. VITALIS. QVI. AEDEM. FECIT. ET. SIGNVM. POSVIT. V. S. L.

L. M. DEDICAT. III. CAL. OCTOBR. GENTIANO ET. BASSO. COS. Ludenhausen, jetzt in Augsburg. Zell, Delectus inscr. Rom. n. 222.

DEO || COCIDIO || MILITES || LEG. XX || V. S. L. M || APR. [E]. BR. COS [1]) Bankshead in Cumberland. Petrie, Monum. hist. Br. p. CXIII, n. 61a. 1) Aproniano et Bradua Consulibus. 191 p. Chr.

DEO || SANCTO || COCIDIO || PATERNVS || MATERNVS || TRIBV. NVS. COH || I. NERVANE || EX. EVOCATO || PALATINO || V. S. L. M. Netherby in Cumberland. Petrie, Monumenta hist. Britann. p. CXVI, n. 96.

MARTI || COC. M || LEG. II. AVG || Ↄ SANTIANA || Ↄ SECVN-DIN || D. SOL. SVB. CV || RA. AELIANI || CVRA. OPPIVS || FELIX. OPT || IO. Tarraby in Cumberland. Petrie, Mon. hist. Br. p. CXI, n. 43a.

DEO || MARTI || [C]OCIDIO || MARTIVS || [C]OH. I. DA || GENIO || VALL.. || L. M. Oldwall in Cumberland. Petrie, Mon. p. CXVIII, n. 115.

SCIALONIS. ET. CORNELIA. EPHYRE || MAGISTRAE. B. D || POR-TICVM. RESTITVERVNT || AEDICVLAM. FONIONIS. E schedis Bellonii Bertoli Antichità d'Aquileja p. 107, n. 89.

HERCVLI || SAXANO || VEXILLATIO || COHORTIS || I. C. R || V. S. L. M. Burgbrohl. Dorow, Denkmäler I, S. 108. Lersch, Centralm. II, n. 22.

S. SAXANO. AVG. SAC. ADIVTOR. ET. SECVNDINVS. Oberhalb Sanct Georgen an der Choralpe in Kärnthen in den Felsen gehauen. Muchar, das röm. Noricum II, S. 11.

DEO || MAPONO || ET. N. AVG || DVRIO || ET. RAMI || ET. TRVPO || ET. LVRIO || GERMA || NI. V. S. L. M. Armthwaite in Cumberland. Petrie, Monumenta histor. Brit. p. CXVIII, n. 121.

DEO MATVNO || PRO SALVTE || .... Fragment bei Elsdon in Northumberland gefunden. Horsley Brit. Romana p. 245. Northumb. n. XCIX.

Nro. 201. u. Nro. 208. scheinen mir Abschriften eines Denkmales zu sein.

Nro. 208. u. Nro. 209. sind falsche Abschriften eines und desselben Steines. S. die Zusätze zu de Wal's Moedergodinnen.

Nro. 247 ist die Ergänzung folgender Inschrift:

DEO. HER. . || SAEGON. . . || T. TAMMON. . || .. SAEN. TAMMON. . || . . VITALIS. . || . . . . . . HONO. . Silchester. Philosoph Transactions XLVII, p. 200.

DEAE. SVLI[SMAE] || [P]RO. SALVTE. ET || [IN]COLVMITATE || [M.] AVFIDII. MAXIMI || Ↄ LEG. VI. VIC. M || AVFIDIVS LMNV . . . || LIBERTVS V. S. L. M. Bath. Petrie Monum. hist. Br. p. CXI, n. 32.

DEAE || SVLL MI || NERVAE || SVLINVS || MATV || RI FIL || V. S. L. M. Bath. Petrie Monum. hist. Brit. p. CXVIII, n. 117. Die Göttin könnte mit den Aquae Solis in Verbindung stehen.

DEO TARANVCNO || VERATIVS || PRIMVS || EX. IVSSV. Zwischen Böckingen und Neckar-Gartach bei Heilbronn, jetzt in Stuttgart. Gerikon Reise I, S. 42. Orell. 2055. Stälin n. 32.

DEO || VITIRI || MENI || DADA || V. S. L. M. Carvoran in Northumberl. Horsley Brit. Rom. p. 230. Northumb. n. LXVII.

DEO. VE || TIRI. SAN || CTO. AN || DIATIS || V. S. L. M. F. Netherby in Cumberland. Petrie, Mon. hist. Brit. p. CXVIII, n. 120.

DIRVS [1]) || VITIRIBVS || DECCIVS || V. S. L. M. Carvoran in Northumberland. Auf der Seite des Altars ist ein Delphin ausgehauen. Horsley Brit. Rom. p. 230. Northumberl. n. LXIX.

1) DIBVS, nach der Analogie von DEABVS flectirt. Merkwürdig, dass neben dem Deus Vitiris im Singular, auch Dii Vitires im Plural vorkommen, wie bei der Alatervia und den Matres Alaterviae.

Nro. 801. ist zu Cambeck in Cumberland gefunden, später in Scaleby-castle aufbewahrt. Horsley Brit. Rom. p. 260. Cumberl. n. XXXI.

Für die zu Nro. 326 angeführte Meinung Lersch's und gegen de Wal spricht folgende Inschrift:

PEREGRINVS || SECVNDI. FIL || CIVIS. TREVER || [L]OVCETIO || MARTI. ET. NEMETONA[E] || V. S. L. M. Bath in England, Philosophical transactions XLIX, 1. p. 286. Tab. VIII, F. 1.

Hannover 31. Dec. 1851.

C. L. Grotefend.

---

11. Ueber die Armringe in den Gräbern von Guntersblum und Vergleichung ähnlicher livländischer und rheinischer Alterthümer. Im XVI. Hefte der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (VIII. Jahrg. 2. Bonn 1851. p. 182) befindet sich eine mit O. unterzeichnete kleine Notiz, welche von der Auffindung solcher Alterthümer am Rhein, die mit den livländischen Alterthümern grosse Aehnlichkeit haben, Nachricht giebt mit der Hinzufügung: „In einer Monographie des Pro-„fessors Joh. Carl Bähr in Dresden, die Gräber der Liven, Dresden „1850 finden sich auf Taf. XIII unter Nro. 10. 11. 13. Spiralwindun-

gen von Bronze in Asperaden (sic) [1]) gefunden, abgebildet, welche der Verf. p. 60 als Armspangen erklärt, und zwar Nro. 13 als die Armspange eines Kindes; Nro. 10 u. 13 sind den in unserem letzten Hefte abgebildeten (in den Gräbern von Guntersblum an den Gerippen der Verstorbenen und dort unverbrannt Begrabenen) völlig ähnlich, Nro. 11 dagegen ist eine massive Spange, deren einzelne Spiralwindungen hart aufeinander liegend unter einander verbunden sind." Allerdings ist es ein merkwürdiger Fund bei Guntersblum, den die Frau Mertens-Schauffhausen im XV. Hefte der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande beschreibt; der mir unbekannte Einsender hätte aber als erste Mittheilung über ähnliche Entdeckungen in Livland nicht „die Gräber der Liven" vom Herrn Prof. Bähr l. c. citiren müssen, sondern meine Necrolivonica [2]), welche Tab. III. Grab. III. fig. a. und Tab. IV. Grab. VII. fig. a. b. schon im Jahre 1842 (also 8 Jahre früher) dieselben, von mir selbst an den Gerippen unverbrannter Leichen gefundenen Armspirale darstellen. Der Ort, wo ich diese Gräber öffnete, war aber nicht Asperaden sondern Ascheraden am rechten Ufer der Düna, 86 Werst S. O. von Riga. Die Körper lagen unverbrannt, 2½ Fuss tief, in der mit Asche und Kohlen vermischten Erde, und die anderen Gegenstände, welche an den Gerippen sich befanden, habe ich auf den genannten Tafeln ebenfalls dargestellt. Die Bronzespirale umgaben so wie bei den Skeletten von Guntersblum die Unter-Arme, welche über der Brust kreuzweise zusammen lagen, so dass bei der Aufdeckung der Leichname diese zuerst zu Tage kamen. Herr Pastor Neuenkirchen, dem die gelehrte Welt vor allen die Erhaltung der meisten Ascheradenschen Alterthümer verdankt, der aber eben so wie mein Werk darüber von dem Herrn Bähr fast gar keiner Er-

---

1) Offenbarer Druckfehler. Die Red.

2) Ich würde dies unfehlbar gethan haben, wenn mir die Necrolivonica eben so zufällig in die Hand gefallen wären, wie das citirte Buch, welches ich vom Buchhändler zur Ansicht bekam und durchblätterte. Für die Sache bleibt es übrigens ganz gleich, ob Hr. Kruse oder Hr. Bähr die Spiralen gefunden und zuerst publicirt hat. Da aber Hr. Kruse die Entdeckung reclamirt — suum cuique. Die Necrolivonica sind hier in Bonn nicht vorhanden.

Overbeck.

wähnung gewürdigt ist, hat auch an den Oberarmen eines Skelettes solche Spirale gefunden. In Hinsicht des Zwecks dieser Spirale, „welche auch in Italien mehrfach gefunden sind", stimme ich der Frau Mertens-Schaaffhausen vollkommen bei. Sie bildeten nicht nur einen Schmuck, weshalb manche auch sehr kunstreich gravirt sind, sondern konnten auch im Kampfe den Männern recht gut als Schutzwaffe für den Arm dienen, indem sie so stark zu sein pflegen, dass sie schon einen tüchtigen Hieb aushalten. Sie endigen sich in der Regel mit Schlangenköpfen (cf. Necrolivonica Tab. 40. 42) und die Gewinde sind nach innen platt, nach aussen rund oder dreieckig erhaben. Ausführlicher habe ich sie beschrieben, und ihren Gebrauch auch bei den Griechen (als σφιγκτῆρες ὄφεις und δράκοντες) bei den Römern (als spinteres oder spinteriae, cf. Roux-Kaiser Herculanum u. Pompeji Taf. 92, oder armillae) nachgewiesen. Im höheren Alterthume kommen solche Armringe mit Schlangenköpfen ebenfalls im Oriente vor. So unter den von Botta entdeckten Alterthümern von Ninive. Ganz unseren in Livland gefundenen Armschienen ähnliche Zierrathen von Gold finden sich unter den griechischen Alterthümern aus Kertsch in der Sammlung der Eremitage Nro. 175., eben so wie die Halsringe mit Klapperblechen, welche aber in Livland nur von Bronze, in Kertsch von Gold sind. Unter den skandinavischen Alterthümern kommen sie auch von Gold vor. Die Gothen welche im römischen Heere unter Belisar dienten, erhielten solche Armringe zur Belohnung ihrer Tapferkeit. So sagt Procop Goth. hist. III. 1. vom Belisar, der immer mit Vandalorum, Gothorum, Maurorum catervis einherging, qui fortiter fecissent, eos ornare armillis et torquibus in more habebat." Lag wirklich eine Münze des Maxentius (306—312), wie Frau Mertens (H. XV. S. 139) angiebt, in demselben Grabe: so ist das Grab vielleicht das eines unter Constantin gegen den Maxentius dienenden Gothen, eines der Foederati der röm. Kaiser, welche schon seit Maximinus Thrax (237) vorkommen, Constantin dem Grossen aber in grosser Anzahl (40,000) „stipendia ferentes" dienten (cf. Jornand. Cap. 16. u. Cap. 21.).

Die dänischen, aus dem gothischen Stamme entsprossenen Könige, welche im IX. Jahrh. England so häufig befehdeten, trugen auch goldene Armringe, welche bei ihnen für besonders heilig gehalten wurden. So sagt das Chronicon Saxonicum (ed. Gibson) ad a. DCCCLXXVI. Rex (Alfredus) cum paganis (Danis) foedus fecit, regique obsides dederunt, qui in exercitu nobilissimi fuerunt, ei etiam

juramenta „on pam halgam beage“ (super sacram armillam) praestiterunt, quod antea nulli genti praestare voluerunt; se statim ex eius regno discessuros.“ — Bei den Scandinaviern hiess ein solcher Ring auch, wenn er von Gold war, „gullring“ (Goldring), wodurch sich die Könige und Athleten auszeichneten (cf. Necrolivonica „Kleidung und Schmuck der Waräger“ p. 12.)

So häufig nun diese Armschienen in den Ostseeprovinzen in Nortmannischen Gräbern so wie in Scandinavien selbst vorkommen, so selten scheinen sie am Rheine sich zu finden. Doch ist der in den Jahrbüchern l. c. erwähnte Fund bei Guntersblum nicht der einzige dieser Art. Auch in der Wiesbadener Alterthümer-Sammlung habe ich im J. 1845 einen solchen bemerkt, der dem von mir aus Ascheraden abgebildeten (Necroliv. Tab. 1.a.) aus dem Kindergrabe und einen andern, welcher dem Tab. IV. Grab. VII. fig. a. b. aus einem Krieger-Grabe entnommenen vollkommen ähnlich war. Bei beiden war aber leider nicht bemerkt, woher sie waren. Sonst habe ich in Schlesien gar keinen, in Sachsen nur bei Keuschberg einen einzigen gefunden, der aber viel roher war als die in Liv- und Curland gefundenen. In Mecklenburg finden sich dieselben (auch weniger verziert) bei Lisch im Museo Fr. Francisceo Tab. XXI. Das seltene Vorkommen dieses Schmuckes aber am Rhein scheint darauf hinzudeuten, dass derselbe zu der Zeit, aus welcher die meisten Römischen, dort gefundenen Alterthümer stammen, bei den Römern nicht mehr üblich war, sondern in einer früheren oder späteren Zeit als die römische Herrschaft dort festen Fuss gefasst hatte, gebräuchlich war, oder einem fremden Volke seinen Ursprung verdankt. Der Umstand aber, dass die Leiche die ihn in Guntersblum trug, nicht verbrannt war, deutet wohl sicher auf eine spätere Zeit. Ich möchte den Fund daher in die Zeit versetzen, wo die Skandinavier einerseits häufig mit den Ostseeprovinzen in Berührung kamen, andererseits mit England, Frankreich und den von ihnen so häufig geplünderten und verheerten beiden Ufern des Rheins im VIII., IX. u. X. Jahrhundert, worüber mein neu herausgegebenes „Chronicon Nortmannorum“ die Quellen zusammenstellt.

Stände diese Erscheinung der Aehnlichkeit eines in Livland und Scandinavien häufig vorkommenden Gegenstandes des Schmuckes oder der Bewaffnung mit einem in den Rheingegenden gefundenen nur ganz einzeln da: so würde daraus für die Herkunft der Alterthümer wenig folgen. Allein unter den vielen meistentheils römischen Alterthümern

deren Vorkommen in Masse in den Rheinlanden sich von selbst erklärt, habe ich im Jahre 1845 doch auch manche bemerkt, deren Aehnlichkeit mit den Scandinavischen und Livländischen deutlich in die Augen springt, wodurch für diese eine gemeinsame Quelle angedeutet wird, sei es nun, dass die Scandinavier sie der römischen Industrie ursprünglich verdankten, oder dass sie bloss von diesen ausgingen. So fand ich in der Wiesbadener Alterthümersammlung alle Gegenstände, welche ich in einem Grabe (Nro. 1. Tab. 1.) in Ascheraden gefunden habe, mit Ausnahme der grossen Bronzekette mit doppelten Gliedern, welche durch grosse Fibeln auf der Schulter befestigt wurde und der silbernen, schön verzierten, einfachen Armringe. Dieselbe Form der grossen Schlachtmesser (Fig. m), der Lanzen (Fig. l), der Beile (Fig. n. o), der kleinen Spiralringe (aber von Silber) (Fig. c.) der runden Fibel mit beweglichem Dorn (die ältere Form der römischen fibula oder der griechischen πόρπη cf. Necroliv. anastasis p. 80) findet sich einzeln auch da, wogegen die spätere römische fibula περόνη mit elastischem Dorne und Drahtgewinde am oberen Theile derselben in Livland sehr selten, in Curland, wo mehre spätere römische Alterthümer sich gefunden haben, etwas häufiger ist. Solche Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten müssen wir besonders beachten, wenn wir über den Ursprung unserer Alterthümer etwas mehr Licht haben wollen. Am interessantesten ist mir in dieser Hinsicht ein Fund, welcher, bei Godesberg in einem Grabe gemacht, in den Händen des Bibliothekdieners Peterson in Bonn sich befand. Dieser bestand aus lauter solcher Gegenstände, welche sich genau so in unsern nortmännisch-livländischen Gräbern wiederfinden. Es waren 1) ein Bärenzahn an der Wurzel perforirt, wie er sich sehr häufig als Anhängsel der grossen Kettengehänge in Ascheraden findet; (cf. Necroliv. Taf. III. Grab. III. Fig. E. u. Tab. 15 fig. 1. u. 3. Tab. 16. fig. 3. a. und 3. e.) 2) Blaue, weisse und andere kleine Glascorallen (Necrol. Grab. II. Fig. e. f. g. h.) 3) Ein Bronze-Armband, einfach, aber mit Strichverzierungen und Schlangenköpfen an den Enden, ganz wie in Livland (cf. Necroliv. Grab. III. fig. L. M. N. O — 4 an der Handwurzel eines Skelettes. 4) Eine grössere, grüne, melonenförmig gereifte Glascoralle und viele kleine Perlchen und Glöckchen als Halsschmuck (Taf. III. Grab II. fig. i. k. Grab III. fig. G. H. Tab. 33. fig. i. h. Tab. 27. Fig. 1., auf welcher Tafel ein Halsband mit mehren solchen Perlen und Glöckchen abgebildet ist; bei Rohneburg in Livland von mir gefunden.) 5) Zwei Schnallen von

Bronze, ganz in der Form, wie sie sich in Ascheraden an den Gürteln gefunden haben (Necrol. Taf. 18. fig. 1. 2.). 6) Ein Bronzering, glatt und zusammengelöthet (die Fingerringe in Livland sind immer nur zusammengebogen, um sie willkührlich enger und weiter machen zu können). Solche zusammengelöthete Ringe fanden sich in Ascheraden an den Gürteln, wahrscheinlich um daran allerhand Gegenstände anhängen zu können (Necrol. Taf. 18. fig. 1. verkleinert, fig. 2. in natürlicher Grösse.) 7) Eine sehr rohe Nachbildung eines Hundes oder andern vierfüssigen Thieres von Bronze, gehenkelt, ganz so wie sie als Anhängsel (Amulete) an den grossen Kettengehängen in Ascheraden sich finden. (Necrol. fig. 3.a. und 4.a). Diese durchgängige Analogie der in dem Grabe bei Godesberg gefundenen Alterthümer mit denen der Ascheradenschen Gräber lässt mich vermuthen, dass auch jenes Grab bei Godesberg einem derjenigen nortmannischen Krieger gehörte, welche bald in Liv- und Russland, bald an den Rheinufern, bald in Holland, Frankreich und England theils als Kaufleute theils als Plünderer im VIII., IX. u. X. Jahrhunderte so häufig erschienen.

Es thut mir leid, dass ich bei meiner Anwesenheit in Bonn, d. 21. Aug. 1845, weder den Herrn Prof. Urlichs noch auch Herrn Prof. Lersch vorfand, noch irgend einen Gelehrten, welcher mir die öffentliche Alterthümersammlung daselbst hätte zeigen können. Nur der Bibliothekdiener, Herr Peterson, in dem ich übrigens einen sich für die Alterthümer sehr interessirenden Mann fand, hatte die Güte, mir so viel von derselben zu zeigen, wie offen dalag, und sich durch die Glasscheiben der verschlossenen Fenster sehen liess. In dieser Sammlung fand ich ausser den unwidersprechlich römischen Gegenständen die sich in den Ostseeprovinzen hauptsächlich nur in Kapsehden, etwas nördlich von Libau wiederfinden (cf. Necrol. Taf. 33.), auch einige Analoga der livländ. Alterthümer, namentlich styli oder Hefteln ungefähr so wie ich sie aus Ascheraden Tab. 12. und aus Dondangen beigebracht habe, die runden fibulae mit beweglichem Dorne, welche am Rheine seltener sind, als die mit Drahtgewinden und elastischem Dorne versehenen, in Livland aber am gewöhnlichsten, Steinhämmer und Steinmeissel, gewöhnlich Abhäute-Instrumente genannt, Glascorallen von verschiedenen Formen und Farben.

Besonders wichtig erscheinen aber hier die Fragmente von **Waagen** und dazu gehörige Gewichte, welche den von mir beschriebenen vollständiger erhaltenen Waagen in Palfer in Esthland und in

Ascheraden und Treiden in Livland vollkommen ähnlich sind. Jene habe ich in den Necrolivonicis unter einem besondern Abschnitte „Palfersche Waage", dazu Tab. 53 u. 54, diese in meinen russischen Alterthümern I. S. 39—47 genauer beschrieben und lithographiren lassen. Das Charakteristische dieser Waagen ist, dass der Waagebalken zum Zusammenlegen durch zwei an demselben angebrachte Charniere eingerichtet ist, so dass das Ganze mit den Gewichten in eine Bronzekapsel ungefähr von der Grösse eines grossen Apfels gepackt, leicht auf der Reise oder auf Kriegszügen transportirt werden konnte. Als ich im J. 1839 diese merkwürdige Art von Waage unter den in Ascheraden durch die übergetretene Düna aus den Gräbern aufgespülte Waage [8]) zuerst erblickte, dann ein zweites noch vollständigeres dann ein drittes ergänzendes Exemplar mit den kleinen Bronzegewichten erhielt, waren solche Waagen noch durch keine Schrift oder Zeichnung bekannt. Es war daher sehr schwer den Ursprung derselben und die Frage, welchem Gewichtssysteme gehören die kleinen Gewichte an? zu entziffern. So viel konnte von vorn herein angenommen werden, dass das Gewicht von demselben Volke stamme, welchem die mitgefundenen Gegenstände und Münzen aus d. VIII., IX., X. und XI. Jahrh. angehörten, und als dieses Volk wurde durch Vergleichung der Alterthümer und durch historische Nachrichten das Nortmännische erkannt. Allein dieses Volk kam auf seinen vielfältigen Zügen mit so vielen anderen Völkern in Berührung, dass das Gewichtssystem ursprünglich ein Römisches, Byzantinisches, Arabisches, Deutsches, Fränkisches, Angelsächsisches oder einheimisches sein konnte. Leider boten sich bei dieser schwierigen Untersuchung nur Puncte und Ringelchen in verschiedener Anzahl auf den platten Flächen der apfelförmigen kleinen Gewichte dar, und den Gang meiner Untersuchung lieferte ich in den Necrolivonicis, Abschnitt „Palfersche Waage". Das Resultat dieser mühsamen Untersuchung war, dass es ein römisches Münzgewicht sei, welches diesen Gewichten zum Grunde gelegen habe, und zwar ein solches wonach der römische Denar ca. 52 Nürnberger Gran Medicinalgewicht das römische ℔ = 4992 solcher Grane hatte. Die Angelsächsischen und Anglo-Dänischen mit demselben gefundenen De-

8) So wörtlich im Manuscript, wohl zu lesen: „ausgespülte Alterthümern. Die Red.

nare wogen aber nur die Hälfte, und wenn auch von diesen nur 96 auf ein Pfund gingen: so war das damalige Pfund Silbers gegen das frühere Römische um die Hälfte gefallen. Ich nahm daher an, dass das römische Gewicht in früheren Zeiten zu den Bewohnern Skandinaviens [4]) übergegangen sei und das System, ja auch die Form der Waagen sich dort erhalten habe.

Allein eine solche Form, welche zum Zusammenklappen des Waagebalkens gearbeitet war, hatte sich noch nirgends gefunden, oder war wenigstens weder von dem sonst so aufmerksamen Dr. Emele noch auch von irgend einem Gelehrten bekannt gemacht. Da führte mich meine Badereise im Jahre 1845 an den Rhein, und siehe da unter den in der Wiesbadener Sammlung niedergelegten römischen Alterthümern lagen ganz deutliche Fragmente eben so zum Zusammenklappen eingerichteter Wagen und die Gewichte, welche ich durch den Herrn Mechanikus Braun wiegen liess, passten vollkommen zu dem von mir ermittelten Palferschen Gewichtssystem, weshalb ich von ihnen Abformungen in Gyps und quantitative Abwägungen für das Centralmuseum in Dorpat habe machen lassen. Eben solche Reste dieser Art von Waagen und Gewichte waren unter den römischen Alterthümern in Mainz. Ein solcher Waagebalken mit Resten der Ketten, woran die Waageschalen hängen in Wiesbaden, ist aus Flöhnheim bei Mainz. Dieser ist mit römischen Urnen in einem Grabe gefunden. Ein anderer, noch besser erhaltener Waagebalken zum Zusammenklappen eingerichtet ist aus den Ruinen von Heddernheim. Bei letzterm sind aber keine Gewichte und keine Waageschalen gefunden. Auch im Museum zu Bonn fand ich einen solchen Waagebalken von Bronze zum Zusammenklappen, ohne erfahren zu können, ob Gewichte dabei gefunden sind. Aus allem diesem erhellt jedoch ganz klar, dass die Form der Palferschen Waage so wie das Gewichtssystem ganz identisch ist mit den Römischen am Rheine. In einem Schranke sah ich in der Bonner Sammlung durch die Scheiben auch 12 apfelförmige Gewichte (von Serpentinstein?) Das grösste ist mit der Inschrift EX AVCTORITATE QVINTI IVNII RVSTICI PRAEF. VRBIS [5]). Dieses Gewicht hätte ich gern abformen und nach Gra-

4) Auch in Jütland, Norwegen und Finnland sind vollkommen ähnliche Waagen und Gewichte gefunden.

5) Die letzten Worte habe ich nur einer Abschrift zu verdanken. Ich selbst konnte nur die eine Seite durch die Scheibe lesen.

nen genau wiegen lassen, um es auch mit den Palferschen zu vergleichen, allein, wie gesagt, es war Niemand da, der mir dazu die Erlaubniss geben konnte. Mein Weg führte mich sogleich weiter, und alle nachherige Versuche, Abformungen und Abwägungen zu bekommen, scheiterten. Nochmals darum, nunmehr öffentlich bittet [6])

Dorpat d. 24. Aug. (a. St.) 1851.

Fr. Kruse.

---

12. Bonn. In N. 38 der archäologischen Zeitung von Eduard Gerhard ist ein interessanter Artikel „über die Siegel der römischen Augenärzte“ enthalten. Der Verfasser Herr A. W. Zumpt, welcher die Notizen über diese Siegel mit Fleiss gesammelt und die Zahl derselben bis auf 54. hinauf gebracht, hat wie es uns scheint, eines übersehen, welches in Köln gefunden und im 2. Hefte dieser Jahrbücher S. 87 von Lersch ist besprochen worden. Wenn wir im 7. Hefte S. 164 dieser Jahrbücher die Nachricht lesen „in Köln seien in drei Sargtrögen kleine dünne viereckige Platten, worunter eines von Verde antico, ein anderes von Schiefer, gefunden worden, und man könne daran denken, dass der Begrabene ein Arzt oder Salbenverfertiger gewesen sei, wenn in jedem dieser Gräber ein solcher Stein gefunden worden wäre“, so glauben wir trotz eines solchen Bedenkens die Annahme wagen zu dürfen, dass auch diese Steine zu den Siegeln gehören, welchen in der Ueberschrift bezeichnet worden, und somit würde die Zahl derselben von 54 gleich auf 58 steigen. B.

---

13. Am 19. April d. J. fand ein Mann aus Oberkirchen im Kreise St. Wendel beim Umpflügen eines Ackerstücks eine alte Goldmünze.

---

6) Das Gewicht nach Pfunden und Lothen giebt mein Katalog S. 126, wonach sich Jeder die Grane berechnen mag. — Eine Abformung kann Hr. Kruse jederzeit bekommen, wenn er die Kosten tragen will.

O.

Sie ist von Honorius und führt im Revers folgende Umschrift: D. N. Honorius P. F. Aug. Auf dem Avers Victoria Auggg. A., in der Area S. M. in dem Abschnitt: COMOB. Auf der Kehrseite steht eine männliche Figur in Kriegsrüstung; in der Rechten ein Labarum; in der Linken eine Victoriola; am Boden tief ein devictus. Auf dem Acker kommen sonst keine Spuren vor, die auf irgend eine römische Niederlassung hindeuteten. — (Aus einem Briefe des Herrn Pfarrer H a n s e n zu Ottweiler).

Chronik des Vereins.

Dieses XVIII. Heft der Jahrbücher gelangt wiederum verspätet in die Hände der Mitglieder des Vereins, aber auch diesmal ganz ohne Schuld der Redaction, lediglich durch starke Verzögerungen beim Druck. Um einmal für allemal der Verspätung der Hefte ein Ende zu machen, wurde in der Vorstandssitzung am 4. Mai beschlossen, für dies Jahr ein Doppelheft von grösserer Bogenzahl am Schlusse des Jahres auszugeben, wie dies schon früher einmal (1844, Heft V. VI.) aus ähnlichem Grunde geschehen ist. Die wachsende Zahl unserer Mitarbeiter lässt uns für den Jahrgang 1852 einen reichen Inhalt voraus verkündigen.

In Bezug auf die übrigen Angelegenheiten des Vereines ist mitzutheilen, dass in der am 16. December v. J. gehaltenen Generalversammlung der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren: Prof. Dr. Braun, Präsident; Dr. Overbeck, redigirender Secretär; Prof. Lic. Krafft, Cassirer und G.-O.-L. Freudenberg, Archivar, wiedergewählt wurde, nachdem der Cassirer die Jahresrechnung abgelegt und die Decharge erhalten hatte. Sämmtliche Mitglieder des Vorstandes nahmen auch für das laufende Jahr die ehrenvolle Wahl dankend an.

An demselben Tage wurde der Geburtstag Winckelmann's durch Reden des Präsidenten Prof. Braun (über Wesen und Bedeutung der archäologischen Vereine und über Winckelmann's Auschauung der alten Plastik), der Herren Prof. Welcker (über die Bedeutung der Löwen in alter

griechischer Kunst und über den colossalen Löwen von Chaeronea) und Dr. L. Schmidt (über die von ihm in Italien vermittelten neuen Erwerbungen für das akademische Gypsmuseum) und des Unterzeichneten (über griechische Idealbildungen) festlich gefeiert. Als Einladungsprogramm erschien „die römische Villa bei Weingarten" von dem Unterzeichneten.

Die Zahl der Mitglieder, deren revidirtes Verzeichniss unten folgt, hat sich durch Ausscheiden von 11 und den Eintritt von 20 um 9 vermehrt, und beträgt jetzt im Ganzen 244. Durch den Tod verlor der Verein 6 Mitglieder, nämlich die Herren: Staatsrath Dr. A. Brugmanns in Amsterdam, Freiherrn v. Rigal sen. in Bonn, S. H. v. d. Noordaa in Dordrecht, Dr. Scholten früher in Haus Lohe, zuletzt in Grind bei Xanten, Prof. Dr. Jäger in Speier und Religionslehrer Wienenbrügge in Trier. —

Die Cassenverhältnisse stellen sich nach dem Protocoll der genannten Generalversammlung wie folgt:

Einnahme:	457	Thaler	27 Sgr.	6 Pf.
Ausgabe	446	„	25 „	8 Pf.
bleibt Rest:	11	Tahler	1 Sgr.	10 Pf.

Unser Verkehr mit auswärtigen Akademien und Vereinen ist in keinem Betracht gestört, vielmehr erweitert, indem der nassauische Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung, die königl. grossbritanische Archeological Society in London und der historische Verein für das würtembergische Franken mit uns in Verbindung und Schriftenaustausch getreten sind. Eine ähnliche Verbindung mit anderen Gesellschaften steht in naher Aussicht. —

Bonn 28. Mai 1852.

Im Namen des Vorstandes
der redigirende Secretär
Dr. Johannes Overbeck.

Unsere verehrten Herren Mitarbeiter werden uns durch recht baldige Einsendung der versprochenen und angekündigten Beiträge ganz besonders zu Danke verbinden.

Wir bringen in Erinnerung, dass unser Verein in Preussen Portofreiheit geniesst, jedoch nur für offen oder unter Kreuz- oder Streifenband aufgegebene Briefe unter der Bezeichnung:

„Allgemeine Angelegenheiten des Vereines von Alterthumsfreunden in Rheinland"

nicht für Packete, welche wir uns daher auf Buchhändlerwege erbitten.

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der ehemal. Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Geheimer Staatsminister Herr Dr. Eichhorn in Berlin.

Seine Excellenz der ehemal. Geheime Staats- und Cabinets-Minister Freiherr von Bodelschwingh-Velmede in Berlin.

Seine Excellenz der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Geheimer Staatsminister Herr Flottwell.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und königlich preussische ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am königlich grossbritanischen Hofe, Herr Dr. Bunsen in London.

Der Generalpostmeister, Herr von Schaper in Berlin.

Der Generaldirektor der Königlichen Museen, Geheimer Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, ehemal. Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. von Bethmann-Hollweg in Berlin.

Der Berghauptmann, Hr. Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Professor Dr. Welcker in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit* bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereines.

Aachen. Stadtbaumeister Ark. Oberpostsecretär J. Claessen. Bauinspector Cremer. Candidat Meyer. * G.-O.-L. Dr. Jos. Müller. Reg.-Rath Ritz. Prof. Carl Schmidt. Assessor Schmitz. Regierungs-Präsident von Wedell. Vicar und Stiftsschatzmeister Weidenhaupt. Regierungs-Secretär Weitz.

Alfter (bei Bonn). Pfarrer Meuser.

Amsterdam. Professor Dr. Moll.

Andernach. Schulinspector Pfarrer Dr. Rosenbaum.

Basel. Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer.

Berlin. Wirkl. Geh. Finanzrath Camphausen. Prof. Dr. Gerhard. *Prof. Lic. Piper. Baurath v. Quast. Oberprocurator Schnaase.

Bern. Bibliothekar A. Jahn.

Bielefeld. C. F. Westermann.

Bingen. Lehrer Weidenbach.

Bonn. Prof. Dr. Achterfeldt. Prof. Dr. Argelander. Prof. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. Justizrath Prof. Dr. Bauerband. Geh. Hofrath Boisserée. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. C. A. Brandis. Prof. Dr. Braun. Dr. Clemens. Prof. Dr. Dahlmann. Dr. Delius. Consistorialrath Prof. Dr. Dorner. G.-O.-L. Dubbelmann. Repetent Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Stadtrath C. Georgi. Beigeord. Bürgermeister Gerhards. Revd. Graham. Geh. Hofrath Prof. Dr. Harless. Dr. Hauthal. Prof. Dr. Heimsoeth. Dr. Humpert. Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Kilian. Director Klein. Prof. Dr. Knoodt. Dir. Dr. Kortegarn. Prof. Lic. W. Krafft. A. Marcus. Landgerichtsassessor Mauss. Prof. Dr. Mendelssohn. Frau Mertens-Schaaffhausen. Prof. Dr. Naumann. Prof. Dr.

Nicolovius. Geh. Bergrath Prof. Dr. Nöggerath. Dr. J. Overbeck. Advokat-Anwalt Rath. Pfarrer Reinkens. G.-O.-L. Remakly. Prof. Dr. Ritschl. Prof. Dr. Ritter. Freiherr Carl Hermann von Rigal. Dr. Savelsberg. Dr. L. Schmidt. Stadtrath Referendar Schmitz. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Gymnas.-Direct. Prof. Dr. Schopen. Prof. Dr. K. Simrock. Revd. Graham Smith. G.-O.-L. Werner. Geheimer Sanitätsrath Dr. Wolff. Dr. Zartmann.

Breslau. Prof. Dr. Ambrosch. *Prof. Dr. Friedlieb. Domdechant Prof. Dr. Ritter.

Brüssel. Prof. Dr. C. P. Bock. * Conservator Schayes. J. W. Wolff.

Cleve. Director Dr. Helmke.

Coblenz. Geh. Regierungsrath Baersch. Referendar Eltester. Bauconducteur Grund. G.-Direct. Dr. Klein.

Cöln. Justizrath v. Bianco. Geheimer Justizrath F. Bloemer. Bibliothekar Prof. Dr. Düntzer. F. C. Eisen. J. M. Farina. *Hugo Garthe. P. J. Grass. Appellationsgerichtsrath W. Hellweg. G.-Director Dr. Knebel. Fr. Koch. Landgerichtsrath Lautz. Regierungspräsident v. Möller. Bildhauer Chr. Mohr. Prof. Dr. H. Müller. G.-O.-L. Dr. Pfarrius. Conservator Ramboux. Regimentsarzt Dr. Randenrath. Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger. Appellationsgerichtsrath P. Fr. Reichensperger. G.-O.-L. Dr. Saal. Bürgermeister Justizrath Stupp. Regierungs- und Baurath Zwirner.

Crefeld. *Rector Dr. Rein.

Deventer. P. C. Molhuysen.

Dormagen. Jacob Delhoven.

Dürbosslar (bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum.

Düren. Apotheker Rumpel.

Düsseldorf. Regierungsr. Dr. Ebermeyer. Pfarrer Krafft. Justizrath Schmelzer. Prof. Wiegmann.

Edinburg. Dr. Schmitz.
Eisleben. Dr. Gräfenhan.
Elberfeld. Dr. Belz.
Emmerich. Dr. Klein. Dr. Montigny. Dr. J. Schneider.
Flerzheim. Landrath Wolff.
Florenz. Legationsrath Dr. Alfred von Reumont.
Freiburg. Prof. Dr. H. Schreiber.
Gemünd. Oberpfarrer Dapper.
Gent. Prof. Dr. Roulez.
Gieneken. Prosper Cuypers.
Giessen. Prof. Dr. Osann.
Göttingen. Kammerherr Freiherr v. Estorf. Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler.
Greifswalde. *Prof. Dr. Urlichs.
Haag. Dr. G. Groen van Prinsterer.
Hannover. Subconrector Dr. C. L. Grotefend.
Heidelberg. Prof. Dr. Gervinus. Prof. Dr. Häusser. Prof. Dr. Zell.
Heiligenstadt. G.-O.-L. Kramarczek.
Ingbert (bei Saarbrücken). Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer.
Kirchberg. Pfarrer Heep.
Kohlscheid (bei Aachen). Vicar Baumgarten.
Kremsmünster. *Prof. Pieringer.
Lauchheim (in Würtemberg). Stadtpfarrer Georg Kauzer.
Leipzig. Prof. Dr. O. Jahn.
Leudesdorf. Pfarrer Dommermuth.
Leyden. Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. Leemans, Director des Museums der Alterthümer. Dr. De Wal.
Leuwarden. Dr. J. Dirks. Dr. M. de Haan Hettema.
Linz a. Rh. Kreisphysikus Dr. Gerrecke. Rector Dr. Marchand. Gerichtsschreiber Neuerburg. Freiherr F. v. Rolshausen.

St. Goar. Friedensrichter Grebel.
Hürtgen. Pfarrer Welter.
München. C. H. Correns.
Neusohl (in Ungarn). Dr. Zipser.
Stuttgart. Topograph Paulus.
Wien. Bibliothekar Heyder.

Gesammtzahl: 13 Ehrenmitglieder, 220 ordentliche 11 ausserordentliche Mitglieder.

Verzeichniss

der Akademieen und Vereine, mit welchen unser Verein in literarischer Verbindung steht.

---

1. Historischer Verein zu Bamberg.
2. Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.
3. Königl. baierische Akademie der Wissenschaften zu München.
4. Historischer Verein von und für Oberbaiern zu München.
5. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
6. Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.
7. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
8. Verein für hessische Geschichte in Cassel.
9. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
10. Société pour la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg.
11. Historischer Verein für Inner-Oesterreich zu Gratz.
12. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
13. Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
14. Verein für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie zu Wien.
15. Historische Section der westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.
16. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens zu Münster.

17. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
18. Schleswig-holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
19. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
20. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
21. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
22. Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit zu Sinsheim (Baden).
23. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
24. The royal archaeological Society, London.
25. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
26. Historischer Verein für das würtembergische Franken.

Geschenke und Erwerbungen.

(Vergl. H. XVI. S. 168 ff.)

Anm. Die mit einem Sternchen bezeichneten Bücher sind Geschenke der Verfasser, die andern der betreffenden Vereine.

260. Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft zu Altenburg. III. 3. H. Altenb. 1851.

261. Table générale des matières contenues dans les dix premiers voll. des Mem. de la Soc. des ant. de Picardie. Amiens 1850.

*262. *a*) Numismatik door *M. J. Dirks* I—VI. *b*) *Dirks*, Bydragen tot de Munt en Penningkunde van Friesland.

263. *a*) Bulletin der kgl. Acad. d. Wiss. in München. N. 33—44 für 1850. N. 1—38 für 1851. 4. *b*) Ueber die politische Reformbe-

wegung in Deutschland im XV. Jahrh. und Baierns Antheil an demselben, von *Höfler.* München 1850. 4. c) Einige Worte über Wallenstein's Schuld, von *Rudhart.* München 1850. 4. d) Abhandlung über das Schul- und Lehrwesen der Muhamedaner im Mittelalter, von *Haneberg.* M. 1850. 4. e) Abhandlungen der histor. Klasse. Bd. VI. Abth. 2. f) *Wittmann*, Germanen und Römer.

264. Denkmäler, Forschungen und Berichte, Forts. der archäolog. Zeitung, von *Gerhard.* Jahrg. 1851. Nebst Beilage: der Poliastempel, als Wohnhaus des Königs Erechtheus u. s. w. Von *C. Bötticher.* 1851.

265. a) Sechster Bericht über die Verrichtungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, v. 1. Juli 1849 bis 1. Juli 1850. 4. b) Mittheilungen der antiq. Ges. in Zürich. Bd. VII. H. 2. 3. c) Mittheilungen der Zürch. Ges. f. vaterl. Alterth. H. XV. 4.

266. a) Die Bedeutung des Domes zu Köln in der Entwickelungsgeschichte der neuern Kunst. b) Münzen und Medaillen Albert Herzogs von Friedland, von *Hanke.* (Geschenk des Hrn. Prof. *Krafft.*)

267. a) Schriften des hist. Vereins f. Innerösterreich in Gratz. 1. Heft. Gratz 1848. b) Mittheilungen des hist. Vereins f. Steiermark. 1. u. 2. Heft 1850 f. c) Mitgliederverzeichniss desselben Ver. von 1850 u. 51. 2 Heftchen. 8.

268. Von der Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesellschaft: Nordalbingische Studien, Bd. V. H. 2.

269. a) Period. Blätter f. die Mitglieder der beiden hist. Ver. des Churf. und Grossherzogth. Hessen, N. 17—22. 1850 u. 51. b) Zeitschrift des Ver. f. hess. Gesch. und Landeskunde, Bd. V. 4. H. Bd. VI, H. 1. Kassel 1850—51. c) Hist.-topograph. Beschreibung der wüsten Ortschaften in Hessen. 3. Heft. Kassel 1851.

270. Regesten zur Landes- und Ortsgeschichte des Grossherz. Hessen. Von Dr. *H. E. Scriba.* 3 Abth. (Die Regesten der Prov. Rheinhessen enthaltend). Darmst. 1851.

*271. a) *Ch. Roach-Smith*, Collectanea antiqua. Vol. II. pl. 5. b) Notes of the antiquities of Treves by *Ch. Roach-Smith.* Lond. 1850. c) Notes on the roman wall by *Roach-Smith.* Lond. 1851.

272. a) Procedings of the Soc. of Antiquarians of London. N. 18—25. b) Procedings of the numismatic Society. Lond. 1849—50.

273. Von der schweizer. Geschichtsforsch. Ges. in Basel: a) Archiv f. schweizr. Ges. B. VII. 1. Th. 8. b) Regesten der Archive der

Eidgenossenschaft. B. I. 3. u. 4. H. 4. *c)* Beiträge zur vaterländ. Geschichte. 4 Bd. 8. 1850.

274. Vom hist. Ver. von und f. Oberbaiern: *a)* Oberbaierisches Archiv f. vaterl. Ges. Bd. XI. 3 H. Bd. XII, 1 H. *b)* 13r Jahresbericht 1851.

275. Mittheilungen des historischen Vereins für Krain. Jahrg. 1850. 1 H. 4.

276. Dreizehnter Jahresbericht d. Sinsheimer antiquar. Ges. 1851.

*277. *a) Janssen*, over de gouden Halsbanden en Ringen te Velp gevonden, te Arnhem. 1851. *b) Janssen*, Bydragen tot de Kennis van het Schoeisel der Ouden. Mit V Platen. Te Amsterd. 1851.

*278. *a) K. Fr. Hermann*, Perseus u. Andromeda, eine Marmorgruppe der k. Samml. zu Hann. Winckelmannsprogr. f. 1851. *b)* de sceptri regii antiquitate et origine. Gött. 1851. 4.

279. Jahresbericht d. Ges. f. nützl. Forsch. zu Trier v. 1851.

*280. *a) A. Rein*, Gelduba, das heutige Gellep od. Gelp. (Schulprogr.) v. Crefeld 1851. *b)* Die Namen der Salier und Salischen Franken. Von Dr. *Rein.*

281. *a)* Verhandlungen des hist. Ver. der Oberpfalz und Regensburg, Bd. XIV. *b) J. Mayer*, die Grabstätte des Pfalzgrafen Johann in Neuburg vor dem Walde.

282. Vom Alterthumsverein f. das Grossherz. Baden: „Denkmale der Kunst und Geschichte"; die Burg Steinsberg im Breisgau, von *A. v. Bayer.* 5 Blätter fol. 1851.

283. Vom Nassauischen Ver. f. Alterthumskunde: *a) Bär*, Diplomat Gesch. der Abtei Eberbach. Herausg. von *Rossel*, I, 1—3 H. *b)* Mittheilungen des Nassau. Ver. N. 1 u. 2. Wiesbaden 1851.

284. *a) M. A. Namur*, notice sur la famille de Harbonnier. Anvers 1852. *b)* Rapport sur les inscriptions votives et les statuettes trouvés près de Gironville (Einzelabdruck).

285. Publications de la Soc. de monum. hist. dans le grandduché de Luxemb. 1851.

286. Zeitschrift des Ver. f. das Würtemberg. Franken zu Mergentheim, III, IV u. V. nebst Jahreschronik f. 1851.

287. Von Hrn. *E. F. Mooyer*: Schiern's Uebers. der Auswanderung der Normannen aus der Normandie nach Italien, aus dem Dän. übers. von *Mooyer.* Minden 1851. 4.

288. Archiv des hist. Ver. von Unterfranken und Aschaffenburg. Bd. XI, H. 2 und 3. Würzburg 1851.

289. *Steiner*, Cod. Inscrippt. roman. Danub. et Rhen. T. I und II. (Durch Austausch).

290. Dr. *J. Schneider*, der Monterberg und seine alterthümliche Umgebung. Emmerich 1851.

291. *Th. Panofka*, Atalante und Atlas. Antikenkranz z. elften Berl. Winckelmannsfeste. Berl. 1851.

Druckfehler.

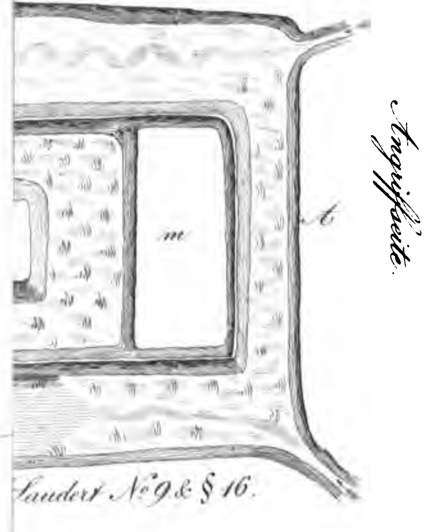
S. 2. Anm. Z. 2. v. o. lies: „celtischen" statt „belgischen".
S. 2. „ Z. 4. v. o. lies: Vectissus statt Vertissus.
S. 8. „ Z. 14. v. u. lies: biegt sich statt liegt.
S. 18. „ Z. 9. v. u. lies: hat auch hier statt hier.

Bonn, Druck von Carl Georgi.



Taf. I.

Jahrb. ac.



Profil

a

A

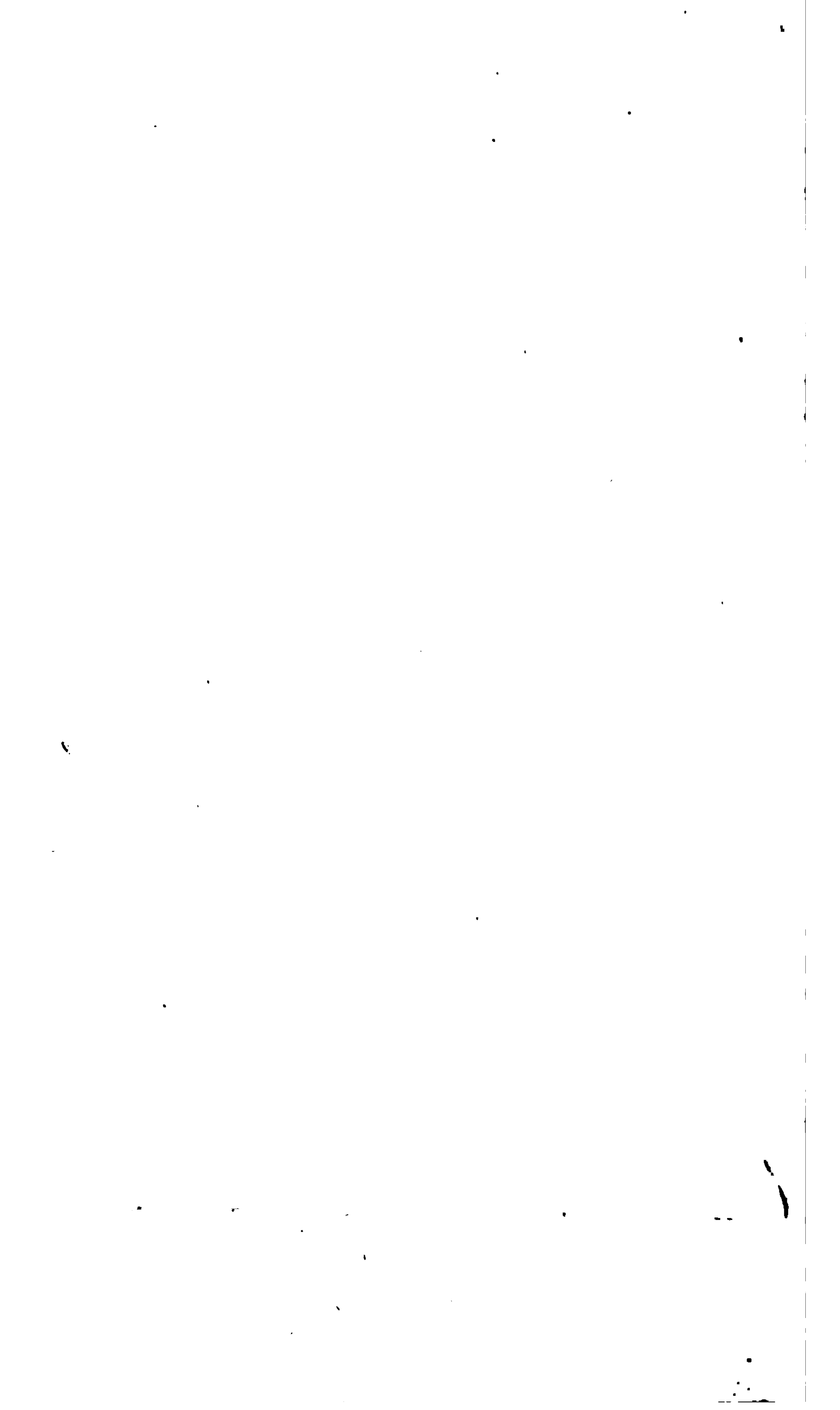




Fig. 4.

Fig. 5.

Fig 6.

Druck v. A. Wallraf.

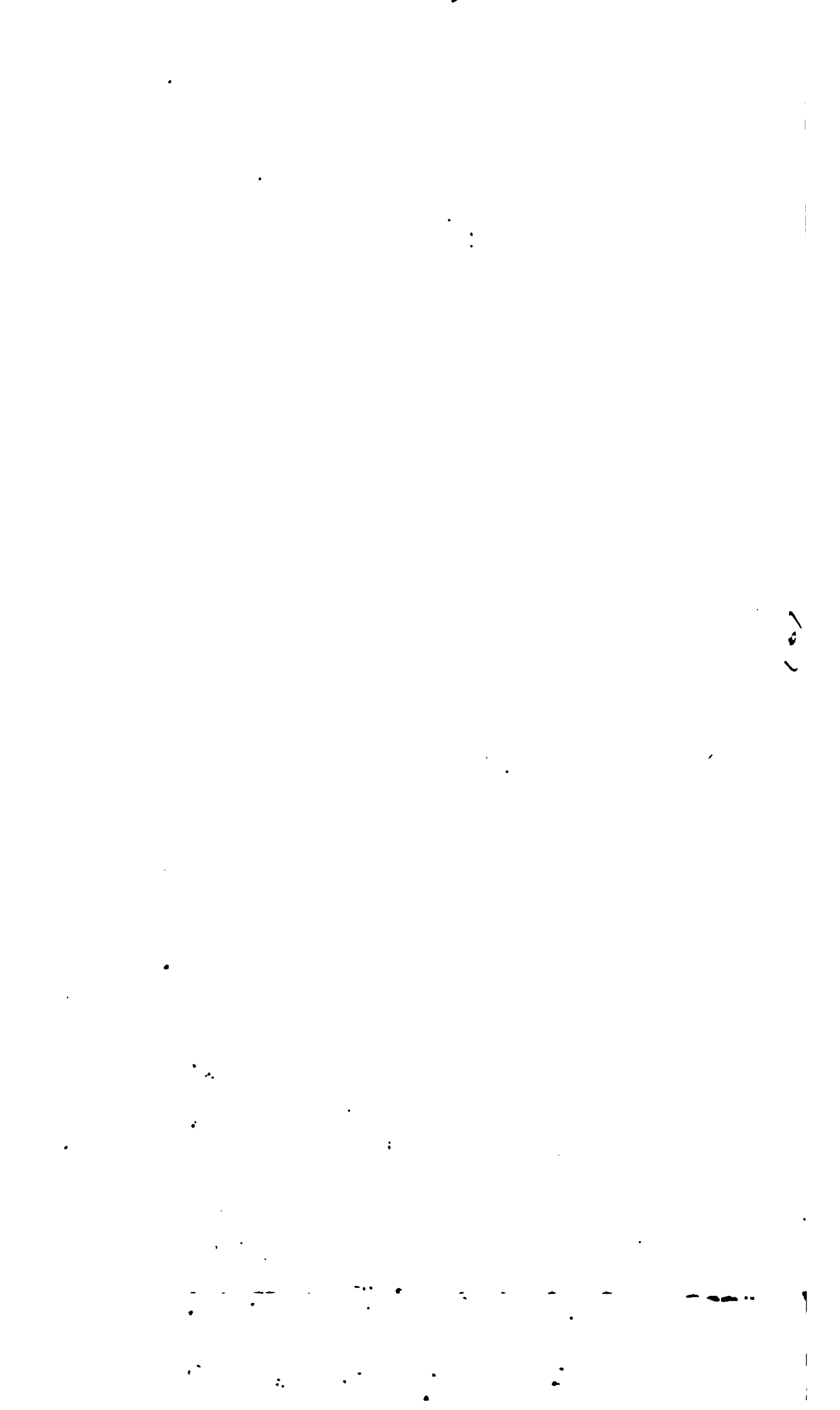




Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

Druck v. A. Wallraf.



